



DIÖZESE
INNSBRUCK

Digitales Archiv

Presse und Journalisten

Digitales Archiv

Shelf Mark: 1.3.1.38

CC-BY-NC-ND-Lizenz (4.0)

Creative Commons Namensnennung - Nicht kommerziell - Keine Bearbeitung 4.0 International Lizenz

ORF , Jänner 1980

Sendung : Innsbruck als Kulturzentrum

Die Rolle der Kirche

Wenn man an die Rolle der Kirche in der Kultur unserer Stadt ins Auge faßt , dann schweift der Blick unwillkürlich über die Kuppeln und Türme , die das Gesicht Innsbrucks prägen , und man denkt daran, wie viele Bauten und Räume, Skulpturen und Bilder , Paramente und Gefäße gehütet und gepflegt sein wollen , und wieviel Liebe und Opfer seitens der Bevölkerung dafür aufgebracht werden. ~~Es~~ Auch wenn man manchmal verächtlich von der "musealen Kultur" spricht , so gehört doch viel Verantwortungsbewußtsein für das Schöne dazu , wenn zum Beispiel die Pfarre Amras innerhalb kürzester Zeit die großen Summen für die Kirchenrenovierung zweimal aufbringen mußte , weil die erste der Brand zertörte. Es gibt Länder in Europa , in denen die schönsten Kirchen aus Interesselosigkeit zerfallen .-Man denkt auch an die ganze Kultur der Kirchenmusik , an Orgeln , Chöre , Orchester und Jugendbands , ja man hält unwillkürlich inne und kann sich einmal fragen , wo denn Menschen heute überhaupt noch zusammen singen - außer in der Kirche . Man könnte auch von anderen Aktivitäten des kirchlich-kulturellen Bereiches sprechen, dem Bildungswerk und den Bibliotheken und dem Vortragswesen , dem ganzen Erhalten geistiger Interessen , wie sie nun einmal mit Religion verbunden sind. Und weiter müßte man an all das erinnern , was Brauchtum in Familie und Gesellschaft blüht , und zu den Selbstverständlichkeiten des Schönen gehört , das das Leben durchzieht , vom Martinsumzug bis zur Krippenkunst . Auch der Blumenstrauß , den irgendetwas regelmäßig ans Kreuz an der Straße steckt , ist noch Kultur.

Aber ich möchte die Rolle der Kirche eigentlich nicht so sehr auf die kulturelle Leistung im Sinn des Meßbaren lenken . Mir scheint , daß der eigentliche Beitrag der Kirche zum kulturellen Leben in einem tiefen Bezug zur Basis dessen liegt , was man "Kultur" nennt. Religion hat immer eine gewisse Nähe zum Bereich des Schönen und des Schöpferischen. *Dienst am Akzeptieren - irgendein Dienst am Selbsten.*

In einer lauten und lärmenden Stadt - wie es nun auch Innsbruck ist - sollte die Kirche zum Beispiel Räume der Stille wahren .Echte Kultur wächst nicht aus Diskothekenlärm und Veranstaltungsgeschäftigkeit . Und weil das Schweigen und das Leise vom den Programmen unserer Gesellschaft im allgemeinen gestrichen wird , möchte ich wünschen , daß die Kirche auch weiterhin die Stille hinter den Portalen wahrt, die in die laute Welt münden.

Es gibt auch noch eine Erfahrung , die zu tiefst mit Kultur zu tun hat , und die der Mensch im Raum des Religiösen vornehmlich lernt : Das Gefühl der Ehrfurcht . Es gibt keine große Kunst ohne Ehrfurcht. Die aufgeklärte Platttheit reicht höchstens für Kulturbetrieb, aber nicht für Kultur . Deshalb glaube ich , daß es ein fundamentaler Beitrag zur Kultur ist , wenn die Kirche versucht , Menschen zum Mysterium zu führen .

Aus der Psychologie des Schöpferischen weiß man , daß das Kreative im Menschen eher durch eine zutiefst ~~bestimmende~~ bejahende Einstellung beflügelt wird , durch den "positiven Affekt" zum Dasein , zum anderen , zum Leben . Auch hier hat die Kirche eine Aufgabe an der Basis des Kulturellen . In den letzten beiden Jahrzehnten ist manchmal die Aggression und die Superkritik , die Tristesse und die Lust am Negativen in einer erschreckenden und geradezu sterilen Weise in manche Gebiete des Kulturellen eingebrochen . Ich glaube , daß Religion den Menschen immer wieder vom Nein zum Ja führen soll , und daß dieses Ja auch immer wieder im befreienden Gestalten seinen Ausdruck finden muß. Stille, Ehrfurcht und Liebe

Vielleicht sind diese Dienste an der Basis des Menschlichen/für das kulturelle Leben sehr bedeutungsvoll - wenn auch nicht statistisch erfaßbar . Aber für die Kultur von Innsbruck gilt sicher auch das Wort des Michelangelo :

Wie vom Feuer die Glut -

so kann nicht geschieden werden Schönheit und Ewiges

*Ja nur
für all das
Es ist leicht
zu negieren
auch im
Kulturleben
Wort von
Christenheit
Nur das
gibt
den Stoff
denn wir*

*druck. in jenen
etwas hat, der
manche Per-*

die Verbindung von Kirche und Kultur in unserer Stadt liegt nicht

Empfang für Journalisten,
Priesterseminar, 16. 5. 1983, 10,00 h

Meine s. g. Damen und Herren!

Die Einladung hier möchte mir eine Gelegen-
heit zu einer Begegnung sein. Wir begegnen
Ihnen, oder vielmehr von Ihnen täglich, wöchentlich
monatlich, über das Papier am Morgen und die
Welle am Mittag, im Bildschirm am Abend.
Es ist, glaube ich, wichtig, sich auch hier und
da persönlich zu begegnen.

~~Ich habe mir~~

Denn manchmal ist uns gemeinsam
über alle Grenzen von ~~Ästhetik~~ und Welt
Anschauung hinweg.

Wir haben einen Dienst und Verantwortung
für viele Menschen. Eine Verantwortung, die
Sie sehr wohl empfinden können, wenn Sie das
Mikrofon für Interviews ziehen, oder das
Mikrofon besprechen oder sich an die Schreib-
maschine setzen, genauso wenig wie ich.
Wenn ich auf der Kanzel stehe, wenn von dem
Pulstisch und Briefen schreiben.

Journalisten und Bischof haben noch etwas
gemeinsam: Das Ringen um das Wort.
Ich vermute, das Ihre flache Journalisten
Artikel manchmal auch viel Zeit und Mühe
kosten, und daß das Bemühen um die treffende
Wendung Sie und da gequält sein wird.
Wie für mich, wenn ich bei Predigt zum Wer-
tumal schreiben, oder wie in der letzten
Woche ein fixer Ausdruck für Schwerst-
behinderte in Journalist St. Jörg. 4 Stunden
für 4 Minuten. (Der kleine Stolz).
Das Ringen um Sprache - wie ein Fiß,
die an sich nicht durch hohe Sprachkultur
gekennzeichnet ist. Und eigentümlich können
wir es uns beide nicht leisten, wichtig, aber
fast zu reden und zu schreiben.

Eine gemeinsame Gefahr!

Das karävell, das uns an die
Peripherie schließt, das, wo das
Hinterleben, wo die Zeit verfließt, wo
die Oberflächlichkeit zu Hause ist.
Die Verpflichtung zum unmittelbaren Journalismus,

Bei Problemen
begegnen wir
das Besondere
Schwer.
Bei den eigenen
Schritten in der
Welt der Religion

Atmellen, Spannung, Sexualmellen, zum
vollen Aufhänger, zum Jag, zum Skandal,
zur Konspiration.

Dabei kam das Erlebnis der Jagt ver-
derr unichte, auf der Strecke bluten.

In der Kirche gibt auch einen Trend
zum freitragigen, Showmäßigen, den ver-
stehen, zum Spektakulären Akt des

Aber ich glaube, wir sollten uns von
einem positiven Trend etwas bilden lassen.
drücken kann, da da ist; bei jungen
Leuten, in vielen Kreisen, in Theorie und bei den Leuten.

Hach. Es gibt wieder einen Trend zu
Werken.

Es gab lange genug über
den Jesuit: Kolonialismus, Jesuitismus
man hat werden gemacht, und damit auch leben.
Welt. Wohlstand ist in gewissen Kreisen.

Wohltätigkeit, K. L. L. Das davon
stehen, in der letzten ein-geleiteten Teil,
das immer genug fester vorgelegt bekommt:
Festheit, Sexualität, Verlust von Brot-
pflege in Richtung. Die Parallelen sind
unübersehbar. Ob wir uns nicht verstanden
Kommunikation geben für fester der Leben
sollen sind.

Es gibt wieder den Trend zu Werken.
Und damit leben wir.

Demokratie und Charakter; Solvenz,
Bürgerpartei; Hauptfest.

Nur ein gewisses Maß an ^{der Ethik} ~~Wohlstand~~
Licht Demokratie.

Das also, darf ich wohl sagen auch uns-
und motiviert eine Begegnung.

Und das ist das was wir
verpflichtet, auch vielen Seiten hin für
den verjüngeren Jaher Suche zu sagen.

*Wegen Krankheit nicht gehalten
für ein anderes Jahr aufbewahren*

38

Presseempfang , Priesterseminar , 5. 6.1984 , 9,00 h

Meine sehr geehrten Damen und Herren !

Darf ich Ihnen zunächst für Ihr Kommen danken . Ich weiß, daß die Zeit drängt . Das kulturelle Tirol fordert Sie . Zu gegebener Zeit werde ich auch mit größtem Vergnügen das Steinrelief im Museum anschauen, das ich als Kind noch im Garten der Lehrerbildungsanstalt gesehen habe, durch das wir oft herumgestiegen sind (Heimatkunde war die Spezialität meines Volksschullehrers. Es hat uns besonders gefallen , sich im Inntal oder beim Achensee auf den Bauch zu legen und herumzuschauen. Ganz besonders hat uns die Verschiedenheit der Steine im ~~Alpe~~ ~~Bischof~~ ja aus den betreffenden Gegenden im Rucksack zusammengeschleppt waren.

Als Bischof interessieren mich jetzt andere Perspektiven der Heimat , andere Höhen und Tiefen Tirols mehr . Die Verschiedenheit der Mentalitäten von Nauders bis Münster und von Steeg bis Nikolsdorf hält übrigens mit der Verschiedenheit der Gesteinsformationen immer noch Schritt.

Die Höhen und Tiefen des Landes sind auch das , womit Sie und ich , Journalist und Kirche , immer wieder konfrontiert sind. Und dabei begegnet uns wohl dieselbe menschliche Wirklichkeit , und zwar in uns und um uns.

Es ist leichter , von den Teufeln zu reden. Das Negative besticht zunächst mehr . Das Negative , das wir Menschen bei anderen feststellen , birgt einen süßen Trost . Ein weises afrikanisches Sprichwort hat diese Tatsache so formuliert : " Das Böse ist ein Hügel . Jeder steht auf seinem und zeigt auf einen anderen" . Oder weniger literarisch , aber mit rührender Offenheit , hat eine Frau in einem Innsbrucker Zeitungsladen auf die Frage , wie ihr denn das letzte Skandalblättchen gefallen habe , der Verkäuferin geantwortet: "Sehr gut ! . - Wissen Sie , da sieht man einmal , wie die Leut sind. Je höher , desto schlechter . Ich sag immer zu meinem Mann "Unsereiner bracht' so was gar nit zamm ... ! " Hier ist der Süße Trost des Negativen treffend ausgesprochen . Und mit Beschämung muß man gestehn, daß solche Empfindungen natürlich auch schon durch die eigene Seele gezogen sind.

Und darum muß man sicher sowohl von der Kanzel wie von der Zeitungsseite her mit der moralischen Anprangerung so vorsichtig sein. Auf der einen Seite muß frei Presse ebenso wie die Kirche in irgendeiner Form Gewissen der Gesellschaft sein, auf der anderen Seite erfordert die notwendige Glaubwürdigkeit eine ständig neu zu übende Demut , um das einmal mit einem ganz altmodischen Wort zu sagen. . Die moralische Kritik muß auf der Kanzel wie im Zeitungsartikel mit der Behutsamkeit derangewendet werden , die in der Küche die Maggiflasche und der Pfefferstreuer verdient.

Und auch in dem Punkt wird sich Journalist und ~~xxxxxxx~~ Prediger immer wieder treffen , daß es die größte Kunst sein wird, das Positive so an den Mann zu bringen , daß es nicht brav , fad , siruphaft und simpel wirkt. Das Positive spritzig zu bringen , ist schwieriger als die gefällige Darbietung des Negativen. Es soll nicht so sein, wie der Bub gesagt hat , der von wohlmeinenden Eltern einige Heiligengeschichten verordnet bekam, und der seine Eindrücke so zusammenfaßte : Zuerst sind die Bücher der Heiligen sind , ist's recht interessant , aber ~~das sind furchtbar fad... "xxxxxxxxxxxx~~ nader

xxxxxxxxxxxx
Bekehrung wirds furchtbar fad... "

Handwritten notes in red ink at the top of the page, partially illegible.

Zwischen der Faszination des Negativen , die unsere verdrängte Schuld verursacht , und der zunächst nicht immer selbstverständlichen Anziehungskraft des Guten steht unser Wirken in dieser Welt .
Hoffen wir , daß wir beide , Kirche und Journalismus , diese Auseinandersetzung mit Anstand und zum Wohle aller bewerkstelligen .

Und darauf dürfen wir jetzt ein wenig anstoßen .

The remainder of the page contains extremely faint, illegible text, likely bleed-through from the reverse side of the paper.

Erklärung des Bischofs von Innsbruck zum 8. Dezember

Die Kirche Tirols nimmt die klare Entscheidung des Landeshauptmanns zur Frage des 8. Dezember mit Dankbarkeit zur Kenntnis. Es geht hier kirchlicherseits nicht nur um ein einzelnes religiöses Fest, das nun einmal gesetzlicher Feiertag ist. Es geht im weiteren Umfeld auch um die Wahrung jener Kulturlandschaft der Heimat, zu der auch die Feste gehören. Es ist offenkundig, daß diese Kulturlandschaft genau so wie unsere Naturlandschaft fester Grenzen bedarf, damit die notwendigen Ruhezoneen gesichert bleiben. Um der Sorge der Kaufmannschaft zu begegnen, bin ich gerne bereit, die Gläubigen der Diözese zu bitten, doch zu bedenken, wer hierzulande Steuern zahlt und die Arbeitsplätze sichert, und sein Einkaufsverhalten danach einzurichten. Was aber die nunmehr angepeilte Art der Umgehung der Feiertagsordnung in Tirol betrifft, so fühle ich mich gerade heute, am Nationalfeiertag der Republik, verpflichtet darauf hinzuweisen, was die kollektive Mißachtung des Rechtsstaates für Folgen haben kann, wenn andere gesellschaftliche Gruppen bei anderen Gelegenheiten dieselbe Methode einschlugen. Solche Vorgangsweisen könnten eines Tages bedeutend teurer kommen als die Geschäftserlöse des 8. Dezember. Man wird die Frage der Festtage nicht eindimensional sehen können, und an sich hat sich in unserem Land im wohltuenden Gegensatz zu anderen Regionen der Welt so etwas wie eine Tradition des Zusammenschauens herausgebildet, wobei natürlich da und dort ein Sonderinteresse zurücktreten muß. Nebenden verschiedenen Gesichtspunkten, die für die Wahrung der Feste und damit auch des 8. Dezember sprechen, sollte einer nicht übersehen werden: Die Dimension des Ewigen, mit deren Verlust ein Volk seine Seele verliert.

Innsbruck, 26. Oktober 1984

+ Reinhold Stecher
Bischof von Innsbruck

TT Weihnachten 1984

Bischof Reinhold Stecher

Weihnachten hat viele Gesichter

Es gibt kein Fest , das die Menschen unseres Lebensraumes mehr bewegt . Keines reicht tiefer in den Grund der Seele , keins bedeutet mehr für die menschlichen Beziehungen , keines hat mehr "Sitz im Leben". Darum werden auch bei keinem Fest die Licht- und Schattenspiele bewußter , die über unsere Existenz huschen . Weihnachten hat viele Gesichter.

Wer um diese Zeit in die Straßen der Innenstadt einbiegt, erlebt das glanzvoll-hektische Gesicht von Weihnachten, die Glamour-Titelseite, die Kaskaden von Licht und Reklame, Angebot und Schaufensterpracht. Irgendwie gehört das auch zum Fest. Es besteht ja auch eher die Tendenz, es mit Geschmack zu machen. Schwierig ist , daß die Herrlichkeit zu lange dauert. Festfreude ist kein Teig , den man wochenlang austreiben kann. Er wird immer dünner , und am Schluß bricht der Strudel und hält die Fülle nicht..

Aber gerade in einer so hellerleuchteten Straße ist mir eben ein anderes Gesicht von Weihnachten begegnet : Ein Knirps ,der mit großen Augen fasziniert immer wieder mit dem winzigen Finger auf die Schaufensterscheibe stupst , hinter der die Ziele der Sehnsucht liegen. Es ist das Gesicht kindlicher Erwartung , die das Leben als Wunder sieht .Wenn man älter ist , streift man dieses Gesicht der Weihnacht natürlich rasch, wie eine ferne, sentimentale Erinnerung , - aber eigentlich müßte man sich etwas von diesem Vermögen bewahren , das Dasein mit solchen Augen anzusehn. Erwachsenen, die mit Kindern Weihnachten feiern, blitzt/diese Facette des Festes lebendiger auf.

Aber Weihnachten hat nicht nur freundliche Gesichter. Dieses liebevolle Fest kann auch das Gesicht des jäh erwachten Leids tragen. Um Weihnachten werden manche Schatten schärfer. Ein Platz , der im vergangenen Jahr am Tisch leer geworden ist , ist am Heiligen Abend ^{noch} um eine Spur leerer. Was wird heute abend in der Familie sein, in der vor ein paar Wochen die junge Mutter verstorben ist ? Und dort , wo in den letzten Tagen der Sohn Opfer eines Verkehrsunfalls wurde ? Um Weihnachten werden auch Schmerzen wach. Dieses Fest hat nicht nur sänftigende Zauber. Unter dem Christbaum kann auch deutlicher als sonst bewußt werden, was im Leben zerbrochen ist. Was ist mit den Kindern , die zu zwei Bescherungen wandern, weil die Eltern getrennt sind ? Was ist mit den Menschen , die an diesem Abend das Bewußtsein der Vereinsamung schonungsloser überfällt denn je ? In diesen Stunden sind die Herzen ungeschützt, dem Strom der Stimmung preisgegeben. Manche werden abgetrieben in die dunklen Buchten der Schwermut , und unsere Zeit kennt viele solche Seitenarme der Depression , in denen die Wasser des Lebens still und schwarz stehn. Die Telefonseelsorge weiß davon , und mit ihr alle, die ^{da} Mut zum Rudern machen

wollen.

Es hieße dem Leben auszuweichen , wie es ist, wollte man die Schatten in der Weihnacht nicht sehen. Um Weihnachten kann uns das Gesicht der ungelösten Sorge drückender begegnen als sonst. . Wenn ich nach der Weihnachtsfeier im Gefangenenhaus ins Auto steige , und der Schranken der Wache hinter dem Wagen heruntergeht , dann kann man das Haus mit den diskreten Gittern und den vielen Schicksalen nicht einfach wie eine düstere Episode abstreifen , und sich vom Verkehr der Straße wieder in den Alltag wegspülen lassen, den niedergegangenen Schranken der Gleichgültigkeit im Rücken. Ich kann mir denken , daß viele Sozial- und Bewährungshelfer , bemühte Beamte und betroffene Familien um Weihnachten besonders hart die ungelöste Sorge spüren, wie es weitergehn soll, mit dem Neuanfang oder einem Arbeitsplatz und einem Wechsel des Milieus ... Es scheint zwar widersinnig , aber es ist so : Ein schönes Fest kann eine menschliche Tragödie bewußter machen. Es ist nicht zu xxx leugnen - manche Schatten werden um Weihnachten schärfer.

Und doch , und vielleicht gerade deshalb - zeigt dieses Fest in vielen Formen auch das Gesicht einer wacheren Menschlichkeit , der verstärkten Zuwendung, so deutlich wie sonst nie im Jahr. Um die Zeit, in der der Inn den tiefsten Pegelstand erreicht, hat die Hilfsbereitschaft in Tirol Hochwasser. "Licht ins Dunkel" , "Bruder in Not" , Wohltätigkeitsbazare und Nachbarschaftshilfe , Sternsinger und Altenstuben, Aktionen von Vereinen und Jugendgruppen, kirchliche und außerkirchliche Initiativen brechen auf. Kein großes Fest der Welt kennt eine ähnliche Mobilmachung des guten Willens - kein Rosenmontag , kein Karneval von Rio, kein Oktoberfest , keine Olympiade , nicht einmal die Feste der Arbeit und der Solidarität . In der Motivation zum Helfen hält Weihnachten die einsame Spitze.

An der Neige des aufgeklärtesten, nüchternsten, wissenschaftlichsten und dynamischsten aller Jahrhunderte gibt es auch ein erfreuliches Gesicht von Weihnachten, vor dem man fast verwundert steht : Das Gesicht einer neuerwachten familiären Kultur. Es gibt eine Welle des spontanen Musizierens , weitab von jedem kommerziellen Interesse , und dieses Musizieren ist selbst dann familiär, wenn es vor tausend Menschen im Kongreßhaus stattfindet . Und ~~was~~ besonders erfreulich ist die Tatsache , daß es vornehmlich junge Hände sind , die die Gitarren halten und über Harfensaäten streichen, die über das Hackbrett tanzen und den Bass zupfen. Vielleicht sollte diese musikalisch so gebildete Generation auch den Mut haben , selbst neue Formen dieser Musik zu schaffen. Sie hätte wahrhaftig das Zeug dazu. - Auch die Krippe hat , wider alles Erwarten , den Sprung aus der barocken Bauernstube ins Computerzeitalter geschafft. Die pessimistischen Propheten , die im Medienzeitalter den Untergang all dieser aktiven Formen der Familienkultur prophezeiten , haben

mit ihren Prognosen doch nicht ganz recht gehabt.

Und schließlich gibt ^{es} in der Weihnacht auch heute noch das Gesicht gläubiger Ergriffenheit. Sie kann beim "Stille Nacht, Heilige Nacht" durch die Reihen gehn, sich beim vertrauten Text des Lukasevangeliums unter dem Christbaum regen, den Wanderer auf der abendlichen Langlaufloipe ergreifen, sie begegnet mir an der Kommunionbank. Die Botschaft vom Kind, das das Heil bedeutet, schlägt immer noch die Herzen in Bann, mehr als geistvolle Analysen und verheißungsvolle Programme der Epoche. Vielleicht ist aber unsere christlich - weihnachtliche Frömmigkeit manchmal zu stark nach rückwärts, in die Gefilde von Bethlehem, gewandt. Weihnachten hat auch ein zeitlos-kosmisches Gesicht. Der Blick ins Universum, der bei der Schau zum nächtlichen Himmel hinauf große Geister und einfache Menschen überwältigt hat, wird ja heute manchmal mißbraucht. Alle Augenblicke taumelt im Werbefernsehen ein neues Stereogerät oder ein alle Grenzen des Irdischen sprengender Rasierapparat ~~amfXMMSSXXMXX~~ aus der Milchstraße auf uns zu. Oder das Raumschiff Enterprise jagt aus einer Galaxie her an. - Aber Weihnachten hat wirklich eine kosmische Dimension, die die Lichtjahre und die Weiten des Weltalls umspannt. Es ist die Botschaft vom Ewigen Wort, das diese Welt geschaffen hat, und das sich diesem Universum schenkt, nicht nur in Bethlehem, sondern heute und immer wieder und überall, in den tausend Formen, in denen Gott kommt, im Leben des Einzelnen, in der Geschichte der Welt und im Werden und Vergehen des ~~Kosmos~~ Universums, das für den Christen aus allen Dunkelheiten einem hellen Horizont entgegensteuert, weil Gott "Ja" gesagt hat.

Seit 1964 beteiligt sich auch die katholische Kirche als Beobachterin an den Aktivitäten der "Konferenz europäischer Kirchen", einmal jährlich tagt der "Gemeinsame Ausschuss" der "Konferenz europäischer Kirchen" (CEC) und des "Rates der europäischen Bischofskonferenzen" (CCEE).

"Hearing" über die Situation in Irland.

Schwerpunktmässig arbeitet die "Konferenz europäischer Kirchen" in folgenden Bereichen: ökumenisch-theologische Forschung, Friedens- und Menschenrechtsarbeit, zwi-schenkirchliche Hilfe, Dialog mit den muslimischen Minderheiten in Europa. Die Vollversammlung in Stirling steht unter dem Thema "Ehre sei Gott und auf Erden Frieden", die theologischen Aspekte des Themas wird der waldensische Kirchenhistoriker Paolo Ricca (Rom) behandeln, die ethischen Aspekte wird die Pastorin Evamaria Taut, theologische Leiterin des Instituts für Gemeindeförderinnen der evangelisch-lutherischen Landeskirche Sachsens (Radebeul/DDR) darstellen.

Im Rahmen der Vollversammlung ist unter anderem auch ein "Hearing" über die Situation in Irland vorgesehen. Besonderes Interesse wird dem Bericht über das "Menschenrechtsprogramm der Kirchen zur Verwirklichung der Schlussakte von Helsinki" entgegengebracht. Das 1980 von der "Konferenz europäischer Kirchen" gemeinsam mit dem "National Council of the Churches of Christ" (USA) und dem kanadischen Kirchenrat zunächst auf die Dauer von sechs Jahren als Experiment ins Leben gerufene Programm ist in kirchlichen Kreisen teilweise kritisch beurteilt worden, weil ihm mangelnde Wirksamkeit, aber auch allzu grosse diplomatische Rücksichtnahme auf die in ihrer Aktionsfreiheit eingeschränkten Kirchen Osteuropas vorgeworfen wurde.

GROSSBRITANNIEN: ÖKUMENE AUF DEM SCHACHBRETT

London, 1.9.86 (Kathpress) Katholiken "kämpfen" gegen Anglikaner, Methodisten messen sich mit Presbyterianern, die "Schlacht" geht durch alle Konfessionen, bezieht alle Altersgruppen ein. Der Korrespondenz-Schach-Club für Kleriker (CCCC) in Grossbritannien erfreut sich zunehmender Beliebtheit und kann auf eine inzwischen 20jährige Tradition zurückblicken. Für viele Geistliche ist das Schachspiel ein Hobby, dem sie sich aus zeitlichen Gründen nur per brieflichem Wettkampf widmen können. Was die Intensität des Austausches angeht, ist dieser Club sicherlich die beste ökumenische Organisation auf den britischen Inseln. Das 20jährige Jubiläum soll mit einer grossen landesweiten Meisterschaft begangen werden, natürlich per Brief.

Beilage

WÄCHTER UND WEISER IN SCHWIERIGEN ZEITEN

Zum Lebenswerk des Südtiroler Altbischofs Dr. Joseph Gargitter

Am Sonntag, 31. August, hat der Südtiroler Altbischof Dr. Joseph Gargitter seinen Nachfolger, den 46jährigen Kapuzinerpater Wilhelm Egger, zum Bischof geweiht. Gargitter - der aus gesundheitlichen Gründen sein Amt als Oberhirte der Diözese Bozen-Brixen zurückgelegt hat - hatte in den mehr als drei Jahrzehnten seiner Tätigkeit als Diözesanbischof sowohl der Kirche als auch der gesellschaftlichen Entwicklung in Südtirol während schwieriger Zeiten nachhaltige Impulse gegeben. Keine zukünftige Tiroler Geschichtsschreibung wird an dem Mann vorübergehen können, der jetzt den Hirtenstab an den 100. Nachfolger des heiligen Kassian übergeben hat. Wir bringen im folgenden eine mit "montanus" gezeichnete Würdigung des Lebenswerkes Bischof Gargitters aus der "Tiroler Kirchenzeitung":

Dr. Joseph Gargitter hat sein Amt in einer Epoche Südtirols ausgeübt, deren Problematik vielleicht vielen Gläubigen in Nordtirol gar nicht mehr so bewusst ist.

In einem viel höheren Masse, als dies in unserem Raum der Fall ist, war Südtirols Kirche in politische Spannungen hineingestellt, die nicht einfach mit taktischem Schweigen überspielt werden konnten. Sie betrafen zu sehr das tägliche Leben, bis hinein in den kirchlichen Raum, und sie wuchsen nicht einfach aus Parteigegensätzen, wie sie nun einmal zu jeder demokratischen Gesellschaft gehören. Sie wuchsen aus der Tatsache, dass im Raum der Diözese Bozen/Brixen die Gläubigen nun einmal drei verschiedenen Sprachgruppen angehören. Bischof Gargitter hat von Anfang an keinen Zweifel daran gelassen, dass er - ganz im Sinne Christi, der ihn zum Amt berief - sich als Hirt für alle Gläubigen verstand.

./.

Unverheilte Wunden

Es gibt sicher sehr viele verschiedensprachige Diözesen in der Welt. Die Situation zwischen Deutschen und Italienern in Südtirol war aber historisch besonders belastet. Die Wunden der ersten Hälfte dieses Jahrhunderts waren keineswegs verheilt. Da gab es das Trauma gegenüber den am Ende des Ersten Weltkrieges einmarschierenden Besatzern, ein Trauma, das bei vielen Verteidigern der Heimat begreiflicherweise tief sass. Es gab die Verbitterung über die Jahre der gewaltsamen Italianisierung des Landes durch die Faschisten, eine Zeit, in der die Kinder Südtirols im Religionsunterricht in winterlich kalten Kirchen den einzigen Hort der Muttersprache erlebten.

Es gab dann - auf diesem Hintergrund begreiflich - die Anfälligkeit deutscher Kreise für die Woge des Nationalsozialismus, der seinerseits den Südtirolern als schlechtester Anwalt ihrer Heimat die massenweise Auswanderung bescherte. Es gab Risse in der deutschsprachigen Bevölkerung selbst, und vor allem die tiefe Kluft zwischen Deutschen und Italienern. Die einen bangten um den Charakter ihrer angestammten Heimat und meldeten verweigerte Menschenrechte an, die anderen fürchteten die Revanche, und eine neue Generation der Eingewanderten aus dem Süden wusste nichts mehr von den historischen Zusammenhängen, oder wollte nichts davon wissen, und waren nun auch beunruhigt für ihre Zukunft. Auf solchem Hintergrund stand das Wirken des Oberhirten von Bozen/Brixen. Es war der beste Background für Radikalismus auf beiden Seiten, und doch waren auf beiden Seiten auch gläubige Menschen, die den selben Christus auf den Altären feierten und verehrten, jenen Christus, der keine Schranken errichten, sondern sie niederreißen wollte.

Ein Bischof der Versöhnung...

Dr. Joseph Gargitter hat - bei aller Anerkennung der berechtigten Wünsche für Autonomie und ausgewogener Sicherheit nationaler Rechte - auf Versöhnung gesetzt. Er hat schon damals, als es noch wenige glauben wollten, für ein verständnisvolles Zueinander und Miteinander plädiert. Heute glauben es immer mehr, dass dies allein der Weg in eine gute Zukunft des Landes an Etsch und Eisack sein kann. Und die Radikalisten beider Seiten, die ihn bekämpft haben und heute noch hie und da kritisieren, gleichen den versteinerten Denkmälern mit heroischen Posen, um die schon längst der Verkehr des Alltags und der Strom des Lebens herumfließt, und die man eher als Hindernisse empfindet, die das Gestern beige stellt hat, aber die kaum mehr beachtet werden.

Dr. Joseph Gargitter hat mit seiner ausgewogenen und richtungsweisenden Art, die aus einer tiefen priesterlichen Denkweise kommt, recht behalten. Auf beiden Seiten der Volksgruppen wächst die Zahl derer, die guten Willens sind. Und er hat in einem ganz konkreten Fall gezeigt, wie Friedensdienst der Kirche, den man manchmal zu stark in allgemeinen Protesten und etwas weltfremden Aktionen und Appellen ansiedeln möchte, in Wirklichkeit zu sein hat: Dass es immer darum geht, menschliche Brücken zu bauen, Verständnis auf beiden Seiten zu wecken, und mit dem Verstehen Ängste zu nehmen, und der Vernunft zum Sieg zu verhelfen.

... und ein Brückenbauer

Es ist in Südtirol noch nicht alles ausgestanden, weder für die eine noch für die andere Seite.

Aber dieser Bischof hat den Weg gewiesen. Er hat gezeigt, dass man als Christ auch das Politisch-Problematische ins Licht des Glaubens setzen muss, und dass dann der Friede ein Werk der Gerechtigkeit sein muss - opus justitiae pax (Wahlspruch von Pius XIII., der diesen Bischof bestellt hat). Es dürfte keine abwegige Spekulation sein, dass Rom mit der Person des Nachfolgers diese Linie Dr. Joseph Gargitters voll anerkannt hat, und dass somit die Amtsübergabe in einer Weise erfolgt, die unter dem Zeichen der Harmonie, der allgemeinen Befriedung und Befriedigung steht. Natürlich wurde hier nur ein Aspekt der pastoralen Tätigkeit Dr. Joseph Gargitters aufgezeigt. Er hat in vieler Hinsicht, wie in sozialem und karitativem Bereich und in der kritischen Haltung gegenüber der explodierenden Wohlstandswelt mutige Linien gezogen.

Aber er wird in die tirolische Kirchengeschichte vor allem als Pontifex eingehen, als "Brückenbauer". Und dafür müssen wir ihm dankbar sein. Die Jugend singt nördlich und südlich des Brenners das Lied: "Warum denn bauen wir nicht Brücken zueinander?" Damit ist das Anliegen des scheidenden Bischofs in beschwingt-zukunfts-trächtiger Weise zum Ausdruck gebracht.

Worte zum Journalistenempfang , H. d . B. 13.6.89
9,30 h

1

Zunächst möchte ich Ihnen für das Kommen danken . Und für das so wohlwollende Berichten , das ich immer wieder aus den verschiedensten Veröffentlichungen spüre. Ich kann mir vorstellen , daß die Kirche und ihr Vertreter , der Bischof , für den Journalisten oft - sagen wir - nicht sehr ergiebig ist .

Vielleicht hängt das mit Erwartungshaltungen Ihrerseits zusammen, die ganz legal sind , und die ich als Bischof oft nicht recht erfüllen kann .

Der Reporter ist am Konkreten interessiert .

Der Bischof muß den Sinn fürs Grundsätzliche wecken .

Der Journalist erwartet das Aufrüttelnde, Provozierende , Konflikträchtige
Der Bischof muß - auf Grund seines Amtes - für das Ausgewogenen sein.

Der Journalist erwartet pointierte , interessante Sprechweise .

Der Priester , der Bischof ist an journalistische Sprache eigentlich nicht so gewöhnt , er bewegt sich sehr oft in anderen Sprachformen , und manchmal verfallen wir in Sprechblasen . und es ist ein schlechter Trost , daß es Ihnen bei Politikern manchmal auch nicht besser geht.

Der Bischof muß sich - auch wenn er nicht traditionalistisch sein will, sehr oft um das Tradierte bemühen (das gehört mit zum Wesen des Religiösen) , - der Journalist muß dem Neuen zugewandt sein .

Der Bischof muß - ich bitte Sie , das nicht mit pathetischem Unterton zu hören - um das Ewige kräusen , - der Journalist trägt in seiner Berufsbezeichnung das Wort " jour " , der Tag , und er muß programmiert sein auf das Tägliche, Aktuelle, das Ephemere (wieder scheint das Wort "Tag " auf - he heméra -), das Vorübergehende . Drei Tage später ist eine Meldung nicht mehr viel wert.

Darum müssen Sie mit uns , mit der Kirche und dem Bischof manchmal Geduld haben .

2

Dabei treffen wir uns natürlich trotzdem in vielen hintergründigen Anliegen. Die Funktion der Presse und der Medien bei der Wahrung gewisser gemeinsamer Werte, die ja keineswegs christliches Alleingut sind , ist unübersehbar . Ich erinnere nur an die Werte der Korrektheit , der Sauberkeit , der Umwelt , der Natur , der Selbstbestimmung , der sozialen Gerechtigkeit , der Akzeptanz des Behinderten , des Entretens für die Sprachlosen , der Gerechtigkeit , der Bejahung des Rechtsstaates usw. Es ist keine Frage , daß die Bewußtmachung und Internalisierung dieser Werte die fundamentalste Voraussetzung für die Erhaltung einer funktionierenden Demokratie und damit der Lebensqualität unseres Landes darstellen . Die Kirche spielt heute nicht einfach die erste Geige im Konzert der Wertphilharmonie . Aber sie spielt mit - bzw. sie sollte mitspielen . Und wenn sie den Platz verläßt , wird ihr Instrument so leicht von niemandem übernommen . Sie spielt eine alte , kostbare Geige , dessen Ton zum Grund des menschlichen Herzens , zur Schicht des Religiösen , das auch für die Bewahrung sittlicher Grundvorstellungen entscheidend war , so lange die Erde steht - trotz aller menschlichen Fehlgriffe und Dissonanzen , vor denen auch die spielende Kirche nie sicher ist.

3

Und damit berühre ich die Tatsache , daß es in dieser katholischen Kirche von Heute natürlich auch Spannungen gibt. Besser und schlechter bewältigte Spannungen .

Nach den mutigen Schritten des Konzils gibt es Reaktionen der Ängstlichkeit. Im Detail manchmal berechtigt und verständlich, im Ganzen falsch.

Es gibt Spannungen in der Akzeptanz der Öffnung gegenüber der Ökumene und anderen Religionen. Der Papst, der in Assisi mit allen Religionen der Erde betete, wurde wütend angegriffen. Im Detail gibt es - auf dem Hintergrund der höchst bedauerlichen Zustände in Israel wiederum Christen, die in billige Formen des Antisemitismus verfallen. Im ökumensichen Bereich würde man sich in der theologischen Auseinandersetzung die doch die entscheidende sein wird, etwas mehr Konzentration auf das Fundamentale der christlichen Botschaft wünschen - was natürlich gar nichts damit zu tun hat, daß wir in Tirol ein sehr harmonisches, ja freundschaftliches Verhältnis zu unseren evangelischen Mitbrüdern haben.

Es gibt Spannungen in der Kirche in Richtung Zentralmacht - Ortskirche.

Es gibt Spannungen in der Kirche in Richtung alte Vorstellung einer reinen Klusurkirche, und einer Gemeindekirche, in der der Priester zwar eine wichtige Funktion hat, aber nicht einfach die Kirche ist. *Bitte, Kirche wird so mi verwendet*

Es gibt Spannungen in den Bereichen der Moraltheologie, und der Wertung des Lehramtes, auch des Lehramtes des Papstes, daß nach der Glaubenslehre der Kirche in äußerst seltenen, vom Dogma präzisierten Fällen eine unbedingte Verbindlichkeit besitzt, die aber wiederum nicht auf andere Formen des Lehramtes ausgedehnt werden darf, weil es, wie alles Menschliche, auch irren kann.

Es gibt Spannungen in der Akzentuierung des Sozialen (Sozialhirtenbrief).

Es gibt Spannungen in der Kirche, weil es unter Gläubigen doch auch Leute gibt, die das Eigentliche des Glaubens, die Vertikale, zurücklassen und sich nur noch in Weltgestaltung betätigen, und weil es andere gibt, die ihren religiösen Eifer in lächerlichen Nebensächlichkeiten verschwenden, die davon bin ich überzeugt, beim jüngsten Gericht, auf das wir alle zugehen, nur Heiterkeit erregen werden.

Ich kann zwar nicht mit sensationellen Dingen aufwarten, aber ich kann Sie versichern, daß ich auch in Tirol in dieser Diözese keinswegs einen langweiligen Haufen vor mir habe, sondern daß er mich ganz schön auf Trab hält, und da ich jetzt dann 68 Jahre alt bin, empfinde ich meine Aufgabe nicht gerade als Altershobby.

Das wollte ich Ihnen sagen: Eine Bitte um Verständnis, wenn die Kirche und ich selbst nicht immer journalistisch gesprochen besonders ergiebig bin.

Eine Bitte um ein letztes miteinander - in aller Freiheit und Respektierung anderer Ansichten im Detail, im Bemühen um einen gewissen Wertespiegel in unserer Gesellschaft.

Und die Versicherung, daß wir uns nicht als selbstherrliche, immer alles besserwissende Institution verstehen möchten, weil mit der Sicherheit in Tiefe der göttlichen Botschaft auch große Unsicherheiten in vielen Detailfragen gegeben sind, für deren Klärung auch die Kirche eines ständigen Lernprozesses bedarf.

Ableitungen

Die Judenstein; Eine einfache, schlichte Segnung, im? dem Bestreben, ein vorläufiges Geru, wobei auch die bedingte müßige diese Revivierung die Schönheit der Kirche und die Stimmung. Aber diese Segnung wird kein demonstratives Großakt, sondern sich im Rahmen der üblichen Form

S. Maria Himmelfahrt (die ungeboren)

Die christliche Übung von ein Späterer

Der Gemeindeglieder: Christus segnet die Kinder (Prof. Kibitz)

Nach Trient, mit Vicenza die Kirche in Zentralenropa

bleibt.

Pressekonferenz , 28.11.1989 (Zum diözesanjubiläum)

Die großen Linien der Seelsorge

46

Wenn ich versuche , in Kürze die großen Linien der Seelsorge zu formulieren , dann handelt es sich keineswegs um irgendeine oben beschlossene und nach unten getrommelte Parteilinie . Die angegebenen Akzente ergeben sich für Gegenwart und Zukunft aus den Situationen , die die unsere Zeit beherrschen , aus der uralten Botschaft und aus den Erkenntnissen des entscheidenden kirchlichen Ereignisses dieses Jahrhunderts , des zweiten Vaticaums .

1) Tatsache der Entfremdungen , und Mühen um Echtheit und Tiefe

Auch wenn ich an der Kirche im Gebirge viel Freude erlebe , ist für uns ein Diözesangeburtstag nicht einfach ein Jubelfest , in der sich eine Institution selbstgefällig auf die Schulter klopf .

Der Glaube ist heute Belastungen ausgesetzt , die nicht leicht zu verkraften sind , und so gibt es Entfremdungen von der Kirche . Die Tatsache , daß wir in manchen Punkten etwas besser liegen als anderswo , ist kein beruhigender Trost .

Wir müssen in der kirche versuchen , auf diese Entfremdungen zu antworten , so gut wie eben können . In Zeiten wie diesen haben es Großinstitutionen überhaupt schwer .

Natürlich denkt man zunächst an die Bemühung um K o n t a k t , um V e r l e b e n d i g u n g pfarrlicher und überpfarrlicher Einrichtungen , an die Akzentuierung von familiärem Kirchesein , wie es in vielen Pfarren ja geschieht , damit damit der abseitsstehende und isolierte Katholik besser angesprochen ist .

Vor allem aber müssen wir uns um religiöse T i e f e , E c h t h e i t und G l a u b w ü r d i g k e i t bemühen . Ich wünsche mir sowohl in der Weltkirche wie in der Ortskirche bis hinein in die Kleinkirche der Pfarre und Familie eine W e n d e n a c h I n n e n , weg vom Zweitrangigen , hin zum Erstrangigen der Erlösungsbotschaft . Für uns heißt das Forcierung der bibelarbeit , Förderung neuer Formen der sogenannten Exerzitien , Intensivierung der Hauskirche , wo vor allem der Glaube durch Pflege religiöser Kultur und alten und neuen Brachtums im Gemüt vrankert wird .

Die Wende nach Innen kündigt sich vielfältig an . Wenn bei der letzten Nachtwallfahrt in Georgenberg dem Vernehmen nach 6000 Menschen ihre Lichte rbetend hinaufgetragen haben , waren sicher 3000 davon junge Menschen

2) Die innere Einheit der Kirche

Diese wird durch Extremeinstellungen bedroht . Flügel , die auf der einen Seite mehr der Tradition zuneigen und auf der anderen mehr neuen Wegen - solche Flügel muß es fast geben . Bedenklich sind nur Extreme . Nun hat sich in der Diözese Innsbruck die Polarisierung bis heute in Grenzen gehalten , - vielleicht auch ein Verdienst des theologischen Niveaus der Fakultät . Extreme sind ja immer ein Zeichen von Beschränktheit . Aber sowohl in Klerus , den viertausend Pfarrgemeinderäten als auch in den führenden Laien repräsentiert sich in der Diözese Innsbruck eine breite Kraft der ausgewogenen Mitte . Wir müssen alles tun , um das zu festigen . Wir brauchen heute eine Kirche mit Herz , um die Entfremdungen zu überwinden . Wir brauchen aber auch eine mit Hausverstand , um Verstiegheiten , Engführungen und sektiererischen Phantasereien zu begegnen .

3) Auch wünsche ich mir , daß die Kirche Tirols eine Kirche der Offenheit bleibe . Wir haben hier sicher auch heute noch stärker wirksame Mächte der Tradition als anderswo - aber gute Traditionsverbundenheit muß an sich gar keine Hindernis für geistige Offenheit sein . In einem Land , das die ganze Welt beherbergt , ist geistige Offenheit besonders notwendig . Mit geistiger Offenheit meine ich vor allem : Pflege des sehr guten ökumenischen Klimas . Wir haben ein traditionell - herzliches Verhältnis zur evangelischen Kirche im Land . Ich gestehe auch , daß ich froh bin , daß eine historische Hypothek gegenüber den Juden in diesem Vierteljahrhundert gelöscht wurde . Es wäre mir wahrhaftig nicht wohl , wenn in diesem großen , kirchengeschichtlichen Jahrtausendanliegens des II. Vatikanum Tirol ein trauriges Schlußlicht gebildet hätte . Die dritte Offenheit möchte ich in der Hinsicht reklamieren , daß die Kirche - bei aller peinlich eingehaltene Zurückhaltung im täglichen "Politischen" ,

8E 52
2
doch zu den aktuellen ethischen Fragen der Gesellschaft Stellung nehmen muß - sei es Soziales , Umwelt , Tourismus , Völkerverbindung , Frieden oder Menschenrecht. Die "Wende nach innen " , die ich am Anfang erwähnt habe , ist nicht als Verkriechen im Sakristeikasten zu verstehn.

4) Ein letzter Punkt , der mir am Herzen liegt , betrifft die Struktur der Kirche. Die Kirche ist in dieses Jahrhundert - auch in unserem Land - als reine Kleruskirche eingetreten , d. h. die Kirche bestand aus der Geistlichkeit und den Orden (es gibt ja heute noch hartnäckige Sprechweisen und Reste dieser Auffassung . Ich möchte , daß die Kirche Tirols ins nächste Jahrhundert als eine Gemeindekirche eintritt , d. h. als eine Kirche der Gläubigen , in der sich alle als Kirche wissen und fühlen , und in der Hierarchie , Weihe und Leben aus dem Gelübde ihre dienende und bleibende Aufgabe haben . Mit Gemeindekirche ist kein demokratisiertes Sammelsurium in dem Sinne gemeint , als würde über die Botschaft Christi und die Begabungen Gottes abgestimmt. Aber ich kann mir nur eine Kirche vorstellen - schon heute - die in einem viel intensiveren Ausmaß vom Laien getragen wird , als das noch vor einem halben Jahrhundert der Fall war . Das ist auch die Vision des Konzils und der einschlägigen Dokumente über den Laien . Und dabei verstehe ich den Laien keineswegs als den Notnagel für fehlende Priester .

So hoffe ich auf eine innerliche, einige , offene und gemeindliche Kirche in unserer Heimat . Und diese Hoffnung ist insofern begründet , als sich Einiges davon bereits im Leben der Kirche eindeutig abzeichnet .

Treffen der Journalisten in der "Kooperation" , 5.12. 1989 , Haus der Begegnung , 10,00 - 12,00 h

K a t h o l i s c h e r J o u r n a l i s t i n S p a n n u n g s -
f e l d e r n

Wenn ich hier ein paar Gedanken vorlegen darf , möchte ich nicht aus dem Blauen ins Blaue reden , will sagen , von hohen Gedanken ausgehen und in Richtung hochgespannter Ideale reden . Ich möchte versuchen , mich in Ihre Lage , Ihre Aufgabe , Ihre Schwierigkeiten und Chancen hineinzudenken , und ich möchte mir sicher nicht einbilden , alle Spannungen auflösen zu können , in denen Sie stehen , und auf alles eine Antwort zu wissen.. Aber ich möchte versuchen , wenigstens einige Spannungsfelder abzutasten , in die Sie hineingestellt sind , in diesem Beruf des Kirchenjournalisten , der soviel Ansprüche stellt : Die Schau in die Tiefe , die rasche Reaktionsfähigkeit für den Augenblick , das Feingefühl für die Erwartung , die Verfügbarkeit der Sprache , das Fühlen mit der Kirche und die Wachheit des Gewissens , die Klugheit des Abwägens und das Gespür für Aktualität , die Zeit zum Reden und die Zeit zum Schweigen , wie es im Kohelet heißt .

Ich möchte sozusagen bei der privatesten Form der Spannung beginnen der Sie ausgesetzt sein können :

1) B e r u f u n d F a m i l i e

Ich kann mir denken , daß das wirklich oft eine echte Spannung sein muß . Der Beruf eines Journalisten hat nicht die geregelten Dienststunden eines Angestellten im Kirchenbeitragswesen . Journalismus erfordert Präsenz , Präsenz bei aktuellen Ereignissen und Tagungen , und die sind unzähligemale am Samstag oder Sonntag . Da heißt es am Ball bleiben , ein Stenogramm aufnehmen , Gedanken ordnen , sich um bildmaterial kümmern , Kollegen kontaktieren , ein statement einholen , ein Interview organisieren , Informationen besorgen , Nachrichten weitergeben , damit sie rechtzeitig in die Öffentlichkeit und in den Druck kommen . Der Journalismus lebt zu einem guten Teil von Aktualität , , und das verlangt , daß man dabei ist , nicht nur physisch mit seiner Anwesenheit , sondern hörend , sammelnd ordnend , reflektierend , formulierend dabei ist . Ein Beruf dieser Art kann leicht zum Familienkiller werden . Und dabei vergehen die Jahre . Die Jahre , in denen man bei den Kindern sein müßte , - und auf einmal sind sie da , die nicht einholbaren Versäumnisse , die nicht gemachten Ausflüge , die nicht gespielten Spiele , die nicht gemeinsam verlebten Wochenenden , die Gespräche , zu denen es nicht kam Auf einmal sind sie da , diese dem Beruf geopfert Defizite

Defizite , mit den langen Schatten , die sie ins Leben werfen ...

Was soll man dazu sagen ? Ganz wird sie nicht wegbleiben , diese Spannung . sie bedroht auch einige andere kirchlichen Berufe : Den Pastoralssistenten , dne Diakon , dne begehrten Fachmann und Redner , der von Tagung zu Tagung reist .Ich glaube , daß man Grenzen ziehen muß , und daß die kirche nicht stirbt , wenn das eine oder andere sogenannte Hochaktuelle halt einmal unter dne Tisch fällt . sie haben wenigstens nicht diese Blitzaktualität des Boulevards oder einer Tageszeitung . (Mein Pressereferent hat eine Generalabsolution für alle nichterwähnten Bischofspredigten) . Vielleicht müßte man sich auch freiwillige Helfer suchen . Schon ein Exposéé ist eine Hilfe .

Aber wahren Sie sich den Raum der Familie . Sonst kommen Sie in die gleiche Lage , die ich einmal vor vielen Jahren als Präfekt und Religionslehrer erlebt habe . Ich kam damals - sage und schreibe - auf eine Wochenarbeitszeit von 93 Stunden, mit einem freien Tag im Monat. Es blieb als privater Raum nur noch de rMittwochvormittag . Da hieß es plötzlich , der bischof käme , und wollte am Mittwochvormittag zu den Präfekten sprechen . Er kam und sprach . Sein Thema hieß : "Muße und Muse - eine notwendigkeit für dne Erzieher ..." Womit er mir den letzten Rest von Muße und Muse raubte...

2) K i r c h e n o f f i z i e l l e L i n i e u n d p e r s ö n - l i c h e M e i n u n g .

Das ist eine Spannung , die schon immer , und akzentuiert in dieser Weltstunde auch bei so manchem treuen und kirchenbewußten Katholiken aufbrechen kann. Ich meine hier nicht die Spannung zwischen Glaube und Unglaube , also nicht die Not des grundsätzlichen Glaubenskönnens, der wir ja auch ausgesetzt sind , und gegen die keiner gefeit ist. Der Beruf des katholischen Journalisten setzt natürlich eine Grundoption für den Glauben voraus , sonst käme man ja in das Dilemma permanenter Diskrepanz zwischen Denken und Schreiben . Die Spannung , die ich hier anspreche, meint nicht jene in de rauseinandersetzung um fundamentale Glaubenswahrheiten , sondern jenen Bereich kirchenstruktureller oder moraltheologischer Ansichten , die an sich nicht den dogmatisch formulierten Wahrheiten des Magisterium extraordinarium zuzuordnen sind, und auch nicht den aus der Schrift klar erkennbaren Wahrheiten oder Maximen , und auch nicht jenem Glaubensgut , das ungebrochen aus den Strömen der Tradition mit Sicherheit abzulesen ist . Es geht also um Kontroversfragen in de rGestaltung des Verhältnisses von Ortskirche und Universalkirche , oder um auseinandersetzungen in den details derSexual-

ethik , der Stellung der Frau und Ähnlichem . Diese Fragen gibt es , und sie bewegen und belasten die Kirche , weil für eine Reihe dieser Lehrmeinungen auf der einen Seite der Grundsatz gilt, daß dem Magisterium ordinarium , von dem sie vertreten werden , natürlich hoher Respekt zu erweisen ist , und sie deshalb das widersprechende Gewissen zu seriösesten Überlegungen und Gründen herausfordern , auf der anderen Seite jedem nüchternen Kenner der kirchengeschichte aber bewußt ist , daß eben das außerordentliche Lehramt die unterschiedlichen Gewichtungen des Lehramtes herausgehoben hat , und daß das Magisterium Ordinarium irren kann , und das unter Umständen durch lange Zeit und mit schwerwiegenden Folgen für Kirche und Welt.

Der Journalist ist in diese _Spannungen hineingestellt.

Was ist dazu zu sagen ? Was fordert diese Spannung ?

Zunächst fordert sie eine gründliche und fundamentale Bildung . Da genügen nicht einfach jene Restbestände , die sich bei Akademikern aus irgendwelchen Vorlesungen als Bodensatz gehalten haben . So verlangt schon zum Beispiel das konkrete Erkennen jener oft zitierten "Hierarchie der Wahrheiten " schlicht und einfach eine gewisse theologische Bildung. Ein guter Teil kirchlicher Konflikte kommt daher , daß man wie ein hungriger Hirsch die kleinen Bäume schält und den Wald nicht mehr wahrnimmt. Wer sich in Nebensächlichkeiten verliert , wird die große Landschaft nicht mehr sehen - und die große Landschaft , das sind ~~sind~~ eben die tragenden Wahrheiten des Heils. Andererseits , wenn ich eine Ansicht des Magisterium Ordinarium nicht teilen zu können glaube , dann muß ich massive Gründe haben , Gründe eines gebildeten Gewissens . Und man wird anläßlich solcher Auseinandersetzungen sich auch immer fragen müssen , welche echten Anliegen man auf der anderen Seite heraushören kann, wo das Gemeinsame anklingt . All das braucht Bildung .

Und hier gilt für den Kirchenjournalisten etwas , was für viele Ihrer Berufskollegen in der weltlichen Branche nicht so beachtet werden muß . Der Kirchenjournalist kann nicht in jener flotten , gekonnten Art über die eigentlichen Probleme hupsen , die manchmal in der Branche üblich ist , wobei man sich wundert, aus welchem Bildungsreservoir die so forsch und sicher geäußerten Meinungen stammen. Wir müssen - schon im eigenen privaten Bereich - den Dingen mehr auf den Grund gehn. Wir müssen studieren (zum Trost : Es geht mir gleich) Und das meint nicht nur diesen oder jenen Reißer in der einschlägigen Literatur , sondern fundiertes und klares Wissen . Wir dürfen den bedauerlichen Trend des theologischen Niveauverlustes in der Kirche

nicht mitmachen . Extreme sind immer auch Produkte von Beschränktheit. Man mußte in den vergangenen Jahrzehnten lange die Kultur des Gefühls in der Kirche akzentuieren , gegen eine Verkopfung des Menschen , heute scheint mir wieder die Stunde da , wo man den kultivierten Hausverstand zu seinem Rechte kommen lassen muß.

Eines ist aber klar : Der Primat des sorgfältig gebildeten Gewissens bleibt . Hier ist die theologische Tradition eindeutig . Im Letzten ist dem Menschen eben dieser Kompass gegeben , und schon Thomas von Aquin lehrt , daß der Mensch dem irrigen Gewissen folgen muß , wenn ihm keine Möglichkeit zur Korrektur bleibt . Wir müssen nur alles tun , daß unser Gewissen ja nicht irrt. Ich kann nicht gezwungen werden , in einer Überzeugungsfrage zu reden oder zu schreiben , wovon ich beim besten Willen nicht überzeugt sein kann . In nebensächlichen Kleinigkeiten mag ich meine eigene Ansicht zurücksetzen - das ist ohne weiteres zu verantworten . Aber - immer mit dem Blick auf jenen Teil der Lehre , die eben nicht in Letztverbindlichkeit ausgesprochen ist , oder gar nicht ausgesprochen werden kann , gibt es die Möglichkeit , mit massiven Gründen eine kontroverse Meinung zu vertreten , Und wenn wir in zweitausend Jahren z. B. in der Kirche kein einziges moraltheologisches Dogma haben , dann hat uns der Heilige Geist damit wohl auch einen Wink gegeben , mit welcher Unfehlbarkeit Jesus Christus seine Kirche aufzustellen wollte (Die Formulierung von 1870 !) .

Soweit zur persönlichen Bildung des kirchenjournalisten in solchen Spannungen .

Wie ist das dann mit dem Schreiben ?

a) Zu bedenken ist die besondere Funktion der jeweiligen Zeitung. Die ist bei einem sogenannten "Kirchenblatt" anders als bei Formen katholischer Wochenpresse , mit einem bestimmten , meist geistig interessierteren Publikum, und wieder anders in einer halbwissenschaftlichen oder wissenschaftlichen Zeitschrift .

Darf ich für das Leserpublikum der üblichen diözesanen Kirchenblätter auf ein Phänomen hinweisen , das man z. B. auch in der katholischen Pädagogik und im Religionsunterricht jahrelang übersehen hat , trotzdem eine seriöse Psychologie es schon vor vielen Jahren ins Bewusstsein rief ? Es handelt sich um die sogenannte "Überproblematisierung" . Es ist verhältnismäßig leicht , Probleme aufzugreifen und das zu geben , was so landläufig "Denkanstöße " nennt . Mit diesem

Wort wird Überproblematisierung sehr oft hoffähig gemacht. Es gibt viele Menschen, die von derartigen "Denkanstößen" keinen Impuls zum Weiterdenken und zur Weiterbildung erhalten, sondern nur blaue Flecken in der Seele. Es ist nämlich sehr leicht, Probleme anzuschneiden, es ist aber sehr schwer, sie im Rahmen eines notwendigerweise kurzen Zeitungsartikels klärend zu behandeln. Mir geht da bei Predigten oder Hirtenbriefen gleich. Wie soll man in zehn Minuten fundamentale Probleme behandeln? Wie in einem Hirtenbrief dieses Ausmaßes? Macht man aber länger, dann wechselt man von der Verkündigung oder dem Journalismus zur Pharmaindustrie hinüber, und produziert Schlafmittel. Man muß sich also wirklich überlegen, ob man ein kompliziertes Problem im gegebenen Rahmen einigermaßen seriös behandeln kann. Der Heilige Paulus hat von der Überproblematisierung gewußt, deswegen hat er von der Verabreichung flüssiger und fester Speise geredet. Eine Überforderung der Denk- Fassungs- und Urteilskraft bedeutet in der Endabrechnung den Verlust an Glaubensfreude.

Und eine weitere Gefahr müssen wir auch im Auge behalten. Die angesprochenen Spannungsfelder machen nur einen sehr kleinen Teil der Heilsbotschaft aus. (ich will nicht sagen - immer einen bedeutungslosen Teil). Aber wir müssen uns in dieser Kirche von heute immer wieder vor Augen halten, was uns alles eint, worüber wir gar keine Schwierigkeiten haben, wieviel überhaupt nicht zur Debatte steht. Auch ich muß mir das oft sagen. Denn ich erlebe Konfrontationen ja oft noch schmerzlicher, und im kirchlichen Alltag. Aber es ist einfach richtig, sich zu sagen: Der andere, mit dem ich hier im Clinch liege, der hält am Morgen genau denselben Christus in seinen Händen wie ich. Der hat das gleiche Evangelium gelesen wie ich. Und er hat genau so wie ich gebetet: Herr, ich bin nicht würdig ... Und in dem ganzen Glaubensbekenntnis gibt es kein Wort, in dem wir uns nicht einig wären. Das muß ich mir auch sagen, und dann erst kann ich streiten, ohne lieblos zu werden.

Wir müssen aufpassen, daß wir nicht in einen lähmenden Kirchenmasochismus hineinschlittern, in die Kirchentraurigkeit, die heute so viele beseelt. Wir müssen aufpassen, daß wir uns in Widerspruch, Kritik und Verbitterung nicht selbst lähmen. Daß wir es nicht machen wie jener Besoffene, der in der Nacht an den Stadtbrunnen geraten ist, sich in seiner Benommenheit am Gitter des Brunnens entlanggehantelt hat, immer rundum im Kreis, und plötzlich empört ausgerufen hat: "Jetzt haben mich die Sauhund tatsächlich eingesperrt ...!" Wenn wir geistig immer nur an den Reibebäumen der Kirche entlangwetzeln, könnte uns Ähnliches passieren. Auf einmal übersehen wir, daß wir

schon längst mit dem Rücken zur Chance stehn...

Manchmal wird uns nur das Schweigen bleiben . Ich weiß -daß es seine Grenzen hat , und daß oft gar nicht leicht zuentcheiden ist , wo die Grenze liegt . Denn man muß - auch als Journalist - ja auch antworten . Wer gut studiert hat , wird die Antwort besser setzen können. Es ist auch die Frage , w o man redet . Ich habe den Grundsatz , nach oben Klartext zu sprechen , in der Öffentlichkeit meist mit zurückhaltung , um Menschen nicht zu verwirren . Und wenn , dann nur mit bis ins Detail überlegten Worten .

Ein weiteres Spannungsfeld :

3) K o n z i l i a r e s D e n k e n u n d a n t i k o n z i l i a r e W e l l e n .

Beides ist da . Aber darf ich auf eien Sache hinweisen, die mich auch wieder selber angeht : Bevor man vom Konzil redet , soll man die einschlägigen Texte lesen .

Mit kommt vor , daß heute manche Leute auf dme Schreibtisch einen Stempel liegen haben , dne sie unbedacht , aber mit umso größerem Nachdruck auf alles hauen , was sie schrieben oder reden . Die einen haben den stempel "Unfehlbarkeit " Sie hauen ihn auf alles drauf , was von oben kommt , von der Aidsproblematik bis zu den Mädchenministranten. Auch in de rMonarchie hat es Subalternbeamte gegeben , die hinter jedme Rülpsen der Autorität den Doppeladler steigen ließen . Das ist unterumständen eine tiefe Befriedigung und Seinserhöhung . Ähnlich geht es in de rkirche denen , die so fleißig diesen Stempel schwingen.

Und die anderen haben den stempel "Konzil" . Sie schmettern ihn unterjedne Erguß , der fortschrittlich klingt und nach Öffnung riecht. Und dieser stempel gilt auch nur für wohlabgewogenen Sätze , die zweieinhalbtausend Kirchenväter und die Blüte de rTheologen zusammen mi dme Papst geformt haben .
Und die anderen haben den stempel "Konzil" . Sie schmettern ihn unterjedne Erguß , der fortschrittlich klingt und nach Öffnung riecht. Und dieser stempel gilt auch nur für wohlabgewogenen Sätze , die zweieinhalbtausend Kirchenväter und die Blüte de rTheologen zusammen mi dme Papst geformt haben .
Natürlich brauchen wir in der kirche von heute den Geist des Konzils . Wir müssen ihn atmen . Manchmal hat er eine ähnliche Wirkung

Und dabei ist diese rStempel in wirklichkeit ein kostbares , goldenes Siegel , das ^{in der Schatztruhe der} ~~die~~ Kirchengeschichte unter Verschuß ruht und nur zu Jahrhundertsätzen herausgeholt wird...

Natürlich brauchen wir in der kirche von heute den Geist des Konzils . Wir müssen ihn atmen . Manchmal hat er eine ähnliche Wirkung

wie die Sauerstoffpatronen für eine Uboot-Besatzung, deren Boot länger auf Grund liegt. Manchmal fährt man in die Kirche ja auch in getauchtem Zustand. Manchmal muß man ein Durchtauchen aushalten. Das Konzil hat sicher nichts von seiner weisenden Kraft verloren. Und nicht zu vergessen: Das Konzil ist das große Magisterium ordinarium: Petrus und die Zwölf, der Weltepiskopat und der Papst. Das soll man nicht vergessen. Denn das berühmte Binde-Löse-Wort hat der Herr ja zu Petrus und zu den Zwölfen gesagt. Und in der damaligen Rabbinensprache betraf das Bild vom Binden und Lösen die Verbindlichkeit der Lehre. Das Konzil bleibt die Route der Kirche.

Eine weitere Spannung zieht heute notwendigerweise durch Ihr Wirken und Schreiben für die Kirche:

4) Die Wende nach Innen und das Wirken nach Außen.

Die Wende nach Innen:

Sie ist da. Die Sehnsüchte der Menschen sind unübersehbar und unüberhörbar. Der Verlust an Heimat, die Ängste, die Ausbrüche des Psychobooms, der große Auftritt heilversprechender Scharlatane, die Hinwendung zu Ersatzformen des Religiösen: Astrologie, New Age, Magie (Frankreich beschäftigt 40.000 Zauberer, die von 8 - 10 Millionen konsultiert werden). Die steigende Zahl psychisch Kranker, das Bedürfnis nach Aussprache, Verstehen, Zuwendung. Die letztlich unbefriedigenden, tausendfachen Formen der Schuldverdrängung, das ungelöste Müllproblem der Seelen, die Sehnsüchte, die innerhalb und außerhalb der Kirche im Interesse an der Schrift aufbrechen, die Exerzitien, die Wallfahrtsbewegung. Die Suche nach Einheit mit der Schöpfung und Bedürfnis nach Erhellung des Daseins, das Bedürfnis nach "Kloster auf Zeit", die Zehntausende in Taizé, die Schulen mystischen und pseudomystischen Gebets, die Psychoanalyse als Ersatzreligion und Ersatzheilslehre, das Bedürfnis nach herzlichen, wärmenden Formen des Religiösen, nach bergendem Brauch und bergender Gestalt - es ist ein unübersehbares Durcheinander von Phänomenen - aber auf Sie weisen sie alle: Wende nach innen.

- Sie hat innerkirchlich vielleicht auch noch eine andere Bedeutung. Es gab eine Problemzeit der Kirche, in der die Kirche emotionell aus den Herzen schwand: Das war die Zeit vor der Reformation. Die Grundlagen in der theologischen Talfahrt, in der zunehmenden Entfremdung von der Schrift, in einer Flucht in Seitenfrömmigkeiten und Wahnvorstellungen, in einem sich nördlich der Alpen ausbreitenden Anti-Rom-Affekt, der durch den Mißbrauch päpstlicher Gewalt in Bann und Interdikt hervorgerufen

war. Damals gab es aber eine Bewegung, die alle Bedeutung für die Zukunft in sich schloß, eine tief innerliche, fast weltabgewandte Welle, in der devotio moderna. Und diese Bewegung barg eindeutig die Motivationen für eine spätere Erneuerung. Von der Nachfolge Christi glommt die spirituelle Zündschnur bis in die Höhle von Manresa. Wenden nach innen, e c h t e Wenden nach innen, haben das Morgen in sich. In den Visionen des Nikolaus von der Flüe war mehr Zukunft als in den Prachtbauten der Renaissancepäpste.

Wende nach innen muß sicher auch in der Kirchenzeitung sichtbar werden. Man muß nur um die rechten Formen ringen.

Und gleichzeitig geht es auch um die Wirkung nach außen. Das ist ja das Merkwürdige: Trotz einer Kirchendistanz auf der einen Seite gibt es einen verstärkten Ruf nach Kirche auf der anderen. Aus allen Ecken der Gesellschaft, der Wirtschaft, der Wissenschaft, des Sozialen, des Medizinischen, der Ökologie, der Politik ertönt der Ruf nach Ethos, nach Grundwerten. Und auch dem müssen wir gerecht werden: Das ist die Spannung, diese Bedeutung des Innen und diese Verpflichtung nach außen.

Jesus hat einmal in dem berühmten Wort: "Maria hat den besseren Teil erwählt" eine gewisse Dominante für das Innen anklingen lassen. In Wirklichkeit brauchen wir ja alle die Wende nach innen, wenn wir nach außen glaubhaft wirken wollen. Wir brauchen sie, wenn wir wirklich fortschrittlich sein wollen.

Auch für die Kühnheit des Geistes gilt in der Kirche das Gesetz des Eiskletterns: Drei Extremitäten sind an der Wand - eine bewegt sich. Wenn ich mich daran halte, kann ich auch kühne Routen wagen. Aber ich muß Halt haben - in der Meditation, im Gebet, im sakramentalen Leben, in der Glaubensbildung, drei Extremitäten an der Wand - dann kann ich ins Abenteuer tasten. Gerade der kühne Vorstoß braucht viel Sicherheit des Herezens.

Noch eine Spannung:

5) U n d e r s t a t e m e n t i n d e r S e l b s t d a r
s t e l l u n g d e r K i r c h e - u n d d o c h n i c h t d a s
L i c h t u n t e r d e n S c h e f f e l s t e l l e n

Sie wissen, was ich meine. Wir müssen auf der einen Seite bescheiden bleiben. Es gibt nichts Abstoßenderes als diese manchmal sichtbar werdende kirchliche Fehlhaltung des "Haben wir sowieso immer schon gewußt, gesagt, verkündet, getan ... Wir haben manchmal nicht. Nichts Schlimmeres als die Äußerung eines hohen Kirchenmannes:

"Wenn die Kirche etwas falsch gemacht hat , darf sie es nie zugeben." Sic , Von mir selbst gehört. Hoffentlich eien einzelerscheinung. Es gibt einrechthaberisches Gehabe , das eine Karikatur echter Autorität darstellt , und da nützt de rHeiligenschein dnan gar nichts.

Aber auf der anderen seite müssen wir angesichts so großer Kirtchenverdrossenheit auch darauf achten , daß das wirklich Guteins Licht kommt. Wir müssen es wie die modernen Beleuchtungstechniker machen , die eien alte Kirche in einen ganz neuen -lanz tauchne. Das Gute gehört auf den Scheffel . Wenn ich erlebe , was e s an der Basis der Kirche alles an Gutem gibt . an Initiativen , Aufbrüchen, Neuem , Vernastaltungen , Einsätzen , Diensten , unbezahlten Stunden, Auf dme Sektor weltweiten Helfens ist die Kirche eindeutig Nummer eins. Eine Nachtwallfahrt bringt mehr junge Leute auf die Beine wie eine Revue aus dem Pariser Nachtleben im Eisstadion. Im Osten zeigt sich die Kraft einer kirche , die aus den Kellern steigt . Es gibt viel Gutes. Und weil^{der} Journalismus zu einem Jagdhund gezüchtet wurde , der immer und überall nach dem konflikt wittert , nach den Winkeln , aus denen es stinkt , müssen wir als Kirchenjournalisten unbedingt einen sechster Sinn für das Positive entwickeln .

Auch da s sits eien Spannung , die bewältigt werdne muß - die Rechte Dosierung des Hell-Dunkels , die selbstkritische nüchternheit und der positive Grundton .

Es gibt noch viele Spannungen . der Mensch ist ein konfliktreiches Wesen . Aber eben diese Spannungen sind auch das Leben. Wir können nicht lale löseenn, an manchen werdn wir vielleicht sogar nur leiden , aber hinter allem steht eben die existenziel Spannung zwischen menschlicher Armseligkeit und strömendem , ewigen Heil . Und auf eines können wir usn verlassen : E r wird schlußendlich mit dne Spannungen fertig werden . . .

Journalisten der Kooperation , Treffen , 5.12.89 , Haus der Begegnung ,
10 - 12,00 h

Kirchenjournalist in Spannungsfeldern

Wenn ich hier ein paar Gedanken vorlegen darf , dann möchte ich nicht ins Blaue reden. Ich möchte versuchen , mich in Sie , Ihre Lage , Ihre Aufgabe , Ihre Schwierigkeiten , Ihre Möglichkeiten und Ihre Chancen hineinzudenken . Es wird mir nicht ganz gelingen. Einiges an Ihrem Beruf glaube ich in seiner Spannung und Belastung nachfühlen zu können. So versuche ich ein paar mögliche Spannungsfelder abzutasten. *Der Journalist ist mit Corpus Christi zugegen und wird auch ein Organ, das hier Schamane findet.*
Vielleicht fange ich beim privatesten Bereich an , bei der menschlichsten Dimension .

1) Beruf und Familie

Das muß doch oft eine richtige Spannung sein . Denn der Beruf des Journalisten hat nicht die geregelten Dienststunden eines Angestellten im Kirchenbeitragswesen. Journalismus erfordert Präsenz , Präsenz bei aktuellen Ereignissen und Tagungen , und die sind unzähligmale am Samstag oder Sonntag . Da heißt es ein Stenogramm aufnehmen , Gedanken ordnen , sich um Bildmaterial kümmern , ein Statement einholen , ein Interview machen , Informationen besorgen , Nachrichten weitergeben , damit sie rechtzeitig in die Öffentlichkeit und in den Druck kommen . Der Journalismus , der zu einem guten Teil von Aktualität lebt , der unzähligmale am Ball bleiben muß , und der verlangt , daß man dabei ist , nicht nur physisch eine Anwesenheit absitzt , sondern sammelnd , ordnend , reflektierend formulierend dabei ist - dieser Journalismus kann auch zum Familienkiller werden. Man müßte wirklich bei den Kindern sein . Die Jahre gehen , und auf einmal sind sie da , die nicht einholbaren Versäumnisse , die nicht gemachten Ausflüge , die nicht gespielten Spiele , die nicht gemeinsam verlebten Wochenenden , die Gespräche , zu denen es nicht kam , auf einmal sind diese dem Beruf geopfert Defizite da , mit den langen Schatten , die sie ins Leben werfen ...

Was soll man dazu sagen ? Ganz wird sie nicht wegbleiben , diese Spannung. Sie bedroht auch einige andere kirchliche Berufe : Den Pastoralassistenten , den Diakon , den begehrten Fachmann und Redner , der von Tagung zu Tagung reist . Ich glaube , daß man Grenzen ziehen muß , und daß die Kirche nicht stirbt , wenn das eine oder andere sogenannte Hochaktuelle halt einmal unter den Tisch fällt . Mein Pressereferent hat eine Generalabsolution für alle nicht erwähnten bischofspredigten. Vielleicht müßte man für manchen aktuellen Bericht die freiwilligen Helfer suchen . Wenn man wenigstens ein Exposee erhält , ist schon eine Hilfe da . Aber wahren Sie sich den Raum der Familie. Sonst kommen Sie in die gleiche Lage , die ich einmal vor vielen Jahren als Präfekt und Religionslehrer erlebt habe . Ich kam damals - sage und schreibe - auf eine Wochenarbeitszeit von über 90 Wochenstunden . Es blieb als privater Raum nur noch der Mittwochvormittag . Da hieß es plötzlich , der Bischof käme , und wollte am Mittwochvormittag zu den Präfekten sprechen. Er kam und sprach . Und das Thema hieß : "Muse und Muße - eine Notwendigkeit für den Erzieher..." Womit er mir den letzten Rest von Muße und Muse nahm.

2) Kirchenoffizielle Linie und persönliche Meinung

Das ist eine Spannung , die in dieser Weltstunde der Kirche bei so manchem treuen und überzeugten Katholiken aufbrechen kann . Ich meine nicht die Spannung zwischen Glaube und Unglaube , also nicht die Not des grundsätzlichen Glaubenskönnens , die uns ja auch überfallen kann . Der Beruf des katholischen Journalisten setzt natürlich hier ein Grundoption für den Glauben voraus , sonst käme ich in das Dilemma permanenter Diskrepanz zwischen Denken und Reden . Aber in der Spannung , die ich hier meine , ist nicht eine Auseinandersetzung in fundamentalen Glaubenswahrheiten ausgesprochen , sondern jener Bereich moraltheologischer oder kirchenstruktureller Ansichten , die an sich nicht den dogmatisch formulierten Wahrheiten des Magisterium extraordinarium zuzuordnen sind , und auch nicht den aus der Offenbarung erwiesenermaßen klar erkennbaren Wahrheiten , noch jenem Glaubensgut , daß ungebrochen aus den Strömen der Tradition abzulesen ist . Diese Fragen gibt es , und wir kennen sie , und sie werden zusehends zur Last der Kirche am Ende dieses Jahrhunderts , weil für eine Reihe dieser Lehrmeinungen , auch wenn sie vom Rang der Träger her , die sie festhalten , dem Magisterium ordinarium zuzuordnen sind , und deshalb das Gewissen zu seriösesten Überlegungen herausfordern , und beim Zweifler niemals auf dem Wagen Fahrzeug eines Antiautoritätskomplexes fahren dürfen . Der Journalist ist in die sich ergebenden Spannungen hineingestellt .

Was ist dazu zu sagen ?

Ich brauche Ihnen nicht zu sagen , daß solche Spannungen zur weltweiten Kirchenbelastung werden können . Was fordert diese Spannung ?

sie fordert fundamnetale und gründliche bildung . Schon für das eigene Gewissen Sie fordert ein Ernstnehmen jener Aussage des II. Vaticanums , die von der "Hierarchie der Wahrheiten" spricht . Es gibt einfach diese Hierarchie , und wer beim Betrachten einer Landschaft jedes einzelne Bäumchen für genau so wichtig nimmt , wie die großen Linien , wird bald einmal - auch allen Gesetzen menschlichen sehens und Denkens - keine große Landschaft mehr sehen . Man muß vor dem Gewissen gute Begründungen haben, wenn man einer Lehre dieser Art die Zustimmung versagt . Und man muß bei allem , was gesagt wird m nach der eigentlich gemeinten Absicht forschen , damit man die echten Anliegen heraushört, auch wenn man im Detail nicht überall mitkommt.

Vielleicht sehen Sie hier etwas , was viele Ihrer Berufskollegen nicht beachten müssen . Der Kirchenjournalist kann nicht in jener flotten , gekonnten Art über die Probleme hopsen , die manchmal in dieser Branche üblich ist , wobei man sich verwundert fragt , woher den , aus welchem bildungsreservoir die so forsch und sicher geäußerten Meinungen stammen . Wir müssen - schon im eigenen privaten Bereich - den Dingen auf den Grund gehn . Wir müssen studieren . Und das umfaßt nicht nur diesen oder jenen derzeit erschienenen Reißer in der einschlägigen Literatur . Sondern fundiertes und klares Wissen . Wir dürfen im Trend des theologischen niveauperlustes in der Kirche nicht mitmachen . Extrme sind immer auch Produkte von Beschränktheit.

Weiters kommt als überlegenswerte Zugabe für einen Kirchenblattjournalisten dazu , daß eine ausgesprochene Kirchen zeitung nicht ganz die gleiche Funktion hat wie andere Formen der katholischen Wochenpresse , oder wie eine halbwissenschaftliche oder wissenschaftliche Zeitschrift . Ein Phänomen , das man in den letzten Jahrzehnten schon in Pädagogik und Schulpsychologie aufgezeigt hat , wird hier auch ernstzunehmen sein : Das Problem der Überproblematisierung . Es ist verhältnismäßig leicht, ein Problem hochzuspielen . Es ist sehr schwer , es im Raum eines kurzen Zeitungsartikels seriös zu behandeln und zu klären . Hier sind uns in dem literarischen Genus , das wir als Kirchenblattjournalisten haben , einfach Grenzen gesetzt , so wie sie mir zum Beispiel in der Predigt oder in Zeitungsartikeln auch gesetzt sind . Was der Heilige Paulus in anderem Zusammenhang mit flüssiger und fester Speise gemeint hat , das gilt auch heute . Die Fassungs- und Urteilskraft ist immer zu bedenken , und Überproblematisierung bedeutet bei vielen Verlust an Glaubensfreude.

Aber Eines ist auch festzuhalten . Es gibt nach Gottes Wahrheit kein autoritäres Überfahren in allen Bereichen und Belangen . Der Primat des -sorgfältig gebildeten - Gewissens bleibt . Ich kann nicht gezwungen werden , in einer Überzeugungsfrage zu sagen oder zu schreiben , wovon ich beim besten Willen nicht überzeugt sein kann . Das gilt für mich als Bischof gleich wie für Sie als Journalist - immer mit dem Blick auf jenen Teil von Lehre, der nicht in letzter Verbindlichkeit ausgesprochen ist , oder auch gar nicht ausgesprochen werden kann . (Ich darf in diesem Zusammenhang darauf hinweisen , daß es z. B. in der gesamten zweitausendjährigen Kirchnegshcichte kein einziges moraltheologisches Dogma gibt , womit uns der Heilige Geist wohl auch einen Wink zur Vorsicht gegeben hat .

Ich kann und muß sicher zu manche Dingen schweigen . Schweigen ist nicht einfach Zustimmung . Schweigen kann auch durch Bedenken von größerem unheil begründet sein . Sicher gibt es auch in der kirche Grenzen des Schweigens . Und dann ist immer noch die frage , wo ich rede und wo ich schweige Gebe Gott, daß wir diese Grenze in der kirche in der kombination von Mut und Weisheit richtig ziehen.

Aber zum Ende dieser Spannungsbetrachtung : Machen Sie sich bitte entsprechend der Realität klar , daß die angesprochenen Spannungsfelder nur einen winzigen Teil in der Verkündigung der Heilsbotschaft ausmachen (ich will nicht sagen - einen bedeutungslosen Teil . Aber vielleicht müssen wir versuchen , und in widerspruch und Aggression nicht selbst zu lähmen . Machen wir es bei den schmerzlichen Schranken und Bremsen , auf die wir stoßen , nicht so wie jener Besoffene , der in der Nacht an den Stadtbrunnen geraten ist , sich in seiner Benommenheit am Gitter des Brunnens entlanggehantelt hat , immer rundum im Kreis , und plötzlich empört ausgerufen hat : "Jetzt haben mich die Sauhund tatsächlich eingesperrt ! " Wenn wir immer nur geistig bei den Reibebäumen der aktuellen kirche verweilen , könnt uns Ähnliches passieren . Wir erfassen gar nicht mehr , was es für ungezählte positive Chancen gibt , ungehindertes Einsetzen von Geist und Witz und schöpferischem Elan und Entdeckung von neuen Wegen . Bleiben wir nicht an dne Gittern hängen , mit dem Rücken zur Chance . Das muß ich sagen , weil es so oft Kirchenverdrossenheit gibt.

Einweiterer Spannungsbereich ist

Liebe zur Kirche pflegen und nüchtern selbstkritisch bleiben

Es geht auf der einen Seite darum, ein kirchliches Selbstbewußtsein zu schaffen. Eine ausufernde Selbstkritik bringt - das müssen wir uns sagen - ohne jede Notwendigkeit Kirchentrauer und Kirchenverdrossenheit. Beides ist da, bis in die innersten Kreise. Wir müssen also auf der einen Seite die unvergänglichen Schönheiten entdecken neu zum leuchten bringen, so wie man mit Hilfe moderner Beleuchtungsmethoden eine alte

barocke Kirche in einen Glanz tächen kann der den Baumeistern und Künstlern von da-

Kirchenmannes
 mals unerreichbar gewesen wäre. Wir dürfen schon da ^{Süß} auf den Scheffel stellen. Wenn man bedenkt, was es z. B. in der Kirche an Leben - dann ist jede politische Partei dagegen ein künstlich beatmeter Leichnam. Mich überschwemmen die Initiativen, Organisationen, Unternehmungen, Veranstaltungen, Einsätze. Die Kirche ist auf dem Sektor weltweiten Helfens eindeutig Nummer eins. Eine Nachtwallfahrt bringt ~~mehrxkntex~~ mehr junge Leute auf die Beine als die großpropagierte Nacht in Paris im Eisstadion - wahrscheinlich mit ein paar freizügigen Einlagen. Religiöse Theaterstücke hatten in den vergangenen Jahren sich als Renner erwiesen. Im Osten zeigt sich die Kraft einer Kirche, die aus den Kellern steigt. Es gibt viel Gutes.

Aber gleichzeitig müssen wir in Bescheidenheit machen. Für mich war in den vergangenen vier Jahren kaum ein Wort bedenklicher als das eines hohen Kirchenmannes: "Wenn die Kirche etwas falsch gemacht hat, darf sie es nie zugeben ..." Würdesich solches Denken durchsetzen, dann bräuchte man sich nicht zu wundern, daß Denkende in Scharen die Kirche verlassen. Denn solches Denken ist ja schlicht und einfach Macchiavellismus der Macht. Man muß, auch mit dem Blick ^{auf die Vergangenheit} Fehlentwicklungen zugeben, und kann sie auch zugeben, wenn man kein falsches Bild von kirchlicher Autorität hat. Es gibt ein rechthaberisches Gebilde, das die Karikatur echter Autorität darstellt.

Es gibt nochj viele Spannungen - so zum Beispiel die zwischen religiösem Inhalt und journalistischer Sprache, diese Gratwanderung zwischen solidem Inhalt, spritziger Lebendigkeit, bissigem Kritisieren und billiger Modernität ...

Es gibt viele Spannungen.

Wir müssen uns ihnen stellen. Wir können sie nicht immer und überall befriedigend lösen. Wir können versuchen, das Beste zu tun. Und dann wird jene Spannung ausgeglichen werden, die durch unser ganzes Leben und Arbeiten und Wirken zieht, beim Journalisten gleich wie beim Bischof - die Spannung zwischen menschlicher Armseligkeit und strömendem ewigen Heil. Diese Spannung gleicht ein Größerer aus, und wir können uns darauf verlassen, daß Er mit den Spannungen fertig wird.

Bischof Dr. Reinhold Stecher

Presseempfang , Haus der Begegnung , 22. Mai 1990

!) Zunächst möchte ich einen D a n k aussprechen . In vielen Blättern, die hier verteten sind , wie auch im ORF , hat das Religiöse einen Raum , eine Möglichkeit, sich darzustellen , diese Seite des Lebens auszusprechen Ich bin weit davon entfernt, solche Möglichkeiten , die Sie anbieten , als Selbstverständlichkeiten anzusehn . Es gab und gibt in diesem Jahrhundert genug Tendenzen , das Religiöse, den Glauben in den Bereich des Privaten , des Marginalen der Gesellschaft abzudrängen , und zwar aus den verschiedensten Motiven .

Wenn man die Sache in unserem Lande besieht , so könnte man allerdings sagen , daß der Glaube sicher - bei allen Einbußen eines säkularisierten Zeitalters - in die Sache ist , die viele Menschen b e w e g t . Manchmal wird das auch sichtbar (auch wenn das Sichtbare nie die ganze Wirklichkeit ist ; und das weniger Sichtbare keineswegs das Unbedeutendere ist) . Es wird sichtbar , wenn man mit 800 Tirolerinnen und Tirolern nach Lourdes fährt , oder wenn man bei einer Nachtwallfahrt in Georgenberg 5000 Menschen erlebt , von denen die Hälfte jung ist . Oder wenn man in das vielfältige Leben der Pfarrgemeinden eintaucht , oder wenn ich an die 6000 Kranken und Gehbehinderten denke, die ich in den vergangenen Jahren in ihren Höfen und Wohnungen besucht habe . Der Glaube wird als etwas Bewegendes sichtbar , wenn er in der Form von Auseinandersetzung und Spannung in Frage und Vorwurf auftaucht . Der Glaube bewegt nach wie vor viele Menschen , und das ist schlicht und einfach empirisch in der Gesellschaft feststellbar. Wahrscheinlich würden sich viele Parteien glücklich schätzen , wenn ihre Programme und Ideen ähnliche Motivationskraft besäßen .

Zur empirischen Erfahrung in unserem gegenwärtigen Tiroler Alltag kommt auch eine grundsätzliche , ich möchte sagen weltgeschichtliche Bestätigung der anthropologischen Grundwahrheit : Der Mensch ist ein h o m o r e l i g i o s u s , und alle Ideologien , die das nicht wahr haben wollten , haben sich getäuscht . Auch die Lenins, dessen Statuen in manchen Ländern des Ostens zu kirchenglocken umgeschmolzen werden . Ich weiß nicht , ob man weltweit die Lehre von dieser Nicht-Vernichtbarkeit des homo religiosus ziehen wird. Aber man wird das vermutlich nicht einmal wegzüchten können .

Ich wiederhole meinen Dank an die Medien für die Offenheit gegenüber der Religion. Aber Sie können damit auch das Gefühl haben , daß hier eine Saite angeschlagen wird , die zwar selten eine hochaktuelle Sensation , aber immer ein heimlicher "Renner" sein wird. Glaube , Religion , religiöse Problematik , Suchen , Auseinandersetzung , religiöse Motivation in Gesellschaftsfragen - das alles sind keine Ladenhüter . Sie müssen nur das sprachliche Kleid von Heute anlegen .

2) Was die Kirche Tirols in der Gesellschaft betrifft, so sind Sie in der letzten Zeit durch unsere Pressestelle mehrfach informiert worden : Über den Sozialhirtenbrief, der hier aufliegt , in der wiederholten Stellungnahme zu R 486 , der Abtreibungspille , in der Stellungnahme des Pastoralrates zur Tourismusfrage .

Je rascher sich das Jahrhundert dem Ende nähert , umso deutlicher wird, daß die Frage der Umwelt zur Grundfrage des Überlebens wird. Es ist auch erstaunlich, wie oft in der letzten Zeit der Papst dieses Thema aufgreift. Nun ist das alles ja schon fast eine Pflichtübung geworden . Und wahrscheinlich muß man es einfach immer wieder wiederholen . Es ist für mich natürlich unmöglich , alle einzelnen Initiativen zu untersuchen und im Detail zu unterstützen , die es gibt , und mich allen Protesten anzuschließen , die da laut werden . Ich muß mir ja ein sachliches Urteil bilden können, und das wäre ich sicher überfordert . Aber das Bewußtsein ist da , unruhig , aufgescheucht, sensibilisiert , ängstlich und aggressiv , voll Mißtrauen gegenüber schnellen Beruhigungen . Es ist nicht mehr abzuweisen . Und das ist gut . Und selbst gewisse Überreibungen im Einzelfall gehören zur ganzen Szene dieser Bewußtseinsveränderung hinsichtlich der Natur dazu .

Wir haben uns von der Kirche her bemüht , vor allem von der M o t i v a t i o n her, von der seelischen Atmosphäre der Ehrfurcht und Verantwortung , einen positiven Beitrag zu leisten . Das ist verhältnismäßig nicht schwer .

Eine andere Seite scheint mir viel schwieriger , und ich will sie ganz offen

nennen . Sie kommt auf die Kirche zu , sie kommt auf die Politiker zu , und ich glaube, sie kommt auch auf die Medien zu . Bis jetzt ist der Schrei für die Umwelt hauptsächlich in der Form von Vision , Wunsch , Forderung und Protest aufgetreten . Es kommt aber unweigerlich das als Aufgabe auf uns zu , was die alten Bußprediger getan haben . Und das heißt A s k e s e . Sie kommt auf uns zu , die Autoaskese, die PS- Askese, die Energie-Askese, die Lärmaskese , die Erschließungsaskese, die Grund-und- Boden-Askese. Eben ist die Meldung über das Fernsehen gekommen , daß der Energieverbrauch der USA, mit demselben ProKopfsatz auf die Weltbevölkerung ausgeweitet , die Erde in zehn Jahren zum kippen bringen würde. Diese Propaganda für Askese kommt auf uns zu . Und sie ist kein Reißer , weder für die Kirche , noch für die Politiker, noch für die Medien . Asketische Bürgerinitiativen wird es im großen Ausmaß nicht geben. Und doch sehe ich das unausweichlich vor mir .

Eines kann die Kirche dazu beitragen : Menschen , die einen Reichtum nach Innen haben , brauchen nach außen nicht so viel . Innerlich Leere stellen immer mehr Ansprüche , weil sie ja ständig kompensieren müssen . Wenn man darüber nachdenkt , sieht man natürlich ganz deutlich , daß ein Großteil der Konsumpropaganda gegenüber dem Umweltschutz buchstäblich kontraproduktiv ist . Da warten auf uns Aufgaben , in unseren Predigten und in Ihren Blättern und Sendungen.

3) Zum Schluß noch einen Blick auf das Schöne : Diese Ecke zeigt ein paar Stücke aus den Kostbarkeiten des Doms. Sie wissen , daß die Innenrenovierung des Doms heuer beginnt. In der Annahme , daß die Großrenovierung finanzielle Engpässe bereiten wird, habe ich schon vor sechs Jahren begonnen , die kleineren, aber kostbaren Accessoires des Doms herrichten zu lassen . Vor allem waren es die schwer angeschlagenen Paramente der Barockzeit , aus der Epoche der Kaiserin Maria Theresias. Sie wurden lange Zeit hindurch unsachgemäß aufbewahrt , und so haben die kostbaren Stickereien schwer gelitten . Nun sind die großen Ornate alle wieder restauriert. Und können sie , nachdem man sie fachgemäß liegend und schonend aufbewahren wird, gut und gern den nächsten zweihundert Jahren entgegensehen . Diese Paramente werden an den hohen Feiertagen auch wirklich gebraucht - der Gelb-Silber-Ornat , der besonders weit zerstört war - wird übermorgen zum Himmelfahrtsfest verwendet werden .

Natürlich überlegt man sich solche Ausgaben . Ich habe dafür Wohltäter und Mäzene gefunden , so daß die Diözese nicht sehr belastet wurde . Aber es wäre auch unverantwortlich , derartige liturgische Gewänder in unserer Zeit verkommen zulassen .

Wenn Sie für den Dom bei Gelegenheit ein wenig die Trommel rühren , bin ich Ihnen dankbar. In der Diözese Innsbruck gibt natürlich nicht jenes selbstverständliche "Dombewußtsein " , wie die alten Diözesen in der Umgebung haben .

Herrn Diözesanbischof Dr. Reinhold Stecher, ~~Wilhelm-Greif-~~
StraÙe-6, 6020 Innsbruck

Sprache der Liebe

Sehr geehrter Herr Bischof!

Sie haben beim Dreiländertreffen der katholischen Publizisten, das unter dem Motto „Missionsland Europa“ stand, einen beeindruckenden Vortrag gehalten, der sich mit dem Thema „Ringens um Sprache“ befaßte. Da wir die Auffassung vertreten, daß Ihre Worte für viele Christen beherzigenswert wären, wollen wir einige Ihrer treffenden Formulierungen unseren Lesern nahebringen, um auch die Sensibilität von Menschen außerhalb des Publizistenkreises für die Bedeutung der Sprache zu wecken.

Am Beginn Ihrer Ausführungen meinten Sie: „Ich sehe mich ständig mit diesem Ringen konfrontiert: Tag für Tag, von Anlaß zu Anlaß, von Brief zu Predigt, von Artikel zu Statement, von Grußwort zu Diskussion, von Hirtenbrief zu



Foto: Gürer

Buchbeitrag, vom Gespräch mit Laientheologen zu Begegnung mit Volksschulkindern, vom Suchen nach Formulierungen für Universitätsprofessoren zur Firmenansprache für Schwerstbehinderte. Es ist tatsächlich ein mühsames Ringen, das bis in diese Stunde und in diese Worte hineinreicht.“

Sie stellten auch unter anderem fest, daß nicht nur Journalisten von dieser Verantwortung für die Sprache betroffen sind. „Wir alle fühlen, daß man nicht immer so weiterreden kann wie einst. Wenn man dies unbekümmert tut, wird man bald ins Leere sprechen. Es ist einfach so, daß sich die Konditionen der Kirche in der Welt, des Christen in der Welt und des Menschen im allgemeinen geändert haben. Und so haben sich auch die Bedingungen für die Kommunikation geändert.“

Sie plädieren im Verlaufe Ihrer Darstellung für eine Sprache, die die Herzen berührt, „nicht aus Erfolgsberechnung, sondern weil dies der redende Gott von Anfang an so wollte.“

Sie verweisen in diesem Zusammenhang auf die Sprache des Konzils, dessen Kirchenbild seinen Aussagen entspricht. „Es ist das Bild einer dienenden, solidarischen Gemeinschaft, die, so gut sie es mit ihrer wunderbaren Botschaft und ihren schwachen Kräften kann, in diese Welt ausstrahlen will, im Wert und im Werk.“

Es muß eine Kirche des Engagements sein, die ihre Stimme erhebt, hinter deren Wort ein reales Tun und Dienen steht, weil der Mensch heute den allzu großen und allzu vielen Worten sowieso nicht traut. Die Grenzen des bloßen Wortes hat ja der Herr selbst angedeutet, indem er gesagt hat: „Wenn ihr nicht meinen Worten glaubt, dann glaubt doch meinen Werken...“

Eine Kirche dieser Art wird in ihrer Sprache möglichst frei bleiben von aller hintergründigen Spekulation auf Macht und Imageverbesserung, es müßte die Sprache der Redlichkeit sein, die auch eingesteht, zugibt und korrigiert, wo es etwas einzugestehen, zuzugeben und zu korrigieren gibt.

Damit muß die Sprache der Kirche absolut keine verunsichernde werden, wohl aber eine glaubwürdigere. Unsere Sprache darf keine berechnende, sondern muß (aber wie schwer ist das!) eine liebende sein.“

Herr Bischof, für diese klaren Worte möchten wir Ihnen danken und vor Gott die Bitte hintragen, daß sie von möglichst vielen Glaubenden nicht nur gelesen, sondern auch befolgt werden.

Mit freundlichen Grüßen

Ihre „neue bildpost“

Bischof Krenn zur Einheit der Kirche Kein Weg geht an dem »römischen« vorbei

Hefige Kritik an vordergründigen Integrationsbemühungen in der Kirche in Österreich, die den Verlust der Einheit im Glauben aus den Augen verloren hätten, hat der Wiener Weihbischof Dr. Kurt Krenn vor kirchlichen Amtsträgern aus Österreich geäußert, die sich auf Einladung des Computerkonzerns UNISYS in der Nähe von Nizza zu einem dreitägigen Seminar versammelt hatten.

Dr. Krenn referierte zum Thema „Katholische Kirche in Europa: Die Gemeinschaft im Handeln bedarf der Einheit der Glaubenslehre“.

Dieser kritisierte Entwicklung hält Bischof Krenn gegenüber, daß es gerade die Treue zur Glaubenslehre gewesen sei, die etwa die Kirche in Ostmitteleuropa die Jahrzehnte der Verfolgung auf bewundernswürdige Art überstehen ließ.

Dr. Krenn warnte auch vor einem Mißbrauch der Massenmedien um „gleichsam im Namen der Kirche eine ‚andere‘ Kirche“

che emigrieren, erklärte der Weihbischof.

Gerade aber für das derzeitige Einheitsstreben in Europa sei es von Interesse, wenn die Kirche ihre innere Einheit bewahre und vertiefe. Darum forderte der Wiener Weihbischof für die von Papst Johannes Paul II. angekündigte Sondersynode zum Thema Europa, daß sich gerade diese an der Einheit der Lehre orientiere.

Nachdrücklich wies Dr. Krenn auch auf den Vorrang der „Gesamtkirche“ vor den lokalen „Teilkirchen“ hin, der jedoch derzeit von einer Deutungsart bedroht werde, nach der die Kirche nur die Summe von „örtlichen Sonderkirchen“ sei.

Dem heute zur totalen Autonomie neigenden Menschen falle es schwer, das Wesentliche und Bleibende der Kirche von den freien, legitimen, ortbedingten und wandelbaren Gestaltungsmöglichkeiten sachkundig zu unterscheiden, nennt Weihbischof Krenn als einen Grund für die Krise.

Wenn es allerdings um das Wesentliche in Lehre und Disziplin gehe, dann sei es gegen die Einheit der Kirche, etwa zur Frage von Ehe und Familie einen „diözesanen Weg“ gegen den „römischen Weg“ zu stellen, führte er aus.

Auch gegenüber den öffentlichen wie den kirchlichen Massenmedien sprach sich Weihbischof Krenn kritisch aus und meinte, dies sei ein Feld „besonderer Problematik“. So gebe es eine Reihe kirchlicher Me-



Bischof Krenn warnte vor Sonderwegen weg von der Gesamtkirche. Foto: IDU

dien, die in manchen Fragen anderes als die Lehre und die Ordnung der Kirche verträten.

Diese Medien bedienten sich einerseits des Vorteils, von der Kirche getragen und unterstützt zu werden, sprächen andererseits jedoch nicht das aus, „was die Kirche sagen möchte und sollte“.

„Es gibt kaum einen Träger von Massenmedien, dem es so schwer fällt, seine Verantwortung und Linie durchzusetzen,

wie der Kirche in manchen ihrer Medien“, klagte Weihbischof Krenn.

Jedoch auch in den öffentlichen Medien würden Meldungen, Meinungen und Urteile abgegeben, die fälschlicherweise den Anschein erweckten, es spräche hier die Kirche oder ein befugter Sprecher.

Daher überdecke, was in den Massenmedien über Kirche und Glauben dargeboten werde, „heute oft völlig das Lehramt des Papstes und der Bischöfe“.

Brief der Woche

Herrn Diözesanbischof Dr. Reinhold Stecher, Wilhelm-Grell-Straße 5, 6020 Innsbruck

Sprache der Liebe

Sehr geehrter Herr Bischof! Sie haben beim Dreiländertreffen der katholischen Publizisten, das unter dem Motto „Missionland Europa“ stand, einen beeindruckenden Vortrag gehalten, der sich mit dem Thema „Ringeln um Sprache“ befaßte. Da wir die Auffassung vertreten, daß Ihre Worte für viele Christen beherzigenswert wären, wollen wir einige Ihrer treffenden Formulierungen unseren Lesern nahebringen, um auch die Sensibilität von Menschen außerhalb des Publizistenkreises für die Bedeutung der Sprache zu wecken.

Am Beginn Ihrer Ausführungen meinten Sie: „Ich sehe mich ständig mit diesem Ringeln konfrontiert: Tag für Tag, von Anlaß zu Anlaß, von Brief zu Predigt, von Artikel zu Statement, von Grußwort zu Diskussion, von Hirtenbrief zu



Foto: Göser

Buchbeitrag, vom Gespräch mit Laientheologen zu Begegnung mit Volksschulkindern, vom Suchen nach Formulierungen für Universitätsprofessoren zur Firmenansprache für Schwerbehinderte. Es ist tatsächlich ein mühsames Ringeln, das bis in diese Stunde und in diese Worte hineinreicht.“

Sie stellten auch unter anderem fest, daß nicht nur Journalisten von dieser Verantwortung für die Sprache betroffen sind. „Wir alle fühlen, daß man nicht immer so weiterreden kann wie einst. Wenn man dies unbeschwert tut, wird man bald ins Leere sprechen. Es ist einfach so, daß sich die Konditionen der Kirche in der Welt, des Christen in der Welt und des Menschen im allgemeinen geändert haben. Und so haben sich auch die Bedingungen für die Kommunikation geändert.“

Sie plädieren im Verlaufe Ihrer Darstellung für eine Sprache, die die Herzen berührt, „nicht aus Erfolgsberechnung, sondern weil dies der redende Gott von Anfang an so wollte.“

Sie verweisen in diesem Zusammenhang auf die Sprache des Konzils, dessen Kirchenbild seinen Aussagen entspricht. „Es ist das Bild einer dienenden, solidarischen Gemeinschaft, die, so gut sie es mit ihrer wunderbaren Botschaft und ihren schwachen Kräften kann, in diese Welt ausstrahlen will, im Wert und im Werk.“

Es muß eine Kirche des Engagements sein, die ihre Stimme erhebt, hinter deren Wort ein reales Tun und Dienen steht, weil der Mensch heute den allzu großen und allzu vielen Worten sowieso nicht traut. Die Grenzen des bloßen Wortes hat ja der Herr selbst angedeutet, indem er gesagt hat: „Wenn ihr nicht meinen Worten glaubt, dann glaubt doch meinen Werken...“

Eine Kirche dieser Art wird in ihrer Sprache möglichst frei bleiben von aller hintergründigen Spekulation auf Macht und Imageverbesserung, es müßte die Sprache der Redlichkeit sein, die auch eingesteht, zögert und korrigiert, wo es etwas einzugestehen, zuzugeben und zu korrigieren gibt.

Damit muß die Sprache der Kirche absolut keine verunsichernde werden, wohl aber eine glaubwürdigere. Unsere Sprache darf keine berechnende, sondern muß (aber wie schwer ist das!) eine lebende sein.“

Herr Bischof, für diese klaren Worte möchten wir Ihnen danken und vor Gott die Bitte hintragen, daß sie von möglichst vielen Glaubenden nicht nur gelesen, sondern auch befolgt werden.

Mit freundlichen Grüßen Ihre „neue bildpost“

Jemand hört Dir immer zu

Die Grazer Telefonseelsorge feierte ihr 15jähriges Bestehen. Die unter der Kurznummer 1770 erreichbare kirchliche Sozialeinrichtung wurde 1974 ins Leben gerufen und wird heute mit 60 ehrenamtlichen Mitarbeitern Hilfesuchenden rund um die Uhr zur Verfügung gestellt. Insgesamt registrierte die Grazer Telefonseelsorge rund 58 000 Anrufe, wobei in zahlreichen Notfällen rasche Hilfe geleistet werden konnte.

Stärker als der Tod

Eine katholische Bäuerin rettete ihm 1945 das Leben: Zum Dank hat der israelische Künstler Aryeh Weiss aus Tel Aviv ein fast zehn Meter hohes Kirchenfenster in der Stadtpfarrkirche von Eggenburg (Niederösterreich) geschaffen.

Das Fenster wurde bei einem Festgottesdienst feierlich gesegnet. Nach dem Festgottesdienst fand eine Agape mit Prof. Aryeh Weiss vor der Kirche statt.

Aryeh Weiss gehörte als Jugendliche 1945 gemeinsam mit seiner Mutter und zwei Geschwistern — zu jenen tausenden ungarischen Juden, die von der SS quer durch Österreich in das KZ Mauthausen getrieben wurden.

Die Bäuerin Maria Grausenburger rettete in Grafenwörth unter Todesgefahr die kleine jüdische Familie, indem sie Aryeh Weiss und die Seinen in ihrem

Anwesen aufnahm und versteckte.

Der Wiener Künstler Prof. Ernst Degasperi hat dem Andenken „dieser tapferen und erschrockenen niederösterreichischen Bäuerin und die Rettung aller Verfolgten des NS-Regimes“ bereits 1979 das Sgraffito „Stärker als der Tod“ gegenüber dem Hauptportal der Eggenburger Stadtpfarrkirche gewidmet.

Zusammenbruch in Sicht Ordensspitäler in Not

Den Ordensspitälern in Österreich droht der finanzielle Zusammenbruch — wenn nicht bis Beginn des kommenden Jahres jenes System einer leistungsorientierten Krankenhausfinanzierung in Österreich durchgesetzt werden kann, das Bundesgesundheitsminister Harald Etti und Staatssekretär Dr. Günter Stummvoll präsentiert haben.

Das betonte der Vorsitzende der Adelsgemeinschaft österreichischer Ordensspitäler, Pater Provincial Leonhard Gregotsch, bei einer Pressekonferenz in Wien.

Pater Gregotsch appellierte an alle Politiker und Verantwortlichen in Bund und Ländern dringend, sich im Interesse eines Fortbestands der Ordensspitäler für die Einführung eines „gerechteren und wirtschaftlich allein sachgerechten“ Systems der leistungs-

ger ab — durch die Eigenleistung von Ordensmitgliedern finanziert.

Die Gemeinde Wien beispielsweise erspare sich durch die Bettenkapazität der Ordensspitäler derzeit täglich mehr als zwei Millionen Schilling an Zuschüssen. „Schon allein durch ihre Existenz“ helfen Ordensspitäler deshalb öffentliche Mittel sparen, sagte Gregotsch.

Außerdem — so der Provinzial — „glauben wir, wirtschaftlich gut umzugehen mit den Mitteln“. Das Prinzip der Leistungsorientiertheit sei daher ganz im Sinne der Ordensspitäler.



Erstaunlich

In einem Offenen Brief an den Vorsitzenden der Schweizer Bischofskonferenz, Weihbischof Dr. Joseph Candolfi, hat der Salzburger Jurist und Aktivist in der Gruppe „Treue zur Kirche“...

Kein schöner Zug

Die ÖBBler gehen also — Modernisierung hin oder her — nach wie vor viel früher in Pension als andere Beamte. Vor allem aus gesundheitlichen Bedingungen, verläutet bei den ÖBB, und zwar seien es gleich 75 Prozent, die ihrer lädierten Gesundheit wegen ... und so weiter. Wirklich?

Herbert Hufnagl brachte im Kurier die Dinge auf den Punkt: „Demnach sind die Arbeitsbedingungen wahrscheinlich überhaupt nur noch bei der Fremdenlegion ungesünder als bei unseren ÖBB!“

Vielleicht sollte sich einmal das Arbeitsinspektorat mit dieser 75%-Behauptung befassen. Stimmt sie, dann stimmt vieles bei den ÖBB nicht. Stimmt sie aber nicht — was wir eher glauben — dann will uns die Bundesbahn für dumm verkaufen.

Und das wäre vom obersten Defizitträger des Bundes kein schöner Zug, meinen wir.

Geglättete Wogen

Längst haben sich die künstlich aufgeschaukelten Wogen rund um die neuen Autokennzeichen gelegt, gehören sie schon zum vertrauten Straßenbild, haben sie bewiesen, daß sie für die Verkehrssicherheit weitaus verlässlicher sind als die Entwürfe von „Meister“ Hundertwasser.

Jeder Autofahrer weiß, spätestens nach der ersten Nachtfahrt: die „Neuen“ sieht man schon früher auf der Straße als die „Alten“ (oder die des „Meisters“, so sie eingeführt worden wären).

Aber die „Neuen“ sind nicht nur unentbehrlich für die Verkehrssicherheit, sie sind auch unterhaltsam für die Verkehrsteilnehmer.

Sehenswert im Fernsehen

Falstaff um Mitternacht

Es ist ein rechter Jammer mit der Programmplanung des ORF: am Abend des Sonntag, 14. Oktober, bringt er in FS 1 zuerst um 20.15 Uhr eine Burgtheateraufführung von Schillers Wilhelm Tell, und um 22.45 Uhr (!) einen Verdi-Falstaff, und der ist natürlich prompt erst lange nach Mitternacht, genauer gesagt um 0.40 Uhr zu Ende.

Wie unausgeschlafen da die Operfans sein werden, das ist dem ORF offenbar — schon zum x-ten Mal! — egal: wie oft, wie lange noch?

Dabei ist da wie dort eine erstklassige Besetzung, nur: so viel Exquisites an einem Abend grenzt schon an überfütternde Zwangsbeglückung, finden Sie nicht auch?

Aber: falls Sie nicht so lange aufbleiben wollen, könnten Sie sich ja den Zweiteiler „Die Entführung der Achille Lauro“ (20.15 Uhr, FS 2) ansehen. Erinnern Sie sich noch? Fünf Jahre ist es her, seit Anfang Oktober 1985 über 500

Zur Entspannung dürfen Sie dann Dienstag, 16. Oktober, die „Australische Wildnis“ (20.15 Uhr, FS 1) besuchen, ganz ohne Risiko und Kosten, aber herrlich faszinierend. Interessant, wie sich hier der Vormarsch der Eukalyptusbäume auf die einstigen Regenwälder ausgewirkt hat.

Daß hinterher wieder der entbehrliche Ingridenstadel von „Dallas“ beginnt, ist leider offenbar unvermeidlich.

Eine ORF-Parodie gibt's dann Donnerstag, 18. Oktober, unter dem Namen „Tohuwabohu“ (siehe ORF-Programmplanung, weiter oben) um 22 Uhr erstmals in FS 2. Alte Bekannte des unvergessenen „Kottan“ nehmen hier unsere Medienmacher auf die Schaufel.

Dagegen können Sie im anderen Kanal, in FS 2, schon um 21.05 Uhr „Die Kathedrale des Konsums“ sehen, eine Dokumentation des Weges vom simplen Warenhaus zum riesigen Supermarkt.

Ausgangspunkt der Be-



Darf erst um Mitternacht singen: Donald Maxwell als „Falstaff“.

Foto: ORF

Passagiere des italienischen Luxussschiffes „Achille Lauro“ in höchster Gefahr schwebten.

Und schon vormittags gehts zum „Amazonas — überflutete Wildnis“ (9.50 Uhr, FS 1), mit sensationellen Unterwasseraufnahmen.

„Wie gut, daß es Maria gibt“, heißt's dann...

trachtungen von Harald Sterk ist der spiegelnde Schandfleck vom Stock-im-Eisen- und Stephansplatz, das „Spiegelmonster“ Haas- bzw. Holleinhäus. Paßt überall —, nur nicht dorthin...

Unterhaltsamer geht's dafür am Freitag/nachmittag, 19. Oktober) zu: um 14 Uhr spielt

Kein Weg geht an dem »römischen« vorbei

Hetzige Kritik an vordergründigen Integrationsbemühungen in der Kirche in Österreich, die den Verlust der Einheit im Glauben aus den Augen verloren hätten, hat der Wiener Weihbischof Dr. Kurt Krenn vor kirchlichen Amtsträgern aus Österreich geäußert, die sich auf Einladung des Computerkonzerns UNISYS in der Nähe von Nizza zu einem dreitägigen Seminar versammelt hatten.

Dr. Krenn referierte zum Thema „Katholische Kirche in Europa: Die Gemeinschaft im Handeln bedarf der Einheit der Glaubenslehre“.

Dieser kritisierten Entwicklung hält Bischof Krenn gegenüber, daß es gerade die Treue zur Glaubenslehre gewesen sei, die etwa die Kirche in Ostmitteleuropa die Jahrzehnte der Verfolgung auf bewundernswerte Art überstehen ließ.

Dr. Krenn warnte auch vor einem Mißbrauch der Massenmedien um „gleichsam im Namen der Kirche eine ‚andere‘ Kirche“

zu propagieren oder „gleichsam im Namen des Glaubens jene zu unterdrücken oder zu behindern“, die als Papst oder Bischöfe den Glauben lehramtlich zu verkünden hätten.

Diese „andere Kirche“ könne sich dann vielleicht noch jahrelang im Verbund der Kirche halten, dabei jedoch aus der Identität der katholischen Kir-

che emigrieren, erklärte der Weihbischof.

Gerade aber für das derzeitige Einheitsstreben in Europa sei es von Interesse, wenn die Kirche ihre innere Einheit bewahre und vertiefe. Darum forderte der Wiener Weihbischof für die von Papst Johannes Paul II. angekündigte Sondersynode zum Thema Europa, daß sich gerade diese an der Einheit der Lehre orientiere.

Nachdrücklich wies Dr. Krenn auch auf den Vorrang der „Gesamtkirche“ vor den lokalen „Teilkirchen“ hin, der jedoch derzeit von einer Deutungsart bedroht werde, nach der die Kirche nur die Summe von „örtlichen Sonderkirchen“ sei.

Dem heute zur totalen Autonomie neigenden Menschen falle es schwer, das Wesentliche und Bleibende der Kirche von den freien, legitimen, ortbedingten und wandelbaren Gestaltungsmöglichkeiten sachkundig zu unterscheiden, nennt Weihbischof Krenn als einen Grund für die Krise.

Wenn es allerdings um das Wesentliche in Lehre und Disziplin gehe, dann sei es gegen die Einheit der Kirche, etwa zur Frage von Ehe und Familie einen „diözesanen Weg“ gegen den „römischen Weg“ zu stellen, führte er aus.

Auch gegenüber den öffentlichen wie den kirchlichen Massenmedien sprach sich Weihbischof Krenn kritisch aus und meinte, dies sei ein Feld „besonderer Problematik“. So gebe es eine Reihe kirchlicher Me-



Bischof Krenn warnte vor Sonderwegen weg von der Gesamtkirche. Foto: IDU

dien, die in manchen Fragen anderes als die Lehre und die Ordnung der Kirche vertreten.

Diese Medien bedienen sich einerseits des Vorteils, von der Kirche getragen und unterstützt zu werden, sprächen andererseits jedoch nicht das aus, „was die Kirche sagen möchte und sollte“.

„Es gibt kaum einen Träger von Massenmedien, dem es so schwer fällt, seine Verantwortung und Linie durchzusetzen,

wie der Kirche in manchen ihrer Medien“, klagte Weihbischof Krenn.

Jedoch auch in den öffentlichen Medien würden Meldungen, Meinungen und Urteile abgegeben, die fälschlicherweise den Anschein erweckten, es spräche hier die Kirche oder ein befugter Sprecher.

Daher überdeckte, was in den Massenmedien über Kirche und Glauben dargeboten werde, „heute oft völlig das Lehramt des Papstes und der Bischöfe“.

Geglättete Wogen

Längst haben sich die künstlich aufgeschaukelten Wogen rund um die neuen Autokennzeichen gelegt, gehören sie schon zum vertrauten Straßenbild, haben sie bewiesen, daß sie für die Verkehrssicherheit weitaus verlässlicher sind als die Entwürfe von „Meister“ Hundertwasser.

Jeder Autofahrer weiß, spätestens nach der ersten Nachtfahrt: die „Neuen“ sieht man schon früher auf der Straße als die „Alten“ (oder die des „Meisters“, so sie eingeführt worden wären).

Aber die „Neuen“ sind nicht nur unentbehrlich für die Verkehrssicherheit, sie sind auch unterhaltsam für die Verkehrsteilnehmer.

Sehenswert im Fernsehen

Falstaff um Mitternacht

Es ist ein rechter Jammer mit der Programmplanung des ORF am Abend des Sonntag, 14. Oktober, bringt er in FS 1 zuerst um 20.15 Uhr eine Burgtheateraufführung von Schillers Wilhelm Tell, und um 22.45 Uhr (!) einen Verdi-Falstaff, und der ist natürlich prompt erst lange nach Mitternacht, genauer gesagt um 0.40 Uhr zu Ende.

Wie unausgeschlafen da die Operfans sein werden, das ist dem ORF offenbar — schon zum x-ten Mal! — egal: wie oft, wie lange noch?

Dabei ist da wie dort eine erstklassige Besetzung, nur: so viel Exquisites an einem Abend grenzt schon an überflutende Zwangsbeglückung, finden Sie nicht auch?

Aber: falls Sie nicht so lange aufbleiben wollen, könnten Sie sich ja den Zweiteiler „Die Entführung der Achille Lauro“ (20.15 Uhr, FS 2) ansehen. Erinnern Sie sich noch? Fünf Jahre ist es her, seit Anfang Oktober 1985 über 500

Zur Entspannung dürfen Sie dann Dienstag, 16. Oktober, die „Australische Wildnis“ (20.15 Uhr, FS 1) besuchen, ganz ohne Risiko und Kosten, aber herrlich faszinierend. Interessant, wie sich hier der Vormarsch der Eukalyptusbäume auf die einstigen Regenwälder ausgewirkt hat.

Daß hinterher wieder der entbehrliche Ingridenstadel von „Dallas“ beginnt, ist leider offenbar unvermeidlich.

Eine ORF-Parodie gibt's dann Donnerstag, 18. Oktober, unter dem Namen „Tohuwabohu“ (siehe ORF-Programmplanung, weiter oben) um 22 Uhr erstmals in FS 2. Alte Bekannte des unvergessenen „Kottan“ nehmen hier unsere Medienmacher auf die Schaufel.

Dagegen können Sie im anderen Kanal, in FS 2, schon um 21.05 Uhr „Die Kathedrale des Konsums“ sehen, eine Dokumentation des Weges vom simplen Warenhaus zum riesigen Supermarkt.

Ausgangspunkt der Be-



Darf erst um Mitternacht singen: Donald Maxwell als „Falstaff“. Foto: ORF

Passagiere des italienischen Luxussschiffes „Achille Lauro“ in höchster Gefahr schwebten.

Und schon vormittags gehts zum „Amazonas“ — überflutete Wildnis“ (9.50 Uhr, FS 1), mit sensationellen Unterwasseraufnahmen.

„Wie gut, daß es Maria gibt“, heißt's dann in der

trachtungen von Harald Sterk ist der spiegelnde Schandfleck vom Stock-im-Eisen- und Stephansplatz, das „Spiegelmonster“ Haas- bzw. Hollenhaus. Paßt überall —, nur nicht dorthin...

Unterhaltsamer geht's dafür am Freitag(nachmittag, 19. Oktober) zu: um 14 Uhr spielt

Brief der Woche

Herrn Diözesanbischof Dr. Reinhold Stecher, Wilhelm-Greif-Straße 5, 6020 Innsbruck

Sprache der Liebe

Sehr geehrter Herr Bischof! Sie haben beim Dreiländertreffen der katholischen Publizisten, das unter dem Motto „Missionsland Europa“ stand, einen beeindruckenden Vortrag gehalten, der sich mit dem Thema „Ringeln um Sprache“ befaßte. Da wir die Auffassung vertreten, daß Ihre Worte für viele Christen beherzigenswert wären, wollen wir einige Ihrer treffenden Formulierungen unseren Lesern nahebringen, um auch die Sensibilität von Menschen außerhalb des Publizistenkreises für die Bedeutung der Sprache zu wecken.

Am Beginn Ihrer Ausführungen meinten Sie: „Ich sehe mich ständig mit diesem Ringeln konfrontiert; Tag für Tag, von Anlaß zu Anlaß, von Brief zu Predigt, von Artikel zu Statement, von Grußwort zu Diskussion, von Hirtenbrief zu



Foto: Güter

Buchbeitrag, vom Gespräch mit Laientheologen zu Begegnung mit Volksschulkindern, vom Suchen nach Formulierungen für Universitätsprofessoren zur Firmenansprache für Schwerstbehinderte. Es ist tatsächlich ein mühsames Ringeln, das bis in diese Stunde und in diese Worte hineinreicht.“

Sie stellten auch unter anderem fest, daß nicht nur Journalisten von dieser Verantwortung für die Sprache betroffen sind. „Wir alle fühlen, daß man nicht immer so weiterreden kann wie einst. Wenn man dies unbekümmert tut, wird man bald ins Leere sprechen. Es ist einfach so, daß sich die Konditionen der Kirche in der Welt, des Christen in der Welt und des Menschen im allgemeinen geändert haben. Und so haben sich auch die Bedingungen für die Kommunikation geändert.“

Sie plädieren im Verlaufe Ihrer Darstellung für eine Sprache, die die Herzen berührt, „nicht aus Erfolgsberechnung, sondern weil dies der redende Gott von Anfang an so wollte.“

Sie verweisen in diesem Zusammenhang auf die Sprache des Konzils, dessen Kirchenbild seinen Aussagen entspricht. „Es ist das Bild einer dienenden, solidarischen Gemeinschaft, die, so gut sie es mit ihrer wunderbaren Botschaft und ihren schwachen Kräften kann, in diese Welt ausstrahlen will, im Wert und im Werk.“

Es muß eine Kirche des Engagements sein, die ihre Stimme erhebt, hinter deren Wort ein reales Tun und Dienen steht, weil der Mensch heute den allzu großen und allzu vielen Worten sowieso nicht traut. Die Grenzen des bloßen Wortes hat ja der Herr selbst angedeutet, indem er gesagt hat: „Wenn ihr nicht meinen Worten glaubt, dann glaubt doch meinen Werken...“

Eine Kirche dieser Art wird in ihrer Sprache möglichst frei bleiben von aller hintergründigen Spekulation auf Macht und Imageverbesserung, es müßte die Sprache der Redlichkeit sein, die auch eingesteht, zögert und korrigiert, wo es etwas einzugestehen, zuzugeben und zu korrigieren gibt.

Damit muß die Sprache der Kirche absolut keine verunsichernde werden, wohl aber eine glaubwürdigere. Unsere Sprache darf keine berechnende, sondern muß (aber wie schwer ist das!) eine liebende sein.“

Herr Bischof, für diese klaren Worte möchten wir Ihnen danken und vor Gott die Bitte hintragen, daß sie von möglichst vielen Glaubenden nicht nur gelesen, sondern auch befolgt werden.

Mit freundlichen Grüßen

Ihre „neue bildpost“

Jemand hört Dir immer zu

Die Grazer Telefonseelsorge feierte ihr 15jähriges Bestehen. Die unter der Kurznummer 1770 erreichbare kirchliche Sozialeinrichtung wurde 1974 ins Leben gerufen und wird heute mit 60 ehrenamtlichen Mitarbeitern Hilfesuchenden rund um die Uhr zur Verfügung gestellt.

Insgesamt registrierte die Grazer Telefonseelsorge rund 58 000 Anrufe, wobei in zahlreichen Notfällen rasche Hilfe geleistet werden konnte.

Stärker als der Tod

Eine katholische Bäuerin rettete ihm 1945 das Leben: Zum Dank hat der israelische Künstler Aryeh Weiss aus Tel Aviv ein fast zehn Meter hohes Kirchenfenster in der Stadtpfarrkirche von Eggenburg (Niederösterreich) geschaffen.

Das Fenster wurde bei einem Festgottesdienst feierlich gesegnet. Nach dem Festgottesdienst fand eine Agape mit Prof. Aryeh Weiss vor der Kirche statt.

Aryeh Weiss gehörte als Jugendlicher 1944 gemeinsam mit seiner Mutter und zwei Geschwistern — zu jenen tausenden ungarischen Juden, die von der SS quer durch Österreich in das KZ Mauthausen getrieben wurden.

Die Bäuerin Maria Grausenburger rettete in Grafenwörth unter Todesgefahr die kleine jüdische Familie, indem sie Aryeh Weiss und die Seinen in ihrem

Anwesen aufnahm und versteckte.

Der Wiener Künstler Prof. Ernst Degasperi hat dem Andenken „dieser tapferen und unerschrockenen niederösterreichischen Bäuerin und die Rettung aller Verfolgten des NS-Regimes“ bereits 1979 das Sgraffito „Stärker als der Tod“ gegenüber dem Hauptportal der Eggenburger Stadtpfarrkirche gewidmet.

Zusammenbruch in Sicht Ordensspitäler in Not

Den Ordensspitälern in Österreich droht der finanzielle Zusammenbruch — wenn nicht bis Beginn des kommenden Jahres jenes System einer leistungsorientierten Krankenhausfinanzierung in Österreich durchgesetzt werden kann, das Bundesgesundheitsminister Harald Ettl und Staatssekretär Jr. Günter Sturm voll präsentiert haben.

Das betonte der Vorsitzende der Arbeitsgemeinschaft österreichischer Ordensspitäler, Pater Provincial Leonhard Gregotsch, bei einer Pressekonferenz in Wien.

Pater Gregotsch appellierte an alle Politiker und Verantwortlichen in Bund und Ländern dringend, sich im Interesse eines Fortbestands der Ordensspitäler für die Einführung eines „gerechteren und wirtschaftlich allein sachgerechten“ Systems der leistungs-

Weder durch Mehrbelastung der Patienten noch aus den Mitteln der Ordensspitäler eine solche Lücke geschlossen werden. Bisher wird ein Großteil der Krankhauskosten — nur etwa 50 Prozent der pauschalierten Tagespflegesätze dekken die Sozialversicherungsträ-

ger ab — durch die Eigenleistung von Ordensmitgliedern finanziert.

Die Gemeinde Wien beispielsweise erspare sich durch die Bettenkapazität der Ordensspitäler derzeit täglich mehr als zwei Millionen Schilling an Zuschüssen. „Schon allein durch ihre Existenz“ helfen Ordensspitäler deshalb öffentliche Mittel sparen, sagte Gregotsch.

Außerdem — so der Provincial — „glauben wir, wirtschaftlich gut umzugehen mit den Mitteln“. Das Prinzip der Leistungsorientiertheit sei daher ganz im Sinne der Ordensspitäler.



Erstaunlich

In einem Offenen Brief an den Vorsitzenden der Schweizer Bischofskonferenz, Weihbischof Dr. Joseph Candoili, hat der Salzburger Jurist und Aktivist in der Gruppe „Treue zur Kirche“

Neben den Bischöfen Stecher und Egger gaben Hans Augustin (Schriftsteller und Verleger), Annemarie Regensburger (Mundartdichterin aus Stams), Rosmarie Thümminger (Innsbrucker Jugendbuchautorin), Josef Feichtinger (Dramatiker aus Schlanders), Elmar Locher (Dozent der Universität Trient) und Silvano Demarchie (Vertreter der Associazione Scrittori Altoatesini) Statements ab.

Erwartungsgemäß wurde viel Kritik an der Kirche geübt und das Fehlen eines konstruktiven Dialoges zwischen Kirche und Literatur beklagt. Entsprechend kontrovers verlief die anschließende Diskussionsrunde mit dem Publikum. Vor allem durch das Zutun der beiden Bischöfe sowie des Moderators blieb das Gesprächsklima aber offen und unverkrampft.

Im folgenden geben wir den Wortlaut des Statements von Bischof Dr. Reinhold Stecher wieder:

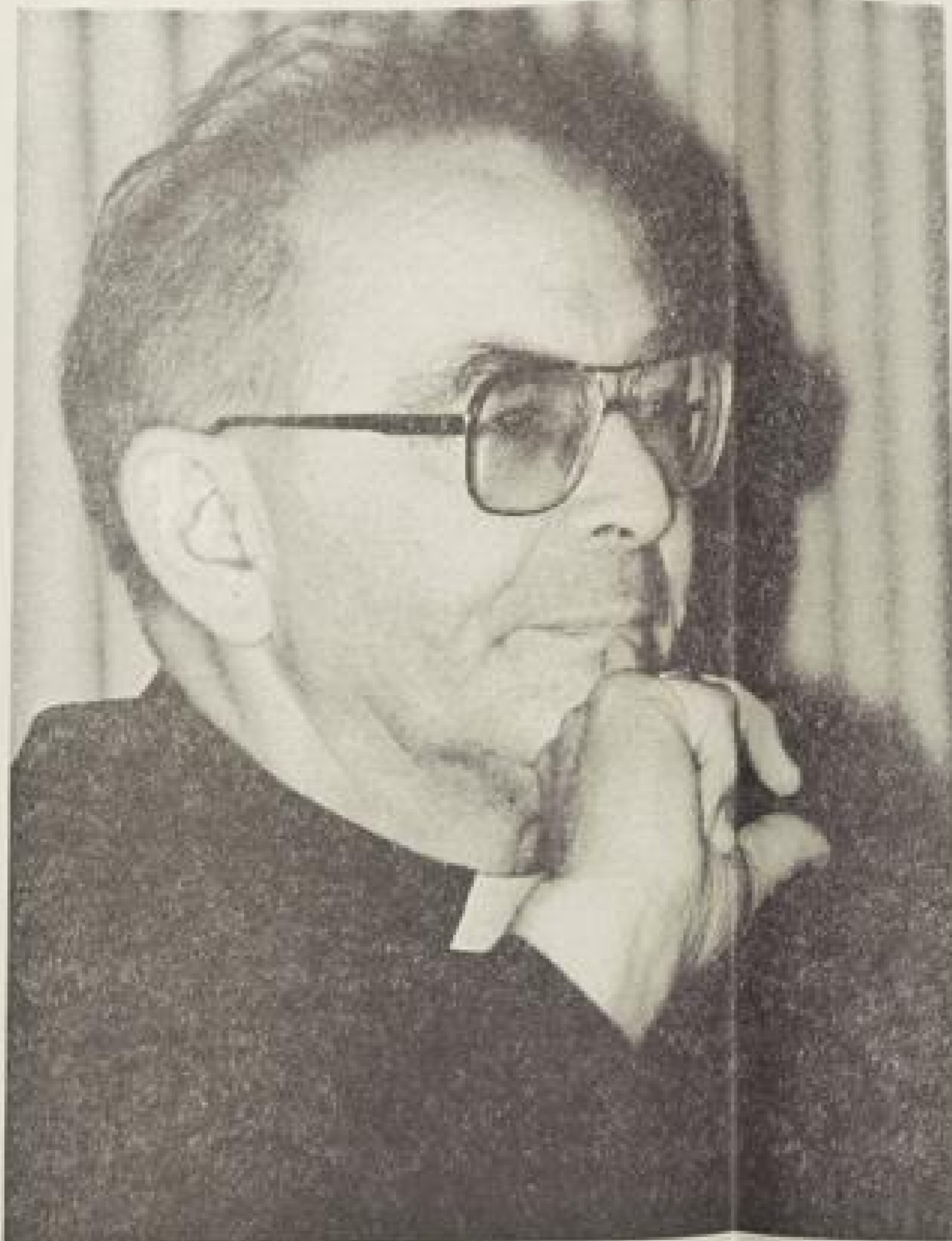
„Manchmal wird man in meinem Amt ans Rednerpult gebeten – und vermag diesem Aufruf nur mit einem bedrängten Gewissen zu folgen, weil man sich im angesprochenen Problembereich nicht ganz kompetent fühlt. So geschieht es für mich heute.

Auf der einen Seite ist die Literatur der Zeit (wenn wir an Frankfurter Buchausstellungen denken) für den nebenberuflichen Leser überhaupt kaum zu überblicken. Man kennt auch das nicht, das man kennen sollte. Nicht nur, daß die Bildschirme die Leselampe weitem verlöschen lassen, es ist auch so, daß der lesende Erwachsene sehr oft in seine Fachbereiche abgedrängt wird, denen er auch nicht gerecht werden kann. Begegnung mit Literatur setzt ein gewisses Maß an Muße voraus, und nur diejenigen, die dieses Maß zu wahren verstehen, werden der Literatur der Zeit begegnen können. Für viele ist dieses Maß bescheiden – auch für mich.

Literarische Weite

Aber es gibt noch andere, speziellere Gründe für ein Symposium dieser Art, das ja – was die Kirche betrifft – aus der Erfahrung eines Defizits wächst. Es gibt so etwas wie eine Entfremdung zwischen Kirche und Literatur. Und ich glaube, daß sich viele wache Christen doch bewußt sind, daß diese Entfremdung für die Kirche eine Verarmung bedeutet, das Abkoppeln eines Kontaktes zur Welt. Hinter der Idee dieses Symposiums steht keineswegs die Absicht, irgend jemanden oder irgend etwas zu vereinnahmen oder „dienstbar“ zu machen. Und es geht auch nicht um die oberflächliche Fassade eines „Up-to-date-Seins“, wie man heute zu sagen pflegt.

Es gab einmal eine sehr innige Verbindung von Kirche und Literatur in der Art, daß man von einer akzentuiert christlichen Literatur sprechen konnte. Das gilt nicht nur für die Zeit der Romantik, in der dieser Begriff m. W. aufkam, sondern auch noch in diesem Jahrhundert. Man denke nur an Reinhold Schneider, Gertrud Le Fort, Charles Péguy, Georges Bernanos, Paul Claudel, Graham Greene, Cronin, Papin und ähnliche Namen. Aber ich glaube, daß dies heute selten geworden ist. Jener Vorgang, den man in vielen Bereichen als Säkularisation bezeichnet, hat auch diesen Bereich erfaßt. So wie der Bereich der Politik, der Wissenschaft, der bildenden Kunst diesen



Bischof Dr. Reinhold Stecher

Foto: Arnold Schett

Kirche und Literatur

Versuch einer Begegnung

Am vergangenen Samstag luden der Innsbrucker Diözesanbischof Dr. Reinhold Stecher und sein Amtskollege von Bozen-Brixen, Dr. Wilhelm Egger, zu einem Symposium „Kirche und Literatur – Versuch einer Begegnung“ in die Cusanus-Akademie nach Brixen ein. Ihre Gäste waren Literaturschaffende aus Nord- und Südtirol, im letzteren Fall auch italienisch- und ladinischsprachige Autoren. Diskutiert wurde unter dem Vorsitz von Univ.-Prof. Dr. Walter Methlagl (Innsbruck).

Weg gegangen ist, so gilt es wohl auch für die Literatur. Das Ganze bedingt ein neues Stehen der Kirche in der Welt und eine neue Wirksamkeit. Die Chancen in einer derartig (gegenüber dem Mittelalter) veränderten Welt hat allerdings nur eine dienende, nicht eine herrschende Kirche.

Darum hat im Jahre 1991 eine Begegnung Kirche – Literatur andere Voraussetzungen als einst. Früher gab es eine Literatur im Schoße der Kirche. Und die andere war in zunehmendem Maße außerhalb des gläubigen Blickfelds. Natürlich gab es immer auch schon Menschen in der Kirche, die über die Zäune blickten – in diesem wie in anderen Bereichen.

Zweimal im Leben ist mir so etwas wie ein Hauch literarischer Weite aufgegangen. Einmal in meiner Jugend- und Gymnasialzeit. Mein frühverstorbener Vater war Germanist und hatte uns Kindern eine große Bibliothek hinterlassen, die eigentlich die deutsche Literatur bis zum Beginn des Jahrhunderts umfaßt hat. Darin standen viele Werke, die sicher alles andere als katholisch waren – und ich habe alles mit großer Neugier und höchst eingeschränktem Verständnis gelesen. Sicher war trotz allem diese Szene nicht so verwirrend pluralistisch wie heute, aber wenigstens ahnungsmäßig ist mir große Dichtung als geistiger Wert aufgegangen, und mit ihr die halb-bewußte Einsicht, daß die großen Ideen der Menschheit eben durch diese Werke wehen, und daß die

Literatur der Welt so etwas ist wie ein Kaufahrer, der auch für einen gläubigen Menschen, der auf dem Festland seiner weltanschaulichen Position lebt, aus fernen Ufern kommt und mit Schätzen beladen ist.

Ein zweitesmal bin ich dieser Vorstellung auf der Universität begegnet, wo mich die Neugier in die Welt des Alten Orients verschlagen hat und wo ich dann feststellen mußte, daß die Heilige Schrift selbst, vor allem in den sogenannten Weisheitsbüchern, von einer unbekümmerten Offenheit gegenüber den Literaturen Ägyptens und Babyloniens, Ugarns und Griechenlands ist und von dort viel Kostbares inhaltlich und formal bezogen hat.

Spiegel, Zerrspiegel, Narrenspiegel

So muß die Kirche heute der Literatur sicher anders begegnen als in vergangenen Zeiten.

Zunächst mit dem Respekt, der einer selbständigen Welt gebührt. Und zum zweiten mit dem Willen zum Kennenlernen und Verstehen. Und wenn diese Haltungen da sind, wird es wohl auch ein Finden geben, auch in jenen Spektren moderner Literatur, die absolut nicht religiös sein will, auch wenn sie sich mitunter der religiösen Symbolsprache bedient. Es gibt wahrscheinlich viele Weisen, in denen man als gläubiger Mensch Literatur sehen kann, nicht nur in jener kritisch-moralisierenden Weise, auf die manche

ihren Standpunkt reduziert haben.

Die Literatur kann als Spiegel der Zeit gelten, als Sonde im Zeitgeist, als Atem der Geschichte und des menschlichen Bewußtseins. Dabei kann dieser Spiegel natürlich auch ein Zerrspiegel, ja ein Narrenspiegel sein. Es scheint, daß große Kreise der Literatur des Westens der vergangenen Jahrzehnte (dies hat eine hervorragende Hausarbeit zum Thema „Das Bild des Menschen in der großen Weltliteratur“ einmal sehr schön dargestellt) vornehmlich den Abgründen des Menschlichen gewidmet waren und die Realität des Menschen eher kritisch-pessimistisch betrachtet haben, interessanterweise im Gegensatz zur großen Untergrundliteratur in den kommunistisch regierten Ländern.

Provokation und Grenzerfahrungen

Aber Literatur kann ihre Aufgabe auch als Provokation erfüllen. Natürlich empfinde ich es als Provokation, wenn Max Frisch in seinem „Tryptichon“ jede Erfüllung jenseits des Todes radikal ablehnt. Aber selbst wenn er dies tut, muß man wahrscheinlich immer noch eruieren, wie er es meint, und ob er seinen Protest nicht gegen allzu billige Verströmungen richtet. Ich muß ja auch bei Sartre mich fragen, gegen welches Gottesbild er eigentlich mit seinem radikalsten Atheismus der Epoche ankämpft... Und wenn ich auch das Bild des areligiösen Menschen immer als Torso des Menschlichen empfinden werde, solche Provokationen drängen in ihrer Art doch auch wieder zur Entscheidung hin – und damit zur nächsten Weise der Begegnung:

Literatur als Ort menschlicher Grenzerfahrung: Dichtung verdichtet, konzentriert die *Conditio humana*, die menschliche Wirklichkeit. Wenn ich nur an einige Gedichte von Bert Brecht denke (die ich mit Kindern in der Volksschule (!) gelesen habe), dann haben sie den ganzen Jammer des Außenseiters und Notleidenden sicher näher gebracht, als ich das mit irgendeinem Caritasaufruf je tun kann („Der alte Mann“ u. ä.).

Bekenntnis zum Humanum und zum Divinum

Man kann der Literatur aber auch unter Umständen als Raum religiöser Randerfahrung begegnen. Peter Handke hat einmal gesagt: „Sich in seiner Unerlöslichkeit geduldig und sachlich zu beschreiben, ist schon Religion...“ In religiösen Randerfahrungen, in denen noch keine ausdrückliche Option für Gott erfolgt, wohl aber ein Warten und Suchen, ein „Warten auf Godot“ zum Ausdruck kommt, wird ja heute eigentlich die Situation vieler Menschen beschrieben...

Manchmal erleben wir Literatur auch als Prophetie, als Schrei gegen das scheinbar ausweglose Verhängnis. Boris Pasternak und Alexander Solschenizyn sind solche Propheten gewesen, bei denen wir ja auch Zeugen der Erfüllung geworden sind. Die „Krebsstation“ und „Ein Tag im Leben des Iwan Denissowitsch“ sind für mich in diesem Jahrhundert Musterbeispiele prophetischer Literatur, Literatur des „heiligen Protestes“.

Und auch heute kann eben Literatur zum Ort des Bekenntnisses werden, zum Ort des Bekenntnisses zum Humanum und

zum Divinum, und dieses Bekenntnis ist umso eindrucksvoller, wenn es in nicht aufdringlich-moralisierender Art geschieht, und wenn es ganz von innen kommt, und nicht von außen ideologisch gesteuert ist. Ein Zeugnis in einer säkularisierten Welt wiegt viel schwerer, als dies in Räumen sein kann, wo man diese Position als selbstverständlich erwartet.

Die Literatur kreist um den Menschen

Vielleicht müßte ich noch eine Möglichkeit einer Begegnung von Kirche und Literatur andeuten, eine Begegnung, zu der uns vielleicht eine gemeinsame Not treibt. Das Ringen um Sprache. Ich brauche hier keinen Vortrag zu halten, wie phantasie- und sprachlos wir im Zeitalter der Bilderfluten und Computerbriefe geworden sind. Aber ich erlebe die Sprachnot ja auch innerhalb der Kirche.

So gibt es viele Weisen des Findens in der Literatur, erhebende und schmerzliche, sei es in der religiös-offenen oder in der religiös-abweisenden Literatur. Natürlich sind Kirche und Literatur sehr, sehr oft nicht parallel geschaltet. Die Kirche hat eine Botschaft zu vertreten (die nicht die ihre, sondern die Christi ist), und diese Botschaft ist eine grundsätzlich heilende. Nach dieser Botschaft sind das Leben und das Universum keine rätselhafte Tragödie. Aber diese Letztvision kann auch in die Gefahr einer vordergründig-ungläubwürdigen Heile-Welt-Vision geraten. Die Literatur kreist um den Menschen, wie er ist, mit dem ganzen Spektrum seiner Positionen und Reaktionen, und versucht das mit der ihr eigenen Sensibilität darzustellen.

Wissen um Passat und Golfstrom

Ich muß allerdings gestehen, daß ich hintergründig an eine Wahrheit glaube, die manchen in der Kirche etwas verdächtig erscheinen mag. Ich nehme das Wort des Johannes sehr ernst: „Der Geist weht, wo er will“ (Joh 3).

Ich glaube, daß das ganze geistige Wogen der Menschheits- und Geistesgeschichte, mit allen Wellentälern, Wellenbergen und Wirbeln, den Abgründen und der tolen Gischt von Wahrheit und Irrtum, von Ja und Nein, dieses Wogen, durch das das Schiff der Kirche mühsam pflügt, im letzten doch unter dem Einfluß des Passats oder eines untergründigen Golfstromes steht, einem Passat des unendlichen Geistes und eines Golfstromes der unendlichen Liebe. Und beide trieben durch alle Wirrisis zum Heil. Und ich glaube, daß aus diesem Wissen um Passat und Golfstrom die Kirche den Mut zur Offenheit haben müßte. Darum plädiere ich immer wieder gegen die übermächtige Angst, die manchmal auch in unseren Reihen das Szepter schwingt. Dieser Glaube an Golfstrom und Passat öffnet Fenster.

So hoffe ich, daß wache Menschen in der Kirche in verstärktem Maße sich mit Literatur befassen, weniger in der moralisierend-kritisierend, zensurierend abwehrenden Art, sondern in der Weise, daß man auf Horchstation geht. Das gilt heute für viele Bereiche, nicht nur für die Literatur.

Vielleicht kann diese erste Begegnung ein wenig in diese Richtung dienen.“

Ein Umweltticket (Halbpreispäß) für 1 Person zu gewinnen! Beachten Sie Seite 6

Buchpräsentation , 30.9.1991 , 17,00 Stift wilten

Die Situation ist für mich ein wenig peinlich . Es fällt mir schwer, zu einem so unbedeutenden literarischen Versuch seriöse Worte zu finden .

eigentlich verdankt das Büchlein seine Entstehung ja der durch eine Hüftoperation hervorgerufenen unfreiwilligen Muße im Frühjahr . In der dritten Nacht nach dem Eingriff konnte ich nicht gut schlafen, und hing also sinnierend und bewegungsgehemmt an der Infusionsflasche, und begann die Geschichte mit der Geiß zu schreiben und die ersten Skizzen zu versuchen . Ich muß auf die besonderen , entschuldigenden Umstände bei der Entstehung dieses kleinen Buches ausdrücklich hinweisen , weil es also durchaus möglich ist , daß ich unter Drogeneinfluß stand . Wer weiß , wasda alles in diesem Cocktail über mir hing . Ich habe mir diese Verteidigungslinie für eventuelle innerkirchliche Schwierigkeiten schon zurechtgelegt.

Ich kann aber versichern , daß die geschilderten Ereignisse wahr sind. Auch dann, wenn ich selbst nicht dabei war, ja nicht einmal persönlich den Hauptakteur kannte, wie beim "Skandal im Bus " , in dessen Verlauf ein Stier zum Ochsen wurde. Heute früh ist ein Brief eines älteren Ordenspriesters gekommen (von außerhalb Tirols) der darin gesteht , er sei der betreffende im Bus gewesen , und es habe sich tatsächlich alles so abgespielt , und er sei überrascht , daß diese Episode nach so vielen Jahren wieder auftauche. Nur die meine Zeichnung von ihm - die treffe ihn in keiner Weise, sie gleiche eher dem Similaunmann . Ich habe natürlich bestätigt , daß sein Konterfei ja völlig meiner Phantasie entspringen mußte, aber darüber müsse man sich nicht aufregen , das gelte schließlich von 99 % aller Heiligenbilder in der katholischen Kirche .

So ist also dieses Buch entstanden . Das Manuskript wurde in diesem Falle nicht von einer Geiß bedroht , aber ich habe es mit gewissen Hemmungen lange zur Seite gelegt, und wenn ich nicht in Herrn Dr. Raimund Tischler und dem lieben Ehepaar Dr. Paul und Inge Ladurner liebe Freunde gehabt hätte, die ~~mir~~^{mir} - wie seinerzeit beim Bergbuch - zur Herausgabe gut zuredeten , hätte ich mich wahrscheinlich nicht entschließen können , es herauszugeben.

Irgendwo sage ich mir allerdings , daß es heute in Welt und Kirche weite Gefilde problemgeschwängelter Humorlosigkeit gibt , Phänomene der Verbissenheit und der übertriebenen Wichtigtuerei , und der allzu oft herumfliegende Flocken moralischer Entrüstungsschaums. Da kann ja zwischendurch ein anderer Ton einmal nicht schaden, der den Ernst gewälzter Gedanken ein bißchen relativiert . Von Zeit zu Zeit braucht selbst das Würdevollste den komisch -lächerlichen Ausgleich , das Kichern im Hintergrund , so wie wir uns als kleine Ministranten zerkugelt haben , wie ein ein würdig vom Altar herabschreitender Prälat mitten in sein eigenes rotes Birett trat , das krachend den Geist aufgab.

Ein klein wenig Boshaftigkeit ist ja auch dabei . Ich denke wieder an ein Ereignis in der Ministrantenzeit in der Hofkirche zu Innsbruck , die ja schon in den Dreißigerjahren Zeugin unzähliger Feste und Paraden auf dem Rennweg war . Und da war

es für uns Ministranten ein besonderes Vergnügen , durch den gewaltigen Dachstuhl mit den vierhundertjährigen Lärchenbalken bis zu einem kleinen rundfenster an der Nordfassade vorzulaufen , sich dort auf den Bauch zu legen und zur den wogenden Menschenmassen hinunterzuspucken . wobei man sich wegen des Treffens keine Sorge zu machen brauchte. Sie standen zu dicht. Ich gestehe , daß ein bißchen von diesem heimlichen Hinunterspuck-Syndrom auch noch in dieses Büchlein hineingeflossen ist . Ein bißchen Boshaftigkeit ist ja auch dabei , sozusagen die uralte Innsbrucker Lust zum Leutpflanzen .

So ist also dieses für Bischöfe eher ungewohnte literarische Genre entstanden . Ich weiß auch nicht , wo es die kirchlichen Bibliothekare in zukunft einordnen werden . Aber vielleicht ist der Verlag froh , wenn ich in der fast uferlosen theologischen und religiösen Literatur eine Lücke entdeckt habe , damit er auf der Auflage nicht sitzen bleibt.

Vor ein paar Tagen bin ich über das Kalbenjoch zur Kesselspitze hinter der Serles hinaufgewandert , und da waren plötzlich auf dne herbstlichen Hängen eine Menge Silberdisteln , der schönsten Blumenschmuck dieser Jahreszeit.

Vielleicht kann ich das Büchlein mit einer ~~kleinen~~ Silberdistel am September-Wiesenboden vergleichen : Klein und stachelig - aber ich hoffe , daß auch ein wenig Silber dabei ist....

50jähriges Jubiläum des Internationalen Forschungszentrums für Grundfragen der Wissenschaften in Salzburg, 9. November 1991,

Der Ruf nach dem Wert

Der Ruf nach den Werten ist sicher nicht die dominante Melodie der Gesellschaft und ihres Alltags, und ist auch nicht der allesherrschende Trend in den Wissenschaften. dazu nimmt uns die notwendige Asuweiterung des positiven Wissens und der Alltag der Forschung, der dem subtilen Detail nachgehen muß, doch zu sehr in Anspruch.

aber der Ruf nach den Werten ist da. Er ist da wie ein Golfstrom, den das Auge zunächst auch nicht so wahrnimmt, und von dessen Wirkung dann doch die Wohnlichkeit ganzer Länder abhängt. Dieser Ruf nach den Werten ist da, und vielleicht ist er noch etwas deutlicher als ~~damals~~, als dieses Institut gegründet wurde. Damals gab es noch so etwas wie ein Übervertrauen in die Nur-Empirie - dazu muß ich mich etwa nur an gewisse Strömungen der Humanwissenschaften erinnern. Der Ruf nach dem Wert, der weltmeerwärmender Golfstrom, ist da. Das ist nicht verwunderlich, wenn man bedenkt, daß der Mensch nicht nur ein homo faber, ein homo inventor, ein homo rationalis ^{und} socialis ist, sondern eben immer und von Anfang an ein homo aestimans, ein wertender Mensch. Die Werte, die er wählt, mögen eine gewisse Variabilität haben, aber werten muß er. Er kann's nicht lassen. Wertfreier Mensch und wertfreie Wissenschaft waren die blutleeren Destillate eines Szientismus, der die menschliche Wirklichkeit verfehlt hat. wenn sie nicht gutgemeinter, aber vielleicht schlecht formulierter Ausdruck für Streben nach Objektivität waren. ^{Aber warum ist heute, gegen Ende dieses Jahrhunderts, der} Ruf nach dem Wert ~~vielleicht~~ etwas deutlicher zu hören? Vielleicht könnte man dafür einige Gründe angeben.

1) Der Ruf nach dem Wert kommt aus der überforderten Verantwortung.

Die Konsequenzen menschlichen Forschens und seiner Anwendung haben gigantische Dimensionen angenommen. Es ist ein schwacher Ausdruck, wenn ich sage, der Mensch sei in diesem Jahrhundert vom Kutschbock ins Cockpit umgestiegen. Ich weiß aus vielen Gesprächen mit Ärzten und Wissenschaftlern verschiedener Richtungen, wie schwer diese Verantwortung in manchen Bereichen wirklich auf die Seele fällt. Ganz gleich, ob es in der Genforschung um die letzten Bausteine des Lebens geht, in der Medizin um die schwierigen Fragen um den Tod und die sinnvollen Grenzen ärztlicher Kunst, in den Anwendungen der Atomwissenschaft und Atomtechnik ^{um} die Erfahrung des Supergaus mit allen Schrecken, in der Ökologie ^{um} schwierige Kompromiß zwischen wirtschaftlicher Nutzung und Bewahrung der Natur. Die Politikwissenschaften wissen aus den Erfahrungen des Jahrhunderts, wie verheerend es ist, wenn Völker mit einem möglichst geringen Aufwand an

Weisheit regiert werden , und so ließen sich die Beispiele vermehren . Die Verantwortung des Menschen wächst in ~~die~~ gigantische , furchterregende Dimensionen , und der entschuldigende Hinweis , der Theoretiker habe ja nichts mit Anwendungsmöglichkeiten zu tun, klingt manchmal doch nach der Entschuldigung von Kindern , die mit Granaten spielen . Die Verantwortung nimmt dne Menschen in die Pflicht , und es erhebt sich für ihn die Frage , ob er darf , was er kann , und ob das , was er kann, noch sinnvoll ist .

2) Der Ruf nach dem Wert ertönt auch aus den Ruinen.

Ich meine damit die stürzenden Ruinen der abgewirtschafteten Ideologien dieses Jahrhunderts , von Ideologien wie dem Marxismus , der nicht an seinem Anliegen - denn da s gibt es - gescheitert ist , sondern an seinem verstümmelten Menschenbild. Dieser Verkürzung der Sicht des Menschen gilt natürlich für alle ^{einseitigen} Ideologien , ganz gleich , ob sie eine rote Kampfbinde oder das Mascherl der Bürgerlichkeit tragen . Aber am Ende dieses Jahrhunderts kommt einem wirklich jenes Wort Christi in den Sinn , das er von dem Haus gebraucht hat , das auf Sand gebaut war : "Und der Einsturz dieses Hauses war gewaltig " .

Die Ruinen des Jahrhunderts rufen die Baumeister auf den Plan die Architekten einer neuen und - hoffen wir - besseren Zukunft vieler Völker . Und es muß für diesen Hausbau eben nach soliden Fundamenten gesucht werden , d. h. nach Werten , nach der Respektierung von Menschenwürde und Menschenrecht . Es braucht neue Staatsideen und neue Staatsgefühle , das Erwachen eines wachen Bürgerseins , das Erkennen der Mitverantwortung . Und dort , wo vorher nur ein Grundmotiv da war , die Gloria der Staatsmacht , und wo man heute einfach das Geschäft einsetzen möchte, da gilt es , Leitwerte zu finden , die dem Menschen dienen, auch im Betrieb der Wissenschaft .

Am Ende dieses Jahrhunderts sind an Stelle der eingebrochenen Ruinen viele Neubauten ausgeschrieben , und diese Neubauten rufen in der Menschheit nach einer neuen Baugesinnung , nach dem Wert.

3) Der Ruf nach dem Wert ertönt auch aus den unübersehbaren Schutthalden :

Ich meine damit die ständig wachsenden Schutthalden positiven Wissens , das die Erde bedeckt , alle zehn Jahr um die doppelte Menge . Wenn man etwas hört , daß in den Zentralkomputer der Medizin in den USA täglich bis zu 12.000 wissenschaftliche Arbeiten eingespeichert werden, weiß man nur von dieser einen Sparte her , was ich meine. Der Wissen-

schaftler sitzt heute zwischen den Halden , und die Loren der Forschung kippen stündlich neues Material herunter , und lassen die Berge wachsen .

Und aus dieser Situation erwächst der Ruf nach Zusammenschau. Der Mensch begnügt sich nicht mit dem , was wir so landläufig das Theoretische " nennen , dem abstrakten Wissen . In uns lebt eine unstillbare Sehnsucht nach dem " T h e o r e i n " im Sinne der alten Griechen , das ja nicht einfach ein Wahrnehmen meint , sondern ein "erschauen" .(Das Wort "Theoria" trifft für das hellenische Theater zu) . Und diese Erschauen- Wollen , dieses Bedürfnis , die Welt in große Horizonte einzufangen , ist unausrottbar da. Und so wie das Gewinnen solcher Horizonte mit dem glücklichen Leben etwas zu tun hat , so wohl auch mit einer "glücklichen Wissenschaft " . Jeder , der Wissenschaft betreibt , möchte von Zeit zu Zeit die Stollenarbeit mit dem Panoramacafe vertauschen . Man strebt nach dem Fensterplatz , nach dem Aussichtsturm , ganz im Sinne Goethes :

"Zum Sehen geboren ,
zum Schauen bestellt ,
dem Turme verschworen
gefällt mit die Welt. .."

Die große Schau ist aber undenkbar ohne die Welt der Werte. Es geht ja um die sinnvoll- bedeutsame Zusammenfassung der Daseinssicht. Auch wenn das Material der wachsenden Halden der Wissenschaft im Detail noch so kostbar und wichtig ist , die Überfülle verstellt mir die Sicht : Wissenschaft kann sich mit der Anhäufung von immer mehr Gewußtem und Gespeicherten nicht zufrieden geben, sie verlangt nach Horizonten , Ordnungen , sinnstiftenden Rängen des Bedeutsamen und weniger Bedeutsamen, den Orientierungen des Gewissens, der Erkenntnis des Unentbehrlichen und des Entbehrlichen , des Bleibenden und des Vergänglichen .

4) Die kreisende Antenne

Es ist doch eigentlich etwas Schönes , wenn man einer jubelnden Institution wie der Ihrigen bescheinigen kann , daß sie - man verzeihe mir die sprachliche Unkultur - "up to date" sei .

Da wir von einer christlichen Grundsicht der Werte ausgehen , könnte man natürlich der Versuchung erliegen , ganz schnell und einfach daraufhinzuweisen , daß unsere Glaubensbotschaft das alles birgt : Die Hilfe für die Verantwortung , die Grundwerte für den Neubau aus den Ruinen, und die große Schau vom Alpha bis zum Omega. Trotzdem uns aber mit dem Worte Gottes sicher ein wunderbarer Schatz gegeben ist, sollte

man sich nicht voreilig mit einem schwellendne Besitzerstolz präsentieren . Wirbleib~~en~~ alle Wert-s u c h e n d e . Aus der Betrachtung der Geistesgeschichte wissen wir, daß da s Festhalten fundamentaler Glaubenswahrheiten keineswegs davor bewahrt hat , entscheidende Werte zu verfehlen . Man denke nur an die Geschichte der Menschenrechte. Die Suche nach Wert und Wahrheit ist ein~~e~~ Aufgabe , die auch dem~~e~~ gläubigen bleibt, weil unser Erfassen von Wert und Wahrheit immer beschränkt ist und nie alles ~~erfaßt~~^{angriffs} erfährt. Und dazu kommt , daß die Dynamik der Wertsuche die ganze Welt umspannt, und daß man , so kostbar die Wertordnung der christlichen Botschaft ist , eigentlich immer ein Lernbereite rund Lernwilliger bl~~ie~~ben muß .

Und deshalb glaube ich , daß es so etwas wie Stationen der Wertsuche in unserer Gesellschaft geben muß , die die Antennen kreisen lassen wie die Radarüberwachungen des Luft - und de s Weltraums, kreisende Antennen , die den Erdkreis des Geistes abtasten . Denn wir müssen gerade als gläubige Christen von einer Wahrheit ausgehn , die manche nicht ernst nehmen : Der Geist weht , wo er will . Und deshalb glaube ich , daß solche Antennen Instrumente des Heiligen geistes sind , nicht nur der menschlichen Intelligenz . Und so möchte ich Ihr Internationales Forschungszentrum für Grundfragen der Wissenschaften sehen : Als eine Station der Wertsuche mit weitum kreisenden Antennen.

Ich habe dafür ein Vorbild in der Heiligen Schrift , das für mein ganzes Leben beeindruckend gewesen ist .

Der Zufall hat es mit sich gebracht , daß ich einmal vier Jahre lang in den Weisheitsbüchern des A. T. wissenschaftlich arbeiten mußte, also in Job , Proverbien , Jesus Sirach , Weisheit Salomos und Kohelet . Damit waren notwendigerweise auch ausflüge in die benachbarten Kulturen und Literaturen verbunden : Nach Ägypten , Babylon , Assur, Ugarit, Phönikien , Persien und Hellas Und in diesen Weiheitbüchern des A. T. ist mir zum erstenmal die kreisende Antenne des Heiligen Geistes begegnet . In den genannten Büchern sammelt sich buchstäblich die Werterfahrung der dam~~mal~~igen erreichbaren Menschheit. Natürlich wird das Gefundene geprüft , gesiebt , bewußt , halbbewußt und unbewußt an den heiligen Traditionen Israels^{gemessen} . Aber es strömt aus diesen Büchern doch eine unglaubliche geistige Weite , eine "Weltoffenheit " im gutensinne, die ich nur mit dme geöffneten Fenster Johannes XXIII und des Konzils verg~~le~~ichen könnte. Die große Aufgabe liegt nur darin , Geist von Ungeist zu unterscheiden . Aber die literarisch ja eindeutig zu erarbeitenden Belege sind unübersehbar in diesen Werken der Heiligen Schrift , des

inspirierten Gotteswortes : Da weist ein Vers auf ugaritische Sammlungen hin , dort wird ein ganzes Kapitel von einem ägyptischen Isishymnusgeprägt Arabische Sprichwörter(die älteste Form der Fassung von Menschheits^{Wort}erfahrung) finden sich genau so wie Zitationen aristotelischer Tugenden und eine Passage aus Xenophons "Herkules am Scheidewege ..." Die Weisheitsbücher des A. T. sind eine Aufforderung zur Kühnheit auf der Suche nach den Werten der Menschheit , und gleichzeitig Zeugnis für den überall wehenden Gottesgeist, damals wie heute , in den Schreiberzentren und Weisheitsschulen des Alten Orients, wie eben in den Sparten moderner Wissenschaft . Es ist nicht wahr , daß überall in unserer modernen Welt die Sonne untergeht , wie es manche angsterfüllte Gemüter zur Jahrtausendwende weismachen wollen . Und selbst wenn es auf irgendeinem Gebiet dunkel wird , dann gilt der Spruch der Antike , daß die Eule der Minerva , der Vogel der Weisheit , seinen Flug in der Dämmerung beginnt.

Ich möchte Ihnen , verehrte Mitglieder/ und Förderer dieses Institutes , zur dieser Jubiläumsstunde etwas von der kühnen Weite und dem tiefen Vertrauen in den Heiligen Geist wünschen , der Sie begleiten wird. auf der Suche nach den tragenden Werten , in dieser unserer Zeit.

In diesen Tagen bewegen die Kirche zwei Fakten. Das eine Faktum ist die bevorstehende Wahl der etwa 4000 Pfarrgemeinderäte in der Diözese - eine Wahl, die auch in anderen Diözesen stattfindet. Das andere Faktum sind unleugbare Spannungen in der Kirche. Selbstverständlich mache ich keine Aussagen zu Vorgängen in anderen Diözesen, aber die genannten Spannungen zwischen oben und unten betreffen in schmerzlicher Weise die ganze Kirche, und es ist verständlich, daß in diesem Zusammenhang immer wieder Stimmen von der notwendigen "Demokratisierung" der Kirche laut werden.

Ich weiß daß es etwas gewagt ist, in einem kurzen Statement zu einem Medienempfang dazu etwas zu sagen, weil die Dinge doch ein bißchen komplizierter und differenzierter sind, als man es mit diesen aus dem politischen Leben gewählten Ausdrücken wie "Demokratisierung" und ähnliches sagen kann.

Es steht außer Zweifel, daß es in der Kirche keinen Volksabstimmungen unterliegen kann, ob die Zehn Gebote gelten oder nicht, ob Jesus Christus Gott und Mensch und unser Erlöser ist, und ob das Geheimnis des Letzten Abendmahls in der Eucharistie weiterlebt oder nicht.

Auch das Lehramt, das Christus seinen Aposteln anvertraut hat, kann die Wahrheiten des Glaubens nicht verändern, sie sind ihm, anvertraut. Es soll sie zeitgemäß verkünden und unter Umständen auch schützen.

Aber wenn ich z.B. als Bischof diese Aufgabe wahrnehme, so gut man das als ständig behinderter und irrender Mensch eben kann - dann ist das schon so, daß ich mit meinem Lehramt nicht im einsamen Kämmerlein sitze und sozusagen von oben nach unten regiere. Dann brauche ich dazu die Gescheitheit großer Theologen ebenso wie die Erfahrung einfacher Menschen, die Anregung geistlicher Bewegungen und Impulse ebenso wie das Fachwissen von Schriftexperten, die Kenntnis der Tradition genauso wie die Einsichten moderner Forschungen, und nur wenn ich mich dem allen öffne, kann ich vielleicht da und dort das Wort Gottes als Bischof einigermaßen glaubwürdig verkünden. (In der Schrift steht: "Prüft alles, das Gute behaltet..."). Ich brauche also eine Menge von Mitarbeit und Hilfe von "unten", vom Kirchenvolk, von Schwestern und Brüdern, die im Detail ja in vielen Fragen viel kompetenter und erfahrener sind als ich. Wenn man das "Demokratie" in der Kirche nennen will, dann kann man das nur voll bejahen. Das Bleiben in der Wahrheit Christi ist ein vielfaches Ineinander von Hirt und Herde, von Lehramt und Charisma, vom Geist, auf dessen Hilfe der Bischof angewiesen ist, und vom Geist, der "weht wo er will".

Ich nenne das lieber Offenheit, Auf-einander-Hören und Zusammenarbeit, aber man könnte das auch ein demokratisches Element in der Kirche nennen, wenn man so will. Aus den Erfahrungen der letzten 10 Jahre habe ich vor dieser Zusammenarbeit keine Angst, und kann mir eine Führung der Kirche gar nicht anders vorstellen. Ich muß jeden Hirtenbrief anderen zu lesen geben, und noch jedesmal hat mich eine Frau oder ein Mann aus dem Volke auf etwas aufmerksam gemacht, was ich nicht bedacht habe.

Ein zweiter Punkt für kirchliche "Demokratie" wird immer wieder im Zusammenhang mit Bischofsernennungen postuliert.

Nun ist auch hier zu unterscheiden: Es ist nicht der Volksabstimmung unterworfen, was ein Bischof in der Kirche ist und was er zu sagen hat. Es können ihm oder dem Papst also nicht

einfach durch entsprechende "Voten" gewisse Ressorts entzogen werden, so daß man ihn z.B. zum reinen Organisationschef reduziert. Denn das Amt des Apostels geht nun einmal auf den Herrn zurück.

Aber eine andere Frage ist die der **B e z e i c h n u n g** und **F i n d u n g** d e r **P e r s o n**, die Bischof werden soll.

Vor fünf Jahren hatte ich beim Heiligen Vater eine Privat-audienz und er hat mich von sich aus damals danach gefragt, was ich zu Bischofsernennungen sage. Ich habe mir gedacht, daß ich für die Gelegenheit dankbar bin und damit etwas zum Aus-druck bringe, was mir sehr wichtig erscheint:

Ich habe zu ihm gesagt: "Ein Bischof braucht für die Ausübung dieses sehr schwierigen Amtes **z w e i** Formen des Vertrauens. Das eine ist das Vertrauen des Petrus. Er gehört zu den Zwölfen, und muß mit der Gemeinschaft aller Bischöfe verbunden bleiben und darum ist dieses Vertrauen des Petrus bzw. seines Nachfolgers wichtig und gut. Aber das andere Vertrauen ist ebenso wichtig: Er braucht das Vertrauen der **H e r d e**, d e r **O r t s k i r c h e**. Wenn er das nicht in einem ausreichenden Maß hat, kann er nicht wirken. Was tu ich denn ohne dieses Vertrauen? Und - habe ich mir erlaubt zum Papst zu sagen - wenn jemand dieses Vertrauen **n i c h t** hat, kann es keine Macht **b e f e h l e n**. Dieses Vertrauen muß man erwerben, oder es muß zumindest in einem hohen Maß die Gewißheit vorausgehen, daß dieser Bischofs-kandidat sich solches Vertrauen erworben **h a t**."

Der Heilige Vater hat mir zugestimmt.

Ich weiß auch, daß dieser Grundsatz im ganzen ersten Jahrtausend der Kirchengeschichte unbestritten gegolten hat, und erst ver-letzt wurde, als das Bischofsamt ins politische Feld kam. Bis dorthin galt der Grundsatz: "Bischof soll werden, wer das Ver-trauen von Klerus und Volk hat". (Leo I der Große).

Die alte Kirche war also etwas "demokratischer, als manche es heute wahrhaben wollen.

Konkret bedeutet das für mich, wenn ich in bestimmten Abständen dem H.H. Nuntius Vorschläge für meine Nachfolge einsende. Ich schicke an **a l l e** Priester, Aktive und Pensionisten, an alle Diakone, an alle führenden Laien und Verantwortungsträger im diözesanen Bereich einen Brief, in dem die **o b j e k t i v e n** Voraussetzungen für dieses Amt (Alter, Bildung, wichtige Eigen-schaften usw.) festgehalten werden, und ersuche alle Angeschriebenen, in einem anonymen Brief mir drei Vorschläge zurückzusenden. Ich habe das schon gemacht, und es sind dabei eindeutige Schwerpunkte herausgekommen. Aus diesen mache ich dann meine Vorschläge - und kann dann eben auch dazuschreiben: "Der Betreffende hat offenkundig das Vertrauen eines Großteils der Diözese...."

Ich kann nur hoffen, daß diese, dem Geist der Kirche und des Evangeliums entsprechende sogenannte "Demokratisierung" in Zu-kunft in der Kirche bessere Beachtung findet. Wenn sie nicht beachtet wird, sind lähmende Konflikte in der Kirche "vor-programmiert". Wenn ein Bischof aber mit diesem Bonus in sein Amt einsteigt, wird er eben dieses schwierige Amt viel besser ausüben können, und wenn das **V e r t r a u e n** die Basis des Amtes ist, nicht einfach die **M a c h t**, dann kann man, wie Beispiele beweisen, auch schwierigere Situationen besser **bewältigen** und vor allem: In der Kirche kann dann ein Geist des **M i t e i n - a n d e r** wachsen, der sicher dem Willen Christi allein ent-spricht.

ORF Wien , 23.3.1992

L a e t a r e

Mitten in der an sich doch eher ernsten Fastenzeit trägt der vierte Sonntag seit uralten Zeiten den Namen "Laetare" . Und das heißt "Freu dich !". Das klingt doch wie ein Stilbruch . Was soll es denn zwischen ernsten Meditationen, Passionsliedern und Kreuzwegstationen zum Lachen geben?

~~Der unerwartete Appell zur Fröhlichkeit fordert geradezu zum Nachdenken auf.~~ Geht es da nur um ein bißchen Entspannung , Entertainment, Unterhaltung , Ausgleich, Witz , Klamauf ? Das braucht der Mensch bei Gelegenheit auch . Aber der Humor, der mit dem Wort " Laetare" gemeint ist , ist etwas hintergründiger.

Ich erinnere mich an meinen alten Pfarrer, der ein hervorragender, für seine Zeit hochmoderner Stadtseelsorger war, tief fromm, hochgebildet , und gleichzeitig ein unverwundliches Original. ~~Bei meiner ersten heiligen Messe stand er neben mir, und nach der Feierlichkeit ist er mit mir in die Sakristei zurück, und es ist natürlich so, daß für einen Primizianten die ganze Wucht und Feierlichkeit dieses Augenblicks etwas Großes ist, die neue Würde und Vollmacht, die große Lebensaufgabe.... Das alles hat mich sehr bewegt.~~ Wie ich in der Sakristei dann die wunderbaren barocken liturgischen Gewände abgelegt habe,

da steht er neben mir und sagt : Reinhold , "ich muß dir etwas sagen " Ich bin natürlich ganz Ohr und erwarte das feierliche Vermächtnis eines alten Seelsorgers an den Neupriester. Da klopfte er mir auf die Schulter und sagt :

Da sagt er : "Mach beim Weihrauch nie einen Brustzug , das verdirbt den Charakter...."

Das war zwar in der damaligen Stimmung wie ein Spritzer von einer frischen kalten Quelle, aber ich hab doch lachen müssen . So etwas war für ihn typisch. Aber das war kein Mangel an echter Ergriffenheit oder irgendeiner Ehrfurchtslosigkeit. Er hat gefühlt , mit hintergründigem Humor, daß die Urogen von Erhabenheitsgefühlen und Auserwähltheitsgedanken für Menschen in diesem Beruf gefährlich sein können. Wer will dann schon leugnen , daß in der Kirche manchmal zuviel Weihrauch inhaliert wurde , der eigentlich ja nur für Gott bestimmt ist ?

Diese fröhliche Kurzpredigt hab ich im Leben nie vergessen . ~~Viele lange, erste Ansprachen aber schon . Das ist die eine Seite der Fröhlichkeit : "Moralische Appelle , die so verpackt sind , akzeptiert man lieber. Humor findet rascher zum Herzen der Menschen ."~~ *Solche Predigten vergißt man nicht*

Aber die Fröhlichkeit, die die Haltung des alten Pfarrers ausgestrahlt hat , hat ja noch einen tieferen Hintergrund. In dieser seelsicheren Gelöstheit schwang bei ihm etwas vom Erlöstsein mit . Und so wird die Fähigkeit zum distanzierenden, etwas relativierenden Humor ein Gütezeichen einer echten Glaubenshaltung . Fanatiker aller Richtungen , auch religiöse Fanatiker , sind unfähig zum Humor. Für den muß irgendwo die Liebe in der Nähe sein.

Und deshalb ist der Sonntag "Laetare" , das "Freue Dich " mitten in der Fastenzeit kein Stilbruch .



DER BISCHOF VON INNSBRUCK

In der deutschen Ausgabe der Zeitschrift "Trenta Giorni" vom Oktober 1992 S. 60 veröffentlicht Guido Horst ein Interview mit Theobald Beer und Alma von Stockhausen über Karl Rahner unter dem Titel "Der Teutonische Irrtum". In diesem Artikel üfert eine theologische Kritik zu schwerwiegenden Unterstellungen persönlicher Art aus.

Und so melde ich mich zu Wort. Hier in Innsbruck hat Karl Rahner viele Jahre gelebt und gelehrt, nicht gerade als leicht verständlicher und für die Hörer nachvollziehbarer Professor, aber mit einer großen Redlichkeit des Suchens und einer Schlichtheit des Wesens. Und er wäre der letzte gewesen, der es jemanden übelgenommen hätte, wenn dieser seine Denkansätze kritisch unter die Lupe genommen hätte. Hier in Innsbruck hat er einen großen Teil seiner Veröffentlichungen verfaßt, hier wird sein Nachlaß verwaltet. Hier ist er gestorben, und ich selbst habe ihn noch wenige Tage vor seinem Tod besucht. Ich durfte ihm auch das Requiem halten. Und nun liegt er in der schlichten Gruft der Jesuitenkirche, und kann sich gegen gehässige posthume Aburteilungen nicht wehren.

Und da ich Bischof von Innsbruck bin, fühle ich mich verpflichtet, zwar nicht für eine "Tabuisierung" des großen Rahner, wohl aber gegen eine Verunglimpfung des Menschen, Priesters, Ordensmanns und Gelehrten aufzutreten, der seiner Kirche zwar als Unbequemer und sicher nicht Fehlerloser, aber in Treue gedient hat.

Mit der theologisch-wissenschaftlichen Qualifikation der Kritik der beiden Interviewpartner mögen sich Berufenere befassen. Es gibt deren viele, die das besser können als ich.

Aber wenn in diesem Artikel gesagt wird, Karl Rahner habe Jesus Christus nicht als Gott und Mensch anerkannt, ja er (der das wunderbare Buch "Worte ins Schweigen" schrieb) habe nicht einmal einen rechten Gottesbegriff, und er sei überhaupt geistig den Freimaurern zuzurechnen, dann verstoßen derartige Behauptungen nicht nur gegen jedes wissenschaftliche Niveau, sie verraten auch ein bedauerliches menschliches und christliches Defizit. Eines ist jedenfalls sicher: Rahners ehemalige Schüler haben bei ihm einen derartigen Umgang mit theologisch Andersdenkenden nie erlebt.

Theobald Beer

Pressekonferenz 7.6.1994
Statement zum Thema "Frauenweihe"

Die Erklärung des Heiligen Vaters vom 30. Mai 1994 bezüglich der Nichtzulassung der Frauen zur Priesterweihe hat beträchtliche Aufregung hervorgerufen .

Dabei muß man nüchtern festhalten , daß sie grundsätzlich nichts Neues gebracht hat . Der Papst hat mit Berufung auf die Praxis Jesu und eine ungebrochene zweitausendjährige Tradition der Kirche in West u n d Ost diese Ordnung für die Zukunft bekräftigt . Alle Erklärungen der letzten Zeit gingen in diese Richtung. Der Papst betont in seinen Worten die Endgültigkeit dieser Entscheidung. Die amtlichen Kommentare sprechen von einer "sicheren Lehre der Kirche" , wenn es sich auch nicht um eine feierliche Dogmenerklärung handle. Ein Dogma , das ein Jahrhundertereignis darstellt, kreist mit seinem Inhalt immer um das tiefste Heilsgeheimnis, das uns in Christus geöffnet und in der Schrift verankert ist. Man muß wohl sagen , daß Probleme der Frauenweihe und andere , oft durchaus wichtige Fragen der Kirchenordnung n i c h t zum innersten Geheimnis gehören , das beglückend aus den tiefen des Einen und Dreifaltigen Gottes hervorbricht und das Fundament des christlichen Glaubens bildet . Den Unterschied zwischen " sicherer Lehre der Kirche " und "Dogma" muß man wohl der theologischen Analyse überlassen .

Man kann auch nicht sagen , daß das spezielle Anliegen der Frauenweihe zu den Problemen gehört ; die die Masse der katholischen Frauen am meisten bewegt. Ich habe von der sehr starken und lebendigen Frauenbewegung meiner Diözese z. B. noch nie einen diesbezüglichen Antrag erhalten . Auch dürften viele Katholiken die Ansicht teilen, daß eine gegenteilige Entscheidung des Papstes zum jetzigen Zeitpunkt die Weltkirche in eine tiefe Krise gestürzt hätte , tiefer, als sie die anglikanische Kirche erlebt.

Und trotzdem ist das Befremden so groß und umfaßt Kreise , die zu den kirchentreuesten zählen und die man bestimmt nicht einer progressiven Avantgarde zuordnen kann . An dieser Tatsache kann ich als Seelsorger nicht vorbeigehn, und ich glaube , daß ^{man} sie auch gesamtkirchlich nicht ignorieren sollte.

Sicher geht diese römische Entscheidung gegen den Trend einer Gesellschaft , in der nun einmal die Frau eine ganz andere Stellung einnimmt als in den vorhergehenden Epochen. Und man kann diese Entwicklung im Ganzen nur als einen echten menschlichen Fortschritt begrüßen , auch wenn sich patriarchalisch Gesinnte dagegen sträuben . Ich freue mich jedenfalls , daß ich in der Kirche selbstbewußtere Frauen erlebe, und ich hoffe, daß ich trotz dieses Ereignisses auch in der Zukunft in der Diözese und in der Frauenbewegung diese Mitarbeit dankbar erleben darf .

Aber an dem breiten Phänomen von Verärgerung , Resignation und Distanzierung , das bei dieser Gelegenheit sichtbar wird , kann man nicht vorbeigehn. Es hängt nicht an einem punktuellen Fall. Es geht seit einigen Jahren wie eine kühle Meeresströmung durch Österreichs Kirche , und diese emotionale Grundstimmung macht mir mehr Sorge als ein einzelner Konflikt . Es gilt dasselbe wie in Familie , Schule und Betrieb : Eine positive Gesamtatmosphäre kann einen Detailkonflikt aushalten , eine negative Grundhaltung beantwortet sogar eine berechtigte Forderung mit Protest . Ein Mitarbeiter , der Jahrzehnte seines Lebens der Arbeit für unsere Kirche in selbstloser Weise gewidmet hat, hat das so ausgedrückt : " Nach dem Konzil hatten wir das Gefühl , in einer Kirche zu leben , in der Fenster und Türen aufgingen . Jetzt aber haben wir seit längerem den Eindruck , in einem Hause zu sein , in dem immer nur Türen zugehn, ja manchmal zugeschlagen werden . Und in einem Haus , in dem das zu oft passiert , fühlt man sich nicht mehr wohl...." Diese Stimmungen sind da . Ich möchte gerne allen , die darunter leiden , nahelegen , darüber doch nicht das Großartige zu vergessen , das der Glaube an Christus uns allen bringt . Aber ich muß ^{Auch} den Wunsch aussprechen, daß man von der kirchlichen Autorität her alles tun sollte , um dieses Defizit an Verbundenheit und Vertrauen abzubauen . Dazu gehört sicher, daß man in den Bereichen , in denen die Heilige Schrift und die Tradition keineswegs für ein "Nein" plädieren , sich die schroffen Ablehnungen überlegen müßte, wenn der Heilswille des Herrn und die Not der Kirche Änderungen erfordern, und daß man vor allem die Sprache überlegen müßte, wenn man weiß , daß man zu Verletzten spricht . Und zu den Verletzten zählen in der Kirche aus mancherlei Gründen die Frauen. Wir haben ihnen sehr oft nur die Rolle der Magd zugewiesen .

Pressempfang 7.6.1994 , Norbertisaal Wilten ,

Statement : Der Bischof und die Politik

Der Anlaß für diese Themenwahl :

Auf der einen Seite wurden Erwartungen geäußert , daß die Bischöfe oder der Bischof sich z. B. zur EU-Frage äußern soll (im Sinne einer Wahlmotivation) . Auf der anderen Seite erreichen mich Protestbriefe sogar wegen der sehr zurückhaltenden Äußerung der Österr. Bischofskonferenz anläßlich der Frühjahrssession . Wiederum von anderer Seite wird meine persönliche Zurückhaltung in einer derartigen Frage so interpretiert, als sei ich ein Gegner der EU . In anderer Hinsicht gibt es in Österreichs Kirche Verhaltensweisen , die aus der gesamten Nachkriegstradition heraus nicht üblich waren . Sympathie-Erklärungen eines Bischofs für eine bestimmte Partei , oder die Segnung von Parteilokalen . Es ist kein Geheimnis , daß die große Linie der Österr. Kirche in den vergangenen Jahrzehnten die der Distanz zur Parteipolitik war. Das besagt natürlich keine Enthaltensamkeit in der Stellungnahme zu aktuellen Fragen der Gesellschaft . Selbstverständlich können die Einstellungen hinsichtlich des Mitspielens im parteipolitischen Feld verschieden sein , und ich habe nicht die Absicht , einem anderen Bischof eine Vorschrift zu machen . Aber ich stehe offen , daß ich ein überzeugter Anhänger der tages- und parteipolitischen Zurückhaltung bin , und das möchte ich begründen . Und dazu muß ich weiter ausholen .

Ein Blick auf 2000 Jahre Kirchengeschichte zeigt , daß die Verwobenheit von Kirche und Politik sehr verschiedene Grade erreicht hat , darunter auch beklemmende Formen , und daß die Sache nicht ganz einfach ist . Das Christentum teilt zwar mit dem Islam n i c h t dessen selbstverständlich Verbrindung von Religion , Staat und Politik von der ertsen Stunde an . Aber das Christentum ist eine weltzugewandte Religion, und darum kann ihm die gestalt der Welt auch nicht gleichgültig sein . Trotzdem : Im Ganzen erweist sich die Verbindung von Kirche und konkreter politischer Macht als eine gefährliche versuchung , die die Geschichte der Kirche belastet .

Es beginnt schon mit der Erhebung zur Staatsreligion im spätrömischen bzw. byzantinischen Reich . Die Situation verschärft sich mit der Einführung des ottonischen Systems , d. h. der Erhebung der Bischöfe zu Reichsfürsten . Das mag bei den damaligen chaotischen Verhältnissen für das Reich eine Notwendigkeit gewesen sein , aber die Verbindung von Apostelnachfolge und fürstlichem Machthaber war natürlich problematisch, für die Bischöfe wie den Papst . Die Mittelalterliche Entwicklung kennen wir. Die Verbindung von Kirche und Macht hat nicht nur negative Erscheinungen gehabt, ohne Grund ist nicht der Spruch aufgekommen "Unter dem Krummstab ist gut leben" , aber es gab doch die bedenklichsten Entwicklungen - man denke an Inquisition und Albigenserkriege, an die Verweltlichung und "Entspiritualisierung" des Standes der Bischöfe , die nur mehr Domänen des Hochadels und Adels wurden , man denke an jene Mißstände , die zur Reformation geführt haben . Dabei ging die Verbindung von Kirche und Macht ja auch auf der evangelischen Seite mit dem System der Landeskirchen weiter. Und die Geschichte der Scheidung der katholischen Kirche von der politischen Macht ist eine lange und schmerzhaft : Religionskriege und ihr Fiasko , Regionalregelung , Verbrindung von thron und Altar , Aufklärung , Beendigung der geistlichen fürstentümer (1803) , Kulturkampf , Auseinandersetzung mit dem modernen pluralistischen Staat, Abschaffung des Kirchenstaates, Ringen um die Toleranz (Tirol: Glaubenseinheit-Zillertaler Emigranten) , Österreichische Staatskirche (Kaiser ernannt bis 1918 die Bischöfe , Identifikation von Kirche und Partei in der ersten Republik (und nun beginne ich als Zeitzeuge) Priester als Landtagsabgeordneter, Nationalrat , Bundeskanzler. Nochmalige Etablierung der politischen Kirche im Ständestaat , NS-Zeit, Verfolgung , völlige Entmachtung , Neubeginn : Eine pastorale Kirche , die keine parteipolitische Identifikation eingeht, aber gesellschaftlich durchaus engagiert ist . Ermutigung gegenüber den Laien zum Einstieg in politische und gewerkschaftliche Mitarbeit , aber Zurückhaltung des Seelsorgers, Konkordat , das die gegenseitigen Freiheiten ^{und Grenzen} peinlich wahrt . Abbau der parteipolitischen Zuordnung des Seelsorgers.

Facit : Ich sehe in diesem "Sich Mausern" der Kirche zu einer vornehmlich pastoral - und gewissenbildenden Gemeinschaft die Annäherung an die Kirche des Beginns. Und deshalb bin ich allergisch gegenüber jedem Rückschritt in Modelle der Vergangenheit. Ich möchte zuallererst in dieser meiner Heimat als Seelsorger wirken . Und der sicher überwältigende Teil meiner Mitbrüder auch .

Darum bin ich für gewisse Zurückhaltungen : Ich bin für dne Sport , und habe das auch oft gesagt , aber ich gebe keine Wahlempfehlung zu einer Olympiabstimmung . Ich bin für die Umwelt, und habe dazu einen eigenen Hirtenbrief geschrieben , aber ich fühle keinen Auftrag von Christus , darüber Aussagen zu machen, wie da snächste Kraftwerk im detail geplant werdne soll . Ich bin für Frieden, Abbau von Nationalismen , Kooperation , aber ich ich finde im Worte Gottes keinen Auftrag , Wahlempfehlungen für konkrete Formen des politischen Miteinander abzugeben , ganz einfach , weil ich nicht glaube , daß das Sache des Bischofs ist . Ich bin sehr daran interessiert , daß integre Persönlichkeiten in unserem Land Politik machen , aber ich rede nicht in Kandidatenaufstellungen hinein . Ich habe keine Hemmung , für Benachteiligte oder Gefährdete aufzutreten , aber ichsteige in keinen Wahlkampf ein und lasse mich auch nicht hineinziehen .

Ich muß als Bischof natürlich Kontakte mit den politisch Maßgebenden haben , sei es nun mit dem Landeshauptmann , den für bestimmte Sparten zuständigen Landesräten , bis zu dne Bürgermeistern bei jede rVisitation draußen in den Gemeinden . Es gibt in allen bereichen Fragen , die beide angehn, Kirche u. Pol. V

Das war so unter Wallnöfer, unter Dr. Partl , unter Dr. Weingartner ^{Vertretung} . Es war so unter Hofrat Dr. Greiderer , wie seinen Nachfolgern , unter Niescher oder Van Staa. Aber wer da meint , der Bischof mauschle hier sehr viel , der täuscht sich . Auch bei bestem persönlichen Einvernehmen beschränkt sich die Kooperation auf gegebene Dinge . Natürlich halte ich es nicht für unzulässige Einmischung , zu positiven Initiativen zu motivieren oder um Kooperation zu bitten - wie etwa in sozial-karitativen Aufgaben .

Mit Interventionen im öffentlichen bereich bin ich sehr zurückhaltend und darauf bedacht , es nicht so zu machen , daß irgendjemand Unrecht geschieht.

Was Parteivernastaltungen betrifft , so weiß ich daß manche Einladungen gut gemeint sind , aber ich muß um der großen linie willen eigentlich um Verständnis bitten . Entweder müßte ich zu allen gehn, ode rzu keinen , und ich würde mich damit eben IN JENEN Bereich wiede rhineinbegeben , dem die Kirche in diesem Jahrhundert - nach mehr als tausend Jahren - Gott sei dank -entronnen ist .

Das wollte ich einmal als Grund für meine Zurückhaltung in diesem Bereich darlegen . Ich habe gar keien Bedenken , im überparteilichen raum zu ethischen oder religiösen Problemen zu sprechen .



DER BISCHOF VON INNSBRUCK

1. Herr Bischof Stecher, Weihnachten 1994 steht vor der Türe: Und sei er noch so unerfüllbar, was wäre Ihr sehnlichster Weihnachtswunsch?

Da es im liturgischen Text der heiligen Weihnacht heißt, daß "die Güte und Menschenfreundlichkeit unseres Gottes erschienen ist", wäre mein sehnlichster Weihnachtswunsch, daß es der Kirche von heute besser gelänge, diese Wahrheit "herüberzubringen".

2. Vor ziemlich genau zwei Jahren übernahmen Sie mit dem Künstler Paul Flora und dem Politologen Herrn Univ. Prof. Dr. Anton Pelinka die Patronanz über die Tiroler Initiative "Unszuliebe", die von der Österreichischen Hochschülerschaft als eine Plattform gegen die Ausländerfeindlichkeit gegründet wurde. Wie sehen Sie heute die Situation auf diesem Gebiet?

Die Aktualität der Frage "Ausländerfeindlichkeit" bleibt natürlich gegenwärtig. Als "Angst vor dem Fremden" lauert sie wahrscheinlich seit Urzeiten in unserer Seele, und bei gewissen - manchmal auch durchaus für Menschen belastenden - Situationen bricht sie durch. Natürlich will ich nicht verhehlen, daß es leichter ist, in Tirol darüber zu sprechen als in manchen überlasteten Wiener Bezirken. Und trotzdem müssen wir den aufschäumenden Vorurteilen begegnen. Der Schritt zur Unmenschlichkeit ist so schnell getan, und es gilt auch hier der Grundsatz der forensischen Psychologie: "Der Ungerührte ist der Gewissenlose".

3. Sind Sie zufrieden mit der derzeitigen Lage der Flüchtlinge oder "Menschen im Niemandsland"? Wie stehen Sie zum sogenannten "Kirchenasyl"?

Der Zustand der Menschen "im Niemandsland" ist nach wie vor eine Situation, die eines humanen Rechtsstaates unwürdig ist. Wenn nämlich jemand keine Aufenthaltsbewilligung erhält (vielleicht aus durchaus gerechten Gründen), aber offensichtlich nicht repatriert werden kann, dann kann ein Rechtsstaat nicht gut die Weisung geben, sie "sollen verschwinden". Damit ermuntert man sie wiederum zum illegalen Grenzübertritt, also genau zu dem, was der Österreichische Staat mit dem Einsatz von Soldaten zu verhindern sucht.... Den Ausdruck "Kirchenasyl" vermeide ich lieber. Mir genügen die Menschenrechte unserer Verfassung und der europäischen Konvention.

4. Erwarten Sie sich gesetzliche Verbesserungen in dieser Legislaturperiode?

Im vorher angesprochenen Punkt hoffe ich auf Verbesserungen. Ebenso möchte ich diese Hoffnungen in bezug auf die Fragen der Familienzusammenführung aussprechen. Wenn nämlich - wegen der auch in solchen Fällen unabänderlichen "Quote" - es dazu kommt, daß ein Kind aus dem Ausland nicht zu seinen Eltern darf, und

das nur bereinigt wird, wenn sich irgendeine Tageszeitung des Falles annimmt. Solche Situationen müssen v o n R e c h t s w e g e n verhindert werden. Es geht doch nicht an, daß bei uns aufgrund der geltenden Gesetze und Verordnungen das geschieht, was wir bei Diktaturen jahrzehntelang angeprangert haben: Daß Kinder nicht zu den Eltern dürfen....

5. Politik widerspiegelt auch die moralische Qualität einer Gesellschaft. In letzter Zeit war viel von Korruption, aber auch von gefährlichen rechten Sympathien vieler Österreicher die Rede. Welche moralische Qualität weist die politische Landschaft unseres Landes aus Ihrer Sicht auf? Wo sehen Sie diesbezügliche Gefahren?

In der Schweiz erschien vor vielen Jahren einmal ein Buch mit dem Titel "Demokratie und Charakter". Darin wurde sehr einleuchtend dargestellt, daß eine funktionierende Demokratie einen gewissen "Pegelstand" an "Charakter" bei a l l e n Bürgern, nicht nur bei den Politikern, braucht. Beim Absinken dieses Pegelstandes ist Demokratie nicht zu halten. Wenn die Werte wegfaulen, lauert in irgendeiner Form die "rettende" Diktatur. Ich bin übrigens nicht überzeugt, daß man in dem Raum, den ich überblicke, das Land Tirol, von einem korrupten politischen Sumpf sprechen kann. Dem Großteil aller Politiker aus allen Parteien ist Redlichkeit nicht abzusprechen.

6. Advent bedeutet Hoffnung trotz aller Dunkelheit. Die Menschen brauchen Hoffnung. Und bezweifeln, daß die Kirche tatsächlich eine frohe Botschaft für sie parat hat. Warum dieser Zweifel?

So sehr ich begreife, daß manche Menschen von der Kirche her oft wenig Hoffnung spüren (darum ja auch mein Weihnachtswunsch zu Frage 1), so sehr möchte ich aber auch in Frage stellen, diese Sicht der Kirche und ihres Wirkens einfach negativ pauschalierend zu verallgemeinern. Ich kenne zu viele, die aus dem Evangelium wirklich Hoffnung schöpfen. Und ich glaube sogar, daß belastende menschliche Unzulänglichkeiten in der Kirche uns zwingen, in die Tiefe zu gehen. Das war im 15. Jahrhundert genauso: Die Zeit des Verfalls war gleichzeitig die der "Nachfolge Christi" und des Nikolaus von der Flüe.....

7. Sind Sie zufrieden mit der Antwort aus Rom auf das schmerzliche Problem des möglichen Sakramentenempfanges von wiederverheirateten geschiedenen Christinnen und Christen, die viel Zorn, Widerspruch und Traurigkeit ausgelöst hat?

Die Betroffenheit in dieser Frage brandet von allen Seiten an mich heran, und sie bewegt mich auch selbst. Ich habe in meiner Diözese Zehntausende von Beichten gehört, und weiß daher, daß das Leben Geschichten schreibt, die man nicht einfach mit einem nur die äußere Situation beurteilenden Paragraphen abtun kann. Da gibt es m.E. sowohl mit Seelsorgern wie Kanonisten, Exegeten und Theologen noch viel zu klären und zu besprechen, und ich hoffe, daß dieser Prozeß in der Kirche nicht abreißt. Und in allem müßte bedacht werden, daß die Kirche immer die sein muß, die den glimmenden Docht nicht verlöscht, und das geknickte Rohr nicht bricht.

8. Als Bergsteiger sind Sie gewohnt, die Dinge mit heiterer Distanz, gleichsam von oben zu betrachten. Ihre Bücher wieder spiegeln diese heitere Gelassenheit, strahlen heilenden Humor aus. Ist das mehr als Zweckoptimismus?

Ich glaube an den erlösenden Gott, - trotz allem, was da stört und dunkel ist. Und ich glaube an seine "Trotzdem-Liebe" wie an den Sonnenaufgang über den Nebelschwaden der Täler. Und darum möchte ich weder als propagandistischer Muntermacher noch als geistlicher Witzbold agieren, wohl aber einen kleinen Beitrag dazu leisten, daß die Menschen das große "Ja" Gottes spüren.... Es wird mir auch nicht immer gelingen, aber ich möcht's versuchen...

9. Sie wurden von manchen Gruppierungen auch innerhalb der Kirche angegriffen, weil Sie etwa den latenten oder offenen Antisemitismus stets scharf verurteilt haben. Wie betroffen machten Sie diese Angriffe?

Die Betroffenheit über Angriffe hält sich in Grenzen. Es gibt auch viel mehr Zustimmung als Angriffe. Betroffen macht mich, wenn gewisse Uralt-Vorurteile gegenüber den Juden bei einzelnen immer wieder auftauchen. Aber da ich in dieser Frage zwischen 800 - 1000 Briefe beantwortet habe, von denen etwa 300 negativ waren: Es gab praktisch keinen einzigen negativen Brief von einem j u n g e n Menschen! Ist das nicht auch eine Hoffnung?

10. Der Zeitpunkt rückt näher, in der Sie das Steuer der Diözese in andere Hände legen werden. Besorgt Sie das?

Ich hoffe auf eine Lösung, zu der die Menschen meiner Diözese Vertrauen haben können.

11. Haben Sie schon ein Programm für die Zeit "danach" ?

Bei diesem Priestermangel ? Solange ich irgendwo helfen kann, wird es keine Programmschwierigkeiten geben. Und für die zu erwartenden Einschränkungen im Programm eines achten Lebensjahrzehnts laß ich dann den lieben Gott sorgen....



DER BISCHOF VON INNSBRUCK

Tiroler Almanach
Redaktion
Klammstraße 71
6020 Innsbruck

Innsbruck, 1996-03-20

Betrifft: Vorwort für Tiroler Almanach 1996/97

Freiheit, die ich meine!

Wer sich am Ende dieses Jahrtausends auf die Rastbank des Geistes setzt, um in die Vergangenheit zurückzublicken und sich in der Gegenwart umzusehen, hat es bei der Suche nach der Freiheit wahrhaftig nicht leicht.

Es wurden zuviele verlogene Banner der Freiheit entrollt, zuviele große Worte gemacht, die nicht hielten, was sie versprochen.

Da wehte einst über Frankreich die stolze Fahne mit der verheißungsvollen Parole „Liberté“ und immer wieder donnert zur Gedächtnisfeier eine Parade über die Prachtstraßen von Paris, aber damals erklang als Begleitmusik das hunderttausendfache Sausen des Fallbeils. Der grauenvolle Rhythmus der rollenden Köpfe war nicht gerade eine überwältigende Hymne der Freiheit.

In deutschen Landen stieg aus den Gesängen der Freiheitskriege und der Romantik das Pathos der nationalen Freiheit wie die flammenden Feuer über dem Rhein empor und man sang vom „Gott, der Eisen wachsen ließ und keine Knechte wollte ...“. Aber auch die Freiheit vom Tyrannen, gegen den man auszog, verdunstete rasch – so rasch wie die alten Freiheiten der Tiroler unter dem Österreich Metternichs. Die diversen Adler auf Europas Fahnen und Standarten breiteten stolz ihre Schwingen als Symbole der Freiheit aus, aber wenn man bedenkt, wie wenig Menschen oft in den Genuß dieser Freiheit kamen, dann muß man wohl sagen, daß die erhabenen Wappenvögel zu gerupften Hennen verkamen.

Der findige Geschäftssinn hißte im 19. Jahrhundert die Fahne der grenzenlosen Freiheit über dem heraufkommenden Industriezeitalter, den Freibrief für das Recht des Stärkeren, für Gewinn, Vorteil, bedenkenlosen Konkurrenzkampf und sozialer Rücksichtslosigkeit. Unter dieser Fahne, die durchaus der wirtschaftlichen und technischen Dynamik diene, blühte aber auch neben den rauchenden Schloten Ausbeutung, Arbeiterelend und täglich zehnstündige Kinderarbeit ...

Was Wunder, daß daraufhin die andere Fahne der Freiheit mit hochgereckten Fäusten geschwenkt wurde, der rote Fahnenwald der Freiheit für die geknechteten Proletarier, die Banner gegen die Herrschaft des Kapitals und der Besitzenden. Aber als diese Fahnen die

Macht über ganze Staaten und Kontinente übernahmen, siechte unter ihnen die Freiheit in Massenmorden, Vernichtungslagern, Zwangsarbeit, NKWD und STASI dahin. Die Panzer walzten die Freiheit nieder – in Berlin, Budapest, Prag und auf dem Platz des Himmels in Peking ...

Das Pathos der Freiheit in der nationalsozialistischen und faschistischen Epoche habe ich selbst noch erlebt. Da dröhnte es mit Trommelwirbel durch die Straßen: „Nur der Freiheit gehört unser Leben, unsre Fahne dem Wind ...“ oder „Freiheit ist das Feuer, ist der helle Schein ...“ Hinter diesen begeisterten Chören der Jugend entstand dann das im Schrecken erstarrende Europa der Zerstörung, des Stacheldrahts, der Verbrennungsöfen und des namenlosen Elends. Und die italienische Ausgabe dieser Ideologie hatte für Staatsbürger anderer Sprache und anderer Deckungsart auch nur Beile und Rutenbündel bereit.

Es wurden so viele verlogene Banner der Freiheit entrollt. Leider kann man sich nicht damit beruhigen, daß der ganze Spuk nun doch zum Großteil in den Rumpelkammern und Abfallkübeln der Weltgeschichte ruhen müßte. In allen Ländern gibt es Leute, die damit beschäftigt sind, die mottenzerfressenden Fahnentücher hervorzuholen und sie wiederum zu hissen – in einem Akt unfäßbarer Verdrängung und Vergeßlichkeit. Man hängt an den ausgedienten Fetzen, ein demokratisch gesticktes Fahnenband als Aufputz und Feigenblatt und schwenkt ihn wiederum mit der Verheißung der Freiheit.

Und trotz dieser düsteren Bilanz ist echte Freiheit immer aufgeblüht, wie ein zartes Grün zwischen den Ruinen. Aber wie oft hat man dieses zarte Grün für Unkraut gehalten! Man muß nur an die schmerzliche Geschichte der Menschenrechte denken. Ich habe bei dieser Betrachtung auch als Christ und Bischof nicht sehr viel Platz für selbstgefällige oder triumphale Gefühle. In der Botschaft Jesu liegt ja eine große Potenz zu Freiheit und Menschenwürde. Aber im Detail war es selbst im kirchlichen Raum um die Anerkennung der Gewissens- und Religionsfreiheit schlecht bestellt. Wie oft erstickte die Freiheit in den verhängnisvollen Verbindungen von Kirche und Macht, in der Inquisition, im Umgang mit den Völkern der neuen Welt, in den Religionskriegen und in den subtileren Formen Zwanges. So manches Mißverständnis der menschlichen Freiheit hat erst das Konzil geklärt.

Jene Freiheit, die zur Menschenwürde gehört, hatte in der Geschichte der Menschheit einen schweren Stand, obwohl sie immer wieder mit Aggressivität und hochtönenden Worten beschworen wurde.

Wenn ich darum in diesem kleinen Essay jene Formen andeuten möchte, die ich meine und denen ich trotz allem unwirtlichen Klima dieser Welt eine Chance zum bescheidenen Blühen gebe, dann tue ich das in einer Weise, die nicht auf Transparente paßt. Aber mit dieser behutsameren und sanfteren Formulierung der Freiheit gehe ich nicht nur denkerisch, sondern auch sprachlich zurück zu den Quellen. Die indogermanischen Wurzeln des Wortes „frei“ besagen nämlich „schützen, schonen, gernhaben, lieben ...“

Und so wünsche ich mir für die Verwirklichung humaner Entwicklung in Politik und Gesellschaft in unserem Land jene Freiheit, die aus ausgewogenen Ansprüchen und Verzichten blüht. Die geballten Fäuste, die schmetternden Lieder, die populistischen Schlagworte und die stolzen Fahnen haben eigentlich nicht viel Wirkung gezeigt, was die Freiheit betrifft. Aber aus der jüngsten Geschichte Tirols und Österreichs wissen wir, daß in der besten Epoche unseres Landes das Ringen um Ausgewogenheit und der grundlegende Respekt vor dem Rechtsstaat das relativ höchste Maß an Freiheit für die Vielen gebracht haben, trotz aller eingestandenen Mängel. Diese bescheidene Freiheit braucht sehr viel an Geduld, Toleranz, Selbstbescheidung, Gesprächsbereitschaft und öffentlichem Ethos. Bedroht wird sie von der Rücksichtslosigkeit der Interessen und der Maßlosigkeit der Wünsche. Besonders belastet wird diese zarte Pflanze der Freiheit in wirtschaftlich rauen

Zeiten. Aber hinter aller Maßlosigkeit lauert die Tyrannei. Darum plädiere ich für diese mühsame, schrittweise und unspektakuläre Verwirklichung von Freiheit, die die Ansprüche wägt und zu Verzicht bereit ist und deshalb auf den Schwachen nicht vergißt. Wir müßten uns immer wieder an die Sprachwurzel des faszinierenden Wortes „frei“ erinnern: Schützen, schonen, gernhaben, lieben ...

Es gibt aber eine Freiheit, die noch leiser ist als die genannte. Es ist die verborgene Freiheit des Herzens.

Auch sie ist kein strahlender Besitz sondern ein Gegenstand ständigen Ringens – und dieses Ringen ist nie zu Ende. Diese Freiheit schwenkt auch keine plakativen Fahnen, sondern setzt sich in den Tiefen der eigenen Seele mit immer wieder aufsteigenden Egoismen, lähmenden Ängsten, verborgenen Verbitterungen, mit Vorurteilen, Engstirnigkeiten und Fanatismen auseinander. Sie wagt den Blick auf's eigene Versagen und die verdrängte Schuld. Die verborgene Freiheit des Herzens weiß um das Ja zum Anderen, zum Leben und zum Dasein und zu Gott. Und sie wittert die Chance zum Guten. Es ist die Freiheit, die der Psalm besingt: „Du führst mich hinaus ins Weite“ ...

Diese Freiheit geht auf leisen Schritten durch die Welt. Sie weiß um ihr Bedrohtsein und ihre Mängel und darum posiert sie nie mit Fahnen und Parolen. Aber wenn du einem Menschen begegnest, der sie in Ansätzen besitzt, wird die Welt ein wenig heller ...

Mit freundlichen Grüßen

Dr. Reinhold Stecher
Bischof von Innsbruck

Medienempfang

21. Mai 1996, Jesuitenkloster

Die kleine Bilanz

Normalerweise ist dies der letzte alljährliche Medienempfang in meiner Amtszeit. Ich habe allen Grund, Ihnen gegenüber an die Spitze der Überlegungen einen Dank zu stellen. Er betrifft die Medien Tirols eigentlich in ihrer Gesamtheit, was Einstellung, Sachlichkeit der Berichterstattung und Wohlwollen gegenüber der Kirche im Allgemeinen und meiner Person im Speziellen angeht. Ich spreche diesen Dank auch ausdrücklich im Namen des Bischofsrates aus, und noch einmal im Besonderen der Caritas. Gerade humanitär-pastorale Aktionen können nicht gelingen, wenn nicht Unterstützung von Seiten der Medien da ist. So haben Sie dazu beigetragen, daß in der Diözese Innsbruck die Kopfquote der Wohltätigkeit nach wie vor die höchste in Österreich ist, und Sie haben auch dazu beigetragen, daß im Bereich des Helfens Caritas Tirol einen guten Klang hat, der weit über Grenzen und Kontinente hinausgeht. Ich schließe dabei alle Hilfsinitiativen der Kirche ein, die ja nicht nur unter dem Namen Caritas laufen. Sie werden Verständnis dafür haben, daß ich bei diesem Dank keine Namen erwähne außer einem, der schon in der Ewigkeit ruht: Kommerzialrat Moser. Er war in dieser genannten Grundeinstellung und in seiner stillen Hilfsbereitschaft vorbildlich.

1. Was meine Ablösung im Amt betrifft, so ist das, was von der Ortskirche heraus dazu geschehen kann, mit großer Sorgfalt getan worden. Alle Verantwortungsträger der Kirche in der Diözese, Laien wie Priester, wurden zweimal um Vorschläge befragt. Das Ergebnis brachte eine Reihe von Namen, die zu den notwendigen Voraussetzungen und Qualitäten für dieses Amt auch eines mitbringen: Das Vertrauen von der Basis her. Grundsätzlich wäre sicher zu bedenken, daß in einer Kirchensituation wie der heutigen diese Qualität, daß nämlich ein Kandidat für dieses Amt diesen Beweis erbringen müßte, daß er es versteht, Vertrauen zu schaffen, sehr wichtig geworden ist. Im ersten Jahrtausend der Kirchengeschichte hat Leo der Große diesen Grundsatz klassisch definiert: „Bischof soll werden, wer das Vertrauen von Klerus und Volk besitzt“. Später geriet das Bischofsamt stärker in die großteils politischen Machtspiele. Heute muß er in einer Kirche, die nun einmal in einer pluralistisch-säkularisierten Welt steht, wieder vor allem die Funktion der Verbundenheit und der Einheit haben. Nichts kann die Kirche weniger brauchen als eine Entfremdung von Hierarchie und Basis. Wer immer es werden wird – das liegt nicht bei mir und nicht in Innsbruck – ich hoffe, daß man dies bedenkt. Es ist auch so, daß die Diözese intern von großen Spannungen verschont geblieben ist. Die Kooperation in den Räten und Ämtern ist im Gesamten klaglos. Das Diözesanforum, das repräsentativ in seiner Zusammensetzung und ebenso repräsentativ in seinen Anliegen war, wurde in keiner Weise manipuliert und hat in seinen Beschlüssen doch Modernität und Augenmaß bewiesen. Ich konnte guten Gewissens alle Beschlüsse unterschreiben und die Rom betreffenden weitersenden (Vir probatus, Diakonat der Frau, Ausweitung der Vollmacht der Krankensalbung).

2. Die Kirche steht auch in unserem Land in der Spannung zwischen Bedrängnis und Hoffnung. (Nebenbei bemerkt: Im Jahr 1939, wie ich als Theologiestudent meinen Weg begonnen habe, war das ganz gleich. Damals war die Kirche buchstäblich im letzten Winkel der Gesellschaft und ohne Spur eines öffentlichen Einflusses). Inzwischen hat sich die Welt verändert. Die Bedrängnis der Kirche kommt sicher von den Mentalitäten des Wohlstands, einer Krise der Institutionen, einem hochentwickelten Individualismus, von nicht überwundenen Spannungen in Sexualfragen, von eigenem Versagen und einem glücklosen Umgang mit Skandalen, von der Überbewertung menschlicher und darum veränderbarer Traditionen und der damit verbundenen Verhinderung des eigentlichen Auftrags. Es gibt daher eine Austrittsbewegung, die sehr verschiedene Motivationen hat – am entscheidendsten die einer Entfremdung – und es gibt Enttäuschung und Ungeduld bis in manche tragenden Schichten der Kirche herein. Dies hat sich ja auch im Kirchenvolksbegehren gezeigt. Ein Protest ist verständlich, und entgegen anderen Stimmen spreche ich den Akteuren den guten Willen und die Sorge um die Kirche nicht ab, auch wenn ich mich nicht mit jeder Formulierung einverstanden erklären konnte. Eine gesunde Demokratie braucht auch die Bürgerinitiative. Aber leben muß sie von der möglichst repräsentativen Zusammenarbeit aller. Dem Erhalt des Miteinander, das alle umspannt, galt und gilt meine Sorge. Ich hoffe, dafür bei allen

Verständnis zu finden, bei den Vorhuten und bei den Nachzüglern. Auch das gute ökumenische Klima einschließlich der jüdischen Kultusgemeinde unterstreicht die Atmosphäre des Miteinander.

Die Hoffnungen der Kirche liegen – so spannungsreich und scheinbar antithetisch ist nun einmal das Leben – in der Lebendigkeit der Gemeinden und Initiativen aller Art. Es gibt einen erfreulichen Zug zum Religiös-Existentiellen. Die Bewegung „Exerzitien im Alltag“, die einen Kernpunkt des Herz-Jesu-Jahres darstellt, umfaßt fast 100 Gemeinden und Tausende von Mitwirkenden. Es gibt sehr viele Pfarrgemeinden mit Diensten und Aktivitäten, die in meiner Kindheit und Jugend unbekannt waren. Es gibt ein blühendes Bildungs- und Bibliothekswesen, eine wachsende Zahl ständiger Diakone, Gemeinden, die von Laien sehr gut betreut und geleitet werden, weil kein Priester mehr greifbar ist. Die Vorbereitung der Erstkommunion und Firmung liegt in der Hand von tausend Helferinnen und Helfern. Manche Vereine und Organisationen haben es schwerer als früher – die Angebote sind sehr groß und die Verpflichtungsbereitschaft ist eher klein, manche wiederum lassen wenig von einer Krise spüren. Die Katholische Frauenbewegung bringt in jeder Region Hunderte auf die Beine – neulich 850 Frauen in Lienz –, die Pfarrgemeinderäte haben etwa 4000 Mitglieder, die Jungschar ist nach wie vor die stärkste Jugendbewegung, die Vinzenzgemeinschaften haben sich vervielfacht. In manchen höheren Schulen gibt es dafür Schwierigkeiten mit den Abmeldungen im Religionsunterricht – eine freie Kaffeehausstunde ist nun einmal verlockend – im Gesamten aber liegt die Teilnahme am Religionsunterricht bei 95,42 Prozent. Da ich selbst 1250 Schulklassen und 400 Kindergärten besucht habe, weiß ich vom positiven Klima in den Pflichtschulen und Sonderschulen des Landes im allgemeinen und im Religionsunterricht im Besonderen zu sagen.

Aber mit Bilanzen, die zweifellos im Hell-Dunkel liegen, ist wohl die eigentliche Herausforderung an die Kirche von Heute nicht getroffen. Wir sollten nicht zuviel auf Statistiken und Zahlen starren, sie sind weder im Guten noch im Schlechten der entscheidende Maßstab. Ich glaube, daß die Kirche an Haupt und Gliedern heute einfach zur Echtheit aufgerufen ist. Der Trend müßte zurück zu den Quellen gehen, zum Eigentlichen der Botschaft des Evangeliums, zum Dienst an der Erlösung des Menschen, einem verstehenden, geduldigen, helfend-therapeutischen und herzlichen Dienst, zum Finden eines Friedens in Gott hin und der Mitarbeit an einer menschlicheren Welt.

Ich bin dankbar, daß dieser Trend zum Echten hin in einem Punkt modellhaft einen sichtbaren Ausdruck gefunden hat. Sie wissen, daß die Frage eines Heiligenkultes, der gut gemeint, aber nicht echt war, weder in seiner Historizität noch in seinem religiösen Background, mir am Beginn meiner Tätigkeit einige Probleme aufgegeben hat. Die Sache war ein Seitenproblem und doch keins: Der christliche Antijudaismus war eines der belastendsten Probleme der Kirchengeschichte im 2. Jahrtausend, nur zu vergleichen mit dem jahrhundertelangen Hexenwahn. Letzterer ist aber mit der Aufklärung und der theologischen Entwicklung verschwunden. Der Judenhaß hat immer weitergeschwelt. Dieses Jahrhundert hat – und davon war ich überzeugt – einen energischen Schlußpunkt gefordert. Damit hat Tirol einen Seligenkult eines fragwürdigen Märtyrers verloren. Nun aber hat es zwei Märtyrer gewonnen, an deren Echtheit kein Zweifel ist, die mitten unter uns gelebt haben, und die ersten Märtyrer im Vollsinn in der Kirchengeschichte Tirols darstellen, soweit sie die Heimat, nicht die Mission betreffen. Pfarrer Neururer und Jakob Gapp sind Verkörperungen jener schlichten, gar nicht heroisch-posierenden Echtheit, die damals gefordert war, als die Kirche Tirols in die größte äußere Bedrängnis ihrer Existenz kam. Mir kommt vor – und darüber empfinde ich Freude – daß diese beiden Vorgänge um den Begriff des wahren Zeugen die Forderung der Echtheit im Christsein sozusagen symbolisieren. Und diese Echtheit müssen wir – Statistik hin oder her oder auf oder ab – im Blick behalten. Es kommt letztlich nur darauf an.

Auf der Suche nach dem Echten, Wahren, Wesentlichen hat die Diözese Innsbruck eine mächtige Verbündete. Das muß an dieser Stelle gesagt werden: Die Theologische Fakultät. Sie ist nach wie vor auf hohem Niveau, und so wie sie einst mit ihren führenden Persönlichkeiten wie P. Jungmann, den Gebrüdern Rahner mitwirkend für die Gestalt des 2. Vatikanums war, so sucht sie auch heute den Geist des Konzils zu vertiefen. Sie ist mir eine Freude und Hoffnung die ganzen 15 Jahre gewesen.

Kirche und Öffentlichkeit Mariazell, 7. September 1996

In diesem Themenkreis ist für Spannung gesorgt.

Darf ich versuchen, einige Hintergründe für die Spannungen anzusprechen.

Natürlich betrifft das die ganze Kirche – es konzentriert sich aber natürlich doch auf die Verantwortlichen. Natürlich sind alle mithineingeholt, vor allem auch katholische Publizisten. So gut ich kann, versuche ich das Thema auch selbstkritisch zu betrachten.

Für die Kirche ist die Präsenz in den Medien positiv gesehen die Möglichkeit Standpunkte über den innerkirchlichen Bereich hinaus in die Gesellschaft hineinzusagen und auch eine gewisse Glaubwürdigkeit unter Beweis zu stellen. Daß dies auch aus sachlichen Gründen nicht immer erfolgreich sein kann, hängt natürlich auch mit dem Widerspruch zusammen, den die Sache Christi von Anfang an hervorgerufen hat. Aber es ist kein Zweifel, daß die offizielle Kirche sich heute auch mit dem Agieren auf dem Boden der Medien schwer tut und daß man sich manchmal ungeschickt oder falsch verhält. Es gibt etwas verschiedene Interessenslagen.

1. Mein erstes Interesse muß Seelsorge und Verkündigung sein. Das Interesse des Mediums geht eher auf Aktualität, Konflikt, Problematik. Hintergründige Werte und tiefere Anliegen gehen in der Wiedergabe sehr oft unter.
2. Journalisten sind in ihrer Welt der Medien „vom Fach“, Bischöfe sind es sehr oft nicht. Wir sind in unserer Ausbildung wohl auf Predigt geschult worden, aber nicht auf Interviews und Statements. Uns fehlt oft Professionalität, die in einer Medienwelt geboten wäre.
3. Für den Journalisten ist das Medium Beruf und Job. Für einen Bischof ist der Kontakt mit der Öffentlichkeit eine, wenn auch eine sehr wichtige Seite seiner Arbeit. Aber seine erste Aufgabe ist Seelsorge und Verkündigung. Man kommt mit einer 80-Stunden-Woche an die Grenzen seiner Möglichkeiten. Es ist einfach schwierig, in der gebotenen knappen Zeit einen Termin zu finden – samt der für mich unbedingt nötigen Vorbereitung. Darum muß man sich auf Wesentlicheres beschränken. Ich kann auch nicht die Senftube spielen, die man zu jedem Würstchen, das in der Öffentlichkeit serviert wird, sofort drücken muß, damit die prominente süßsaure Zugabe mit Würdigung und Kritik geleistet ist.
4. Medien erwarten verständlicherweise griffige, knappe Formulierungen. Das gehört zum journalistischen Stil, den ich sehr oft bewundere und der selbstverständlich seine Berechtigung hat. Aber für eine Zeitung müssen dann die Worte auch nicht so schwer gewogen sein, es sei denn ein besonders gewichtiger Leitartikel, den man sich gerne ausschneidet. Als Bischof muß man aber Weiteres bedenken. Wenn meine Antwort nur flott und mediengerecht, aber theologisch mangelhaft ist, riskiere ich Irreführung, Verwirrung, innerkirchliche Probleme und 200 Briefe, die ich als Seelsorger beantworten muß. Da ich in den letzten 16 Jahren meines Amtes über 50.000 Briefe mit meiner Hand geschrieben habe, weiß ich, wovon ich rede. Es ist daher nicht einfach immer Feigheit, wenn man mit Statements zögert. Ich sitze über ein paar Sätze oft eine halbe Nacht, ganz abgesehen von vorherigen Konsultationen und Informationskontakten. Ein Zögern beim Gang in die Öffentlichkeit muß nicht immer nur Feigheit sein. Bei jedem Menschen wird sie auch hie und da mitspielen, weil er sich nicht mehr Probleme schaffen will, als nötig ist.
5. Medien konzentrieren sich sehr oft auf Konflikte. Das ist auch begreiflich, weil das reizvoll und interessant ist. Es gibt sicher in der Kirche Neigungen, Konflikten auszuweichen, was falsch ist. Und ich glaube auch, daß die Kirche die kritischen Stimmen der Medien braucht, damit sie vor Engführungen und Einseitigkeiten bewahrt wird. Andererseits, ohne die Medien würde sich oft noch viel weniger rühren. Auf der anderen Seite erlebt man dann schon, daß die eigentlichen Argumente und Hintergründe in den gedruckten Antworten wegbleiben. Es ist für die Kirche übrigens auch wichtig, die Meinung und Reaktion jener zu erfahren, die nicht gläubig sind. Wenn Jesus nicht die Opposition der Schriftgelehrten gehabt hätte, hätte er manches nicht so plastisch formuliert.
6. Medien verlangen heute Transparenz. Auch das ist unerlässlich und gerade die Aufrechterhaltung einer politischen Kultur notwendig. Auch die Kirche muß der Transparenzforderung nachkommen. Wer Ethos einfordert, muß damit rechnen, auf dem Prüfstand zu stehen. Wahrscheinlich hat der Kirche bei schwierigeren Affären nichts mehr geschadet als Vertuschen und Verschweigen.

Aber ich möchte auch auf die Grenzen der Transparenz hinweisen. Wenn ich einen Skandal vor mir habe, der in meinen Verantwortungsbereich fällt, muß ich ihm zwar nachgehen und unter gegebenen Umständen auch Konsequenzen ziehen. Aber da ich Seelsorger und Vorgesetzter bin, gilt für mich auch Diskretion. Ich kann sehr oft nicht alles sagen, was ich weiß, nicht einmal zu meiner nächsten Umgebung. Aber das wird jeder vernünftige Mensch verstehen.

Bei dieser Durchsicht möglicher Spannungen möchte ich aber nicht verschweigen, daß ich persönlich mit Medien gute Erfahrungen gemacht habe und sehr oft auf Verständnis und Korrektheit gestoßen bin. Aber ich wollte einmal auf einige Spannungen hinweisen, die von der Sache her in der Luft liegen.

Wenn ich noch ein paar Wünsche an die Kirche selbst als Ganze richten darf, die nun einmal in einer komplizierten, pluralistischen Welt steht, wie sie übrigens auch die Kirche der ersten drei Jahrhunderte vorfand, möchte ich in knapper Form folgendes formulieren:

1. Was Konfliktbewältigung betrifft, wünsche ich mir bei den Verantwortlichen der Kirche ein hohes Niveau von Unterscheidungsgabe für Erstrangiges und Zweitrangiges im Glauben. Damit werden unnötige Ausgrenzungen und unnötige Dramatisierungen vermieden. Die Hierarchie der Wahrheiten hat schon das Konzil gefordert.

2. Einen sorgsamen Umgang mit der Glaubwürdigkeit. Entweder hat die Kirche in der Gesellschaft eine moralische Autorität oder sie hat keine. Natürlich wird man mit ungewollten oder gewollten Mißverständnissen auch leben müssen. Aber darüber, daß wir in einem gläsernen Haus leben, dürfen wir uns nicht beklagen. Und je exponierter jemand in der Kirche ist, umso mehr wächst die persönliche Verantwortung.

3. Eine ganz bestimmte Form der Bescheidenheit des Auftretens. Ich meine damit jene Bescheidenheit, die in der Einsicht in die eigenen Grenzen, auch die Grenzen der Erkenntnis und die kirchengeschichtlichen Erfahrungen gründet. Auch wenn wir ein Lehramt ausüben, müssen wir nicht so tun, als wüßten wir auf alles und jedes die perfekte Antwort. Es gibt die Gefahr einer übersteigerten Lehrautorität.

In diesem Zusammenhang scheint mir innerkirchlich vor allem wichtig, daß der Begriff der sogenannten „Unfehlbarkeit“ auf das zurückgeführt wird, was er sagen will („sogenannt“ sage ich deshalb, weil diese Übersetzung von „infallibilitas“ fragwürdig ist). Deshalb, weil uns der Erhalt der Botschaft in ihrer Substanz versprochen ist, heißt das nicht, daß das Lehramt in tausend Dingen von mühsamen Suchen und Ringen um die Wahrheit befreit ist, oder daß wir es in allen Irrwegen im Detail bewahrt haben, oder daß es sich nicht um bessere Formulierungen in der Sprache der Zeit bemühen muß, oder daß es nicht von anderen, auch außerhalb der Kirche, lernen muß. Wer dazu Anschauung braucht, studiere die Geschichte der Menschenrechte in der Kirche.

Ich halte die strenge Reflexion über das an sich wunderbare Geschenk der Infallibilitas deshalb so wichtig, weil in der Auseinandersetzung mit der Öffentlichkeit und unserer Gesellschaft heute ein derartiger Begriff der allgemeinen Überzeugung der Relativität menschlicher Erkenntnis zu widersprechen scheint. Am Ende dieses Jahrhunderts ist man an sich vorsichtiger und bescheidener geworden als am Anfang – auch in der Wissenschaft. Darum kann jeder Mißbrauch dieser „Unfehlbarkeit“ in der Gesellschaft und in der Kirche selbst Entfremdung bewirken. Man denke nur daran, daß eine „unfehlbare“ Lehre im Wort Gottes verankert sein muß!

Ich wünsche mir in der Kirche auch mehr Bemühen um eine Sprache der Zeit und einer Sprache zum Herzen. Damit ist keine billige Modernisierung gemeint, wie etwa eine gefällige und an allen Ecken abgeschliffene Übersetzung der Schrift, aber es ist Warnung angesagt vor der Verwendung von Wortkonserven in der Kirche, bei denen das Ablaufdatum schon 40 Jahre überschritten ist. Die Sprache zum Herzen wird man nur im Mitleben und Mitleiden mit den Menschen finden. Da gibt's keine rhetorischen Rezepte.

Ich wünsche mir auch ein hohes Maß von Allgemeinbildung in der Kirche. Theologie allein genügt nicht. Aber mit diesem Wunsch nach Allgemeinbildung treffe ich wahrscheinlich auch die Menschen, die heute in Medien arbeiten.

1.3.1.38.26

M a r i a z e l l , Samstag , 7.9. 1996 , 14,00 - 17,00 h
30-minutenreferat

K i r c h e u n d Ö f f e n t l i c h k e i t

Wir empfinden alle , daß es für die Kirche am Ende dieses Jahrhunderts alles andere als einfach ist , ihren Part in rechter Weise in dieser verwirrend-pluralistischen Welt zu spielen , in der noch dazu die Mechanismen der Meinungsvielfalt und Meinungsmache , der Informationsangebote und der informationssteuerungen einen technischen Grad und damit eine Macht erlangt haben , die es noch nie gegeben hat . Und trotzdem möchte ich an die spitze die Mahnung stellen (auch an mich selbst) , sich nie von der angst , sondern vom Vertrauen führen zu lassen . Wir wissen , wie die Reaktionen der Angst im biologischen Bereich bei Mensch und Tier sind : Das Drohende, Nichtidentifizierte mit Schreckenwahrnehmen , Rückzug , fixierung allein auf die Gefahr , Sicherheit , Mischung von Fluchtbereitschaft und böartigem Verteidigungsangriff , Erstarren oder Pfauchen - wenn sie diese Reaktionen der angst in geistige Verhaltensweisen übertragen , haben Sie alle Phänomene des weltweiten Fundamentalismus , der eben zutiefst und verständlich eine Reaktion der Angst . Als Jesus das Christentum auf die Weltreise schickte , hat er in seiner Vorsehung dafür gesorgt , daß es aus der kleinen , abgeschirmten Welt des Judentums rasch in die erste , große pluralistische Zivilisation der Geschichte treten mußte . Das Christsein hat nicht im geschlossenen Milieu , sondern eben in einer Welt begonnen , die der unseren heutigen viel ähnlicher war als etwa da smittelalter oder das 19. Jahrhundert in Tirol . Und Jesus hat den seinen ein Wort auf diesen Weg mitgegeben , an das wir uns erinnern sollten : Seid getrost , ich habe die Welt überwunden ...

Nur wer aus dem Vertrauen auf Vorsehung und Gnade kommt , nimmt Chancen wahr , starrt nicht fixiert aufs Negative . Das müssen wir nüchtern sehen und da und dort auch ein wenig zu durchschauen versuchen . Logischerweise ist in einer Medien- und Öffentlichkeitswelt , in der Geschäft , Einschaltquoten , Sensation und Lust am Negativen und am Konflikt , das geheime Entgegenkommen gegenüber allen verdrängungsmechanismen der schlechten gewissen und damit daserfolgreiche Taktieren mit der Beschuldigung anderer dominante Rollen spielen , hinter denen wiederum riesige Machtzusammenballungen von Kapital lauern (alle großen Weltzeitungen sind in der Hand von Industrietrusts oder bankenkonsortien) - es ist klar , daß es in diesem Riesenkonzert nicht leicht ist , ein Instrument zuspielden , das nun einmal dem Ethos der Werte und der Wahrheit besonders verpflichtet sein muß . Der seriöse Journalist hats nicht leicht . Der in die Öffentlichkeit gehende Bischof auch nicht - aber er kann sich etwas mehr zurückhalten als der Journalist . . Der steht in de rArena der Fragen , vorwürfe, Unterstellungen und Verdächtigungen . und trotzdem gibt es in dieser schwierigen Welt auch immer wieder ethische Aufbrüche , Willen zur Objektivität , Eingehn auf Sachlichkeit . Bereitschaft zum Dialog , Eintreten für ungerecht Behandelte usw. Also noch einmal : Das erste für die Kirche und für den in die Öffentlichkeit hineinwirkenden Menschen de rKirche heißt : Keine Angst , sondern Vertrauen .

Das Zweite muß die frage an uns selbst sein , an uns die Christen , die Verantwortlichen , die Kirche . Wie muß wohl die Kirche aussehen , wenn sie in dieser Situation mitsprechen und Z e u g e der Sache Christi sein will ?

Neben einer v e r t r a u e n d e n Kirche muß sie auch eine b e s c h e i d e n e Kirche sein . Damit meine ich keine Trau-mi-nit -Haltung , die nur hie und da verlegen das Fingerlein hebt, sondern jene Bescheidenheit , die aus der christlichen klugheit und dem Wissen um die Realität in der Kirche und der kirchengeschichte kommt. Ich meine , daß man sich davor hüten muß , so zu tun , als wisse man auf alles und jedes eine Antwort , weil man eben unfehlbar im Besitz der Wahrheit sei . Ich glaube , daß Sie mir alle zustimmen , daß für jeden Kollegen in Ihrer Branche "Unfehlbarkeit" ein Reizwort ist , gegen das sich im Menschen unserer Zeit alles sträubt. Die Relativität menschlichen Erkennens ist eine der breitesten Gesamtüberzeugungen, bis tief hinein in die Kreise de rWissenschaften . Darum ist nichts mehr geboten ,

als diesen theologischen Begriff zu klären, der im Deutschen noch dazu falsch übersetzt ist. Infallibilitas ist nicht "Unfehlbarkeit". Aber vor allem wäre es wichtig diese wunderbare Gabe Christi an seine Kirche, dieses Versprechen, daß das Schiff nicht im Meer des Irrtums sinken wird, auf das zu reduzieren, was es ist. Die Sicherheit im Letzten, die der Herr uns schenkt, befreit uns nicht vom mühsamen Suchen und Ringen um Wahrheit, bewahrt uns nicht vor Irrwegen im Detail vieler Fragen, enthebt uns nicht von einer ständigen Lernbereitschaft im Umsetzen des Gotteswortes in die Zeit, und erspart uns auch nicht die Bereitschaft unter Umständen von anderen zu lernen. Der Geist weht wo er will. Die Infallibilitas im tragenden Fundament des Glaubens läßt das Schiff nicht untergehen, aber rudern und die Segel nach dem Wind des Geistes stellen müssen wir trotzdem. In dieser Unterscheidung der wahren Sicherheit und der hundert Unsicherheiten liegt die Bescheidenheit, die heute eine grundlegende Voraussetzung für das Wirken der Kirche in der Öffentlichkeit ist. Nur so kann sie einen Beitrag zu einem Weltethos liefern - und das muß sie tun, wenn sie ihrem Auftrag treu bleiben will. Sie muß - wie die Weisheit in den Proverbien, auf die Straßen und Plätze gehen. Aber sie muß es in dialogischer, werbender, überzeugender Form tun - wie die Gestalt der göttlichen Weisheit im A.T.

Weiters glaube ich, daß wir uns in der Kirche alle bewußt sein müssen, daß das vorläufige Scheitern auch zur Wirklichkeit des Gottesreiches gehört. Es wird uns vieles nicht gelingen. Von Zeit zu Zeit wird es gut sein, sich an die vorläufige Bilanz Jesu um die neunte Stunde auf Golgotha zu erinnern. Das heißt, daß wir das Kreuz bei unserem Auftrag in der Öffentlichkeit zu akzeptieren haben. Wir müssen mit Widerständen aus der Tiefe rechnen, mit irrationalen und oft persönlichen Ablehnungen und Reserven. Sie wissen selbst am besten, wie die mediale Szene personell bestückt ist. Die Sache Jesu wird immer Gewalt leiden. Und es wird immer den Samen geben, der auf den Weg fällt, und unter die Dornen, und auf das dünne Erdreich. Das heißt wir müssen mit Platitude (fester Weg), mit Ablehnung aus Lebenswidersprüchen (Dornen) und mit Zustimmung in oberflächlichen Bereichen (dünnem Boden) rechnen. Aber darin erschöpft sich die Wirklichkeit nicht. Sie birgt immer auch die Chance für die Wahrheit. Wenn wir also auch zum Kreuz Ja sagen, sollten wir uns doch hüten, selbst Kreuze zu zimmern, d. h. uns selber die Chancen zu vermiesen.

Darum müssen wir uns in der Öffentlichkeit um Glaubwürdigkeit und Argumentationsfähigkeit bemühen. Die erste ist ein moralisches Postulat, die zweite ein intellektuelles. Wer Ethos einfordert, muß damit rechnen, daß er auf den Prüfstand kommt. Wenn man z. B. Sportjournalist oder Kulturjournalist wäre, spielt das persönliche Zeugnis keine so große Rolle. Wenn man in die Sache Christi eintritt, sofort. Darum ist der leichtfertige Umgang mit Glaubwürdigkeit in höheren Etagen der Kirche etwas vom gefährlichsten. Wir dürfen uns nicht beschweren, daß es so ist. Wenn die Kirche in die Öffentlichkeit geht, liegt sie mit ihrer Ware in den Auslagen. Die Argumentationsfähigkeit ist ein Bildungsproblem, und zwar ein theologisches wie eine Allgemeinbildung. Man muß auch in anderen Welten zwar nicht zu Hause sein, aber zumindest Reiseerfahrungen haben. Man kann - wie es sicher die große Gefahr des Journalisten ist - nicht nur von der Hand in den Mund leben (daß dies oft so im Journalismus geschieht, ist kein Zweifel, und sie wissen selbst, was bei manchen Blättern dabei herauskommt. Natürlich gilt das a priori für die Kirche als Ganzes. Wenn sie in der Welt von heute mitreden will, muß sie sich - geistig - ins Panorama-Cafe setzen, das sich langsam um die Achse dreht. Und um bei dem Bild zu bleiben - an sich hätte niemand so hervorragende Plätze mit phantastischer Aussicht wie der Mensch und die Kirche mit dem tiefen Christusglauben.

Ein Bemühen wird uns immer bleiben: Das Ringen um eine Sprache der Zeit und eine Sprache zum Herzen. Natürlich ist letztlich auch die Sprache eine Frage des tiefen personalen Hintergrundes und nicht nur ein linguistisches Fachproblem. Diese Welt und dieses Universum und diese Geschichte und diese Heilsgeschichte ist ein Werk des Wortes, das aus der Tiefe der Ewigkeit kommt. Aber es muß auch eine Rede bei uns sein, die aus dem Urgrund der Liebekommend, sich doch auch bemüht, in den Denkformen des Heute sich zu bewegen. Im religiösen Bereich heißt das keineswegs billige

Modernisierung , aber eine Wachsamkeit gegenüber dem Umgang mit Sprachkonserven , die das Ablaufdatum schon längst überschritten haben . Man greift ganz gerne nach Konserven , weil sie das Kochen ersparen und außerdem einmal behördlich genehmigt wurden . Ich habe einige Jahre meines Lebens vornehmlich von Konserven gelebt. Sie können sich gar nicht vorstellen , wie man sich da nach einem Blatt Salat , einer frischen Zwiebel oder ein paar Halmen Schnittlauch sehnt. Und auf manchen kirchlichen Äußerungen schwimmt nicht einmal ein bißchen Schnittlauch . Da geht es mit der Kirche ganz ähnlich zu wie mit der Witwe Bolte bei Wilhelm Busch : "Wofür sie besonders schwärmt , wenn es wieder aufgewärmt " . Ich mache aber aufmerksam , daß gerade sprachliche Anpassung eine tiefe Verankerung in der objektiven Wahrheit braucht. Progressives Reden neigt zum unverbindlichen Geschwätz , konservatives Bemühen bedient sich gerne der alten Schläuche . Zwischen dieser Skylla und dieser Charybdis müssen wir durchsegeln . Aber Rechtgläubigkeit muß nicht die Kleider aus dem Fin de Siecle tragen . Dieses Bemühen um das rechte Wort in die Zeit braucht eine gewisse Kreativität und Phantasie. Beten Sie bei einer Wallfahrt darum ebenso wie um die tiefe Verankerung im Glauben .

Vielleicht gilt noch etwas : Wir brauchen heute einen positiven zungenschlag . Der Mensch erwartet von der Kirche H e i l u n g , vielleicht unbewußt , aber selbst unbewußt ganz zu recht. Die Dominante muß auf der Verzeihung liegen , nicht auf dem Zorn Gottes (das ist sowieso ein schwierige Übertragung) , auf der Freude , nicht auf dem Finstern .

Bescheidenheit, Vertrauen , Bereitschaft zum vorläufigen Scheitern , Glaub- Glaubwürdigkeit , Argumentationsfähigkeit, Sprache der Zeit und Sprache des Herzens - das wären die Voraussetzungen für ein wirken der Kirche in Öffentlichkeit und Medien. sie müßte die 4 "F" des Turnvereins widerspiegel : Frisch, Fromm , Frei , Froh - und hoffentlich nicht Fad, Fromm, Frustriert und Finster....

Mariazell, Samstag, 7. September 1996, 14 bis 17 Uhr

Kirche und Öffentlichkeit

Wir spüren alle – und Sie spüren es besonders, daß es für die Kirche am Ende dieses Jahrhunderts alles andere als einfach ist, ihren Part in dieser verwirrend-pluralistischen Welt zu spielen, in der die Mechanismen der Meinungsvielfalt und Meinungsmache, der Informationsangebote und der Informationssteuerungen einen technischen Grad und eine Macht erreicht haben, die alles Bisherige in den Schatten stellt.

1. Wenn es mir nun in dieser halben Stunde darum geht, die wichtigsten Erfordernisse an Grundeinstellungen der Verantwortlichen in der Kirche und derer, die für sie an der journalistischen Front aufzuzeigen, dann möchte ich doch an die Spitze (auch für mich selbst) die Maxime stellen, sich nie von der Angst, sondern grundsätzlich vom Vertrauen leiten zu lassen.

Wir wissen, wie die Reaktionen der Angst von der Verhaltensforschung her beim Tier aussehen: Das Drohende, Nichtidentifizierte mit Schrecken wahrnehmen, Fixierung auf die Gefahr, Mischung von Fluchtbereitschaft und wütendem Gegenangriff, Erstarren, Pfauchen, Drohgebärden, Rückzug in sichere Position, in den Bau oder auf den Baum ... Wenn sie diese biologischen Reaktionen auf geistige Verhaltensweisen übertragen, haben Sie alle Phänomene des weltweiten Fundamentalismus, der zutiefst eine Reaktion der Angst ist.

Jesus Christus hat in seiner Vorsehung dafür gesorgt, daß das Christentum sehr rasch aus der abgeschirmten, kleinen Welt des Judentums in die große der hellenistischen Zivilisation treten mußte. Das Christentum hat in einer Welt begonnen, die unserer heutigen ähnlich war: Heidnisch, pluralistisch, mit einer Vielfalt religiöser und philosophischer Vorstellungen, geeint durch eine Zivilisation ... Aber Christus hat den Seinen gesagt, daß sie vertrauen dürfen, weil er bei ihnen bleibt.

Nur wenn man aus der Grundhaltung des Vertrauens kommt, nimmt man Chancen wahr, positive Möglichkeiten, starrt nicht gebannt auf das Negative. Im großen Konzert der Medienmächte hat es der katholische Journalist nicht leicht. Sie kennen die Mechanismen dieser Welt besser als ich: Die Dominanz von Geschäftsinteressen, Einschaltquoten und die damit verbundene Lust am Negativen, am aufgebauchten Konflikt, am Spiel mit der Verdrängung des eigenen Gewissens zugunsten der permanenten Beschuldigung anderer, den riesigen Machtzusammenballungen an Kapital, die hinter dieser ganzen Medienwelt stehen – meines Wissens sind praktisch alle großen Weltzeitungen in der Hand von Industrietrusts oder Bankenkonsortien). In einer solchen Szene ist es nicht leicht, seinen Part zu spielen, weder als Bischof und schon gar nicht als Journalist, der sich etwas weiter vorwagen muß und dann unter Umständen in beide Feuerbereiche kommt, den von vorn und den von hinten ... Und trotzdem hat die Wahrheit, das Heil und das Gute seine Chancen. Das sagt die Erfahrung – man denke nur an manche Durchbrüche im humanitären Bereich. Und vor allem: Es gibt die Präsenz der Gnade, immer und überall. Darum keine Angst, sondern Vertrauen.

2. Eine zweite Grundhaltung scheint mir wichtig, weil sie fürs Ernstgenommenwerden von Seiten vernünftiger Menschen entscheidend ist: Eine Bescheidenheit, die auf nüchterner Erkenntnis der Wirklichkeit gründet. Ich muß das erwähnen, weil man von außen her den Eindruck hat, als wisse man in der offiziellen Kirche auf alles und jedes eine Antwort. Man fühle sich im ungestörten und gesicherten Besitz der Wahrheit, man habe daher immer schon die Antworten gewußt und was dazu gesagt werde, sei definitiv. Ich glaube, daß sie mir alle zustimmen, wenn ich sage, daß der Begriff „Unfehlbarkeit“ für den außerhalb der Kirche stehenden ein Reizwort ist, für das er kein Verständnis hat. Für den gebildeteren Menschen unserer Zeit ist die Relativität menschlichen Erkennens eine der breitesten Gesamtüberzeugungen – bis tief hinein in die Kreise der Wissenschaften. Es ist darum heute

geboden, diesen sprachlich nicht ganz zutreffenden Begriff („infallibilitas“ ist nicht gleich „Unfehlbarkeit“) in strenger Weise auf das Zurückzuführen, was er sagen will. Es ist eine wunderbare Gabe Christi an seine Kirche, daß das Schiff im Meer des Irrtums nie versinken wird, und daß die tragende Substanz seiner Heilsbotschaft trotz aller menschlichen Schwächen und Begrenzungen erhalten bleibt. Die Sicherheit im Letzten, die der Herr uns schenkt, befreit uns aber nie vom mühsamen Suchen und Ringen um die Wahrheit, um bessere Formulierungen in der Sprache der jeweiligen Zeit, bewahrt uns nicht vor Irrwegen im Detail, enthebt uns nicht von einer ständigen Lernbereitschaft, erspart uns auch nicht, von anderen zu lernen. Eine nüchterne Kenntnis der Kirchengeschichte muß uns nicht nur die Freude über die durch die Jahrtausende bewahrte innerste Wahrheit, sondern auch das Wissen um die Irrungen und Wirrungen in Fragen, die nicht das Dogma betreffen, enthüllen. Und so wäre eine realistische Bescheidenheit gefordert, ganz im Sinne des Demutsbegriffes des heiligen Thomas: Anerkennung der Wirklichkeit. Diese heilige Nüchternheit wäre eine grundlegende Voraussetzung für den Dialog der Kirche mit der Welt. Nur in dieser Haltung kann sie einen Beitrag zu einem Weltethos liefern – und das sollte sie, wenn sie ihrem Auftrag treu bleiben will. Die Kirche muß, wie die Weisheit im Kapitel 9 der Proverbien, auf die Straßen und Plätze gehen. Das geht nur mit einer wissend-bescheidenen, dialogischen, überzeugenden Grundeinstellung.

3. Jetzt möchte ich ein Element für unsere Grundhaltung im Dialog mit der Öffentlichkeit anführen, der im weltlichen Sinne befremdend wirkt. Ich glaube, daß wir immer die Bereitschaft, vorläufig zu scheitern, haben müssen. Auch in diesem Sektor der Reich-Gottes-Arbeit müssen wir uns an die Erfolgbilanz Jesu in der neunten Stunde des Karfreitag erinnern. Wir müssen mit Widerständen aus der Tiefe rechnen, mit irrationalen Ablehnungen. Es wird immer Samen geben, der auf dem asphaltierten Pflaster der Gesellschaft keine Chance hat, weil das Niveau zu platt ist, es wird immer Ablehnung aus Lebenswidersprüchen geben (Dornen), und man wird immer mit Zustimmung in oberflächlichen Bereichen rechnen müssen, die nicht lange vorhält (dünner Humus). Aber es wird eben auch das gute Erdreich geben.

4. Weiters brauchen wir beim Gang in die Öffentlichkeit Glaubwürdigkeit und Argumentationsfähigkeit. Das erste ist ein moralisches, das zweite ein intellektuelles Postulat. Die Kirche muß sich bewußt sein: Wer Ethos einfordert, muß damit rechnen, daß er selbst am Prüfstand steht. Da ist alle Wehleidigkeit fehl am Platz. Wir haben leider Beispiele, wie man Glaubwürdigkeit verlieren kann. Man verliert sie eigentlich nicht durch den Skandal oder das menschliche Versagen. Das wird es ja immer geben. Aber man kann sie damit verlieren, wie man mit dem Skandal umgeht. Man verliert sie weniger durch eingestandene Schwäche als durch Verlogenheit.

Die Argumentationsfähigkeit ist mehr ein Bildungsproblem – und hier trifft es Sie genau so wie jeden meines Standes: Es gibt heute ein hohes Anforderungsniveau im theologischen Bereich wie in dem der Allgemeinbildung. Ich weiß wie schwierig es ist, sich immer wieder in neue Welten wenigstens mit einer Ahnung der dort vorhandenen Probleme einzuarbeiten. Man muß sich heute immer wieder erstklassige Informationen holen. Gerade in moralischen Problemen, in denen es ja Nuancenverschiebungen gibt, ist eine Kenntnis der betreffenden Lebenswirklichkeit unverzichtbar. Ich kann nicht in den nächsten Tagen zur Österreichischen Bergrettung reden, wenn ich von dieser Welt keine Ahnung habe oder mich überhaupt nicht informiere. In anderen Bereichen gilt das noch vielmehr. Ich wage es öfters nicht, zu einem Thema in der Öffentlichkeit zu reden, wenn ich nicht bessere Hintergrundinformationen bekomme. Diese Art der Hinterfragung ist eine besondere Last des katholischen Journalisten. In manchen Zeitungen kann man sich das leichter machen.

5. Ein Bemühen wird uns immer bleiben. Das Ringen um die Sprache der Zeit und eine Sprache zum Herzen. Natürlich ist das auch eine Frage des persönlichen Hintergrundes

und nicht nur ein linguistisches Problem. So sehr unsere Botschaft in der Ewigkeit verankert ist, sie muß sich doch in den Denkformen des Heute bewegen und die Menschen abholen. Das kann keine billige „Modernisierung“ sein. Die zeitgemäße, echt „moderne“ Formulierung setzt unbedingt eine sehr tiefe theologische Kenntnis und biblisches Wissen voraus – sonst geht's daneben. Man kann die Schrift mit „flotten“ Wiedergaben genau so verfälschen wie die Offenbarung mit unpassenden Vergleichen. Das treffende Bild, der treffende Vergleich setzt ein theologisches Grundverständnis voraus.

Aber wir müssen uns in der Kirche vor dem übermäßigen Gebrauch von Sprachkonserven hüten, auf denen das Ablaufdatum schon längst überschritten ist. Natürlich sind ständige Wiederholungen einfach, sie verlangen kein Denken, und man setzt sich keinen Schwierigkeiten aus, weil sie abgeseget sind. Darum ist das Zitieren sicher, aber fad – wie ein Spazierweg für Pensionisten. Bei manchen kirchlichen Formulierungen fällt mir die Witwe Bolte bei Wilhelm Busch ein, die das Kraut aus dem Keller holt: „Wofür sie besonders schwärmt, wenn es wieder aufgewärmt“. Rechtgläubigkeit muß nicht die Mode aus dem fin de siecle tragen. Wenn man sich anschaut, welche Fülle von Phantasie durch die Heilige Schrift weht, wieviele Blumen da blühen, dann muß man gegenüber dem sprachlichen Dörrgemüse in unseren Artikeln, Dekreten, Verlautbarungen, Predigten und Statements skeptisch werden. Daß dieses Ringen um Sprache risikoreich ist, weiß ich selber. Aber zum Trost: Eine ganze Reihe von Gleichnissen Jesu sind häresieverdächtig, wenn man sie falsch auslegt.

Das scheinen mir die wichtigsten Voraussetzungen für das Reden der Kirche in der Öffentlichkeit von heute zu sein:

Vertrauen, realitätsverbundene Bescheidenheit, Glaubwürdigkeit, Argumentationsfähigkeit, Sprache der Zeit und Sprache des Herzens. Die Gesamthaltung sollte eher die alten Grundsätze des Turnvereins widerspiegeln, die vier großen „F“: „Frisch, Fromm, Frei, Froh“ und lieber nicht „Fromm, Fad, Frustriert und Finster ...“

Zum Schluß noch eine kleine Bemerkung in eigener Sache.

Ich habe öfters den von journalistischer Seite nicht ganz unberechtigten Vorwurf gehört, daß ich mich in den Medien zu wenig zu Wort melde und bei Interviews kneife. Im Einzelfall mag das stimmen. An sich habe ich eine grundsätzliche Abneigung gegen Öffentlichkeit, trotzdem mir die Pflicht dazu klar ist. Ich weiß, daß mich oft knappe Formulierungen und Statements. Und weil ich mir als Bischof keine Leichtfertigkeiten leisten kann, muß ich auch vieles mit guten Fachleuten besprechen. Oder ich brauche eine lesende Orientierung. Und mit 75 lebt man mit einer ständigen 80-Stunden-Woche an der Grenze. Vor allem dann, wenn man sehr viel beansprucht wird. Ich muß also auch um ein gewisses Verständnis werben. Ein Bischof ist schließlich keine Senftube, die man zu jedem Würstchen, das in der Öffentlichkeit serviert wird, sofort drücken muß, damit die prominente süßsaure Zugabe (mit Kritik und Würdigung) geleistet ist. Ich kann auch nicht zu allem etwas Nützliches und Gescheites sagen. Und in den Chor des großen Bla-Bla möchte ich mich auch nicht einreihen. Und ab einer gewissen Quantität des Sprechens ist man bei dem Verein Zwangsmittglied.

Kirche und Öffentlichkeit

Mariazell, 7. September 1996

Mit diesem Thema ist für eine gewisse Spannung gesorgt. Ich möchte vorausschicken, daß ich persönlich gar keine schlechten Erfahrungen mit Medien habe. Aber ich bin und war immer mehr auf meine Diözese beschränkt. Trotzdem verhehle ich nicht, daß es hier Spannungen gibt. Für die Kirche ist die Präsenz in den Medien ein Teil ihres Stehens in der modernen, pluralistischen und weitgehend säkularisierten Welt, und sie muß alles tun, diese Chance zu nützen. Voraussetzung dafür ist, daß sie eine gewisse Glaubwürdigkeit hat. Es ist natürlich illusorisch anzunehmen, daß in dieser Welt die Kirche bzw. die Sache Christi breiteste Zustimmung findet. Aber gerade die Präsenz in den Medien böte der Kirche z. B. eine Gelegenheit, einen Beitrag zu einem gemeinsamen gesellschaftlichen Ethos zu leisten – und davon hängt für die Zukunft viel ab. Es ist daher bedauerlich, wenn die Kirche diese Chance aus falschem oder ungeschicktem Verhalten heraus nicht wahrnimmt und Kredit verspielt. Ich will auch beileibe nicht behaupten, daß von kirchlicher Seite im Umgang mit Medien keine Fehler gemacht wurden oder ich keine gemacht habe.

Ich möchte deshalb zwei Kreise ansprechen: Einmal einen Hinweis auf gewisse Spannungen, die in der Luft liegen und denen man wahrscheinlich nicht ganz ausweichen kann. Und zum Zweiten möchte ich auf ein paar Haltungen hinweisen, von denen ich glaube, daß sie innerkirchlich von großer Bedeutung für die Präsenz der Kirche in der Öffentlichkeit wären.

A) Spannungen, die aus verschiedenen Positionen von Kirche und Medien herrühren

1. Das erste Interesse der Kirche und damit auch des Bischofs muß Seelsorge und Verkündigung sein. Das Interesse des Mediums geht eher in Richtung Aktualität, Konflikt, Problematik. Wie bei einem guten Lehrer muß das erste Interesse des engagierten Christen (ob Laie, Priester oder Bischof ist gleich) vom Wesen her in die Richtung des positiven Wertaufbaus gehen, und z. B. nicht im Ausweiden von Konflikten, auch wenn man sie nicht abwimmeln darf. Praktisch ist es dann doch oft so, daß bei der Wiedergabe eines Statements oder einer Aussage das Tiefe und Wesentlichere zurückbleibt. Wobei ich zugebe, daß es viel schwerer ist, journalistisch Positives aufzubereiten als Negatives. Das Heilige oder das Gute oder das Fromme hat in unserer Diktion oft eine beklemmende Nähe zum Faden. Das ist ein Handicap.

2. Journalisten sind in der Welt der Medien „vom Fach“. Sie verfügen über die bewundernswert flinke Feder, die pointierte Aussage. Der journalistische Stil ist ihr notwendiges Handwerk. Ich lese auch nicht gerne langweilige Zeitungen. Bischöfe sind journalistisch kaum „vom Fach“. Wir sind im besten Fall auf's Predigen geschult worden. Aber mir ist immer schon klar gewesen, daß eine Predigt im Gottesdienst und ein Statement in einer Zeitung oder im ORF zwei völlig verschiedene literarische Gattungen sind. Sie haben ja auch ein verschiedenes Publikum. Kirchlichen Würdenträgern, um das einmal so zu sagen, fehlt sehr oft die mediale Professionalität. Wir sind kaum je geschult worden. Ich kann mich jedenfalls an nichts Derartiges erinnern. Wenn man so ein Amt übernimmt, wäre wahrscheinlich der eine oder andere Fortbildungskurs kein Schaden.

3. Eine Spannung wird mir oft bewußt, wenn ich um irgendein Interview oder einen Artikel bedrängt werde. Ich gebe ganz offen zu, daß ich lieber nicht oft in die Öffentlichkeit gehe. Das kommt zum Teil daher, daß man arbeitsmäßig einfach – auch mit dem Blick auf sein Alter – überlastet ist. Unter einer 80-Stunden-Woche geht nichts. Darum findet man sehr schwer Termine samt der nötigen Zeit der Vorbereitung. Ich muß mich notgedrungen etwas selten machen – für wichtige Fragen. Ich kann nicht die bischöfliche Senftube spielen, auf die man zu jedem Würstchen, das in der Öffentlichkeit serviert wird, sofort drückt, damit die

prominente süßsaure Zugabe (süßsauer mit Würdigung und Kritik) da ist. Die permanente Präsenz, wie sie vom Politiker verlangt wird, ist – das soll man nicht vergessen – auch eine Ursache für das viele Blabla, das geredet wird. Ab einer gewissen Quantität der Aussagen muß die Qualität leiden. Man kriegt dann immer nichtssagendere und kryptischere Antworten.

4. Im ganzen Medienbereich herrscht Tempo. Man erwartet rasche, griffige, knappe Formulierungen. Jede Weitschweifigkeit fällt dem Zensurstift zum Opfer. Ich habe dafür Verständnis. Nicht jeder Artikel kann von der Qualität eines Leitartikels sein, den ein bemühter Journalist schreibt und den man sich gerne ausschneidet, was ich oft tue. Aber man muß bedenken, daß die Aussage eines Journalisten und eines Bischofs meistens nicht ganz vom gleichen Gewicht sind, was die Folgen betrifft. Wenn ich knapp, griffig, aber theologisch dumm formuliere, habe ich nicht nur innerkirchliche Probleme, ich mache mich als Seelsorger der Irreführung, der Verwirrung der Geister und alles dessen schuldig, was ich vermeiden will. Außerdem muß ich zwei bis 300 Briefe beantworten. Da ich in den 16 Jahren meines Amtes über 50.000 Briefe mit der Hand geschrieben habe, weiß ich, wovon ich rede. Es ist nicht nur Bequemlichkeit und Feigheit, wenn man mit Interviews zögert. Es ist die Sorge um die Qualität. Ich sitze nur für die Formulierungen – die vorausgehende Information nicht eingerechnet –, über ein paar Sätzen eines grundsätzlichen Statements, eine halbe Nacht. Es wird Genies geben, die das aus dem Handgelenk können. Ich kann's nicht. Und viele andere auch nicht.

5. Medien konzentrieren sich auf Konflikte. Das ist begreiflich, weil es reizvoll und interessant ist. Ich will die tiefenpsychologischen Hintergründe an diesem verstärkten Vergnügen übergehen. So sind wir, so ist der Mensch. Nun bin ich sehr wohl der Meinung, daß die Kirche die kritischen Stimmen der Medien braucht, damit sie vor Engführungen, Einseitigkeiten und wohl auch Unredlichkeiten bewahrt wird. Es ist übrigens auch wichtig, Meinung und Reaktion von denen zu erfahren, die nicht gerade Insider sind. Ich hüte mich, peinliche Veröffentlichungen nur mit einer Journalistenschelte zu beantworten. Ungerechten oder falschen Beschuldigungen muß man mit den Mitteln, die der Rechtsstaat bietet, entgegentreten, und aus wahren Vorwürfen muß man Konsequenzen ziehen. Hinweisen darf ich aber doch darauf, daß einseitige Konzentration auf Skandal und Konflikt indirekt immer eine Falschinformation der Öffentlichkeit über eine Institution oder eine Gemeinschaft darstellt. Man muß auch die anderen Dinge anerkennen. Sagen wir einmal so – das Gute hat in der Medienwelt keine Ellbogen. Es muß froh sein, wenn es hie und da hineinschlüpft.

6. Medien verlangen Transparenz. Auch das ist unerläßlich und für die Aufrechterhaltung unserer gesellschaftlichen und politischen Kultur notwendig. Auch die Kirche muß dieser Transparenzforderung nachkommen. Wer Ethos einfordert, muß damit rechnen, auf den Prüfstand zu kommen. Wahrscheinlich hat der Kirche in schwierigen Affären nichts mehr geschadet als Vertuschen und Verschweigen. Ich muß aber auch auf sachlich gezogene Grenzen der Transparenz hinweisen. Wenn in meinen Verantwortungsbereich ein Skandal fällt, muß ich ihm nachgehen und unter Umständen Konsequenzen ziehen. Aber da ich Seelsorger und Vorgesetzter bin, gilt für mich auch Diskretion. Es gibt nicht nur das Beichtgeheimnis, das hier kaum angesprochen ist, es gilt auch das Amtsgeheimnis. Ich kann sehr oft nicht sagen, was ich weiß. Ich hoffe, daß das jeder vernünftige Mensch versteht, daß dieses Amt hier Bremsen auferlegt.

B) Nun noch ein paar Wünsche und Notwendigkeiten, die ich für die eine in der Öffentlichkeit und in den Medien agierenden Kirche als nötige Grundhaltungen sehe.

1. Was die innerkirchliche Konfliktbewältigung betrifft, wünsche ich mir bei den Verantwortlichen wie bei den Konfliktbeteiligten ein hohes Niveau von Gespür für Erstrangiges und Zweitrangiges im Glauben. Unnötige Ausgrenzungen und Dramatisierungen hätten oft vermieden werden können, wenn man die hohe Kunst, die Hierarchie der

Wahrheiten zu sehen, besser beherrscht hätte. Diese Kunst hat übrigens schon das Konzil gefordert. Man kann doch Dinge, die mit der Offenbarung überhaupt nichts zu tun haben, nicht als Prüfstein für den Glauben hochstilisieren. Manche Belastungen gründen auf Uneinsicht und Unbildung.

2. Einen sorgsamem Umgang mit der Glaubwürdigkeit. Wahrscheinlich ist die Kirche umso glaubwürdiger, je weniger sie auf sich schaut und je mehr es ihr um die Sache Jesu geht. Aber die moralische Glaubwürdigkeit ihrer offiziellen Vertreter ist unabdingbar. Darüber, daß wir in einem gläsernen Haus leben, dürfen wir uns nicht beklagen.

3. Sehr wichtig scheint mir im Dialog mit der Welt heute eine schlichte Bescheidenheit zu sein, man könnte vielleicht auch sagen ein gewisses „Understatement an Autorität“. Auch wenn die Kirche im Auftrag ihres Gründers ein Lehramt ausübt und auch ich einen Teil dieses Lehramtes ausüben muß, halte ich die an der Realität orientierte Bescheidenheit für sehr wichtig. Es gibt bei uns die Gefahr eines übersteigerten Gebrauchs der Lehrautorität.

Ich glaube z. B., daß die Zusicherung Jesu, daß seine Kirche nie untergehen wird, ein wunderbares Geschenk ist. Die Unsinkbarkeit dieses Schiffes, seine „Infallibilität“, soll in uns ein letztes Urvertrauen, aber beileibe keine hochmütigen Überlegenheitsgefühle in dem Sinne auslösen, als wüßten wir deshalb immer alles besser und hätten auf alles unumstößliche Antworten.

Für jeden Außenstehenden und jeden Kirchendistanzierten ist das Wort „Unfehlbarkeit“ (übrigens eine schlechte Übersetzung von „infallibilitas“) ein Reizwort. Am Ende dieses Jahrhunderts ist man sich der Brüchigkeit und Relativität menschlicher Erkenntnis zu tiefst bewußt, bis hinein in die Wissenschaften. Darum ist es innerkirchlich und theologisch unbedingt notwendig, die „Unfehlbarkeit“ auf das zurückzuführen, was sie ist: Die Sicherheit, daß die Substanz der Sache Christi nicht im Strudel von Irrtümern untergeht, weil sie von Gott ist. Aber diese Gabe enthebt niemanden in der Kirche, auch das Lehramt, nicht vom mühsamen Ringen und Suchen der Wahrheit. Sie bewahrt keineswegs vor Irrtum in nicht geoffenbarten Details. Es enthebt uns nicht der Verpflichtung, immer um bessere, klarere Formulierungen der Wahrheit, in der Sprache der Zeit bemüht zu sein. Es heißt das auch nicht, daß wir nicht auch von anderen, die außerhalb der Kirche sind, lernen können. Wer Anschauungsmaterial dazu braucht, studiere die Geschichte der Menschenrechte oder der Gewissensfreiheit in der Kirche.

Darum ist für mich eine kirchengeschichtlich, dogmatisch und anthropologisch begründete Vorsicht und Bescheidenheit ein Gebot der Stunde. Sie würde die moralische Autorität nicht schmälern, sondern wahrscheinlich erhöhen.

4. Ich wünsche mir in der Kirche auch mehr Bemühen um eine Sprache der Zeit und eine Sprache zum Herzen. In der Sprache der Zeit könnte man oft von Journalisten und Literaten lernen. Ich meine damit keine billige Modernisierung, wie gefällig zurechtgeschliffene Übersetzungen der Heiligen Schrift, die keine Schwierigkeiten mehr bieten. Aber wir müssen uns in der Verkündigung vor Wortkonserven hüten, bei denen das Ablaufdatum schon 50 oder 100 Jahre überschritten ist. Die Kirche kann sich diesbezüglich nicht so verhalten, wie die Witwe Bolte mit dem Sauerkraut bei Wilhelm Busch. „Wofür sie besonders schwärmt, wenn es wieder aufgewärmt ...“

Die Sprache zum Herzen kann man nur mit Mitleben und Mitleiden und Mitfreuen mit den Menschen finden – da gibt's kein Rezept.

5. Ich wünsche mir auch für die Auseinandersetzung mit der Öffentlichkeit ein hohes Maß von Allgemeinbildung in der Kirche. Aber was das betrifft, vermute ich, daß ich mit den Erfordernissen für den journalistischen Beruf auf einer Linie liege.

Wallfahrt der Vielfalt, Mariazell, Ansprache Vesper
Samstag, 7. September 1996

Liebe Wallfahrer, die ihr für Österreichs Kirche betet, arbeitet,
leidet und hofft!

Darf ich Euch zunächst einladen, für ein paar Minuten die Arena der Gegenwartsprobleme zu verlassen und im Geist zum verborgendsten und doch entscheidenden Ereignis der Heilsgeschichte zurückzuwandern: Zur Szene der Verkündigung an Maria. Das soll, liebe Schwestern und Brüder, keineswegs ein frommes Ablenkungsmanöver sein.

Ich weiß, daß manche Formen unserer Marienverehrung dazu neigen, mit bester Absicht das Mädchen von Nazareth so sehr mit einer verklärenden Wolke zu umgeben, daß sie aller menschlichen Realität entrückt wird und schließlich wie eine gute Fee von einem ganz anderen Stern wirkt. Ich möchte darum bei dieser Betrachtung die süßigenden Schleier etwas beiseiteschieben und die idyllische Lieblichkeit vermeiden, die die schönen Tafelbilder gotischer Flügelaltäre vermitteln.

Was in den Worten des Lukas-Evangeliums vor uns liegt, umschreibt natürlich ein Erleben voll spiritueller Intimität und mystischem Überwältigtsein, der Ahnung des ganz Großen und der Seligkeit, sich geliebt zu wissen. Aber gleichzeitig wuchtet und lastet über dieser Stunde das völlige Dunkel der eigenen Zukunft. Es kann nicht anders gewesen sein, als daß Maria aus der ihr zukommenden Botschaft entnehmen mußte, daß sie jetzt, in diesem Augenblick, Mutter werden sollte. Nur so ist die maßlos erstaunte Frage zu verstehen: „Wie soll das geschehen, da ich keinen Mann erkenne?“ Wenn sie der Meinung gewesen wäre, daß sie Mutter werden sollte, wie alle Welt eben Mutter wird, dann wäre ja bei ihrem Status einer Verlobten, die demnächst das gemeinsame Leben mit Josef aufnehmen wird, diese Frage völlig überflüssig gewesen. Aber dieses „Hier und Jetzt“ wirft für Maria die dunkelsten Wolken auf. Davon haben die Künstler der Jahrhunderte nichts in diese Szene hineingemalt. Da steht ein Fragezeichen neben dem anderen. Wie soll das nun weitergehen? Wie soll sie, die Dreizehnjährige, das Josef klar machen. Im damaligen Lebensstil gab es zwischen Verlobten kein trauliches Alleinssein und Mondscheinspaziergänge für intimere Gespräche. Wie soll sie sich ihren Eltern verständlich machen? Muß sie nicht – entsprechend den damaligen Vorstellungen, nach denen die Verlobte ja bereits Besitz des Bräutigams war, als Ehebrecherin dastehen. Und wenn schon nicht die Steine fliegen, wie es das jüdische Gesetz für Ehebrecherinnen vorsieht, was werden die bösen Zungen von Nazareth sagen, wenn die Schwangerschaft sichtbar wird? Wie soll sie diese Diffamierung überstehen? – Ich könnte mir vorstellen, daß die hier anwesenden Frauen die ganze Problematik, die über dieses Mädchen hereinbricht, viel einfühlsamer und verständnisvoller darlegen könnten als ein alter Bischof, weil sie ja schon von den normalen Ängsten und Belastungen wissen, die mit jeder Schwangerschaft verbunden sind.

Nein – so betrachtet – hängen keine milden Schleier, funkeln keine Prachtgewänder und keine sanften Lichter über der Szene von Nazareth. Die Verkündigung hat eine sehr herbe Komponente voll ungelösten, dunklen, drohenden und bitteren Fragen, auf die der Engel im Detail gar keine Antwort gibt. Sie erhält nur zwei Zusagen: Es geht um das Heil, das Israel durch Jahrtausende versprochen Heil. Und alles andere ist unwichtig. Und sie bekommt ein Versprechen: Den Geist. „Der Heilige Geist wird dich überschatten ...“

Liebe Freunde – und mit diesen beiden Akzenten, dem aus der Tiefe der Ewigen Liebe hervordringenden Heilswillen Gottes, und mit dem Versprechen des Heiligen Geistes, dürfen wir nun die Maria der Verkündigung verlassen und zu unserem Heute zurückkehren, zu unserer Kirche in Österreich und in der Welt.

Auch unsere Situation ist nicht idyllisch. Es gibt zwar nicht zu übersehende Lichter der Hoffnung, Zündfunken von Initiationen aller Art, glaubwürdiges Christentum – aber es

1.3.1.38.26

gibt eben auch Problematik, Sorge und Frust. Mit triumphalen Gefühlen sind die meisten nicht nach Marizell gezogen. Und für eine ganze Reihe von Fragen habe wir derzeit keine Antworten. Ich weiß nicht, wie das mit der sakramentalen Seelsorge in unserer Diözese weitergehen soll, und ich weiß, daß viele Bischöfe in der Welt das nicht wissen. Und ich weiß, daß manches Unbehagen in der Kirche verständlich ist. Aber ich kann nicht alle Ursachen wegwischen. Ich weiß allerdings auch, daß eine Kirche Christi, in der es keine Probleme mehr geben wird, weil helle Köpfe alle gelöst haben werden, eine Illusion ist. Die vollendete Kirche ist in einem anderen Äon.

Aber wir sollten in dieser Stunde doch darum beten, daß wir von der Verheißung des Heilswillens Gottes überwältigt werden. Das II. Vaticanum hat sich in besonderer Weise durch einen Heilsoptimismus ausgezeichnet, durch ein Neuverständnis des Satzes, der Wort der Schrift und Dogma ist: „Gott will, daß alle Menschen gerettet werden“ Und des Wortes im Glaubensbekenntnis: „Für uns Menschen, und um unseres Heiles Willen ist er vom Himmel herabgestiegen.“ Und die Exegeten sagen uns, daß die Vater-Unser-Bitte „Dein Wille geschehe“ den Heilswillen Gottes meint.

Wir müssen persönlich Überwältigte vom Heil sein. Ich bete auch in dieser Stunde, daß in der Kirche das Heil der Menschen in allen Entscheidungen an die erste Stelle rückt. Es darf nicht sein, daß Sekundäres den göttlichen Auftrag blockiert. Es darf auf die Dauer nicht sein, daß dieses Heil in Wort und Sakrament nur noch die gepflegten Gärten elitärer Gruppen berieselt, aber die weiten Felder der Gemeinden nicht mehr erreicht, weil die alten Rohrleitungen nicht mehr genügen. Christus hat den Wein für unabdingbar gehalten, nicht bestimmte Schläuche.

Ich bete um eine Kirche, bei der man spürt, daß sie in allem dem Heil dient. Und in diesem Dienenwollen am Heil müssen wir uns alle treffen, ganz gleich, aus welcher Ecke wir kommen.

Das Ja zum Heil muß uns, wie Maria, über tausend Dunkelheiten hinweg motivieren!

Und die zweite Zusage, die Maria erhielt, gilt auch für uns: Die des Heiligen Geistes, die der Kraft von oben, die das Unfruchtbare fruchtbar macht. Der Flügelschlag der Taube soll uns streifen. Der Geist kann die Talnebel der menschlichen Befangenheiten verjagen, er kann zur Einheit wehen, wo Entfremdungen Platz greifen. Er kann auf dem Wurzelboden des gemeinsamen Glaubens viele bunte Wiesen blühen lassen, mit einer Vielheit an Spiritualitäten und Akzenten.

Diese beiden Antworten: „Es geht um das Heil“ und „Der Geist wird mit Dir sein“ erhalten wir heute auch. Und wenn wir auch nicht für jede drängende Frage eine Antwort geben können, wir werden doch von denselben Mächten getragen, die Maria getragen haben. Und deswegen können wir von Marizell getrost nach Hause gehen. Amen.

Interview für Herrn Sprenger, Tiroler Tageszeitung

Tiroler Tageszeitung: Der Wiener Erzbischof Christoph Schönborn erklärte in einem Interview, die katholische Kirche möge sich vom Charakter der Volkskirche verabschieden. Sie, die Volkskirche, sei nicht mehr zeitgemäß. Wie halten sie es mit der Volkskirche?

Bischof Dr. Reinhold Stecher: Eine Volkskirche wie im 19. Jahrhundert, als man noch sagen konnte, die Katholiken stellen eine geschlossene Gesellschaft dar, ist sicher heute nicht mehr gegeben. Wir sind auch in Tirol zu einer pluralistischen Gesellschaft geworden. In diesem Sinne ist der Begriff der Volkskirche nicht mehr aufrechtzuerhalten. Ich will aber hinzufügen, daß es auch heute noch klare Unterschiede gibt.

TT: Unterschiede zwischen städtischen und ländlichen Strukturen ...

Stecher: .. und auch Unterschiede zwischen Wien und Tirol. Bei uns ist z. B. in vielen Orten das Pfarrleben noch enger mit dem Gemeindeleben verwoben. Es gibt auch noch immer verhältnismäßig viele, die zu bestimmten tragenden Ereignissen des Lebens am kirchlichen Leben teilnehmen, sei es nun Taufe, Erstkommunion, Firmung, Hochzeit oder Tod. Man kann auch nicht übersehen, daß Hunderte von Kirchen und Kapellen in Tirol auf Grund einer großen Opferbereitschaft der Bevölkerung in liebevollster Weise restauriert worden sind. Dahinter steht zweifellos mehr als irgendein Dorfstolz oder eine Tourismuswerbung. In diesen Phänomenen werden volkskirchliche Elemente sichtbar. Aber das darf uns nicht darüber hinwegtäuschen, daß es auch viele Entfremdungen gibt und daß vor allem für junge Menschen der Glaube heute alles andere als selbstverständlich ist. Hier kann man nicht einfach auf „volkskirchliche Selbstverständlichkeiten“ pochen. Da muß Überzeugungsarbeit geleistet werden. Aber die Religiosität kann natürlich nicht einfach mit den Zahlen des regelmäßigen Kirchenbesuchs gleichgesetzt werden.

TT: Die Glaubensidentität ist ihrer Meinung nach nicht mehr am Kirchenbesuch abzulesen?

Stecher: Manchmal ist man geneigt, den Glauben der Menschen nur am Kirchenbesuch abzulesen. So einfach ist das nicht. Es gibt viele Schichten von Gläubigkeit: Menschen mit großer Distanz zur Kirche, sozusagen am Rande des kirchlichen Lebens, Bedürfniskatholiken, die die Kirche in bestimmten Höhepunkten des Lebens beanspruchen, treue Gemeindeglieder und aktive, Verantwortung tragende Christen, die den Glauben vielleicht bewußter leben als dies in früheren Zeiten geschehen ist. Ja selbst bei dem, der „aus der Kirche ausgetreten“ ist, muß das keineswegs heißen, daß er innerlich den Glauben total verlassen hat. Die Kirche muß versuchen, für alle dazusein. Und je älter man wird, umso vorsichtiger wird man mit der „Schubladisierung“ der Menschen. Ich habe mir das neulich gedacht, wie ich eine beträchtliche Geldspende für arme Menschen bekommen habe. Sie stammte von einer Prostituierten. Und diese Spende war nur mit einer Bitte um das Gebet verbunden. Wenn man so etwas erlebt, wird man mit den üblichen Klassifikationen zurückhaltend.

TT: Dadurch bekommt der Seelsorger aber eine Fülle von neuen Herausforderungen.

Stecher: Der Seelsorger muß sich heute auf viel mehr Pluralität einstellen – und das ist sicher schwieriger. Es erfordert mehr nachgehende und einführende Seelsorge und kann nicht bei bestimmten Vollzügen stehenbleiben. Dabei ist es – wie auch Experten feststellen – gar nicht so, daß alles anders geworden ist als in früheren Zeiten. Damals gab es viele Schichten der Gläubigkeit. Aber in den Selbstverständlichkeiten einer Volkskirche ist das nicht so sichtbar geworden. Heute liegt alles offen.

TT: Kann die Kirche mit dieser Dynamik der gesellschaftlichen Veränderung mithalten?

Stecher: Sicher ist die Situation der Kirche nicht einfach. Ich verstehe auch, daß es bei manchen besorgten Christen eine begriffliche Ungeduld gibt. Aber gerade weil die Kirche ein „bunter Haufen“ ist, in dem man sowohl die Vorseilenden wie die Langsameren am Ende berücksichtigen muß, sind Veränderungen auch nicht so einfach. Und außerdem betrifft vieles nicht nur die Ortskirche, sondern eben die Weltkirche.

TT: Sie haben vom bunten Haufen gesprochen. Dies dürfte von Ihnen liebevoll gemeint sein.

Stecher: Die Buntheit ist das Leben. Deshalb will ich auch nicht gerne die scharfe Trennung von Volkskirche und Überzeugungskirche vornehmen. Das fließt alles ineinander. Unsere Überzeugungskirche wächst vielfach aus der Volkskirche.

TT: Vielleicht sollen wir noch einmal auf die Begrifflichkeit eingehen. Wenn wir von Volkskirche sprechen, dann muß man auch über das Volk Bescheid wissen. Sie haben bereits auf Unterschiede zwischen Wien und Tirol, zwischen Land und Stadt hingewiesen.

Stecher: Natürlich sind die gesellschaftlichen Veränderungen auch bei uns sehr groß. Eine Volkskirche war auch in starkem Maße mit politischer Macht verbunden. Sie hat sich mit der christlich deklarierten Partei verbunden. Das hat sich, wie Sie wissen, nach der Verfolgung in der NS-Zeit geändert. Die Stellung zu den politischen Parteien ist offener geworden – wie auch zu anderen Religionsgemeinschaften. Es ist doch alles toleranter geworden.

TT: Das klingt ein wenig zu optimistisch. Das politische und gesellschaftliche Klima, auch in Österreich, ist doch ein angespanntes.

Stecher: Da haben Sie recht. Im gesellschaftlichen Bereich gibt es eine Reihe beklemmender Tendenzen. Man kann da und dort Ausländerfeindlichkeit feststellen. Und es gibt einen Einbruch bei der Solidarität, sozusagen eine neokapitalistische Welle, die über die Welt geht und auch Österreich nicht verschont. Diese Ströme sind gefährlich. Ich hoffe, daß Österreich doch auch weiterhin ein Weltmeister des gesunden Kompromisses bleibt. Dafür ist entscheidend, daß es einen grundlegenden Konsens in tragenden menschlichen Werten gibt. Aber ich wehre mich gegen eine allgemeine Schwarzmalerei. Wir haben doch auch das Aufblühen neuer Wertgefühle erlebt. Denken sie z. B. nur an die allgemeine Einstellung zu Behinderten. Wenn ich diese mit den Mentalitäten in meiner Kindheit, in der sogenannten „guten, alten Zeit“ vergleiche, dann hat sich hier die Gesellschaft einfach positiv verändert. Ausnahmen annullieren nicht den gesamten Trend. Auch das Empfinden für Gerechtigkeit oder die Umwelt hat sich positiv verändert ...

TT: Wir haben jetzt viel über den Wandel in der Gesellschaft gesprochen. Wie müßten sich Ihrer Meinung nach die Akzente der Kirche verschieben, um auf diesen Wandel reagieren zu können?

Stecher: Die Kirche muß sich vor allem als dienende Macht und nicht als repräsentative Institution zeigen. Den Institutionen weht in einer verwöhnten Wohlstandsgesellschaft der Wind sowieso ins Gesicht. Es gibt ein Mißtrauen gegen Institutionen. Das spürt auch die Kirche. Und an manchen Vorgängen ist sie auch selbst schuld, weil eben da und dort Glaubwürdigkeit eingebüßt wurde. Auf der anderen Seite liegt die religiöse Sehnsucht in der Luft – in vielen Formen. Die Kirche muß sich als Servicestelle für das Heil der Menschen verstehen ...

TT: Die Kirche als geistiger Dienstleistungsbetrieb?

Stecher: Ja, wenn man dieses Wort nicht gerade als Supermarkt nimmt, wo man sich das holt, was einem gefällt. Aber „Den Menschen dienen“ steht ganz im Einklang mit der Lehre und dem Leben Jesu. Zu dieser dienenden Rolle gehört auch, daß sie versuchen muß, eine dialogische Kirche zu sein und eine Sprache zu sprechen, die der Mensch von heute versteht. Es braucht auch eine Akzentverschiebung hin zu einer kooperativen Autorität, die mit ernstgenommenen Mitarbeiterinnen und Mitarbeitern arbeitet. Das hat der Apostolische

Nuntius in der Schweiz, Erzbischof Rauber, gemeint, wenn er gesagt hat, daß man auf das Wort „Hierarchie“ verzichten sollte. Es drückt nämlich das Amt der Apostel alles andere als treffend aus.

TT: Diese stärker werdende kooperative Autorität, wie Sie es jetzt genannt haben, würde dann wohl auch Einfluß bei Bischofsernennungen haben.

Stecher: Mein Bemühen geht nicht dahin, die päpstliche Autorität bei der Ernennung von Bischöfen abzuschaffen. Es geht mir darum, daß man darauf achtet, daß der Bischof eine Integrationsfigur ist und daß er, wenn möglich, Land und Leute kennen soll.

TT: Was muß ein Bischof Ihrer Meinung nach für Voraussetzungen für das Amt mitbringen?

Stecher: Er muß sicher ein theologisch interessierter Mensch sein. Er muß von seinem tiefen Herzen her Seelsorger sein und er braucht die Fähigkeit der Zusammenarbeit. Er muß glaubwürdig sein, denn auf die Glaubwürdigkeit kann die Kirche bestimmt nicht verzichten. Zugleich will ich betonen, daß für das Funktionieren der Kirche es mehr braucht als nur den Bischof. Die Kirche ist mehr. Ich bin aber nicht für die Abschaffung des Amtes, ich meine nur, die Akzente sollten in Richtung „communio“ – miteinander – gehen, wie es das Zweite Vaticanum geprägt hat.

TT: Anders formuliert: Sie sind dafür, zuerst einmal die Möglichkeiten des Zweiten Vaticanums auszuschöpfen, bevor man wieder ein Drittes einfordert?

Stecher: Das Zweite Vaticanum war für mich das bedeutendste Konzil dieses Jahrtausends. Es hat einige Schritte gebracht, die man kaum erwarten konnte. Ich erwähne nur die Volkssprache und damit die tiefere Verknappung der Liturgie. Zudem gab es die positive Bewertung der anderen Religionen, dies war ein Jahrtausendschritt.

TT: Viele Christen haben sich aber über das Zweite Vaticanum auch sehr geärgert.

Stecher: Ja natürlich. Geärgert haben sich damals die Konservativeren. Heute sind es die Fortschrittlicheren, die sich vor den Kopf gestoßen fühlen. Da ist auch eine gewisse Ungeduld vorhanden.

TT: Diese vielen umstrittenen Bischofsernennungen in den vergangenen Jahren und auch die Unbeweglichkeit des Papstes in moraltheologischen Fragen erinnert oft an das nahende Ende des Kommunismus. Hat die Kirche Angst vor einer Veränderung, um nicht zu zerbrechen?

Stecher: Es steckt natürlich hinter einem zu akzentuierten Konservatismus immer viel Angst. Man sieht scheinbar alles zerbrechen und kommt in eine Art Weltuntergangsstimmung. Und es gibt ja auch beängstigende Phänomene der Zeit – ich denke z. B. an die Einbrüche im familiären Bereich. Daß es angesichts dieser Auflösungserscheinungen Reaktionen gibt, ist psychologisch verständlich und nachvollziehbar. Ich kann der Weltkirche keine Vorschriften machen. Ich glaube aber, in der Weltkirche braucht es eine Phase der Besinnung. Wir müssen uns Fragen stellen: Was ist Substanz der Lehre, was ist göttliche Einrichtung und was ist menschlich und kann geändert werden? Den einzigen Punkt, den wir im Auge behalten müssen, sprechen wir im Glaubensbekenntnis aus: „Für uns Menschen und um unseres Heiles willen, ist er vom Himmel herabgestiegen.“ Es geht nur um das Heil, alle anderen Dinge sind sekundär. Das gilt auch für manche Ordnungen der Kirche, die geändert werden könnten, ohne daß der Boden der Hl. Schrift oder des Dogmas verlassen werden.

TT: Wenn Sie alleine unterwegs sind, bei ihren Bergtouren, denken Sie da oft an die Kirche, an ihre Zukunft? Anders gefragt, tut es Ihnen leid, bald nicht mehr aktiv mitarbeiten zu können?

Stecher: Nein, das macht mir keine große Sorge. Wenn man als Bischof oder Seelsorger eine gewisse Zeit eingespannt war, dann muß man halt in dieser Zeit nach seinem besten Wissen und Gewissen seine Arbeit tun. Man muß auch nüchtern zur Kenntnis nehmen, daß mit einem gewissen Alter die Gefahr einer Einengung oder Verhärtung von Gedanken gegeben ist.

TT: Haben sie Sorge, wenn Sie an die Bischofsnachfolge in Innsbruck denken, haben Sie Sorge um die Diözese?

Stecher: Es ist natürlich mein Bestreben, daß es einen guten Nachfolger gibt. Zur Diözese möchte ich sagen, daß es sich um ein ordentlich bestelltes Haus handelt. Ich habe einen Kreis von Mitarbeitern, an die ich mich ganz verlassen kann. Es gibt innerhalb der Diözese keine schwerwiegenden Spannungen.

TT: Sie gehen davon aus, daß der Papst ihren Rücktritt annimmt?

Stecher: Ich bin 75 Jahre alt. Es muß der Rücktritt nicht auf den Tag genau sein, aber ich gehe davon aus, daß alles seinen Lauf nimmt. Diesen Lauf kann ich nicht beeinflussen. Für mich wird in die Bischofsnachfolge fast zuviel an Bedeutung hineininterpretiert.

TT: Sie sind halt sehr populär.

Stecher: Ich habe jahrelang in diesem Land gelebt und gewirkt. Damit bekommt man einen hohen Bekanntheitsgrad. Es war aber noch jeder ersetzbar. Wenn ich einen Wunsch äußern kann, dann jenen, daß der Nachfolger ein guter Seelsorger ist, der Mut geben kann.



DER BISCHOF VON INNSBRUCK

Herrn Votzi
Chefredakteur des profil

Innsbruck, 1996-09-12

Sehr geehrter Herr Votzi!

Da ich heute, Mittwoch, den ganzen Tag unterwegs war, und sowohl am Donnerstag wie am Freitag im Lande tätig sein muß, muß ich jetzt spät am Abend antworten. Und es ist zeitlich nicht anders gegangen, als diese Antworten auf Ihre Fragen in etwas komprimierterer Form wiederzugeben. Einiges wiederholt sich ja in den Fragen und einiges ist für mich kaum beantwortbar – so etwa die Fragen nach den Inhalten der November-Bischöfskonferenz oder gar nach einem Ad-Limina-Besuch, der noch gar nicht fixiert ist und an dem ich wahrscheinlich kaum teilnehmen werde. Ich habe mich aber bemüht, meine Meinung darzustellen. Ich nehme an, daß es keine Schwierigkeit für Sie sein wird, die Fragen etwas zu adaptieren.

Mit freundlichen Grüßen

Ihr

Reinhold Stecher

Dr. Reinhold Stecher
Bischof von Innsbruck

1. Mariazell hatte wohl zu allererst eine klimatische Bedeutung. Man wußte und erlebte sich trotz verschiedener Positionen (die sehr offen ausgesprochen wurden) in der einen glaubenden und betenden Kirche verwurzelt. Dem kritischen Outsider mag das etwas dürrig erscheinen. Für den, der sich der Sache Jesu verpflichtet weiß, ist diese tiefe und letzte Gemeinsamkeit doch etwas mehr. Sie ist gewichtiger als irgendein „Grundkonsens“ in einer wirtschaftlichen oder politischen Diskussion. Ich vermute, daß dies alle gespürt haben – konservativer Denkende wie Vertreter des Kirchenvolksbegehrens.

2. Da in der Diözese Innsbruck (für die ich allein kompetent sprechen kann) einige dringende pastorale Anliegen, die keine dogmatischen Bedenklichkeiten enthielten, von mir als Bitte an die Weltkirche nach Rom weitergeleitet wurden, sehe ich eine derartige Vorgangsweise für grundsätzlich richtig, ja normal an. Nach dem Kirchenbild des II. Vaticanums muß es ja eine lebendige Beziehung zwischen Amt und Volk geben. Diese Beziehung kann nicht nur eine Einbahnstraße sein. Die wirkliche Not in seelsorglichen Bereichen erlebt man ja nicht so sehr in den höheren Rängen der Kirche, sondern eben unten. Ob nun von seiten der österreichischen Bischofskonferenz ein ähnlicher Schritt in irgendeiner Frage erfolgt, vermag ich nicht zu präjudizieren. Es ist natürlich klar, daß zur Bejahung eines Dialogs da und dort auch die Bereitschaft gehört, ein Anliegen des Dialogpartners – wenigstens in moderierter Form – ernstzunehmen und dann auch etwas bei den weltkirchlichen Entscheidungsträgern zu vertreten. Sonst bestünde die Gefahr, daß der Dialog zur Formalität degeneriert. Anliegen, die direkt die Kompetenz der Bischöfe betreffen, werden die Bischofskonferenz sicher beschäftigen. Die Protokolle wurden heute allen Bischöfen zugesandt.

3. Allerdings muß man daran erinnern – und das dürfte auch allen Teilnehmern klar sein, daß die wichtigsten Anliegen (Gefahr für den Weiterbestand sakramentaler Seelsorge, Vollmacht für Laien, die praktisch die Verantwortung ganzer Pfarren übernehmen, Diakonissenfrage usw.) eindeutig weltkirchlicher Natur sind.

4. Es steht mir nicht zu, über die Wertung der Standpunkte in der Bischofskonferenz präjudizierende Auskünfte zu geben. Ich möchte aber bei dieser Gelegenheit ohne jede Schönfärberei sagen, daß das Gesamtklima in diesem Gremium offener und pastoraler geworden ist. Sowohl der Vorsitzende wie sein Stellvertreter genießen großes Vertrauen.

5. Was meinen Nachfolger betrifft, so wünsche ich mir einen Bischof, der von einem großen Vertrauen seiner Herde getragen ist. In einer Zeit nicht zu leugnender Entfernungen zwischen Hierarchie und Basis wird dieses Postulat immer dringender und kann allein die Hoffnung auf eine Besserung des innerkirchlichen Klimas begründen. Weiters wünsche ich mir, daß der Betreffende sich theologisch der Linie des II. Vaticanums nicht nur in Worten, sondern auch dem Geiste nach verpflichtet weiß. Er sollte über eine theologische Bildung verfügen, die den Blick für das Wesentliche freihält. Vor allem aber sollte er dieses Amt nie aus Ehrgeiz, sondern nur im dienenden Geist übernehmen. Und im übrigen soll er frei seine Persönlichkeit einbringen und seinen Stil oder sein Charisma entwickeln. Ich möchte hier für meinen Nachfolger keine Gußform liefern. Meine Wünsche betreffen die Qualität des Erzes, aus dem er gegossen sein soll.

6. Daß heute die Mitwirkung der Diözese notwendig und wichtig wird, ist sicher auch die Überzeugung der überwältigenden Mehrheit der österreichischen Bischöfe. Dieser Wunsch geht weit über die Zahl derer hinaus, die das Volksbegehren unterschrieben haben. Er wurde auch einstimmig im Diözesanforum ausgesprochen. Übrigens entspricht diese Mitwirkung den ältesten Kirchentraditionen. Leo der Große, bedeutendster Vertreter des Primatsgedankens im ersten Jahrtausend, hat ungeachtet seiner Autorität glasklar formuliert: „Bischof soll werden, wer das Vertrauen von Klerus und Volk besitzt ...“ Auch die Verfassungen aller Orden spiegeln den Grundsatz der von unten mitgetragenen Autorität wieder. Daß dies gerade zu diesem Zeitpunkt und eben in Innsbruck von Bedeutung sein wird, brauche ich nicht zu erklären. Eine unangemessene Präjudizierung Roms ist damit nicht gegeben, weil ja mehrere Möglichkeiten zur Verfügung stehen und die Erstellung der Vorschläge der strengsten Diskretion unterlag.



DER BISCHOF VON INNSBRUCK

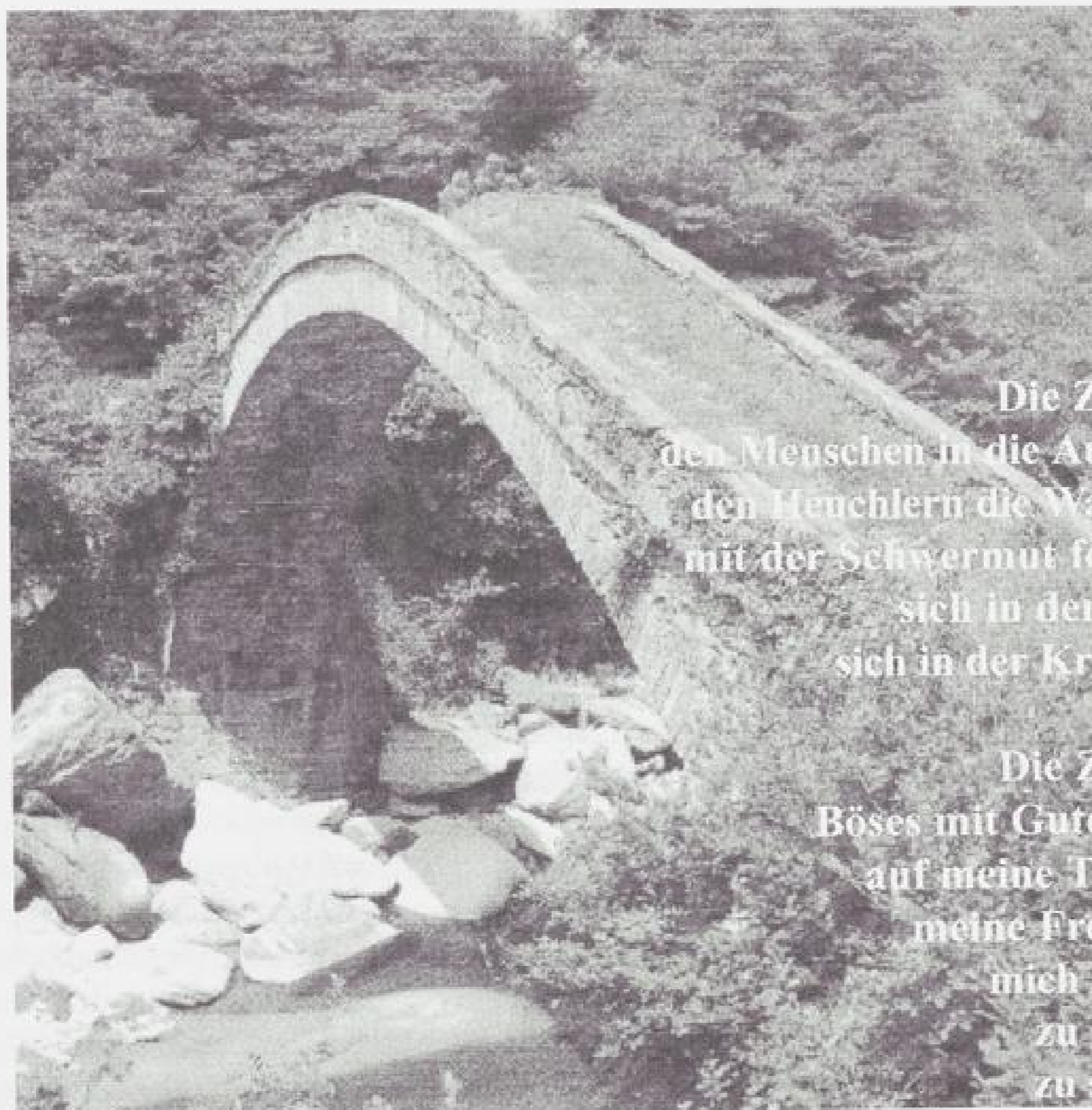
Presseerklärung

Innsbruck, 1997-04-11

In die Österreichische Bischofskonferenz wurde in der letzten Zeit ein Konflikt hineingetragen, der durch viele Jahrzehnte hindurch nicht denkbar war. Aus den bitteren Erfahrungen in der ersten Hälfte des Jahrhunderts hat sich die Kirche Österreichs in der zweiten Hälfte aus der Identifikation mit Parteien und der unmittelbaren Parteipolitik zurückgezogen. Das war nie ein Rückzug aus der Verantwortung für das öffentliche Ethos. Ich glaube, daß man es weder meinem Vorgänger Bischof Dr. Rusch noch mir in Tirol je übelgenommen hat, daß wir an dezidiert parteipolitischen Veranstaltungen nicht teilgenommen haben, auch wenn man immer am Gespräch über viele Anliegen interessiert war. Allen Priestern und allen Mitarbeiterinnen und Mitarbeitern im pastoralen, karitativen oder schulischen Dienst dürfte klar sein, daß diese Distanz von der unmittelbaren Parteipolitik, die keine Distanz der Gleichgültigkeit ist, dem seelsorglichen Wirken nur zugutekommt. Wenn ich mit unzähligen Menschen pastorale Kontakte habe, frage ich nicht nach ihrer Parteizugehörigkeit oder ihrem Wahlverhalten – und umgekehrt möchte ich auch von keinem Gesprächspartner als ein Bischof gesehen werden, der zumindest unterm Rockaufschlag ein Parteiabzeichen trägt. Als der Traditionalistenbischof Lefebvre beim ersten Wahlerfolg Le Pens in Frankreich ein Tedeum abhielt, war das eben die Demonstration eines Kirchenbildes von Vorgestern. Das ist ein Kraßbeispiel – aber es sollte uns vor ähnlichen Tendenzen bewahren. Ich kann daher die Haltung des Vorsitzenden der Österreichischen Bischofskonferenz, der eine seelsorglich orientierte Kirche verteidigt, nur unterstützen.

A. Reinhold Steiner

„...wie auch wir vergeben...“



Die Zeit ist begrenzt,
den Menschen in die Augen zu schauen,
den Menschen die Wahrheit zu sagen,
mit der Schwermut fertig zu werden,
sich in der Treue zu üben,
sich in der Krise zu bewähren.

Die Zeit ist begrenzt,
Böses mit Gutem zu vergelten,
auf meine Tiefe zu horchen,
meine Freiheit zu nützen,
mich selbst zu ordnen,
zu sehen, zu hören,
zu spüren, zu beten.

Martin Gutl

Wunden, die uns leuchten

von Karl Heinisch

Mit dem Rücken zur Welt

von Eva Arts

Karin

von Susanne Peter

„...als Werkzeug eingesetzt“

Interview mit Raimund Badelt,
Generalsekretär der Caritas

Aus unendlicher Motivation...

Interview mit Bischof Reinhold
Stecher

Julian und der erste Stein

von Irina Geigand

Mit dem Rücken zur Tür

von Christian Wetschka



Zuletzt schlief Hans sitzend im Vorzimmer. Aus allen anderen Räumen hatte er sich Zug um Zug ausgesperrt. Für ihn selbst war in seiner Wohnung kein Platz mehr. In Tausenden Sackerl, die sich im Laufe der Jahre zu einer Landschaft aus Sackerlbergen aufgetürmt hatten, hatte er Erinnerungsstücke aufbewahrt: Bücher, Zeitungen, Notizen - papiergewordene Zeit, sicher verpackt in Nylon, alles mit Datum versehen, geordnet, geschichtet... Doch all das, worüber Hans die Kontrolle behalten wollte, hatte ihn langsam, aber sicher überrollt. Am Schluß stand er mit dem Rücken zur Wohnungstür, vor ihm unüberwindliche Sackerlgebirge, Erinnerungsgebirge, einfach zuviel, um es wieder loszuwerden. Schließlich wurde Hans krank, so krank daß er ins Spital mußte und Zeit bekam, über alles nachzudenken.

Wie die meisten Menschen kann ich mir nicht vorstellen, in Sackerlgebirgen zu leben. Und doch ist mir Hans zu einem Spiegelbild geworden. So viele offene

Beziehungsgeschichten gibt's in meinem Leben, gibt's im Leben jedes Menschen. Da gab es Freundschaften, die versickert sind, Beziehungen, die zerbrochen, die irgendwie auseinandergegangen sind, offene Fragen, Verwundungen, Scham über das gegenseitige Versagen. Das Leben ging weiter, es kamen neue Beziehungen, und die alten wurden verpackt, abgelegt, weggestellt, und irgendwo mag dann auch der eine oder andere Berg aus „offenen Geschichten“ entstanden sein. Noch stehe ich nicht mit dem Rücken zur Tür, aber die Berge, bestehend aus weggepackten, weggesteckten Beziehungen, wachsen. Gelegentlich stoße ich daran, eines Tages aber versperren sie mir vielleicht einmal einen Weg, diese „offenen Geschichten“. Und begonnen hätte es auch hier mit nur einem „Sackerl“...

Jede Gemeinschaft braucht Vergebung, sonst zerfällt sie. Aber eine Vergebung, die entscheidend mehr ist als gelegentliches Absehen von Fehlern, gelegentliches Augenzudrücken, gelegentliches Weghören, gelegentliches Loben, weil's halt grad paßt... Vergebung - als Haltung - glaubt an den anderen und seine Möglichkeiten. Vergebung sagt: ich glaube an Dich!

Wäre der Mensch nicht fähig, anderen zu vergeben und selbst Vergebung anzunehmen, wäre diese Welt im letzten eine infernalische Folterkammer. Der irrende, fehlende, sich verfehlende Mensch würde Schuld um Schuld auf sich

laden, ohne Aussicht auf Erlösung und Entfaltung. Und tatsächlich leben ja so viele Menschen in dieser Aussichtslosigkeit, die nur Verbitterung und Selbstanklage kennt. Der Vergebungsglaube öffnet dieser Welt eine Tür. Wer vergibt, schafft Raum, um zu wachsen. Wer Vergebung annimmt, willigt wieder ein in den Prozeß der Entfaltung.

Die Caritasgemeinde lebt aus der Vergebung. Wäre es nicht so, diese Gemeinschaft wäre nicht möglich. Jeden Sonntag erfahren wir es: Hier kommen Menschen zusammen, die ihr Leben angefüllt haben mit (Sackerl-)Bergen aus Fehlern, Verletzungen, gegenseitigen Verwundungen, so sehr angefüllt, daß sie mit dem Rücken zur Tür stehen und der Bewegungsraum, schon sehr eng geworden ist. Unter diesen Beladenen steht jeder Gottesdienst unter diesem Zeichen. Gäbe es nicht den Geist der Vergebung unter uns, würden wir uns jeden Sonntag bloß neue Verletzungen zufügen - und die Caritasgemeinde würde in kurzer Zeit zerfallen. Ohne daß wir es aussprechen, verbindet uns eines: wir alle stehen vor den Sackerlbergen unseres Lebens und suchen nach Vergebung.

Für den, der mit dem Rücken zur Tür steht, gibt es nur einen sinnvollen Ausweg: umdrehen und die Tür öffnen - und dann damit anzufangen, die Sackerlberge abzubauen...

Die Welt wird nicht besser, wenn wir nicht vergeben. □

ZUSAMMENHANG

Gutenacht-Bussi und Kreuzerl

von Tomas Kaupeny

Ein Semester lang hab ich die Unterschriften im Mitteilungsheft gefälscht. Unter „Klassenbucheintragung - Geographie: Kaupeny stört trotz mehrmaliger Ermahnung den Unterricht... Kaupeny arbeitet nicht mit und gibt freche Antworten... etc.“ x-mal einfach den Schriftzug meiner Mutter gesetzt.

Heute ist Sprechtag, schulfrei. Ich hab mir vorgenommen, diesen Tag noch einmal aus vollen Zügen zu genießen, mit Freunden im Prater. Vermutlich wird es für längere Zeit der letzte „freie Tag“ sein, abends wird das häusliche Donnerwetter niedergehen, der Vater schreit, die Mutter weint, Hausarrest...

Bis zum „Geht-nicht-mehr“ hab ich das Heimkommen hinausgezögert, jetzt geb' ich meinem pochenden Herzen einen Stoß und sperr' vorsichtig die Wohnungstüre auf. Gott sei Dank, der Vater ist schon vor dem Fernseher eingeschlafen, unbefangen fragt mich die Mutter, ob's ein schöner Tag war. „Na ja, im großen und ganzen so wie immer“, sag ich, nicht ganz wahrheitsgemäß - spürt sie eigentlich, daß ich im tiefsten das Ende der Lüge schon lange herbeisehne?

Sie schaut mich nur an. Ich prüfe ihre Augen, aber da ist keinerlei stummer Vorwurf, keine Anklage, vielleicht ein bißl mehr Traurigkeit als sonst - mir ist zum Heulen, wenn ich in diese lieben Augen schau.

ZUSAMMENHANG

„Und, wie war's am Sprechtag?“ fang' ich betont locker und lässig an.

„Na ja, im großen und ganzen so wie immer.“

Ich halt's kaum mehr aus, beginne der Reihe nach die einzelnen Fächer und Professoren durchzufragen, jetzt ist nur mehr Geographie übrig. Der Damm bricht.

„Es tut mir leid, entschuldige bitte, aber in Geographie sind alle immer so schlimm und der Mayer hat schon seit Schulanfang einen Pick auf mich.“

„Was tut Dir leid?“

„Das mit der Unterschrift!“

„Ich hab gewußt, daß Du's mir selber sagen wirst.“

Mit einem gütigen, angedeuteten Kopfschütteln beantwortet sie meinen ängstlichen Blick auf den im Fauteuil schnarchenden Vater. Seit langer Zeit geb ich ihr wie früher als kleiner Bob ein Gutenacht-Bussi -, wart' auf ihr Kreuzerl, sprech' mein Abendgebet. Vorm Einschlafen nehm' ich mir wieder einmal vor, so was Blödes nie mehr zu machen. Sie hat mir das Kreuz auf die Stirn gezeichnet.

Die größte Überraschung erlebe ich am nächsten Morgen. Erste Stunde Geographie. Vor der ganzen Klasse sagt der Mayer, daß er meiner Mutter sehr ernst ins Gewissen geredet hat wegen meiner frechen Art. Auch wenn beide Eltern berufstätig sind, muß man die Eintragungen ins Mitteilungsheft ernsthafter zur Kenntnis nehmen, gemeinsam mit dem zuständigen Professor, und sei es nur telefo-



nisch, Wege zu „des Widerspenstigen Zähmung“ entwickeln, notfalls auch hart durchgreifen. Aber nicht einfach unterschreiben und tun, als ob nichts gewesen wäre. Ich schau ihn an und versteh' gar nichts mehr.

„Sie hat's eingesehen, aber diesen komischen Blick hast Du wirklich von ihr“, meint er.

Ich schäme mich. Mein Gott, Mutti! Hätte ich nur Deinen Blick! Du glaubst an mich. Um mich nicht bloßzustellen, hast Du meine Schuld auf Dich genommen. Du hast mit einer Engelsgeduld auf mich gewartet. Du hast darauf vertraut, daß ich Dir's selber sagen werde. Du vergibst.



Wunden, die uns leuchten

von Karl Heinisch

Lasst euch erzählen, wie ich an einen meiner alten Peiniger Brot und Suppe ausgab, und einen kleinen Schritt in der Kunst des Leichterwerdens weiterkam.

Es war vorige Woche. Wir waren wieder mit dem Canisibus auf Tour bei den Bahnhöfen, im unbehausten Wien.

Ich hatte gehofft, den „Professor“ aufzufinden, diesen alterslosen Mann mit der leisen Stimme, mit dem langen Haar und Bart, und seiner Thrombose auf beiden Beinen. Im Rucksack steckte die Luftmatratze für ihn, meinen russischen Pilger.

An den andern dort an der Parkbank verlor ich längst schon keinen Gedanken mehr. Es ist auch viel Wasser ins Schwarze Meer geflossen, seit damals, als er mich im Heim mit drei Mitzöglingen mißbrauchte.

Damals, im Heim für Schwererziehbare, hatten sie mir meine Wunde geschlagen. Es hatte mir nichts geholfen, daß ich mich, um alleine zu sein, freiwillig zum Häuseldienst meldete.

Sie kamen doch.
Zu viert.

Umringten mich.

Unser lieber Babyface ist ja so einsam!, höhnte einer.

Knie dich nieder!

Leck den Boden; die Kacheln leck, und zähl' sie laut!

Sie waren beige, die Kacheln in der Toilettenanlage, und fünf mal fünf im Format. Dabei zogen sie die Hose runter, rissen mir die Wunde, die mir mein Leben wurde.

Auf einem Bahnhof erkannte ich den Täter zum ersten Mal wieder: Die große Nase im dunklen Gesicht des Zwergwüchsigen. *Ich stell dir nach, Rattenmann. Ich folg dir woweißichwohin, bis in dein Rattenloch. Du wirst mir nicht mehr auskommen. Ich werd dich zwingen, mir zuzuhören, bis in der Früh, bis Du kleingeschrumpelt bist zu Mausbreck, wenn ich dir erzähle, was alles von dir und nach dir war in meinem Leben. Und wehe, du Sau, du hörst mir nur einen einzigen Augenblick nicht zu! - dann...*

Der Anblick seiner geduckten Gestalt in diesem abstoßend häßlichen Staubmantel aus dritter Hand hätte mich abgehalten, ihm Schlimmeres anzutun. Dieser armselige Mantel ließ mich einen Menschen erkennen.

Meine Heimkehr begann mit einem kleinen Photo in einer Zeitung. Ich sah darauf einen alten Mann mit Hut und langem Bart, kniend auf dem Gehsteig, den er, der Jude, mit einer Zahnbürste zu säubern gezwungen wurde. Ihn umringten Uniformierte und ihre Meute; und ihre Gesichter glänzten roh. Jude. Beim Anblick dieses Bildes streckte eine kleine Hand tief in mir sich hin zu dem alten Mann, und sie wird in kommenden Zeiten immer wieder die seine suchen.

Magst mir den Verband wechseln, bittschön?, bat mich der Mann, nachdem er mit der Brotrinde den Suppenrest aus der Schüssel geputzt hatte. *Ich wollt ja ins Spital*

gehn, aber - du weißt ja, wie's ist auf der Straß'n: Du wirst dir gleich so stendiglich warscht! Zuerst zitterte ich innerlich. Bildfetzen von klumpigen schwarzen Füßen, von brandigen Wunden überfielen mich.

Doch etwas Stärkeres, eine ebenso starke wie behutsame Hand, zog mich unwiderstehlich, dem Mann zu helfen.

Also schnitt ich ihm den alten dreckigen Verband runter, löste ihn dort, wo das Gewebe an der Wunde haftete. Die Wunde war tief und eiterte. Ruhig und seltsam zart gestimmt, säuberte und versorgte ich sie ihm: Als hätt' ich das schon immer getan.

Meine Lieben, ich weiß, an meiner Stelle hättet auch ihr meinen alten Bekannten verbunden. So einfach ist das mit der Vergebung. Du vergibst dir letztlich rein gar nichts dabei, bekommst aber viel dafür. Davon habe ich euch erzählen müssen. □



Karl Heinisch

ZUSAMMENHANG

Das Geschenk

von Margaret Fishback Powers

Weihnachten 1972. Eine Familie befindet sich in einer trostlosen Situation. Man weiß nicht mehr, wie man die Rechnungen bezahlen soll. Mit dem letzten Gold kauft die Mutter Lebensmittel und einige Geschenke für die Kinder...

Niedergedrückt saßen wir bei unserer Abendmahlzeit, stocherten lustlos auf unserem Teller herum. Tina liefen die Tränen über ihr kleines Gesicht, und ihre Augen spiegelten den Schmerz wider, den wir alle empfanden. Nach dem Essen ging ich mit Paul in sein Arbeitszimmer hinunter, um ein paar Geschenke einzupacken. Tina versuchte zu helfen. Voller Hohn forderte Paul sie auf: *„Geh bitte nach oben und hole das teure Goldpapier, für das deine Mutter unser bißchen Geld verplempert hat!“*

Wenn ich mich in der Vergangenheit noch niemals auf meinen Platz verwiesen gefühlt hätte, so hatte ich jetzt die Gelegenheit dazu. Tina ließ sich Zeit. Paul stürmte wutentbrannt die Treppe hinauf, ich folgte ihm dicht auf den Fersen. Unsere Tochter saß in einer Ecke des Wohnzimmers, umgeben von einem undurchdringlichen Wust von Goldpapier und drei Scheren. Sie war über und über mit Klebestreifen bedeckt, und genauso sah der Teppich aus. Eifrig versuchte sie, etwas in das Geschenkpapier einzuwickeln, was wie ein Schuhkarton aussah. Pauls Gesicht wurde zornrot. Er packte Tina beim Arm, schleuderte sie durchs Zimmer und schlug

einige Male hart auf sie ein. Ihr Schreien machte ihm plötzlich bewußt, was er tat, und er ließ sie los. Tina fiel auf den Boden - ein verzweifelt schluchzendes kleines Mädchen.

Unfähig, etwas zu tun, stand ich da. War das noch mein Mann, der gelobt hatte, Gott zu lieben? Dem kleine Kinder so viel bedeuten? Es war ein Rückfall in seine eigene Kindheit, als er von seinem ra-



senden, betrunkenen Vater verprügelt worden war. Paul bekannte später, daß er den ganzen Abend über nur an eines hatte denken können: *„Du bist wie dein Vater... du bist ein Feigling, der kleine Kinder schlägt... genau wie dein Vater... du bist schlecht, schlecht... schlecht!“* Ich brachte Tina ins Bett und versuchte, sie - so gut es ging - zu trösten.

Am Weihnachtsmorgen, als wir gerade losfahren wollten, stolperte Paul und wäre beinahe über den

Schuhkarton gefallen, den Tina gestern mit Goldpapier umwickelt hatte. Immer noch verärgert, stieß er den Karton aus dem Weg. Aber Tina lief zu ihm hin, hob den Karton auf und brachte ihn zu ihrem Vater.

„Das ist für dich, Vat!“ flüsterte sie zaghaft.

Paul nahm den Karton schüttelte ihn vorsichtig, aber drinnen klappte nichts. Es war auch ganz leicht. Die Klebestreifen quer über das Geschenkpapier machten das Auspacken schwierig. Wieder kam Zorn in Paul hoch, ungeduldig riß er das Papier auf. Die Schachtel war leer. Unfähig, sich noch länger zu beherrschen, sagte er in beißend-scharfem Ton: *„Christina! Weißt du nicht, daß man erst etwas in die Schachtel hineintut, ehe man sie in Geschenkpapier einpackt!“*

Das kleine Gesicht tränenüberströmt, verteidigte sie sich: *„Aber Papa, ich habe doch etwas hineingetan! Ich habe ganz viele Küßchen hineingedrückt! Und die sind alle für dich!“*

Eine leere Schachtel - und doch... welch ein wundervolles Geschenk! Etwas, das Paul gerade jetzt verzweifelt nötig hatte. Er ließ sich im Flur auf die Knie fallen, nahm Tina in seine Arme und bat sie um Verzeihung. Dann umarmte er Paula und mich und bat auch uns um Vergebung. Paul weinte. □

Aus: Spuren im Sand von Margaret Fishback Powers, erschienen im Brunnenverlag

Herr,
 Christus, Dein Sohn, hat gesagt:
 „Liebe deinen Nächsten“
 und im Vater Unser hat er uns
 zu beten gelehrt:
 „...wie auch wir vergeben
 unseren Schuldigern“.
 Es klingt so leicht, Herr.
 Doch es zu befolgen, ist so schwer.
 Schwer schon für den,
 der in Freiheit ist.
 Noch schwerer für mich,
 den Ausgestoßenen.
 Da fragt schon der Freie:
 Soll ich auch den Gastarbeiter,
 den Punker, den Süchtigen, den Rocker,
 die Frau von nebenan,
 die mit dem unehelichen Kind,
 soll ich auch den Verbrecher,
 den Abnormen,
 soll ich die alle
 als Nächste
 sehen und
 lieben?

Fritz Pober,
 aus dem Zyklus:
 Gebete aus dem Gefängnis



Liebe Caritasgemeinde,
 „wie auch wir vergeben...“ Wir bitten um etwas. Gut! Aber Jesus, der uns dieses Gebet gegeben hat, legt uns mit dem zweiten Satzteil etwas auf: daß wir nicht nur um Vergebung erbitten dürfen, sondern diese auch geben müssen. Das Vergeben ist nicht leicht. Der Dichter Francois Villon sagt einmal: „Und auch den Polizistenhunden/ die mich so oft geschunden, /will ich verzeihen. /Mit schweren Eisenhämmern/ schlage man ihre Fressen ein.“ Ich kann es ihm nachfühlen. Ich habe solche Gedanken gehabt und habe sie manchmal auch heute noch... Der Haken an der Sache ist: vergebe ich nicht, dann habe ich auch kein Recht, für mich Vergebung zu erbitten, damit fertig zu werden... Ich kann nur hoffen, daß Er mir hilft, aus diesem Kreis rauszufinden. Ich kann nur hoffen und bitten, daß Er mir den Weg zeigt. Denn jetzt, wenn ich auf das von Scheinwerfern angebrachte Fenstergitter starre, da tue ich mir mit dem, „wie auch wir (ich) vergebe(n)...“ unendlich schwer.

Fritz Pober,
 Brief an die Caritasgemeinde
 aus dem Gefängnis, August 98

Mit dem Rücken zur Welt

von Eva Arts

Pardon, Verzeihung, es tut mir leid - aber ja, nichts passiert; eine alltägliche Szene in der Straßenbahn, im Gedränge, irgendwo, der Tritt auf die Zehen, die Entschuldigung, die fast reflexartige Antwort. Ein Lächeln vielleicht. Ist ja nichts passiert! Nur chronisch aggressive Leute rasten dabei aus. Denen steigt man besser nicht auf die Zehen, die nehmen alles persönlich und keine Bitte um Entschuldigung an.

Aber auch: *Das verzeth ich dir nie!! Da kannst du lange warten. Du wirst noch an mich denken...* Ebenso reflexartig ausgesprochen, aus Ärger, aus Wut, immer aus versteckter Aggressivität. Das Fletschen der Zähne ohne Biß. Die Rache, die darin besteht, dem andern für immer den Rücken zuzudrehen. Glückliche, wer sich selbst nicht allzu ernst nimmt und schon einen Tag später über den eigenen Reflex lächeln kann. Wie dumm - und wie unbequem, wenn ich für den Rest meines Lebens achtgeben muß, ob jemand des Weges kommt, dem ich den Rücken kehren muß! Und wie viele sich da im Laufe eines Lebens ansammeln dürften! Da hat man viel zu tun mit dem Umdrehen; und irgendwann steht man wohl nur mehr mit dem Gesicht zur Wand - und das Leben geht hinter einem vorbei. Man hat ja auch gar keine Zeit für das Leben, man ist vollauf beschäftigt mit all jenen in der Vergangenheit, denen man nicht verzeihen

will. Der Magen ist längst verdorben von den immer wieder aufgewärmten Vergehen der anderen, den Blähungen der eigenen Wichtigkeit, dem Gift des wachsenden Grolls. Eine gesunde Fastenkur täte gut. Einen Schlußstrich ziehen unter die vielen vergangenen Schlucksünden. Neu anfangen, sein Leben in die Hand nehmen, Verantwortung übernehmen.

Statt ewig die alten Entschuldigungen aufzulisten: *meine Mutter ist schuld, daß ich so ängstlich bin, mein Lehrer, daß nichts aus mir geworden ist, mein geschiedener Mann, daß mich niemand liebt, mein Hund, daß ich keine Katzen mag, und der Papst, daß ich Höhenrücken hab. Das verzeih ich ihnen allen nie!* Pech, wenn die so Bestraften längst ihres Weges ge-

gangen sind, wenn die verkappte Rache bloß mich selbst getroffen hat.

Halt, wieso Rache? Hat Vergebung nicht eher mit nicht zu verzeihen-der Kränkung, Verletzung zu tun? Aber wie ist das nun mit der getretenen Zehe? Tut sie weniger weh, wenn ich den Übeltäter böse anstare, statt ihm lächelnd zu vergeben? Dann hängt es wohl vom Grad der Verletzung ab?? Heilt die tiefe Wunde schneller, wenn ich nicht verzeihe? Verrät sich da nicht der Wunsch nach ausgleichender Gerechtigkeit, zu der wir doch nie fähig sind; also Rache, also Haß.

Aber wer den Mörder töten läßt, hat nie mehr die Chance, ihm zu vergeben. Und steht mit dem Gesicht zur Wand. Und draußen ist die Liebe und das Leben. □



Eva Arts

Karin

von Susanne Peter, Grift



Susanne Peter

Als sie glaubte, daß ihr Freund fremdgeht, bricht es aus ihr heraus. Ich sehe sie heulend am Boden liegen, den Kopf auf den Asphalt schlagend, sehe mich, wie ich versuche, ihren Kopf zu halten. Sie hatte niemand anderen. Deshalb war sie da.

Wenn ich an Karin denke, frage ich mich, wieviel ein Mensch aushalten kann, ohne sich aufzugeben. Mit einem halben Jahr von der Mutter zur Großmutter. Sexueller Mißbrauch. Von einem Heim zum andern. Kinderpsychiatrie. Schließlich auf die Straße.

Karin habe ich in der Grift kennengelernt, im November 1994. Sie erzählte mir, daß sie 18 Jahre alt sei, tatsächlich war sie erst 15. Vielleicht wirkte sie älter als sie war, immerhin hatte sie schon einen schweren Weg hinter sich. Ich spürte, daß es nicht leicht sein würde, Karin hinter ihrer Mauer zu erreichen. Das Keksebacken für Weihnachten hat uns dann ge-

holfen, miteinander ins Gespräch zu kommen. Teigstehlen, Lachen. Nach und nach erfuhr ich, was mit ihr wirklich los war...

Risse und Brüche durchziehen Karins Leben. Noch kein halbes Jahr alt, wird sie von ihrer Mutter zur Großmutter gegeben. Niemand weiß warum, auch Karin nicht. Kontakt mit der Mutter gibt es nach dieser Zeit keinen mehr. Bei der Großmutter wird sie von deren Lebensgefährten über Jahre hindurch mißbraucht. Irgendwann reicht die Wut und Karin löst sich aus dem Teufelskreislauf, stößt sich ab, läuft weg. Nicht lange, sie wird von der Polizei aufgegriffen. Sie macht eine Anzeige und kommt ins Heim. Trotz allem hält sie die Trennung von der Großmutter, dem einzigen Menschen auf der Welt, nicht aus. Die Großmutter setzt sie unter

Druck, wirft ihr vor, daß sie wegen Karin ihre Wohnung verlieren würde, da ihr Freund jetzt wegen Karin in Haft sei und sie sich das Haus nicht mehr leisten könne. Karin fühlt sich schuldig, die Kraft, sich zur Wehr zu setzen, reicht nicht aus. Schließlich hat sie das kranke System wieder: Sie nimmt die Anzeige zurück, zieht zur Großmutter und der Mißbrauch beginnt wieder (der Lebensgefährte war wieder aus der Haft entlassen).

Nach einiger Zeit läuft Karin wieder weg. Wieder zeigt sie den Mann an. Für sie bedeutet das, daß sie ihr Zuhause endgültig verliert. Sie kommt für ein halbes Jahr in die Kinder- und Jugendpsychiatrie, kommt anschließend ins Heim. Dort hält sie es nicht lange aus und landet am Karlsplatz. Sie ist dabei, als sich eine Freundin eine



Überdosis Heroin setzt und stirbt. Am Karlsplatz lernt sie Klaus kennen, mit dem sie dann in die Grift zieht. An ihm hält sie sich fest. Auf ihn baut sie.

Langsam entsteht eine Beziehung zwischen Karin und mir. Sie schläft in der Grift - auf einer Matte am Boden zwischen hundert anderen Obdachlosen, geht hin und wieder arbeiten, das Geld gibt sie ihrem Freund, der es in Alkohol umsetzt. Sie spielt die Starke. Hinter der Mauer schaut es anders aus. Nervenzusammenbruch. Karin will nicht mehr, denkt an Selbstmord, wuchtet den Kopf auf den Steinboden. Ich frage mich, wie ich ihr helfen kann, ob ihr irgendetwas helfen kann. Hilflosigkeit. Offene Fragen.

Gelegentlich ruft Karin ihre Großmutter an. Ich glaube, sie will verstehen, warum der einzige Mensch, den sie noch hat, wegesehen hat, als ihr Leid zugefügt wurde. Die Wunden heilen langsam. Karin kann das, was geschehen ist, kaum in Worte bringen. Wenn es ihr zuviel wird, zwingen sie Magenkrämpfe in die Knie. Am Röntgenschirm findet man die Ursache nicht.

Fahrend in einem bequemen Wagen
Auf einer regnerischen Landstraße
Sahen wir einen zerlumpten Menschen bei Nachteinbruch
Der uns winkte, ihn mitzunehmen, sich tief verbeugend.
Wir hatten ein Dach und wir hatten Platz und wir fuhren
vorüber
Und wir hörten mich sagen, mit einer grämlichen Stimme:
Nein
Wir können niemand mitnehmen.
Wir waren schon weit voraus, einen Tagesmarsch
vielleicht
Als ich plötzlich erschrak über diese meine Stimme
Dies mein Verhalten und diese
Ganze Welt

Bertolt Brecht

Nach fast einem Jahr in der Grift zieht Karin zu ihrem neuen Lebensgefährten in eine Wohnung. Der Hunger nach Liebe ist groß, Menschen können ihn nicht wirklich stillen. Immer auf der Suche nach einer Liebe, die trägt und die niemand wegnehmen kann, kommen auf einmal auch viele Tiere in Karins Leben. Zuerst waren es Fische, bald aber kamen eine Ratte, ein Meerschweinchen, ein Wellensittich und zuletzt ein Hund zur Familie dazu. Lange dauert es

nicht und Karin wird schwanger. Heute ist sie Mutter von zwei Mädchen.

Karin, Du versuchst Deinen Kindern eine gute Mutter zu sein. Sie sollen die Hölle, die Du erlebt hast, nie kennenlernen. Dafür gibst Du Dein Bestes, baust Brücken über die Wunden in Dir. Ich hoffe für Dich, daß Du nie den Mut verlierst. Irgendwann einmal wirst Du nicht mehr kämpfen müssen. □



Julian und der erste Stein

von Irina Geigand, Haus Immanuel

Ein sanftes Rauschen weht durch den Wald, wenn der Wind die Äste begrüßt, und die Nachmittagssonne blinzelt durch die Blätter. Hier und da zwitschert ein Vogel übermütig in die Stille hinein, und die Blüme und Büsche recken sich genüßlich nach der Wärme. Im Unterholz herrscht reges Treiben, und alle Weisen des Waldes genießen die lebendige Ruhe.

An den Stamm eines Baumes gelehnt sitzt Julian und starrt finster vor sich hin. Argerlich greift er nach einem Stein und wirft ihn zornig in das Gehölz. Ihm ist weder ruhig noch sonnig zumute. Was für ein Tag! In der Schule hatte es Tobias wieder einmal besonders auf ihn abgesehen, und für all den Ärger ist er auch noch von der Lehrerin ermahnt worden. Wo die nur ihre Augen hat! Gar nix versteht sie vom Leben eines Zwölfjährigen. Und als wäre das noch nicht genug - als er zuhause die ganze blöde Geschichte seiner Mama erzählt, sagt die auch noch: „Was mußt du dich immer mit den Stärkeren anlegen!“ Julian wiederholt die Worte und imitiert verzerrt die Stimme seiner Mutter. Das hat weh getan. Vielleicht noch mehr als die Sache selbst. Was heißt hier „stärker“, Tobias ist nicht stärker, sondern nur blöder als er. Viel blöder! Unglaublich grenzenlos überübermegaböd. Und seine eigene Mutter stellt sich auf dessen Stelle. Alleingelassen von Gott und der Welt, von der eigenen Mama sitzt er jetzt da und fühlt sich elend. Ein Glühwürmchen huscht an Julian vorbei. Ein Glühwürmchen? Am helllichten Tag?

„Ich bin kein Glühwürmchen“, vernimmt Julian ein feines, aber unüberhörbares Stimmchen, das sich gerade auf seiner Schulter niederläßt. „Ich bin eine Fee.“

Erschrocken hüpf Julian auf. Nur die silbrigen Flügel der kleinen Fee retten sie vor einer unsanften Landung.

Gelassen schwingt sie hoch und plaziert sich vor Julians Nase. „Eine Fee!“, denkt sich Julian, „Aber es gibt doch gar keine Feen. Und wenn es sie gäbe, wären sie doch

te, daß es uns gibt, und wir immer wieder mal zur Hilfe gerufen wurden, da hatten wir mehr Energie zur Verfügung und waren strahlender und schöner“. Mit einem eleganten Sprung läßt sich die Fee auf Julian nieder, der sich inzwischen wieder gesetzt hat. „Und unsere Fähigkeit zu helfen war natürlich ebenfalls stärker ausgeprägt“. Versommen betrachtet sie ihre Nägel. „Manchmal ist es nicht leicht, so verdeckt arbeiten zu müssen. - Aber nun zu dir!“, versetzt sie und holt sich selbst aus



Irina und Aaron

sicher „größer, glänzender, irgendwie eindrucksvoller“. Mit gespielter beleidigter Miene verschränkt die Fee die Arme. „Das wären wir tatsächlich“, erwidert die Fee nachdrücklich, „wenn die Menschen unsere Existenz nicht verleugnen würden. Früher, als noch jeder wuß-

te, daß es uns gibt, und wir immer wieder mal zur Hilfe gerufen wurden, da hatten wir mehr Energie zur Verfügung und waren strahlender und schöner“. Mit einem eleganten Sprung läßt sich die Fee auf Julian nieder, der sich inzwischen wieder gesetzt hat. „Und unsere Fähigkeit zu helfen war natürlich ebenfalls stärker ausgeprägt“. Versommen betrachtet sie ihre Nägel. „Manchmal ist es nicht leicht, so verdeckt arbeiten zu müssen. - Aber nun zu dir!“, versetzt sie und holt sich selbst aus

winkt die Fee ab. Als wäre es das Selbstverständliche auf Gottes Erdboden. „Wir wollen uns nicht mit natürlichen Gegebenheiten aufhalten. Dein Problem ist eines, das du mit den meisten Menschen teilst“. Bodeusam flattert sie hoch und sieht Julian direkt in die Augen.

„Du weißt nicht, wie man verzeiht“. Julian betrachtet die Fee aufmerksam. Je mehr er sich auf sie einläßt, um so schöner und strahlender erscheint sie ihm. „Verzeihen? Dazu habe ich gar keine Lust! Warum auch? Ich habe keine Fehler gemacht.“ „Ach so“, entgegnete die Fee, blinzelt belustigt und schlägt in der Luft die Beine übereinander. „Du machst also niemals Fehler? Und wenn du einen Fehler gemacht hast, und dir wird nicht verziehen, wie geht es dir dann?“ Julian schweigt. Bilder steigen vor seinem inneren Auge auf, Szenen, wo er sich nicht richtig verhalten hat. Und immer, wenn ihm verziehen worden ist, ist es leichter gewesen, den eigenen Fehler einzugestehen, sich selbst und den anderen gegenüber.

„Wenn ich wollte“, beharrt Julian, „ich wüßte gar nicht, wie ich das anstellen sollte, bis jetzt habe ich immer gewartet, bis es mir irgendwann von selbst egal wurde, was geschehen war“. Die Fee setzt sich auf Julians hochgezogene Knie, und ihre Stimme wird sanft und verständnisvoll. „Willst du es lernen?“, sagt sie. „Wie wär's mit einem Versuch?“ Julian denkt nach. „Warum eigentlich nicht?“ entgegnet er. „Ich denke, ich kann dabei nur gewinnen.“ „Sehr richtig!“, ruft die Fee, klatscht in die Hände und flattert vor Begeisterung auf. „Laß uns beginnen!“

Schließe deine Augen und sei ganz ruhig. Laß einfach geschehen, was geschehen soll, spüre den Wald

um dich herum und seine Ruhe, und laß diese Ruhe in dein Herz und deine Gedanken ziehen. Und jetzt stell dir Tobias vor. Stell dir sein Gesicht vor, seine ganze Erscheinung. Sag mir, war du siehst“.

„Ich sehe ihn vor mir“, sagt Julian, „wie er dasteht und mich böse angrinst. Er ist so gemein. Ich sehe ihn ganz genau.“

„Sehr gut“, sagt die Fee mit ruhiger Stimme. „Und jetzt schau genau hin. Schau hinter das, was die Augen sehen können. Schau dahinter“.

Julian weiß im ersten Moment nicht, was sie meint, trotzdem verändert sich das Bild vor seinem inneren Auge und plötzlich ist ihm klar, was „dahinter sehen“ zu bedeuten hat. „Ich sehe plötzlich ganz was anderes!“, ruft er überrascht. „Ich sehe all seine Traurigkeit. Ich sehe, wie klein und verletzlich sich Tobias fühlt“. Seine Stimme wird leiser. „Ich sehe, wie traurig und enttäuscht er ist, weil seine Eltern sich getrennt haben. Er ist neidisch, weil meine Eltern so viel Zeit für mich haben. Ich... ich...“, ganz leise wird Julians Stimme. „Er tut mir leid“. „Spürst du es?“ fragt die Fee sanft. „Spürst du dieses Gefühl von Verständnis und Zuneigung?“ - Hülle Tobias ganz damit ein! - Merkst du, wie gut euch das tut, allen beiden?“ Das ist Verzeihen.

Julian bleibt noch eine Weile bei seinem Bild. Er spürt, wie sein Zorn verfliegen ist und genießt das Gefühl von Zuneigung. Tobias und er sind jetzt ganz davon eingehüllt, und das tut so gut, daß er gerne dabei bleibt. Er denkt jetzt auch an die Lehrerin und seine Mutter, und es fällt ihm plötzlich nicht schwer, die Überforderung der Lehrerin zu erkennen, alles zu sehen und zu ver-

sehen, was sich hinter ihrem Rücken, bei 26 Kindern ereignet, und die Hilflosigkeit seiner Mutter, der es weh tut, daß jemand ihrem Sohn so zusetzt, und sie doch nicht weiß, wie sie ihm helfen könnte, wie auch, sie kennt ja Tobias nicht einmal.

Julian blinzelt und öffnet die Augen, er sieht der Fee in die Augen und nimmt den warmen, liebevollen Ausdruck in ihnen wahr. Sie ist erleichtert und froh, daß Julian die Kraft gehabt hat, seine Wut zu überwinden.

„Siehst du“, sagt die Fee, und ihre Stimme klingt hell und angenehm, „das ist gar nicht so schwer, nicht wahr?“

„Ja“, sagt Julian, noch immer überrascht, wie schnell sich seine Sicht der Dinge verändert hat. „Ja, das hat gut getan.“

„Du wirst sehen, wenn du wirklich verzeihen kannst, lösen sich viele Probleme von selbst. Deine Bereitschaft, hinter die Fassade zu blicken und zu verstehen, ist wie ein Licht, das dich immer begleitet, und daß auch die anderen in ihrem Herzen sehen. Dann ist viel an Streit und Neid gar nicht mehr nötig“. Die Fee flannert auf. „So, jetzt muß ich aber gehen. Du warst ein guter Schüler“. Ohne Julians Gruß abzuwarten, schwirrt sie davon und hinterläßt einen feinen Silberstreif in der Luft. Sie hält inne, dreht sich um und blinzelt Julian zu. „Und vergiß nicht“, ruft sie ihm lächelnd zu, „wenn du mich brauchst, bin ich da!“

Und weg ist sie. Julian bleibt verwundert sitzen. So schnell sie gekommen ist, so schnell ist auch wieder fortgeflogen. Hat er jetzt geträumt? Wie auch immer. Wenn es ein Traum war, dann ein guter. Julian stellt auf und macht sich leise singend auf den Heimweg. Sachen gibt's... □

Richard, der unheimlich große, zahme und einsame Hund!

von Franz Lechner, Wohngemeinschaft Langobardenstraße



Franz Lechner

An einem schönen Frühlingsmorgen treffen sich Markus und sein Freund Johannes auf ihrem Lieblingskirschenbaum. Dort verpeisen sie zuerst ihren Proviant. Dann spucken sie mit Kirschenkernen in die Luft. Sie merken gar nicht, daß der unheimlich große Hund es hört. Er läuft dem spukenden Geräusch nach, weil es ihm gefällt. Plötzlich sehen Markus und Johannes den unheimlich großen Hund auf den Baum, auf dem sie sitzen, zulaufen. Vor Schreck springen beide vom vier Meter hohen Kirschenbaum und rasen mit hundert Stundenkilometern durch den Schatten des Waldes, während der Hund ihnen sabbernd nachrast. Kurz nach fünf- und vierzig Minuten kommen Markus und Johannes am Rande des Waldes an, um eine Verschnaufpause zu machen. Etwas später sehen beide den unheimlich großen Hund wieder auf sie zu-

rasen. Wie von einem Riesenstachel gestochen rasen beide mit hundert Stundenkilometern über die Berge in Richtung Bauernhof, während der Hund hinter ihnen her hechelt. Während beide mit hundert Stundenkilometern über den weiten Rasen zum Bauernhof rasen, merken beide gar nicht, daß sie mit voller Geschwindigkeit mitten durch einen riesigen glitschigen, stinkenden Haufen Hundescheiße rasen. Ein paar Sekunden später rufen beide entsetzt: „Pfui! Das ist ja Hundescheiße!“ und sitzen vor Schreck durch den Hühnerstall. Beim Durchflitzen bleiben Eier an ihren Augen kleben. Kurz darauf krachen sie so gegen einen Baum, daß es ihn zerfetzt. Danach bekommen beide solche Kopfschmerzen, daß sie

beide mit einer Million Stundenkilometer weiterdüsen. Auf einmal springt der unheimlich große Hund los, während Markus und Johannes stolpern und auf dem Bauch landen und sich leicht verletzen. Kaum ist der unheimlich große Hund bei Markus und Johannes angekommen, stupst er sie mit seiner Schnauze vorsichtig an. Kurz danach stehen die beiden auf und merken, daß der Hund gar nicht böseartig, sondern sehr freundlich, verspielt und einsam ist. Da er offensichtlich niemandem gehört, entschließen sich ihre Eltern sowie Markus und Johannes, den ziemlich riesigen Hund zu adoptieren und nennen ihn Richard. Seitdem leben alle glücklich und zufrieden und spielen miteinander. □



Hansi und Amadeus

Zahltag

von Bernhard Haschka

Dichter finden über unser menschliches Miteinander poetische Worte, wir hingegen ziehen oft die Sprache des Geschäftemachens und des Geldes vor, um unsere Beziehungen zum anderen auszudrücken, gut verstehen wir die einschlägigen biblischen Gleichnisse: *Ich bekomme einen Vertrauensvorschuß von dir, darf diesen Kredit aber nicht verspielen.*

Er ist mir nix schuldig geblieben, i hob eam oba a nix g'schenkt. Wir san no lang ned pari, du schuldest mir noch einen Gefallen. Manchmal kann ich ihnen was nachlassen, meistens zahl ich's ihnen aber heim... - ein ständiges Aufrechnen unserer Schwächen und Fehler, bei einem Hundertler kann man ja noch einmal ein Aug zuadrücken... - gnadenlos.

Würde der liebe Gott so mit uns abrechnen und seine Bereitschaft zur Vergebung an der unsrigen messen - wie's in der Vaterunser-Bitte heißt - na dann gute Nacht! Ich weiß nicht warum, lieber arrangiere ich mich, anstatt zu riskieren. Warum ich lieber niemanden etwas schuldig bleiben will, aber auch nicht gerne jemanden etwas nachsehe? Vielleicht aus Angst einzufahren oder eine auf den Deckel zu bekommen. Kinder streiten, beschimpfen und prügeln sich, versöhnen sich und spielen gemeinsam weiter. Über meine Lippen, kommt ein „Entschuldige bitte, war nicht so gemeint!“ schon ziemlich mühsam, gepreßt; noch seltener aber ein „Ja, o. k., ist schon vergeben, ich will wieder gut sein mit dir.“



Bernhard und Lena

Bei mir lieben Menschen gelingt's mir auch am leichtesten, Vergebung zu erbitten oder zu schenken: *Du verstehst mich zu wenig. Ich unterstelle dir was. Du hast zu wenig Zeit für mich. Ich kann das nicht mehr sehen. Du merkst das ja gar nicht mehr. Ich bin bequem. Du hältst das nicht mehr aus. So hab' ich mir das aber nicht vorgestellt. Du gehst mir auf die Nerven. Ich komm zu kurz. Du bist zu dir selbst zu streng. Ich kann nicht mehr, verzweifle an mir selber. Du bist so rücksichtslos.*

Muß das ausgerechnet jetzt sein? Ich schreie dich an. Du machst mich wirklich krank. Dich kann ich jetzt nicht mehr ernst nehmen. AUS JETZT! Stille. Trauer, Wut, Ohnmacht. Schweigen, wie lange noch, dunkles Schweigen, bitte nicht mehr. Schweigen noch immer. Das kann ja nicht wahr sein. Waffenstillstand, vorsichtige Nähe - Achtung; offene Wunden! Halt mich bitte. Nein, das geht mir zu schnell. Was war das jetzt? Ich bin fertig. Sag was, nein, komm lieber her. □

Alle Verwandte

Kommen auch Eure Todfeinde, die Sioux, in Euer Paradies? „Ja“, sagten sie zu meiner Verwunderung. „Wir haben Dir schon gesagt, daß nach dem Tode aller Krieg aufhört. Es gibt nur ein Paradies für alle Wilden und Heiden. Dort sind die Indianer aller Verwandte!“

Kitschi-Gami-Indianer

„...als Werkzeug eingesetzt“

Interview mit Dr. Raimund Badelt, Generalsekretär der Caritas Wien



Dr. Raimund Badelt

Dr. Raimund Badelt, Generalsekretär der Caritas Wien, wechselte vor rund 10 Jahren auf Einladung des damaligen Direktors Helmut Schüller vom Computerkonzern IBM zur Caritas. Er trägt die Verantwortung für den Einsatz der Spendenmittel sowie für die 1.800 Mitarbeiter der Caritas Wien. Das Gespräch führte Christian Wetschka.

Sie waren in den letzten Jahren drei Mal in der Wüste. In der Bibel ist die Wüste der Ort der Bewährung. Was ist die Wüste für Sie?

Für mich bedeutet Wüste Freiheit, Unendlichkeit. Die Prüfung, die in den biblischen Bildern eine starke Rolle spielt, war für mich nicht das Zentrale. Das Volk Israel wollte nicht durch die Wüste ziehen, sondern mußte einfach, auch der Prophet Elias ist in die Wüste geflohen. Ich bin gut versorgt in die Wüste gefahren, ich mußte nicht fliehen, sondern bin freiwillig in die Wüste gegangen. Mir

entspricht eher das Bild der „Wüstenväter“, die sich - wie auch Jesus oder Charles de Foucauld - bewußt zurückziehen und die Wüste als Rückzugsort, Nachdenkort, Reifungsort sehen. - Meine Entscheidung, zur Caritas zu gehen, ist in der Wüste gereift.

War es eine schwere Entscheidung?

Das war - nach 20 Jahren IBM - ein Sprung an das andere Ende der Gesellschaft. Ein Sprung von 20 Jahren Arbeit für die Reichsten zu den Ärmern. Es war ein Abtauschen: Geld gegen Sinn.

Als Generalsekretär der Caritas haben Sie täglich mit Finanzen zu tun. Eine schwierige Position?

Insofern ist es ja eine etwas eigenartige Schaukelposition, weil aus der Sicht vieler Caritas-Mitarbeiter der Generalsekretär ja ein bißchen verdächtig ist, weil er den „schönen Mamon“ in die edlen Ziele der Caritas hineinbringen muß. Aber es geht um zwei Dinge: erstens darum, die Existenz des Betriebs zu sichern - und da kann ich jeden Schilling eben nur einmal ausgeben, und zweitens, daß ich zutiefst davon überzeugt bin, daß der schlechte Umgang mit Mitteln, die wir bekommen haben, ob vom Spender oder vom Staat, auch eine moralische Frage ist. Ich glaube, wir haben den moralischen Auftrag, mit unseren Pfunden und unseren Talenten, die auch Subventionen oder Spenden heißen können, gut zu wirtschaften.

Wie sehen Sie die Veränderungen im Selbstbild der Caritas in den letzten 10 Jahren?

Es ist organisationstheoretisch als der Wechsel von der Pionierphase zu einer reifer ausstrukturierten Organisation zu beschreiben. Die Caritas ist gewachsen. Wir haben jetzt eine Verantwortung für 1800 bezahlte Mitarbeiter und für über 3000 Menschen, die von uns existentiell abhängig sind: Pensionisten, Behinderte, Obdachlose und Flüchtlinge.

Wie trägt man diese Verantwortung?

Ich glaube, man muß einerseits klar und strukturiert denken können, und andererseits gehört auch Vertrauen dazu. Meine Frau pflegt mich daran zu erinnern, daß es nicht „meine“ Caritas ist. Es ist weder meine noch die vom Direktor, noch die vom Bischof, sondern das ist immer noch die Caritas vom Herrgott, und ich bin als Werkzeug eingesetzt.

Spenden werden weniger, heißt es immer; haben Sie Angst, daß da ein großer Einbruch kommen könnte? Wenn von heute auf morgen das Spendenvolumen auf einmal auf die Hälfte sinken würde, dann hätten wir sicher ein Problem. Wenn es um 5% sinkt, ein paar Mal hintereinander, dann muß man halt den Apparat schrittweise daran anpassen. In Wirklichkeit sind die Leidtragenden einer Spendenreduktion nicht die Caritas, sondern die Klienten, denn wir können eben nur jene Mittel ausgeben, die wir eingenommen haben.

Wie erklären Sie das Leitbild der Caritas?

An erster Stelle würde ich sagen, Zeichen der Liebe Gottes zu sein. Das ist ein großes Wort, und jeder von uns weiß, daß wir täglich mindestens 50 mal hinter diesen Anspruch zurückfallen, trotzdem muß er als Anspruch bestehen bleiben. Das zweite ist, Fangnetz für Menschen zu sein, die in dieser Gesellschaft sonst durchfallen. Der dritte Ansatz ist, gesellschaftlicher Anwalt für die Schwächeren zu sein. Und viertens, wirtschaftsorganisatorisch gesehen, Anbieter sozialer Dienste zu sein, mit möglichst gutem Preis-Leistungsverhältnis. All diese Aspekte bilden eine Einheit.

Gab es in diesen 10 Jahren Wendepunkte oder Erfahrungen, die Sie umdenken gelehrt haben?

Ich habe gelernt, daß die Caritas im Vergleich zur IBM - bei weitem keine einheitliche Subkultur ist. Die Welt der Obdachlosenbetreuer ist eine völlig andere als die Welt in der Altenpflege oder im Hospizbereich. Ich habe lernen müssen, daß hier Motivation sehr viel weniger über den finanziellen Anreiz gelingt als über den Selbstbestimmungs- und „sich selbst einbringen können“-Aspekt. Entsprechend auch die Konflikte. Da gibt es auch die Bereiche, die ich als heiße Kerne in der Caritas sehe, wo sehr viel ideelles Engagement im Spiel ist. Wenn es dort Konflikte gibt, werden die auch sehr viel heftiger ausgetragen als anderswo.

Was ist so ein heißer Bereich?

Ich glaube, daß gerade der Obdachlosenbereich, traditionell insbesondere die Blindengasse z. B., immer ein heißer Kern der

Caritas war, seit ich die Caritas kenne, wo auch manchmal sehr bittere Kontroversen ausgetragen wurden.

Waren Sie einmal in der Blindengasse (im Jugendhaus der Caritas - JUCA)?

Die Blindengasse war eines der ersten Häuser, das ich kennenlernte. Damals war Pater Sporschill noch Vorstandsmitglied der Caritas und hat mich gleich eingela-



den. Ich habe das damalige Modell im JUCA - die massive Einbeziehung von ehrenamtlichen, christlich gesinnten Mitarbeitern - immer als den Versuch der Realisierung einer sozialen Utopie gesehen. Sehr engagiert, sehr ambitioniert, aber die Frage ist halt: Wieweit ist so ein Modell reproduzierbar? Und wie lange kann man das tun?

Es war ein Modell, das aus dem Charisma Pater Sporschills lebte...

Ich glaube, daß Pater Sporschill eine ganz wesentliche Funktion als „Paulus“ in der Caritas hatte,

der etwas gründet und weiterzieht. Aber es muß auch Leute geben, die die Kontinuität aufrechterhalten. Nur Paulus allein funktioniert auch nicht. Aber ohne Paulus wird die Organisation zur Bürokratie. Man braucht beides. Auch heute wieder!

Gab es gravierende Fehlentscheidungen, wo Sie heute sagen würden, das tut mir leid?

Es gibt zwei, drei Personalentscheidungen, die sich nachträglich als falsch herausgestellt haben; von den Sachentscheidungen, glaube ich, hat es im Prinzip gepaßt.

Wie wichtig ist für die Caritas die Ausrichtung am Glauben?

Ich glaube, daß das eine zentrale Kraftquelle ist. Das heißt nicht, daß jemand, der nicht gläubig ist, in der Caritas nicht mitarbeiten könnte, da würde ich vehement das Gegenteil behaupten, aber wer diese Kraftquelle hat, steht einfach sehr viel fester da.

Wie stehen Sie zu der Entwicklung, daß die Psychotherapie immer wichtiger wird?

Wir haben in unseren Familienberatungsstellen ja gerade in der jüngeren Vergangenheit ganz ausgezeichnete psychotherapeutische Angebote formuliert und uns auch durch Widmung von Ressourcen dazu bekannt. Es ist sicher ein Gebiet, das einen Riesen-Boom erlebt, wobei ich mich manchmal frage, ob hier die Nachfrage das Angebot schafft oder umgekehrt. Es gibt natürlich auch den Aspekt, daß Psychotherapie einfach „in“ ist, und es gibt auch Marketing dafür. Das sagt man nicht so laut, aber das ist so. Wie überhaupt in vielen dieser Beratungsberufe

heute Aufgaben zum Beruf werden, die früher selbstverständliche Mitmenschlichkeit waren. Und vieles davon ist sicher auch Erbschaft aus dem, was früher einmal klassische priesterliche Rolle war.

sind, da geht es nicht um Gott, sondern um sehr triviale, machtpolitische Fragestellungen. Sehr oft geht es um Themen, bei denen man sich fragt, woher hier eigentlich die Legitimation genommen

Gesegnet seist du, gefährvolle Materie,

gewalttäugiges Meer, unzählbare Leidenschaft, du, die du uns verschlingst, wenn wir dich nicht ankerten.

Gesegnet seist du, machtvolle Materie, unwiderstehliche Evolution, immer neugeborene Wirklichkeit, du, die du in jedem Augenblick unsere Rahmen sprengst, uns zwingst, die Wahrheit immer weiter zu verfolgen.

Gesegnet seist du, unversetzte Materie, grenzenlose Dauer, unerlöster Äther - dreifacher Abgrund der Sterne, der Atome und der Generationen - du, die du, unsere engen Maße überflutend und auflösend, uns die Dimensionen Gottes offenbart.

Gesegnet seist du, undurchdringliche Materie, du, die du überall zwischen unsere Seelen und die Welt der Wesenheiten gespannt, uns vor Verlangen schwächen läßt, den nahelosen Schleier der Phänomene zu durchstoßen.

Gesegnet seist du, tödliche Materie, du, die du uns eines Tages in uns zerfallend, mit Gewalt in das Herz selbst dessen einführen wirst, was ist.

Ohne dich, Materie, ohne Deine Angriffe, ohne dein Herausreißen würden wir träge, stillstehend, kändisch, unwissend um uns selbst und um Gott dahinleben. Du schlägst und du verbindest - du widerstehst und du betagst dich - du stürzest um und baust auf - du verkettest und du befreist - Saft unserer Seelen, Hand Gottes, Fleisch Christi, Materie, ich segne dich.

Aus Teilhard de Chardin, „Hymne an die Materie“

Wer heute das Wort Kirche ausspricht, spricht über ein Problem. Wo geht es hin?

Die Kirche ist für mich dann glaubwürdig, wenn sie von dem redet, wovon sie etwas versteht, nämlich primär von Gott. Dazu ist sie eigentlich da, und wenn Sie sich anschauen, wo heute die ganzen Konflikte rund um die Kirche

wird, gerade über dieses Thema so viel zu reden. Haben die das je gelernt? Diese ganzen Sexualitätsgeschichten - ich entnehme der Bibel nicht primär eine Sexuallehre, die kommt ganz klein, irgendwo ganz am Rande vor. Kirche, die über Gott spricht, ist etwas anderes als das, was wir als sehr unschöne Machtpolitik erleben.

Welches Gebet, welche Gedanken begleiten Sie?

Ein Gebet, das ich sehr gerne habe, ist das „Franziskus-Gebet“: Mach mich zu einem Werkzeug Deines Friedens, daß ich Frieden bringe, wo man haßt... Und es gibt viele Texte des christlichen Philosophen Teilhard de Chardin, die mich sehr bewegen.

Welcher Gedanke von Teilhard de Chardin begeistert Sie?

Die Evolution wird über den Menschen hinausgehen und Christus ist der Zielpunkt. In dem, was in ihm aufleuchtet, ist der Zielpunkt der Evolution. Unsere Aufgabe besteht nicht darin, nur das Brennmaterial für den Weltbrand neu zu arrangieren, sondern an der Schöpfung mitzubauen. Das ist für mich eine ganz starke Motivation.

Woraus schöpfen Sie Kraft?

Wenn mich die Administration in der Caritas manchmal zu sehr innerlich verhungern läßt, dann schau ich, daß ich einmal „Am Himmel“ oder sonst irgendwo in eine Messe komme, wo ich das Ursprüngliche wieder spüre: Dann geht es wieder ein paar Monate weiter. Und sonst - die Berge. Vor allem suche ich Stille. Aus der Stille kommt viel. Das Leben ist oft viel zu laut und es wäre stärker, wenn es leiser wäre.

Sie sind kurz nach Weihnachten Großvater geworden. Wie würden Sie einem Kind Gott erklären?

Da ist einer, der dich auf die Schultern nimmt und trägt, auch wenn es unten quatschig ist. □

Vergeben, vergessen, vorbei?

von Alfons Gleißner

Ich vergebe Dir mein Kind!
Wofür, Mama, Papa?
Du warst schlimm!
Aber Mama?!

Meine Eltern waren alt und krank. Ich war als Kind fast immer „brav“. Nur manchmal war ich „schlimm“. Wenn Eltern krank und alt sind und arbeiten müssen, um ihre Familie zu erhalten, dann wird es schwierig - besonders für das Kind.

Ich erinnere mich:
Wenn ich gewußt hätte, wie schlimm du bist, hätte ich dich vielleicht gar nicht...
Mein Magen tut weh, hör auf...
Du bringst mich noch ins Grab...
Kind, ach Kind, der liebe Gott ist böse...
iß alles auf, sonst...
Mach dich nicht schmutzig...
Zeig mir dein's, ich zeig' dir mein's... Pfui!
Komm nicht zu spät nach Hause...
Was machst Du, was denkst du, was sprichst du...?

Meine Eltern haben mir „alles“ vergeben!
Meine Eltern liebten mich, und ich liebte meine Eltern.

- Beide starben an Magenkrebs.

- Meine Schuld?

- Mit 10 Jahren hatte ich eine Gastritis.
Mit 15 Jahren zwei schöne kirschkernegroße Zwölffingerdarmgeschwüre.

Mit 20 ein Magengeschwür... und mein Papa starb an Magenkrebs.
Ich war 21 und meine Freundin starb. Ein beruflicher Unfallfahrer zu schnell.

Ich habe ihm nie vergeben.
Ich war 22, die ersten harten Drogen.

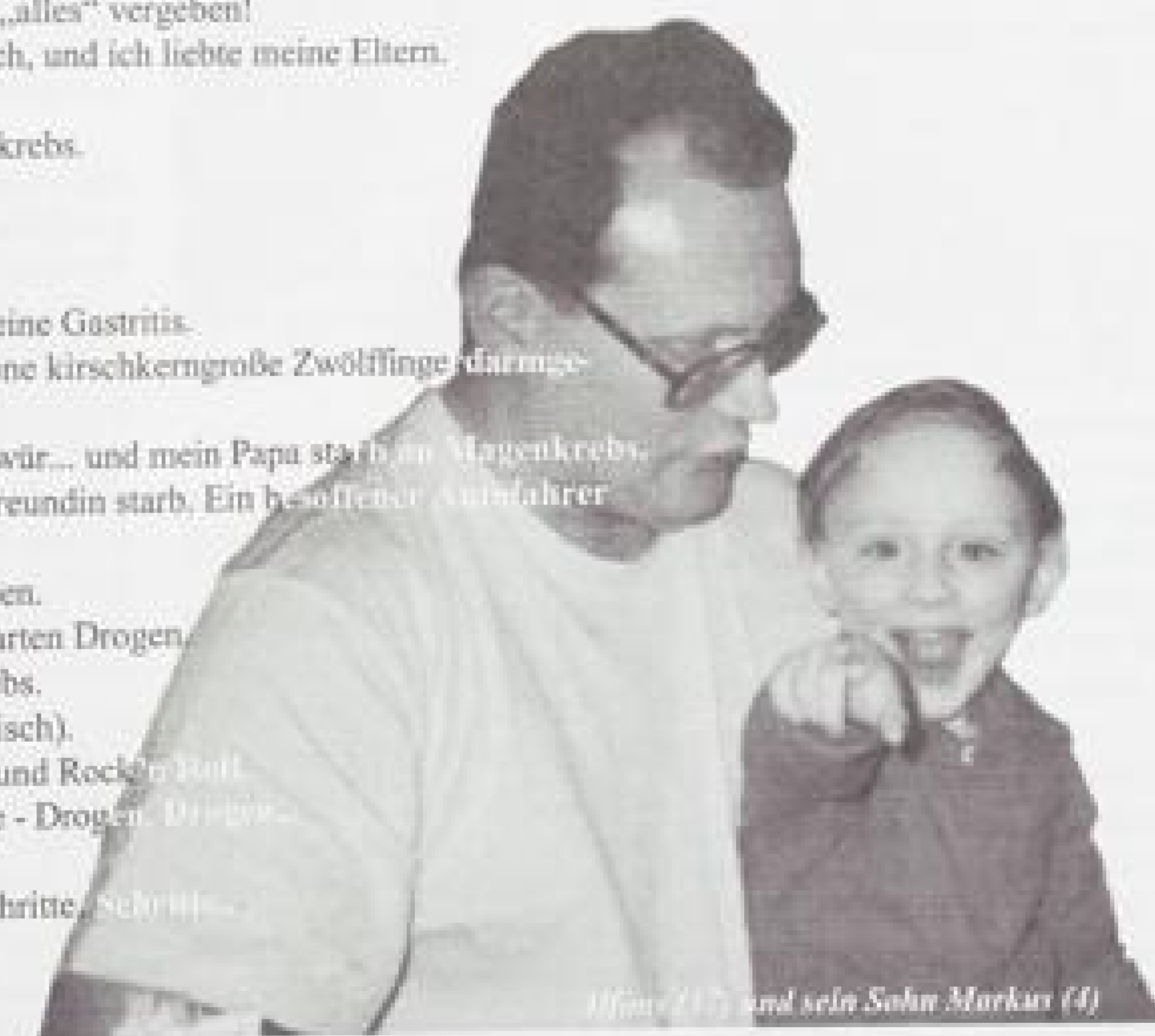
Mama, stirbt, Magenkrebs.

Ich war 22 und tot (klinisch).

Ich war 24, Drugs, Sex und Rock'n'Roll.

25 - 27 Jahre: stille Jahre - Drogen, Drogen...

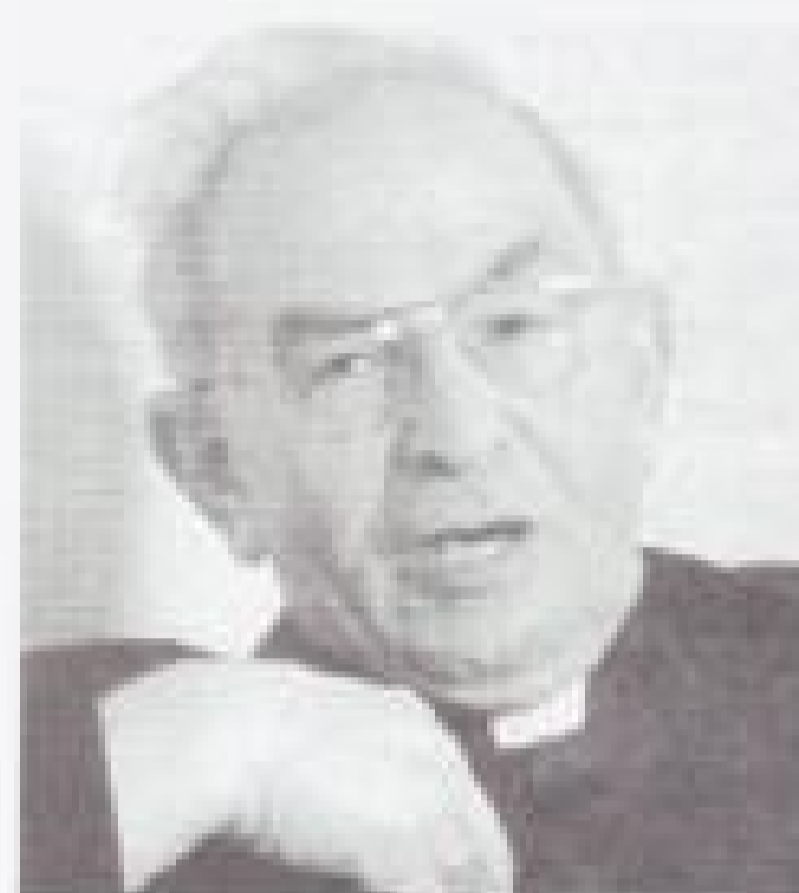
Vergebung, Schritte, Schritte, Schritte...



Alfons (1.) und sein Sohn Markus (2.)

Aus unendlicher Motivation...

Interview mit Alt-Bischof Dr. Reinhold Stecher



Bischof Reinhold Stecher

Bischof Reinhold Stecher, Jahrgang 1928, stand bis Anfang dieses Jahres der Diözese Tirol vor. Innerhalb der österreichischen Bischofskonferenz war er über Jahre Sprecher für die Anliegen der Caritas. Bischof Stecher, der als kirchenkritischer Geist sich immer wieder zu Wort meldete, hat die Zeit des Nationalsozialismus in Österreich miterlebt, war über 2 Monate in Gestapo-Haft und überlebte - verwundet - den Weltkrieg an der Front. 24 Jahre wirkte er als Lehrer-Ausbildner in Innsbruck, später als Spiritual im Priesterseminar. Bischof Stecher, leidenschaftlicher Bergsteiger und Maler, veröffentlichte eine Reihe von Büchern, zuletzt „Geleise ins Morgen“. Das Gespräch führten Ossi Grötzer und Christian Wetschka.

Sie haben die Zeit des Nationalsozialismus in Tirol miterlebt. Sie und Ihre Familie sind mit der Gestapo in Berührung gekommen...

Meine Brüder und ich waren in

Gestapohaft. Mein älterer Bruder, der Franziskaner war, ist schon bei der Aufhebung des Franziskanerklosters in Salzburg 1938 in Haft genommen worden. Mein jüngerer Bruder ist etwas später mit noch nicht 16 Jahren in Haft genommen worden, weil er der Boß der Ministranten war. Ich selber kam in Haft, weil ich mit der Organisation einer Wallfahrt in Verbindung gebracht wurde. Der Wallfahrtsort Maria Waldrast, ein sehr zentraler Wallfahrtsort für Tirol, wurde von der Gestapo aufgehoben. Im Zuge dieser Aufhebung erfolgte dann eine Protestwallfahrt hinauf. Da waren 700 Leute vor der geschlossenen Kirche, die demonstrativ Rosenkranz gebetet haben. Daraufhin erfolgten 60 Verhaftungen, darunter auch ich, obwohl ich mit der Wallfahrt nichts zu tun gehabt hatte. Ich bin dann 2 1/2 Monate in Einzelhaft gewesen und sollte ins KZ kommen. Im letzten Augenblick bin ich vom KZ-Transport weggekommen und kam dann an die Front.

„Wie auch wir vergeben“ beten wir Christen - und tun uns doch schwer damit. Muß ein Christ alles vergeben können?

Ich darf mit einem Beispiel beginnen, mit einer Evangelienstelle: „Ich aber sage euch, liebet eure Feinde.“ Dazu sagte mir einer meiner Kollegen, ein Psychologieprofessor, ein gescheiter, kritischer Mann: Das ist psychologisch unmöglich. Ich kann meinen Feind nicht lieben. Das wird zu einem aszetischen Theater. Man

sagt „ich liebe dich“ und in Wirklichkeit hat man das Gefühl, du bist mir restlos unsympathisch. Die Heilige Schrift hat grundsätzlich zwei Worte für „lieben“. Philein ist im Griechischen der Heiligen Schrift die „Liebe der Sympathie“, etwa die Liebe zwischen Mutter und Kind. Und agapan ist die „Liebe des Wohlwollens“. Wenn ich jetzt sage, ich bin ein Lehrer, und ich hab einen Schüler, der ein Sargnagel ist, der mir auf die Nerven geht und der also ein Monster in der Klasse ist, da kann ich nicht sagen: „Ich liebe dich“, das geht so ohne weiteres nicht, wenn ich's tue, ist's ein Leierspruch, denn in Wirklichkeit ist meine Einstellung trotzdem emotional völlig blockiert. Aber ich kann diesen Schüler mit Wohlwollen beurteilen. Agape ist letztlich eine Trotzdemliebe.

Die Feinde lieben heißt dann, trotzdem auf sie zugehen?

Christus hat nicht gesagt: Philetous echthrou - echthrou sind die Feinde -, sondern agapate tous echthrou. Das heißt also, ihr müßt euch auch bei denen, die euch unsympathisch sind, um das Wohlwollen bemühen. Es ist dann durchaus denkbar, daß mit dem agapan unter Umständen sich dann einmal sogar ein philein einstellt. Aber bitte nur mit Geduld, denn Gefühle kann man nicht befehlen.

Caritas ist ja das lateinische Wort für „Agape“. Was ist Caritas, wenn Sie auf die Organisation schauen?

Ein Helfen aus unendlicher Motivation, um die wir uns immer bestend zu bemühen haben, und nicht einfach organisierte Humanität. Es besteht die Gefahr, daß wir aus dieser unendlichen Motivation irgendwo in ein „Management der Hilfe“ hineingeholt werden.

Auch die Psychotherapie versucht ja, Menschen zu helfen, daß sie zur „Liebe“ fähig werden. Wo verläuft die Grenze zwischen Seelsorge und Psychotherapie?

Da bin ich sicher kein Fachmann, aber, wenn ich das in einem Beispiel sagen darf: Die Schuld wegnehmen kann nicht der Therapeut. Die Schuld wegnehmen kann nur eine Verzeihung. Der Therapeut kann falsche Schuldgefühle heilen, durchsichtig machen, erkennbar machen, ich als Beichtvater unter Umständen nicht so, weil da Blockierungen vorliegen, zu denen ich in einem normalen Seelsorgegespräch nicht vordringe.

Psychotherapie und Glauben vertragen sich nicht immer, wenn man etwa an Sigmund Freud denkt, der Atheist war...

Das ist eigentlich überwunden. Adler, C. G. Jung und dann Fränkl sind ganz andere Wege gegangen. Aber ich versteh' den Freud gut, aus seiner Zeit und seinen persönlichen Erlebnissen heraus. Im letzten hat er uns geholfen, viele falsche Religiosität zu durchschauen. Die wahre Religiosität war ihm allerdings unbekannt. Wir erleben ja auch in der Kirche manchmal neurotische Religiosität. Und was bringt das Schaden, wenn eine Religiosität nicht gesund ist. Freud kannte z. B. nicht jenes religiöse Geschenkerlebnis des Daseins. Ich



„Großer Litzner“ (Silvretta), gemalt von Reinhold Stecher

war gerade heute am Berg oben. Wenn du dir das anschaust, so möchtest du dich mit einem tiefen „Danke“ an Gott wenden! Das größte Unglück des Atheisten ist es, daß er nicht weiß, zu wem er Danke sagen kann, sagt Blaise Pascal. Freud sah die Motivation zum Religiösen nur in der Frustration.

Leben Sie schon irgendwie mit

dem Tod vor Augen, mit 76?

Ich hab in diesem Sanatorium hier Professor Karl Rahner, der mein Lehrer war, besucht. Er war nicht zum Sterben, war noch ganz gut beisammen, aber er ist zwei Tage später gestorben, sehr plötzlich. Und der Karl Rahner hat in einem Interview damals gesagt, was er jetzt eigentlich für ein Ziel hat, nicht nachdem er emeritiert ist. Dann sagt er: „Na, auf den Tod

vorbereiten.“ Ganz lässig. Und dann haben sie gesagt: „Und was ist mit Ihrem Werk?“ Da hat der Karl Rahner geantwortet: „Das ist mir wurscht.“ In dieser Gelöstheit liegt Größe.

Was mich angeht, kann ich nur sagen, daß ich im letzten nur auf die Barmherzigkeit Gottes vertrauen kann. Ich bin aber der Überzeugung, daß die große Überraschung auf der anderen Seite die Barmherzigkeit sein wird.

Haben sie Angst vor dem Tod?

Mein Gott, ich weiß nicht - Angst vor dem Tod ... ich bin schon ein paar Mal ganz nahe drangewesen. Man kann sich an den Tod nicht einfach gewöhnen. Ich glaube, die beste Vorbereitung auf den Tod ist, daß man ständig Abschiede macht. Kleine Aufgaben zurücklegt. Die „Leut“, die nichts auslassen können, die konfrontieren sich nicht mit dem Tod. Es gehört zu unserem Leben dazu, daß der Kreis kleiner wird.

Was können sie jetzt im Moment noch nicht loslassen, was ist Ihnen jetzt noch so wichtig, daß Sie daran festhalten?

Also, ich glaube nicht, daß man eine solche Selbstlosigkeit entwickelt, daß man also nur mehr als ästhetischer Geist durch die Welt geht. Natürlich hab ich leicht lachen, weil ich derzeit ein relativ gesunder Mensch bin; die Sache wird schon anders, wenn die Einschränkungen immer stärker werden. Meine Mutter war die letzten 15 Jahre ihres Lebens blind, hat im Leben also den Mann sehr früh verloren, hat dann mit uns diese furchtbare Nazizeit mitgemacht, wo wir alle in den Gefängnissen waren, hat ohne jede eigene Schuld das ganze Vermögen

verloren und ist 22 mal operiert worden. Aber sie war eigentlich ein fröhlicher Mensch und hat das Fröhliche bis zum Schluß akzeptiert. Und wenn's ein Glaserl Bier war. Und das, glaub ich, soll man so halten: sich auf der einen Seite nicht festkrallen, und auf der anderen Seite zu den kleinen Freuden dankbar ja sagen.

Wäre der Verzicht aufs Bergsteigen nicht ein großer Verlust?

Ich mach heut' keine Eiswände mehr und keine Dreitausender. Das hab ich alles hinter mir. Wenn ich bei mir aus dem Fenster schau: ich bin ja hier auf allen Bergen gewesen. Mir genügt jetzt die Erinnerung ...



Gibt es ein Gebet, das Sie durchs Leben begleitet?

Wenn Sie von der Gebetsform sprechen, muß ich sagen, daß ich eigentlich den Rosenkranz sehr gerne habe. Allerdings mache ich mir die Geheimnisse alle selber. Ja, ich kann sagen, daß ich alle Wanderwege Tirols nach Rosenkranzlängen berechnen kann. Und unter den Psalmen mag ich den 95er, das wir in Brevier als Invitatorium beten:

Kommt, laßt uns jubeln vor dem Herrn und zu jauchzen dem Fels unseres Heils! Laßt uns mit Lob seinem Angesicht nahen, voller

Jauchzen mit Liedern, denn der Herr ist ein großer Gott, ein großer König über allen Göttern, in seiner Hand sind die Tiefen der Erde, sein sind die Gipfel der Berge. Sein ist das Meer, das er gemacht hat, das trockene Land, das seine Hände gebildet.

Das ist also ein Psalm, wo ich das Gefühl hab', wenn ich den betete, sitz' ich auf einem Gipfel.

Kennen Sie die Erfahrung der Weite im Gebet?

Ich denke da an eine Situation in der Nazizeit. Ich war im Gefängnis bei der Gestapo und hab gewußt, daß wir - wir waren vier Theologen - ins KZ kommen. Und daß das auf Nimmerwiedersich bedeutet. Es war Abend, und das Polizeigefängnis war in der Straße, wo ich zuhause war. Und da hat ein Bub von der Pfarrjugend, der gewußt hat, daß wir da drin sitzen hinter den kleinen vergitterten Fenstern - sich drunten an einen der Bäume gelehnt und eine Melodie gepfiffen, bei der er sicher war, daß die Gestapo keine Ahnung hat, was das ist. Stark wie der Tod ist die Liebe, ihr Licht ist wie Leuchten des Feuers, das können die Wasser nicht überfluten. - Das hat der unten gepfiffen. Aus dem „Lied der Lieder“ im Alten Testament. Und das war unglaublich ermunternd. Da habe ich gespürt: es rentiert sich wirklich, für die Sache Jesu Gefängnis und KZ auf sich zu nehmen. Das letztere ist Gott sei Dank an mir vorbeigegangen. □

Wir danken Dr. Peter Jänemann, daß er dieses Interview durch seine Vermittlung möglich gemacht hat - und Frau Hanni Weisinger, die uns half, die Distanz zu überwinden.

In deinen Augen...

von Clementine Rath, Haus Immanuel

Unter den vielen Geschichten, die meine Freundin Tonita während ihres Besuchs in Österreich erzählt hat, ist auch eine, die von der Vergebung handelt...

Tonita gehört zu einer kleinen Ordensgemeinschaft. Lange Jahre hindurch war sie Kinderdorfmutter, später hat sie bei behinderten Kindern gearbeitet. Zur Zeit lebt sie in der Nähe der honduranischen Hauptstadt und leitet ein kleines Bildungszentrum. Menschen mit verschiedensten Nöten kommen zu ihre und bitten um Rat und Hilfe.

Luis gehört auch zu dieser Gemeinschaft. Er ist Priester und hat ein riesiges Pfarrgebiet zu betreuen. Unermüdlich fährt er auf schlechten Straßen von Dorf zu Dorf, besucht und ermutigt die Menschen. Luis und Tonita verstehen sich gut. Oft sprechen sie über gemeinsame Sorgen und Anliegen und stützen einander. Tonita erzählt:

Ich hatte mit Luis über eine ganz traurige und heikle Geschichte gesprochen, die mir große Sorgen gemacht hat. Eines Tages habe ich erfahren, daß er sie weiter erzählt hat! Und noch dazu Zoila, die kein Geheimnis bei sich behalten kann... Was sie weiß, das wissen schon am nächsten Tag alle, die's wissen wollen.

Du kannst dir nicht vorstellen, wie wütend und enttäuscht ich war! Völlig vor den Kopf gestoßen! Nie hätte ich ihm das zugetraut. Natürlich würde die Geschichte jetzt



Tonita

die Runde machen - das war seine Schuld!

Ich war wirklich bitterböse auf ihn! In Gedanken habe ich mir ausgemalt, was ihm alles bei der nächsten Gelegenheit an den Kopf werfen würde.

Ein paar Tage später ist er dann nach Zamoranito gekommen. Gleich bei der Begrüßung habe ich wieder meinen ganzen Zorn gespürt, und hab' ihn auch gleich zur Rede gestellt.

Dann haben wir lange geschwiegen... während des Mittagessens, und beim Abwaschen... und den ganzen Nachmittag lang... Irgendwie haben wir am Abend dann darüber reden können. Später habe ich ihn gefragt: „Hast du dich eigentlich vor mir gefürch-

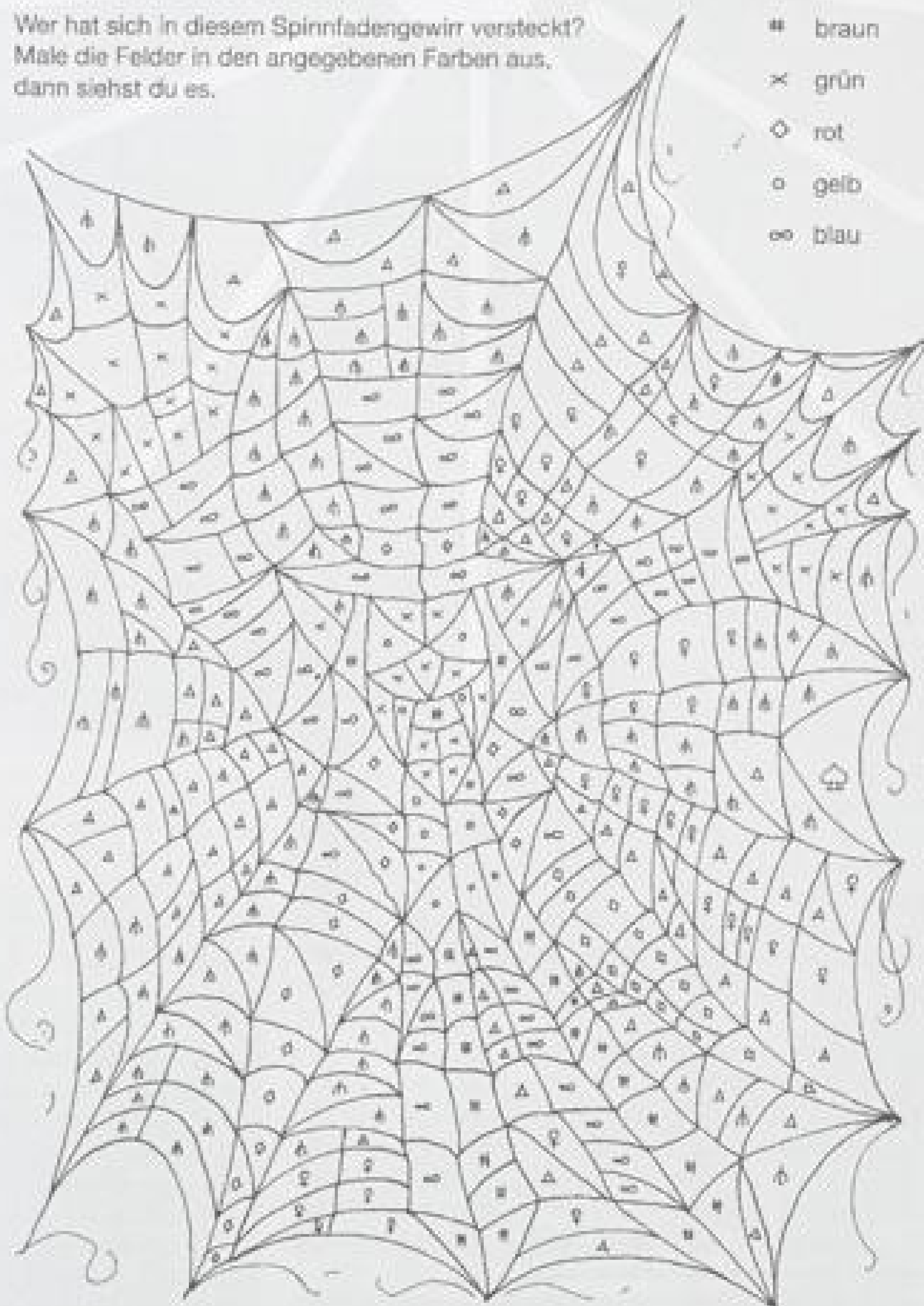
tet?“ Und da hat er etwas gesagt, das mich gerührt hat: „Nein, Tonita, die ganze Zeit über habe ich in deinen Augen gesehen, daß es Verzeihung gibt!“ □

Tausende von Gläubigen wiederholen mechanisch die schrecklichen Worte: „Und vergib uns unsere Schuld - wie auch wir vergeben unseren Schuldigern.“ Nehme nur einer, plötzlich erleuchtet, diese Worte ernst, lasse sie gleichsam in sich eingehen, so ist das sofort die größte Revolution, die es geben kann.

Charles Péguy, *Pensées*

Wer hat sich in diesem Spinnfadengewirr versteckt?
Male die Felder in den angegebenen Farben aus,
dann siehst du es.

- braun
- × grün
- ◇ rot
- gelb
- ∞ blau



Ausgewählt von Anna und Jakob Liszka.



Ein bisschen mehr zusammengewachsen...

Ausflug der Kindergruppe zur Hohen Wand
von Christine Lesacher

Lange schon schwirrte die Idee in unseren Köpfen herum... Im Juni konnten wir sie dann realisieren: einen 2-tägigen Ausflug mit den Kindern unserer Gemeinde. Lukas, Patrick und Dominik, Benjamin, Corinna und Lisa, Norbert, René und Bernd waren mit von der Partie. Als Betreuer führen Hermi, Gerhard S. und Gerhard N. und ich mit. Zusätzlich unterstützte uns noch Familie Nirschl, die mit ihrem Auto bis zur Hütte fuhr und uns so den Transport von Essen, Gitarre usw. erleichterte. Am Samstag, den 20. 6., trafen wir uns um 8 Uhr am Südbahnhof und nahmen den Zug nach Grünbach/NÖ am Fuß der Hohen Wand. Bei Lisa, unserer Kleinsten, gab es bei der Abfahrt schon viele Tränen, als sie realisierte, dass es jetzt ohne Mami losging.

In Grünbach angekommen stärkten wir uns noch vor dem anstrengenden Aufstieg zur Hütte. Fast senkrecht schien es hinaufzugehen und nach 2 Stunden hatten die ersten die Eicherhütte erreicht. Hermi brauchte zwar etwas länger, doch auch sie schaffte den wirklich anstrengenden Weg trotz ihres Asthmas und dem schweren "Gepäck" ohne Probleme. Vor der Hütte gab es dann eine große Wiese zum Fußball-, Frisbee- und Federballspielen und auch eine große Hollywood-Schaukel. Besonders aufregend war der Weg zum Gipfelkreuz, das sich auf einem sehr gefährlichen Felsvorsprung befindet. Da wir schon bald hungrig wurden, fingen wir an, Holz für das Lagerfeuer zu sammeln.

Das Feuer war dann gewaltig groß und auf Grund des argen Windes wurden wir fast geröchert. In der Glut konnten wir später hervorragend Würstchen grillen. Danach sangen wir einige lustige Lieder und hatten dabei auch die Idee für den Kreistanz, den wir am Sonntag Abend in der Messe aufführen. Jetzt war es 7 Uhr, und natürlich hatte keiner Lust, schon ins Bett zu gehen. Also organisierten wir noch einige Spiele, wo sich die Kinder im Weitlaufen, Zielwerfen, Weitspringen usw. messen konnten. Aber auch die kniffligen Fragen "Wie alt ist Gerhard N. und wieviele kg wiegt er?" mussten beantwortet werden. Alle, aber am meisten der Sieger selbst, staunten, als Patrick Gesamtsieger wurde. Um halb 9 Uhr schliefen die ersten Kinder dann fix und fertig ein. Wir übrigen beschlossen den Tag mit einem kurzen Abendgebet und verbrachten dann alle eine ruhige Nacht.

Am nächsten Morgen schiefen die Kinder lange und hätten wohl noch länger geschlafen, wenn nicht einige Erwachsene einen "Tagwache-Wirbel" gemacht hätten. Gleich nach dem Frühstück ging es wieder los. Wir machten eine Rundwanderung zu einer Warte und einem Wildtierpark. Erst zum Mittagessen kamen wir wieder zur Eicherhütte zurück. Nach einem letzten atemberaubenden und nervenzubehenden Blick vom Gipfelkreuz in die Tiefe stiegen wir wieder ins Tal ab, denn um 15 Uhr fuhr unser Zug zurück nach Wien.

Für mich war es ein sehr schönes

Wochenende. Wir konnten uns noch besser kennenlernen und sind alle noch ein bisschen mehr zusammengewachsen.

Ich möchte mich hier auch noch bedanken bei Christian und der Caritas, die uns diesen schönen Ausflug ermöglichten und bei allen Betreuern, besonders bei Gerhard S., der das Ziel vorschlug und das meiste organisierte. Zum Schluss möchte ich noch ein nettes Erlebnis mit Bernd erzählen, dass ich noch besonders in Erinnerung habe. Bernd fing am Samstag, als wir bei der Hütte ankamen, flüchterlich an zu weinen, weil er sofort wieder nach Hause wollte. Gott sei Dank ließ er sich bald beruhigen. Am Sonntag beim Abmarsch weinte er wieder, diesmal aber weil er noch nicht wieder nach Hause wollte. Ich habe Bernd dann versprochen, dass wir im nächsten Jahr wieder einen großen Ausflug machen. Und das haben wir auch bestimmt vor!



Christine Lesacher



Mein väterlicher Freund

von Helmut Jo Kraus



Otto Kaiser

Ich will das Rad der Zeit nochmal zurückdrehen zu unserer ersten wirklichen Begegnung. Damals lagen wir uns noch fast täglich in den Haaren, hatten immer etwas am anderen auszusetzen. Irgendwann kam dann die Wende. Ich saß vor dem Aquarium, Du hast Dich zu mir gesetzt und wie ich dem munteren Treiben darin zusehen. Dann hast Du einfach zu reden angefangen und das war der

Beginn einer Freundschaft. Für mich warst Du ein tapferer, oft direkter Mensch. Das lag an Deiner Art, wie Du an die Dinge herangingst. Deine vielen Abenteuer als Legionär in der weiten Welt. Deine Tierliebe, insbesondere zu Maunzi, der norwegischen Waldkatze. Dein Pflichtbewußtsein als langjähriger Koch in der Gruft und im Vinzenzhaus. Selbst als Du von Deiner schweren Krankheit erfahren hast, hast Du dem Leben weiter ins Gesicht gelacht.

Nach außen hast Du meistens den harten Kerl gemimt, aber innen warst Du offenherzig, immer ein Ohr für die Probleme von anderen. Und ich denke, daß Du Dein Leben gerne gelebt hast, mit ungeheurer Willenskraft, Freude an den kleinen Dingen und bißchen Ärger als Würze.

Für mich waren die schönsten Stunden immer die, als wir über

Gott und die Welt diskutiert haben. Oder wenn wir einander Erfahrungen mit unseren Familien anvertraut haben. Du gab es Momente, in denen ich das Gefühl hatte, ein Stückchen Zuhause zu haben. Ein Stückchen Zuhause bei einem väterlichen Freund, einem großen Bruder, den ich früher nie hatte.

Am Dienstag noch sind wir zusammengesessen und heute gibt es Dich hier nicht mehr. Du bist einfach still und leise gegangen, Du hast ja nie großes Aufheben um Deine Person gemacht. Dein Verlust trifft mich hart, aber ich weiß, daß es Dir jetzt besser geht, weil Dein Leiden nun ein Ende gefunden hat. Du hast mir viel gegeben, und Dein Weggehen hinterläßt eine Lücke in meinem Leben. Danke, Otto!
Lebewohl, Du altes Haus! □

Dein Freund Helmut

Welche Melodie bist du?

Ich erinnerte mich ihrer, wie man sich einer Melodie erinnert. Eigentlich ist jeder Mensch eine Melodie. Es gibt Menschen, die die erstaunliche Gabe besitzen, mit dem Klingen ihres eigenen Lebens andere zu heilen und sanft zu beruhigen, und es gibt Menschen, die die nicht weniger erstaunliche Gabe besitzen, allein schon durch die taktlose Tatsache ihrer Existenz andere zu reizen...

Es gibt Menschen, die Requiens sind, andere sind eine Hymne an sich selbst, wieder andere sind Foxtrotts oder Scherzliedchen. Manche auch gleichen einem seltsamen Potpourri aus leichter und ernster Musik. Ich wußte, welche Melodie du bist...

Jewgeni Jewtuschenko



Sieger Köber

Der Weg nach Hause...

Eine Woche Praktikum in einer Werkstatt für geistig behinderte Jugendliche und Erwachsene
von Hilde El-Sirfy, Haus Immanuel

Mit der liebevollen Zärtlichkeit und Vertrauensseligkeit eines Kindes und der inneren Weisheit des reifen Menschen ausgestattet - klar und rein. Sich ab und zu oder auch immer wieder verirrend in den heimtückischen Fallstricken der unterschiedlichsten Bewußtseinsverhältnisse (wer hat sich da nicht schon selbst leidlich verirrt?), und plötzlich in Verwicklungen fallend, welch heftiger Schmerz und welch eine kleine Ewigkeit, bis das freundliche Licht am

Ende des Tunnels wieder empfängnisbereit wartet. Ach, es ist nur dieser kleine Schmerz, wo sie deine Hand brauchen, deinen Arm, deine Umarmung und deine Hingabe - um daran wieder den Weg nach Hause zu finden. Sind sie dann heimgekehrt zu ihrem nur ihnen eigenen Frieden, und du hältst noch ihre Hand fest, dann darfst du wieder von ihnen empfangen. Unendlich viel, unendlich schön, unendlich tief. □



Sieger Köber, Der Weg nach Hause

Spiegel von Gottes Heiligkeit



Roger Schutz

Als ich mich 1940 allein in Taizé niederließ, tat ich es zunächst in der Absicht, einen Ort vorzubereiten, an dem ein Gleichnis der Gemeinschaft gelebt werden sollte, aber auch, um sofort politische

Flüchtlinge, besonders Juden, aufzunehmen. Im November 1942 drang die Gestapo in das Haus in Taizé ein. Damals war ich gerade in der Schweiz, um jemandem über die Grenze zu helfen. Daraufhin war ich gezwungen, Taizé fast zwei Jahre lang fernzubleiben. 1945 hatte sich die Lage gewendet, und in unserer Gegend waren Lager für deutsche Kriegsgefangene eingerichtet worden. Ich erwarb die Genehmigung, jeden Sonntagmorgen deutsche Gefangene für einen kurzen Gottesdienst in unser Haus zu holen und mit ihnen das Essen zu teilen, das damals schwer aufzutreiben war. Die Armut traf uns alle gleichermaßen. Schnell fiel mir, Sonntag für Sonntag, ein junger katholischer Priester auf. Alles an ihm strahlte

Unbeschwertheit und Frieden aus. Mehr denn je galt damals: Haß erzeugt Gegenhaß. Eines Tages stürzten sich einige Frauen unserer Gegend, deren Männer man nach Deutschland verschleppt und dort in den Konzentrationslagern getötet hatte, in einem befremdlichen Verzweiflungsakt auf einen der Gefangenen. Ausgerechnet dieser junge deutsche Priester war es, auf den sie einschlugen. Schon geschwächt, starb er an den Mißhandlungen. In seinen letzten Stunden war er ganz Frieden und Vergebung. Schon seit Monaten hatte ich begriffen: er spiegelte im vollen Sinn des Wortes die Heiligkeit Gottes wider.

Roger Schutz,
Einer Liebe Staunen □

Das Blaue Kreuz hilft und begleitet

von Irene Ertl

Jeder vierte Österreicher ist direkt oder indirekt von dem Problem der Alkoholabhängigkeit betroffen. Um Menschen, die es alleine nicht mehr schaffen, helfen zu können, wurde im Jahre 1877 in der Schweiz das „Blaue Kreuz“ gegründet. Dieser Verein, der überkonfessionell und unparteilich arbeitet, hat es sich zum Ziel



gesetzt, Menschen zu beraten, zu begleiten und Stütze zu sein. Unser Angebot reicht von therapeutischen Gruppen, über die fachliche Beratung, die Organisation von Freizeitwochen für Gefährdete, Betroffene und Angehörige bis hin zur Ausbildung zum freiwilligen Suchtkrankenhelfer.

Das „Blaue Kreuz“ hat sich zum Ziel gesetzt, besonders für Menschen nach dem Entzug da zu sein, weil gerade in dieser Phase Menschen mit den ganz alltäglichen Belastungen überfordert sind. Es geht hier auch darum, wieder einen neuen Sinn für das eigene Leben zu entdecken, Fähigkeiten zu fördern und nicht zuletzt die meist verschüttete Spiritualität wieder zu entdecken. Es ist uns wichtig, darauf hinzuweisen, daß Gott jeden Menschen liebt und ihm eine Beziehung anbietet. Durch dieses Angebot, das wir mit Andachten, geistlichen Liedern und Gebet unterstreichen, hat schon so mancher wieder für sich einen Sinn im Leben wieder-

entdeckt. Wir laden jeden ein, wieder die Spur des Glaubens aufzunehmen, doch wir wollen niemandem damit „erschlagen“. Jeder darf sein persönliches Tempo wählen.

Da unser Verein auf Spendenbasis arbeitet, sind wir auf großzügige Menschen angewiesen, denen diese Arbeit ein Anliegen ist. Momentan suchen wir ein größeres Lokal für unsere Beratungsstelle und auch Mitarbeiter, die in den verschiedensten Bereichen tätig werden können. Wenn Sie hier eine Möglichkeit sehen, bitte ich Sie, sich mit mir in Verbindung zu setzen. Falls Sie oder Ihr Angehöriger Probleme mit Alkohol haben oder Interesse an einem Fachvortrag besteht, wenden Sie sich bitte an:

Blaues Kreuz: Suchtberatung
Fr. DSA Irene Ertl
Große Sperigasse 4, 1020 Wien
Tel. 01/214 68 18 oder
0664/35 74 805



Liebe Grüße
Katharina und Gerlinde

Liebe Caritas-Gemeinde,
vorerst möchte ich Euch auf das herzlichste grüßen. Ich vermisse Euch und den Gottesdienst sehr, aber ich bin sehr im Streß und habe sehr viel zu tun. Aber wenn es mir die Zeit erlaubt, werde ich wieder kommen. Es freut mich, daß ihr so ein Zusammenhalten habt. Ich möchte jedem von Euch sagen: Bleib so wie Du bist! Es paßt zu jedem von Euch. Und schließt mich und mein Mädchen in Eure Gebete ein!

Manche Leute reden schlecht...

Manche Leute reden schlecht über ihre Nachbarn, um ihnen ein Unrecht beimzuzählen. Wenn du zum Beispiel gegen jemanden etwas unternehmen müßtest, was deine Pflicht war, so suchst er, auch wenn du es in Liebe getan hast, dich in Mißkredit zu bringen und erfindet tausend Sachen gegen dich, um sich zu rächen. Wenn du trotzdem gut von ihm sprichst, so irritiert ihn das. Er wird sagen: Er ist genau wie alle anderen und hat seine Fehler; er hat dies und jenes angestellt; ihr kennt ihn nur nicht; ihr habt eben noch nichts mit ihm zu tun gehabt. Viele reden schlecht über andere aus Stolz. Sie meinen, sich ins Licht zu stellen, und wenn sie andere herabsetzen und Schlechtes über sie sagen. Alles, was sie selbst sagen oder tun, ist gut, alles, was die andern sagen oder tun, ist schlecht. Die meisten jedoch reden schlecht vom andern aus Leichtfertigkeit, ohne zu prüfen, ob es wahr ist oder nicht. Sie müssen einfach reden...

Wenn irgendein Grund dafür vorhanden ist, zögern sie nicht, das Ansehen des Nächsten herabzusetzen. Ich glaube, daß die Sünde der üblen Nachrede fast alle schlimmen Fehler in sich schließt. Ja, diese Sünde enthält das Gift aller Fehler: die Oberflächlichkeit der Eitelkeit, den giftigen Stachel der Eifersucht, die Härte des Zornes, den Groll des Hasses und die eines Christen so unwürdige Unbesonnenheit. Die üble Nachrede sät fast überall Zwietracht und Uneinigkeit, bringt Freunde auseinander und verhindert, daß

Feinde sich versöhnen; sie stört den Frieden der Familie, verbittert den Bruder gegen den Bruder und den Mann gegen seine Frau.

Wieviele Familien sind ganz entzweit, wollen sich nicht mehr sehen und nicht mehr miteinander reden. Und wer trägt die Schuld? Nur diese böse Zunge des Nachbarn oder der Nachbarin... Ja, die Zunge eines Menschen, der andere schlecht macht, vergiftet alle guten Handlungen und rückt alle schlechten ans Licht. Sie ist oft die Ursache, daß eine ganze Familie mit einem Makel behaftet ist, der von den Vätern auf die Söhne, von einer Generation auf die andere übergeht und sich vielleicht nie mehr löschen läßt. Die böse Zunge stößt sogar in den Gräbern der Toten herum. Sie bewegt die Asche dieser armen Unglücklichen und macht sie lebendig, sie frischt ihre Fehler auf, die mit ih-

nen ins Grab gegenagen waren. Was für eine Abscheulichkeit! Was für ein Abscheu würde euch erfüllen, wenn einer über eine Leiche in Wut geriete und sie in tausend Stücke zerrisse! Eine solche Tat würde euch erschüttern. Nun wohl, das Verbrechen, die Fehler eines armen Toten wieder aufzufrischen, ist noch viel größer.

Wieviele haben die Gewohnheit, wenn man von einem Verstorbenen spricht, zu sagen: Ach, der hat in seinem Leben alles mögliche angestellt, er war ein Trinker, ein durchtriebener Gauner, kurzum ein übles Subjekt. Mein Freund, vielleicht vertun Sie sich, und wenn es auch wahr wäre, was Sie sagen, vielleicht ist er jetzt im Himmel, Gott hat ihm vergeben. Wo aber ist Ihre Liebe?

Johannes Maria Vianney,
Der Pfarrer von Ars



Zusammenhang

TERMINE

Glaubensseminare
im neuen Arbeitsjahr:
**„Vom Geheimnis
der Kirche“**

Ort: Krypta der Pfarre
„Namen Jesu“,
1120 Wien, Darnautgasse
Leitung: Tomas Kaupeny

um 19.30 Uhr

**Termine und Themen
der Glaubensseminare:**

15. Oktober 98

Darum stimmen wir ein in das Lied
Deiner Engel und Heiligen und
verkünden gemeinsam mit ihnen
das Lob deiner Herrlichkeit...

19. November 98

Ein Haus voll Glorie schauet...

17. Dezember 98

Auf Zion hoch gegründet steht
Gottes heilige Stadt,...

21. Jänner 99

Die Kirche ist erbaut auf Jesus
Christ allein...

18. Februar 99

Seht Gottes Zelt auf Erden! Ver-
borgten ist er da,...

TERMINE

18. März 99

Sein wandernd Volk will leiten der
Herr in dieser Zeit...

29. April 99

Ite, missa est! Gehet hin...

Segnungs- und
Einweihungsfeier des
**ZWEITEN
LOUISE-BUSSES**

am 17. September, um 11 Uhr
im Hof des Bischofshauses,
Wollzeile 2, 1010 Wien

**Termine für die
Kreativ am Werk-
Workshops**

**Generalthema für das kom-
mende Arbeitsjahr:**

LIEBE

Samstag, 12. 9. 98,

Samstag, 10. 10. 98

Samstag, 14. 11. 98

Samstag, 12. 12. 98

**im Pfarrsaal Namen Jesu
jeweils von 14.00 bis 18.30**



*Wer anderen
nicht vergeben kann,
reißt die Brücke ein,
über die er selbst gehen muß.*

Impressum

Zusammenhang

Chefredakteur: Mag. Christian Wetschka

Redaktion: Rektor Mag. Tomas Kaupeny,
Mag. Christian Wetschka

Layout, Graphik: Thomas Vorstandlechner

Mitarbeiter dieser Ausgabe: Eva Arts, Hilde
El-Sirfy, Irina Geigand, Alfons Gleißner, Ossi
Grötzer, Bernhard Haschka, Karl Heinisch,
Tomas Kaupeny, Franz Lechner, Christine
Lesacher (Kinderseite), Anna und Jakob Liszka,
Walter Obermülner (Lektor), Susanne Peter,
Fritz Pober, Clementine Rath, Hanni Weiningner
(Bilder und Zuspruch), Christian Wetschka.

Adressverwaltung: Walter Obermülner

Versand: Max Heller, Franz Stach, Norbert
Tauber, Walter Obermülner.

Redaktionsort: Vinzenzhaus der Caritas,

Gfornergasse 12, 1060 Wien,

Tel. 597 16 00, FAX 597 16 00/20

Herausgeber und Medieninhaber:

Caritas der Erzdiözese Wien, 1130 Wien,
Trauttmansdorffgasse 15

Verlagspostamt: 1130 Wien, Pbb

Druck: Verein zur Förderung der christlich-
pastoralen Öffentlichkeitsarbeit, Khleslplatz
10.

Offenlegung gem. § 25 MedienG: Medieninhaber Vinzenz-
haus der Caritas der ED Wien, Gfornergasse 12, 1060 Wien.
Grundlegende Richtung der Zeitschrift: Medium der Caritas-
gemeinde in der Pfarre Namen Jesu, Schedifkaplatz Wien 12.
Der „Zusammenhang“ bietet Informationen und Materialien
zur pastoralen Begleitung der Gemeinde und am Gemeinde-
leben interessierter Personen.

Thema des nächsten
Zusammenhang

im November 98

„Ich danke Dir“

Zur Mitarbeit laden wir alle Interessierten herzlich ein.

Wenn Sie wünschen, daß diese Zeitung
Sie über unseren Postversand erreicht,
dann geben Sie uns bitte
Ihre Adresse bekannt.

AT-DAI 1.3.1.38.31

A n d e r l v o n R i n n , (Würzburggasse 30 ORF Zentrum, 19.3.1998
14,00 h)

1) H i n t e r g r ü n d e

Darf ich mit einigen persönlichen Vorbemerkungen beginnen . Da dieses Symposium ,wenn ich recht verstanden habe , ja doch das Miteinander in den Weltreligionen zum Ziele hat , ohne die Identitäten zu verwischen , kann der persönliche Hintergrund manchmal mehr Bedeutung haben als der Ablauf von Ereignissen , die die Sache betreffen . Ich glaube,daß solche Hintergründe auch heute mehr zu bedenken sind . Bewußtseinsveränderungen , die ja unbedingt notwendig sind, wenn echte Toleranz die Gesellschaft formen soll , haben sehr tiefreichende, zarte , in die erwachende Emotionalität reichende Wurzeln .

a) Ich glaubesagen zu können , daß ich in dieser Hinsicht eine glückliche Konstellation in meiner Kindheit erfahren habe. Ich bin in einer, wie man sagt , streng katholischen Familie den zwanziger und dreißiger Jahren dieses Jahrhunderts aufgewachsen . Mein Vater , der früh verstorben ist , war Landesschulinspektor in Tirol und hatte als Prof für Deutsch, Geschichte, Geographie , Latein und Griechisch eine große Bibliothek in der das Gesetz des "Index der verbotenen Bücher" , das damals als institutionalisierte Angst in der Kirche noch galt , keine Bedeutung hatte . Ich brauche Ihnen nicht zu sagen , wie es damals in der Kirche um die Judenfrage oder die Ökumene bestellt war. In diesen Dingen zeigten sich nur sehr zaghafte Anfänge , aber im allgemeinen standen die Mauern der Entfremdung . - Als ich fünf Jahre alt war, kam ich in die Volksschule . Ich weiß noch wie heute , wie mich meine Mutter sehr ernsthaft ermahnt hat . Sie hat gesagt : Du kommst jetzt zu kindern , von denen manche einen anderen Glauben haben als wir .Merk Dir eins : Man darf nie etwas sagen , was denen weh tut . Dein Freund Walter ist evangelisch - und seine Mutter ist eine sehr fromme Frau . ." Ich war dann immer in Klassen mit andersgläubigen Schülern . Im Gymnasium warne zeitweise sieben Juden in meiner Klasse . unausgesprochen und insgeheim bildeten sie eine Gruppe für sich . Dann und wann fiel eine antisemitische Bemerkung . Meine Mutter hat mir immer gesagt , daß die -sehr wenigen - jüdischen Familien in unserer Stadt hochanständige Leute wären , und ihre Hausangestellten und Geschäftsangestellten oft besser und "christlicher" behandelten als so manche Christen . Das Anderl von Rinn war eine Sache , dem man weder zu Hause noch im Religionsunterricht irgendeine religiöse Bedeutung zumaß . Der Ausflug nach Judenstein hatte etwas von einem Horrortrip an sich , weil der Weg noch dazu durch ein Waldtal ging , in dem eine verfallene Teufelsmühle stand... Alle meine jüdischen Schulfreunde sind 1938 rechtzeitig entkommen . Mit den wenigen , die leben , habe ich Verbindung

b) Ein weiterer hintergrund war die NS- Zeit . Ich vergesse nie das weinende jüdische Mädchen , das durch die Salurnerstraße in Innsbruck rannte und hinter der eine Horde Hitlerjungen "Saujüdin " schrie . In der Kristallnacht war ich nicht zu Hause , aber ich habe den Juden Diamant gekannt , den sie über das Stiegenhaus in unserer Nachbarschaft hinunterschlugen , daß das Blut an den Wänden zu sehen war. Und dann kam für mich und meine Brüder selbst das Gefängnis der Gestapo wegen "Widerstandes gegen die Staatsgewalt" . Im letzten Augenblick bin ich vom KZ-Transport weggekommen und dann für 4 1/2 Jahre an der Front gelandes. Als wir 1939 im Reichsarbeitsdienst die erste Mahlzeit einnahmen , hieß der Tischspruch : "Es wird nicht eher Ruhe in Deutschland, als bis der letzte Jude am letzten Pfaffendarm erhängt ist ..." Danach begann ich das Theologiestudium , das mit der Gestapohaft eben abriß .

c) ein weiterer hintergrund war dann das Theologiestudium an der Theologischen Fakultät Innsbruck ,an der gerade die großen Sterne der Theologie aufgingen -die gebürtigen Rahner und J. A. Jungmann . Vor allem bin ich für die Kirchengeschichte von Prof. Maaß, dem Josephinismuspezialisten , dankbar. Sie war rücksichtslos objektiv . Es gab nur eine Frage : Was ist gewesen ? Irgendwelche fromme Beschönigungen wurden nicht geduldet . Fanatismen wurden als solche entlarvt , auch wenn sie fromme Mäntel umhatten . In einem Spezialstudium über das Spätmittelalter gingen mir die Augen über die grauenhaften Verirrungen des Hexenwahns und der Judenpogrome mit ihren Wahnvorstellungen auf . Und andererseits eröffnete sich mir in einer Dissertation im ersten Testament die ganze Größe des jüdischen Glaubens .

Ich habe diese drei Hintergründe erwähnt : Die tiefgreifende emotionale Toleranzprägung in der Kindheit , die konkrete Erfahrung des NS-Wahnsinns bis in den Kerker, und die befreienden geistigen horizonten an der Fakultät, in der sich unbewußt bereits das II Vaticanum abzeichnete . Wie es sagt - ich habe Glück gehabt.

d) Dann kam der Befreiungsschlag des Konzils, der in der Frage der Weltreligionen und ihrer positiven Bedeutung eine ganz neue Sicht bot. Ich habe die vorausgehenden Debatten über die Judenfrage genau studiert. Man weiß dann, was die knappen Beschlüsse selbst gemeint haben.

e) Dann war ich 30 Jahre in der Schule und in der Jugendziehung. Und mir ist aufgegangen, wie wenig Chance Intoleranz hätte, wenn man die Dinge rechtzeitig beim Namen nennt. Später - bei den Protestbriefen wegen der Anderl-Affäre war kein einziger Brief eines jungen Menschen dabei. Das Unverständnis lag vornehmlich bei der Generation von gestern - es ist bis heute so geblieben.

2) Die besondere Schwierigkeit in Rinn Tirol ist ein Land mit Traditionsbewußtsein. Sehr oft ist das gut (jeder Verhaltensforscher und Logotherapeut bestätigt das), aber manchmal ist da auch eine Belastung - wenn eben eine Tradition fragwürdig ist. Von der Barockzeit an (und erst seitdem existiert praktisch diese rein legendäre Tradition) war das Anderl tief in der Dorfkultur verankert. In Bildern, Prozessionen, bei denen ein Kind als Anderl mittrippelte, ^{ein Thabakus} „Das Anderl war ein Stück Rinn“. Die ungefähr gleichzeitig erfolgte Aufhebung des Kultes des Simon von Trient ging praktisch sang- und klanglos über die Bühne. Es war in eben in der Stadt und schon längst aus dem Bewußtsein.

eine besondere Schwierigkeit war auch die Tatsache, daß es sich um ein Kind handelte. Was lag näher als die Gegenüberstellung "Der böse Bischof und das unschuldige Anderl, das jetzt zum zweitenmal gemordet wird".

3) In Rinn kam der Widerstand von diesem traditionsgeprägten Teil der Bevölkerung. Und dieser Widerstand war mir verständlich - und ich habe nie versucht, den Rinnern aus ihrer Liebe zur Dorftradition einen großen Vorwurf zu machen, auch wenn ich ihr entgegengetreten mußte, weil eben Höheres auf der Waage lag. Die "Schuld" lag bei den Verantwortlichen der Kirche, die diese Entwicklung gefördert und zugelassen hatten - im letzten im ständig vorhandenen christlichen Antisemitismus der Jahrhunderte. Schuld lag bei der Förderung der gewinnbringenden Wallfahrt, Schuld lag auch in der durch die inkonsequente Gestattung der Verehrung 1753 geschaffene Situation. Eine Seligsprechung wurde ja schon damals wegen der historisch völlig undurchsichtigen Lage abgelehnt.

3) Der Anlaß:

Die Landesfeier in der Hofkirche. Der Hinweis auf die Tirlener Landesordnung von 1602 mit dem Judenzeichen und den entsprechenden Gesetzen. Die Forderung in der Ansprache, daß der religiöse Vorspann in der Landesverfassung von heute nur im Sinne der Toleranz verstanden werden könne. Bedenken mancher Seite wegen der zu erwartenden Beunruhigungen traditionsbewußter Kreise. Keine vorhergehende Kontaktierung jüd. Kr.u.Org

4) Die Vorgangsweise

Kein Diktat. Einstimmige Zustimmung des Bischofsrates (=diözesanregierung), des Priesterrates - 1 Enthaltung), des Pastoralrates (Laien und Priester), der KA, des Abtrates von Wilten, des erweiterten Pfarrgemeinderates von Rinn/Judenstein (10 Ja, 1 Enthaltung, ein Nein). Gespräch mit den Opponenten, Hirtenbrief an die Pfarre, Predigt in der Pfarre. 850 Briefe beantwortet, von denen etw 250 negativ waren. Zum Großteil kamen sie aus katholischen Kreisen des In- und Auslandes, die dem Konzil aus verschiedenen Gründen negativ gegenüberstanden, vor allem aber auch wegen seiner Erklärungen zu den Weltreligionen. Aus diesen Kreisen rekrutierte sich auch in der Folgezeit die alljährlich organisierte "Anderlwallfahrt". Motor der Bewegung war ein Priester, der wegen religiöser Wahnvorstellungen schon mehrmals in klinischer Behandlung war und deshalb auch von mir nie belangt wurde.

5) Die Veränderungen

Sie betrafen die Veränderung des Patroziniums, das Verbot des Kultes, die Umbettung der - nicht echten - Gebeine vom Hochaltar in eine Seitenwand der Kirche mit entsprechender aufklärender Inschrift. Die Veränderung der störendsten Fresken (Neues Konzept "Jesus und die Kinder"). Der Stein wurde der Platz für eine künstlerisch großartige Ölberszene. Die Kirche wurde so schön wie noch nie. Heute ist sie eine beliebte Hochzeitskirche.

6) Die Folgen

In Rinn-Judenstein zunächst tiefe Spaltungen in der Bevölkerung. Heute ist der Ort zur

*Erin -
Kampfrath
Tir.*

Ruhe gekommen . Schwierige Lage für Pfarrer und Bürgermeister. Bei diesen Spannungen war darauf zu achten , daß der Vorwurf "nazistischen Gedankengutes" für die Anderlverehrer in Rinn kaum zutraf . Die Dörfer Rinn Tulfes hatten sich in de rNS-Zeit besser gehalten als andere. Daß Die NS-Machthaber die Anderlsache in ihrem Sinne ausnützten , war selbstverständlich .

Abergläubische Drohbotschaften "Die Rache des Anderl" in entsprechenden Blättchen .Aber spontane Zustimmung der ÖBK unter Kardinal König .Ebenso - als Antwort einer in Romgegen mich egeführten Beschwerde, eine sehr scharfe Erklärung der zuständigen Kongregation in meinem Sinn. Das Anderl bleibt bis heute Aufhänger für superkonservative Kreise in Österreich . In politischen Kreisen , die wenn auch nicht offen , aber doch mental die kritische Haltung verbreitet hatte , dürfte sich inzwischen die erkenntnis durchgesetzt haben , daß Österreich und Tirol damit auch vor de rWelt von einer Hypothek befreit wurde. Ich habe selbst die entsprechenden Leitartikel in amerikanischen Zeitungen gelesen .

Positive Folgen : ein sehr herzliches Verhältnis zur kleinen jüdischen Gemeinde in Innsbruck die in diesem Verfahren völlig außerhalb der Schußlinie blieb . Sie waren froh , aber ich war von dort her nicht aufgefordert worden , etwas zu unternehmen - auch von keiner anderen jüdischen Organisation . Ich erhielt dann von B'nai B'rith die Goldmedaille , wie Krd. König . Bis heute ist das natürlich ein besonderer Angriffspunkt der Unentwegten .(B B wurde übrigens auch von J.Paul II in Privataudienz empfangen). Besondere Bewunderung und besonderer Dank an Prof Jakob Allerhand.

Nach dem Zeugnis der jüd. Gemeindepräsidentin Innsbruck hat die Sache Judenstein die öffentliche und gesellschaftliche Einstellung in Tirol gegenüber den Juden spürbar verändert. Die Eröffnung der neu errichteten Synagoge war ein Sache de sganzen Landes . Innsbrucker Juden aus Israel als Gäste de rStadt . Das Zeugnis de sAlten Juden . Errichtung eines Denkmals für die vier ermordeten Juden der Kristallnacht . Wettbewerb de rKunstklassen in den höherne Schulen mit großer und sehr interessante rBeteiligung . Der erste Preis wurde auf dem Landhausplatz verwirklicht.

Konsequenzen :

Aus der Betrachtung der Hintergründe und des ganzen Verlaufs :

In der Frage der Bereinigung von Vergangenheitsfolgen sind T a t e n wichtiger als Dekrete , Erklärungen und Schuldbekennnisse für Gewesenes - so sehr das alles zu begrüßen ist . Man muß um die i n n e r e Zustimmung der Menschen ringen und darf sich nicht mit Äußerlichkeiten begnügen . I n t e r n a l i s i e r u n g von Denkmälern und sichtbaren Zeichen ist wichtiger als M o n u m e n t a l i t ä t von Denkmälern . Entscheidend sind gemüthafte Prägungen in Kindheit und Jugend . Die evidente Bedeutung persönlicher Begegnungen .

Das Verbessern geistiger Horizonte, Historisches Wissen und historische Ehrlichkeit . Ein Vorbehalt gegen eine nur negativ ausgerichtete Propaganda der Schrecken . Auch das muß gesagt werden . Aber wenn man versucht , einer lebenden Generation Schuldkomplexe für Dinge einzureden , mit denen sie überhaupt nichts zu tun hat , kann das ins Auge gehn und kontraproduktiv werden . Entscheidend sind für die Veränderung der Gesinnungen immer p o s i t i v e M o t i v a t i o n e n .

Klare Konsequenzen gegenüber neu auftretenden antisemitischen Positionen (wobei Ablehnung der derzeitigen Regierungspolitik in Israel allerdings nicht als Antisemitismus ausgelegt werden darf . Diese ist vielmehr ein e Hypothek im Kampf gegen den Antisemitismus) Aber konsequente Vorgangsweisen einer theol. Fak . wie neulich sind zu begrüßen .

*Wird die Demonstration des Unwerts
Sondern die Internalisierung des Wertes*

Nichts dagegen getan;
Nikisole fürdicht, 204 Verwandte;

Dr. Reinhold Stecher
Lärchenstraße 39a, A-6064 Rum

Saarländischer Rundfunk , zu Hd. Herrn Norbert Sommer, D 66100 Saarbrücken

oo49/ 681 6022 149

15. 10. 99

Gedanken zum thema "Sehnsucht"

In diesen Tagen hat ein Kulturgewaltiger in Österreich in einem Interview den Ausspruch getan , das Theater sei nicht der Ort , menschliche Sehnsüchte darzustellen ,Kunst sei immer ein Aufschrei gegen etwas...

Derartige Töne kann man des öfteren hören . Sie kommen mir vor wie verwehende Hornsignale aus den 68iger Jahren . Das Dominierende muß immer der gesellschaftskritische, verbissen-protestierende und so gefühlsmäßig negative Aspekt sein . Sehnsucht ist romantischer Kitsch, der nichts bringt .

Ganz abgesehen davon , daß logischerweise der Protest und der Aufschrei eine Sehnsucht im Hintergrund nach etwas Besserem braucht , geht diese Analyse am Menschen vorbei . Die Sehnsucht ist eine Dynamis, eine bewegende Kraft im Menschen . Sie ist eine Erscheinungsform der Liebe , die das Herz auf die Suche schickt . Im Jugendlichen ist die Sehnsucht zunächst sehr oft unbestimmt und undifferenziert , fast gegenstandslos .Und sie ist auch heute da ,bei vielen , auch in einer praktisch-technisch-ökonomisch bestimmten Epoche - und vielleicht gerade deshalb . Natürlich muß diese nebelhaft - unbestimmte Sehnsucht später konkretere Werte ins Blickfeld bekommen , aber sie wird immer für eine menschlichere Welt von größter Bedeutung bleiben , diese Dynamis der Sehnsucht , die so etwas wie eine Pfeilrichtung zu persönlicher Begegnung , Sinnwertfindung und Transzendenz in sich trägt . Auch das letzte ist eine Realität - ganz im Sinne des Schriftwortes "Auch die Ewigkeit hat Er ihnen ins Herz gelegt..." (Pred 3,14) . Die zunächst unbestimmte Sehnsucht im Menschen hat schon viel Großes geboren , so jene vergessene Tugend des Thomas von Aquin , die "magnanimitas" , das "Sich-Spannen-Des-Geistes-Auf-Die Großen-Dinge " .

Und wer wie besagter Kulturgewaltiger die Sehnsucht ins Reich der Träume und unnützer Illusionen verweist , hat leider den Menschen nicht verstanden , wie er ist . Protest, Kritik und Aufschrei gehören

1.3.1.38.32

2

auch zum Leeren und zur Kunst , aber wenn sich letztere nur mehr damit beschäftigt , dann wird für derartige Kunst eines Tages das chinesische Sprichwort gelten : "Leere Kessel dröhnen am lautesten...."

Hans-Joachim Storr

Gedanken für Pressereferenten

Einleitung : Eigentlich habe ich eine Hemmung , weise Ratschläge in Richtungen auszuteilen , wo ich selbst eigentlich auf keine allzugroßen Erfahrungen hinweisen kann . Ich habe dieses Modell hierarchischer, aber nicht ganz kompetenter Ratschläge zu oft erlebt . Aber vielleicht könnte ich sagen , daß wir im Raum unserer Diözese in meinen Amtsjahren keine essentiellen Probleme mit den Printmedien und dem ORF hatten - auch nicht in heiklen Phasen - wie etwa die rAffäre Auflösung und Neubildung der KAJ , Anderl von Rinn usw. Das war zu einem guten Teil der ausgezeichneten Arbeit der Pressereferenten Stocker und Rosenkranz zu verdanken. sie waren in vielen Hinweisen , Winken und Empfehlungen so etwas wie "Medienlotsen" an Bord des Schiffes , auch wenn es in gefährlichere Gewässer kam . Und das hat die rDiözese und mir sehr viel Ärger erspart . Wenn ich also ein paar Gedanken formuliere , dann aus der Voraussetzung eines positiven Grunderlebnisses , das in einer Kirche wie unserer heutigen -sagen wir einmal - nicht ganz selbstverständlich ist .

1) Gepflegte persönliche Kontakte zu den Medienleuten . Gut vorbereitete diözesane Pressekonferenzen , bei denen alles gut bedacht ist : Themen , die medienmäßig interessant und informativ sind . Vorbereitung auf eventuell zu erwartende Fragen , Schriftliches vervielfältigtes Pro-Memoria für alle anwesenden Journalisten , denen damit die Berichterstattung erleichtert und womit gleichzeitig Formulierungen in einer Materie geboten werden , die doch den meisten Journalisten eher fremd ist , und schließlich ein sorgfältig vorbereitetes , nicht zu sparsames Buffet

2) Im Bereich kirchlicher Nachrichten die oft nicht leichte Auswahl - die Kath-Press macht das meiner Ansicht nach bemerkenswert gut - daß sachlich -selbstkritische, dann aber auch die positiven Leistungen der Kirche herausstellende und grundsätzlich informierende Nachrichten nie durch sogenannte Hofberichterstattung verdrängt werden. Die Vorbereitungen zum Heiligen Jahr, die Fassade der Peterskirche , die Frage , welchen Wagen der Papst im Jahre 2000 fahren wird und wohin überall der Diözesanbischof seinen Segen erteilt, reißen niemanden vom Sessel. . aber ich gebe zu , daß man nicht ganz daran vorbeikommt. Aber die Dominanz der Hofberichterstattung - auch die stilistische Dominanz dieser Form - ist der Grund , warum ein Observatore kaum je in die internationalen Medien eindringt . Das ist eine Insiderinformationspolitik, wobei noch einmal zu fragen wäre, wer denn die interessierten Insider sind. Ich plädiere damit keineswegs für eine Verachtung des Hierarchischen Elements in der Kirche . Aber die Zeiten repräsentativer- kirchlicher Selbstdarstellung sind aus grundsätzlichen Erwägungen vorbei . Und letztlich deshalb , weil für die Zukunft eine dienende Form der rAutorität in der rKirche angesagt sein wird - ganz im Sinne Jesu und der Schrift - und das bedeutet in der rArt der Verkündigung und auch der Medien autoritätsmäßig ein gewisses Understatement . Wenn heute und morgen eine Autorität geistiger Art wirksam werden will , dann muß es vornehmlich in der rForm m o r a l i - s c h e r autorität geschehen .

Oder andersherum gesagt : Wenn ich die Kirche nach wie vor als einen großen , fruchttragenden Baum betrachte , um beim Bild des Gleichnisses zu bleiben , deren in seinen weitverzweigten Ästen nach wie vor grünt, blüht und Frucht hervorbringt , und in dem die Vögel wohnen (allerdings nicht nur immer die des Himmels) , dann braucht dieser Baum der Kirche natürlich den alten mächtigen Stamm der Institution, der Hierarchie , des Amtes , der heiligen Organisation . Aber wenn sie als Journalisten an den Baum die Leiter anlehnen , um Früchte zu pflücken und auf dem Markt der Welt zu präsentieren , dann wäre es doch falsch , die Leiter innen beim Hauptstamm anzulehnen , um dort die großen Früchte zu holen . Die Früchte sind doch draußen, bei den Ästen , an der Peripherie , an der rBasis. die Hofberichterstattung legt die Leiter sozusagen innen an .

§) Das Bemühen um Sprache . Bei vielen von Ihnen trage ich da Eulen nach Athen . aber ich glaube , das allgemeine Sprachdefizit (Fernsehen , Internet und Computer fördern die Primitivisierung der Sprache) muß uns immer wieder zu Anläufen in der rSprachkultur herausfordern . Im religiös- pastoralen Reden ist da sBild uner-

setzbar, die amtlich-abstrakte - predigtonige Redeweise ein schlafmittel , genau so wie die Überdosis an Zitation . Die Häufung von Zitaten mag zwar zur Abdeckung der lehrhaften Orthodoxie praktisch sein , aber gleichzeitig vermittelt sie den journalistisch tödlichen Eindruck " Es redet " . Das ist nichts mehr life , nichts mehr "Nah und Frisch" , sondern alles Konserve und Packlsuppe . Für eine lebendige Sprache wird es gut sein , hie und da gute weltliche Literatur zu sein , und wennes der sprachlich hochstehende Kriminalroman ist (Chandler) , weil sich in solcher Literatur der Sprachduktus findet , der Interesse weckt . Auch große Journalisten wären zu empfehlen . Ihre Sprache darf kein Komputerausdruck^{sein} , sondern muß den Charakter einer handschriftlichen Mitteilung haben , in dem immer ein Hauch von persönlich durchschimmert .

4) Bemühen um Weitwinkel . Das ist für den journalistisch -seriösen Bereich , dem Sie angehören, ein sicher überhörbarer Appell , der aber keienswegs nur zu einer neuen Last hin motiviert . Es ist so , daß ein großes Handicap des Journalisten gegenüber dem Prediger darin besteht , daß er fast immer schnell sein muß . Das ist wirklich eine Schwierigkeit , die für mich einen gewissen schrecken hätte . Ich konnte und kann meine Predigten und reden drie wochen und länger im Voraus schreiben . Je gewandter und rascher man sich durch dem verwirrenden Straßennetz der informationswelt bewegen muß - umso mehr braucht man gründliches Hintegrundwissen auf Breitwand . Darf ich daraufhinweisen , daß mir zwei Erfharungen da am meisten geholfenhaben : Jahrelang durchgeführtes Jahresthema zum weiterbildenden Lesen - und Sachkatatlogisierung . .(Beispiel Boxen) . Das eine oder andere Nachschlagewerk , die seriöse Schnellinformation (Beispiel lersch, humanistische Psychologie , Beispiel Tausch) . Die Frage , welche Weitwinkel der bildung in de rKirche dominant sind, ist entscheidend für die frage "Kirche und Welt" . Allgemeinbildung kann mehr bedeuten als ein Doktorat..

%) Das Bemühen um die unendliche Motivation
Es braucht dne Tauchgang in die ruhigere iefe (U-Boot) , in die zeitlose Wahrheit, in die tröstende Wahrheit - die lebendige Realität des Heiligen Geistes und seines unermeßlichen , unbegrenzten Waltens und Wirkens . Das ist unser großer Verbündeter . Und Er wird bei uns sein , wenn wir "vor die Mächtigen " und vor die "Throne" hintreten müssen , will heute sagen vor die Rampen und in die Arenen der Öffentlichkeit und de rMedien . Es ist eien eigene Gabe, zu erspüren , wo der Geist weht , ja , theologisch gesehen , sind mit dne Gaben des Geistes eigentlich auch die Antennen , die feinen Empfangsgeräte, die Seimographen gemeint , mit denen wir das Walten des Gottesgeistes in Kirche und Gesellschaft orten können . Und man muß um den Geist beten . Das Beten um dne geist ist slebst schon wieder eine Gabe des Geistes , auf die wir halt einsteigen müssen . Wie da sGebet des russischen wandermönches müßte uns der Ruf begleiten " Veni Sancte Spiritus " ..^{auf}

Alles unser Bemühen ist reaktion und kooperartion mit der immer präsentenliebe Gottes , die usn im geist mitgeteilt wird.

Film Galtür, 19.12.99

Dr. Reinhold Stecher
Lärchenstraße 39a, A-6064 Rum

Und so kam ich heute von den feinsten
 sehr weit über also dieses schicksals-
 schwere Jahr dem Ende zu, und wir sind
 ein Kapelle herangekommen, zu diesem
 kleinen Festtage das ist viel Freude, und
 somit in Galtür zu erzählen wissen. Ein wenig
 kann ich mich in die spezielle Not dieses Jahres hinein drehen
 weil ich, was ist jetzt mit uns da herangekommen.
 selber einmal über ein Stück Trauer. Trauer über die
 in die Lavine
 geratene
 Angehörigen und die Gäste, die ihr Leben
 gelassen haben, Trauer über das Haus
 beim verfallenen Graben und Schaufeln,
 Trauer über erschütternde Bilder und erschreck-
 nende Nachrichten für Betroffene.

Und aber mit herangekommen in diesen kleinen
 Wallfahrt ist auch der Dank: Dank an alle,
 die geholfen haben, nah und fern, an Gäste
 und Einkäufer, Bergretter und Soldaten,
 Hübschmacher und Genesungen, und der Dank
 an alle, die Geduld und großartig für die
 Notwendigkeit von morgen gebracht haben. Galtür
 war nicht nur ein Trauertag, es war auch ein
 Generalprobe und Übung der Hilfsbereitschaft.

Und das dritte, das mitgezogen ist da herange,
 ist ein kleine alte Melodie. Ich hab als Bischof
 oft Angst gehabt, das diese Melodie in weite-
 rem Land untergehen und verdrängt werden,
 von gew. Betrieb, Events und Lärm. Aber in
 Galtür ist sie wieder hörbar geworden: „Wir
 sind nun fast auf Erden und wandern ohne
 Ruh mit mancherlei Beschwerden der ewi-
 gen Heimat zu...“ Früher Melodie bin ich den
 Galtürern dankbar. Hier brennen die feine
 die Galtürer brennen nicht nur symbolisch auf
 den Bergen, hier brennen sie auch wach in
 der Heimat.

Printe
10 Sok.

Und so darf ich jetzt am Schluss mit
 dem Segen Gottes für alle Guten, über alle Lück
 Frieden und die Dankbarkeit Erbe Galtürer
 und für alle Sorgen vor den Besessenen, die
 von diesen Ereignissen nicht richtig befreit
 sind, und für unseren Weg in das Morgen.

+ Frau Hansmann
 Es segne Euch

Vortrag von Altbischof Dr. Reinhold Stecher für den Pen-Club Tirol
Raiffeisensaal Innsbruck, 21. Februar 2000, 20 Uhr

Das Ringen um das Wort hat kein Ende

Wie ich die ehrende Einladung des Pen-Club Tirol zum heutigen Abend erhalten habe, hat mir das eine gewisse Verlegenheit bereitet. Ich habe mich nie als Literat gefühlt – und wenn ich das eine oder andere in Buchform herausgebracht habe, dann war das für mich doch immer ein Teil des Dienstes an der Botschaft des Glaubens und nicht mehr. Aber angeregt durch die Einladung, bin ich auf die Suche nach einem Thema gegangen, bei dem sich streckenweise der Literaturbegriff und der Seelsorger treffen kann. Und so bin ich bei der Mühe und Sorge um das Wort stehengeblieben.

Es ist doch so, daß die Sprache und das Wort nicht gerade das gepflegteste Gut unserer Zivilisation darstellen. Die technisierte Welt schafft sich eine eigene Sprache, die versachlicht und leicht zu definierende Begriffe schafft, aber eben auch verarmt, wenn der Bauer zum Landwirt und der Landwirt zum Ökonom und der Ökonom zum landwirtschaftlichen Betriebsleiter wird, dann muß man doch redlich feststellen, daß von dem, was bei „Bauer“ mitschwang, nicht mehr viel übriggeblieben ist. Wir sind auch vor die Tatsache gestellt, daß uns tausendmal mehr Wörter umfluten, als dies Menschen früherer Zeiten erlebt haben. Man sagt, daß den Mitteleuropäer im Laufe seines Lebens ungefähr 600 Millionen Wörter überströmen. Die Zunahme der Masse ist natürlich nicht gepaart mit der Qualität. Es gibt viele Neubildungen von Worten, angefangen von der kaum mehr zu bewältigenden Zahl von Abkürzungen und den kaum mehr einzuholenden Entwicklungen der Fachsprachen und dem Kauderwelsch der Sportseiten in den Zeitungen. Geht man aber solchen Wörtern nach, dann entpuppen sie sich als oberflächliche Konstruktionen. Wer aber ein etymologisches Wörterbuch aufschlägt, staunt oft über den Tiefsinn, der bei uralten Wortschöpfungen am Werk war.

Und ich gehe wohl nicht fehl, daß Literatur in unserer Zeit sicher auch die Aufgabe hat, den Wert des Wortes zu pflegen und die Würde der Sprache zu sichern, ohne museal zu werden.

Und in dieser Sorge um den Wert des Wortes treffen sich nun Literat und bemühter Verkünder.

Für den gläubigen Menschen vertieft sich dieses Ringen um das Wort, da er sich ja mit dem Wort Gottes konfrontiert sieht, mit der Heiligen Schrift. Auch im weltlichen Bereich hat die Interpretation und Deutung von Literatur und dichterischem Wort eine große Bedeutung, damit die Schätze gehoben werden, die darin liegen. In der Heiligen Schrift ist das Ringen um den Tiefsinn des Wortes noch einmal gesteigert – und so wage ich als erste Feststellung:

1. Das Ringen um die Deutung des Wortes hat kein Ende

Dieses Ringen ist mir als Aufgabe und Abenteuer des Geistes im Leben in unvergeßlicher Weise begegnet. Als mir Bischof Rusch den Auftrag gab, in Theologie zu doktorieren, habe ich damals ohne lange zu überlegen das Alte Testament gewählt. Ich weiß heute nicht mehr genau warum. Zum Teil war es sicher das Interesse an den Quellen des Glaubens, aber auch ein Stück naiver Faszination für die Welt des Orients mit ihren krausen, geheimnisvollen Schriftzeichen und fremden Bildwelten. Möglicherweise hatte auch die große Bibliothek des früh verstorbenen Vaters so etwas wie eine heimliche Liebe für Literatur hinterlassen. Der Entschluß, einen Einstieg in diese Wissenschaft zu wagen, war sicher naiv – und bis heute muß ich gestehen, daß ich mit dieser Dissertation um die Deutung des Wortes sicher kein Wissenschaftler geworden bin, sondern nur eine konkrete Vorstellung gewonnen habe, was man wissen müßte, damit man ein Wissenschaftler wäre. Es ist nämlich auch in einem

mehrjährigen Studium – jedenfalls für mich, nicht möglich, jene Sicherheit in den Sprachen des Alten Orients zu erreichen (zu denen die modernen Weltsprachen sowie Latein und Griechisch natürlich dazukommen), die einfach für einen souveränen Umgang notwendig wäre. Aber so habe ich sehr eindrucksvoll erlebt, daß das Ringen um die Deutung des Wortes kein Ende hat. Ich habe mich schon ein bißchen gewundert, daß ich mit dem Fachprofessor im Spezialseminar monatelang allein war, was natürlich zur Folge hatte, daß man ziemlich oft dran kam. Aber mir wurde klar, daß anscheinend meine Kollegen von den Mühen um die Deutung des Wortes im alten Orient etwas realistischere Vorstellungen hatten als ich. Trotz allem – gereut hat es mich nie. Vielleicht verschärft sich für den Amateur sogar noch der Eindruck eines Abenteuers des Geistes. Ich hatte doch nie erlebt, daß man einem Wort, einem dunklen, offenkundig immer schon falsch übersetzten Wort nachjagen kann, zwei, drei Monate lang durch ganze Stellagen von wissenschaftlichen Zeitschriften, mit denen die Theologische Fakultät Innsbruck besonders reich gesegnet ist.

In irgendeinem Aufsatz eines jüdischen Gelehrten in England habe ich dann eine Lösung gefunden. Damals war der berühmte Konzilstheologe Prof. Josef Andreas Jungmann der Redakteur der Innsbrucker Theologischen Zeitschrift. Ich habe ihn in einem Gespräch einmal leicht zweifelnd gefragt, ob ein derartiger Arbeitsaufwand für ein Wort eigentlich zu verantworten wäre. Er hat mir angedeutet, daß ich es das ganze Leben nicht bereuen würde, für das Wort Gottes und seine Deutung diese Mühe aufzuwenden, und daß es gut sei, wenn man das auch einmal gemacht habe, auch wenn man kein Wissenschaftler werden sollte.

Er hat recht gehabt. Es hat mich nie gereut. Und dieses Ringen um die Deutung des Wortes Gottes, der Heiligen Schrift, hat zwar nicht immer Erfolge gehabt, aber doch immer wieder einen Schleier gelüftet, einen Vorhang beiseite geschoben und einen Durchblick gewährt, der viel, viel weiterging als irgendein linguistisches Spiel.

Was heißt im Schöpfungsbericht das dunkle Wort von „Baum der Erkenntnis des Guten und des Bösen“? Wenn die Unterscheidung von Gut und Böse erst nach dem Essen der Frucht aufblitzt – dann konnte ja das Essen gar keine Sünde sein, weil der Mensch ja dann noch gar nicht wußte, was gut und böse ist ...? Und was heißt das ebenso dunkle Wort in der Traumgeschichte von der Erschaffung Evas aus der Rippe Adams, wenn man einmal alle dummen Eva-Witze und sexistischen Interpretationen wegläßt? Und was bedeutet das Wort „Er schuf den Menschen nach seinem Bild und Gleichnis“? Es könnten einem bei der Betrachtung von Weltgeschichte und Gegenwart über die Gottesbildlichkeit des Menschen doch einige Zweifel aufkommen. Und wieviel wurde in dieses Wort hineininterpretiert und philosophiert. Was hieß es wirklich?

Es war für mich wunderbar, wie ich draufgekommen bin, daß der Ausdruck „Erkennen, was gut und böse ist“ im ganzen Alten Testament und Orient immer bedeutet: „Oberster Richter, also Gott sein“. Das Verbot des Essens vom Baum der Erkenntnis des Guten und des Bösen heißt also: Mensch, bleib in deinen Grenzen, du darfst dich nicht zu Gott machen! Und damit ist das Tiefste vom Bösen ausgesagt. Und die Aussage einer mythologischen Erzählung wird auf einmal hochaktuell und zeitlos.

Und ich kann mich noch erinnern, wie mir die Erschaffung der Frau aus der Rippe Adams in einem ganz neuen Licht erschien, als ich in altarabischen Sprichwörtern, die natürlich uralte Bildwelten bewahren, den Ausdruck fand: „Du bist meine Rippe“, d. h. „Wir zwei sind ein Herz und eine Seele ...“. Und wenn man diesen Wortsinn in die Genesis-Stelle einbringt, zeigt sich, daß er vollständig mit der Gesamtaussage und dem Parallelismus der Gedanken übereinstimmt.

Und wie mir eine wissenschaftliche Abhandlung über das Wort „nach seinem Bild und Gleichnis“ in der Literatur des Alten Testaments und des Alten Orients in die Hand kam, wurden die späteren geistreichen Interpretationen gegenstandslos. „Nach seinem Bild und

Gleichnis“ heißt, daß Gott den Menschen als sein Kind betrachtet – genau so wie wir von einem Baby sagen – „ganz der Vater“ oder „ganz die Mutter“. Und wiederum eröffnen sich mit einer gelungenen Wortdeutung viel tiefere Horizonte.

Das Ringen um die Deutung des Wortes hat kein Ende. Das gilt bis heute. Heute gehe ich zwar nicht mehr ins alttestamentliche Seminar, aber ich hole mir doch immer wieder Rat bei den großen Nachschlagwerken, in denen jedes griechische und hebräische Wort bis zur Erschöpfung beschrieben ist. Und immer wieder gehen neue Wahrheiten auf. Das Ringen um die Deutung des Wortes hat kein Ende.

Mich erinnert dieses Ringen um den eigentlichen Sinn, das uns in den letzten 150 Jahren ja die Heilige Schrift neu geschenkt hat, an die Arbeit jener Professorin in Mailand, die nunmehr jahrelang das berühmte Abendmahl von Leonardo de Vinci restauriert hat. Ich durfte ihr einmal zuschauen. Die Jahresleistung umspannte oft nicht einmal einen halben Meter. Eine Arbeit mit feinstem Mikroskop und in Millimetern, um die ursprüngliche Schicht zu heben und zu sichern. Was herauskam, ist ein neues Bild – viel zarter und schöner, als es uns in unzähligen Reproduktionen mit plumpen Übermalungen überliefert wurde.

Mir ist bei diesem Ringen um die Deutung des Wortes noch etwas – sozusagen als Nebeneffekt – zugefallen. Ich kann das Wort vom „primitiven Denken“ jener Kulturen nicht hören. Ich habe eine ganz große Ehrfurcht vor diesen namenlosen Schriftstellern, Dichtern, Erzählern und Priestern bekommen. Was wir – wenn wir nur an die Schöpfungsgeschichte denken, bestenfalls als Kindergeschichten verkauft haben und damit dem grundlegenden Irrtum Vorschub geleistet haben, die Texte seien realistisch – historisch zu nehmen – das sind in Wirklichkeit Darstellungen der tiefsten Menschheitsfragen in archaischer Schönheit, zeitloser Tiefe und großer dichterischer Kraft. Die Kunst, großartige Wahrheiten so einzukleiden, ist vom Schöpferischen her viel höher zu bewerten als unser gekonntes Geplauder mit tausend Abstraktionen und trockenen Begriffen.

Das Ringen um die Deutung des Wortes hat kein Ende, weder in der Literatur der Welt noch in der Heiligen Schrift, weil unser Erkennen eben Stückwerk ist.

2. Auch das Ringen um die Weitergabe des Wortes hat kein Ende

In der Verkündigung des Glaubens kommt das Wort sehr oft an den Rand des Sagbaren, an die Grenze des Mysteriums. Und Sie wissen, wie sehr man da von der Hohlheit der Phrase, der Wortkonserve, den abgetretenen Steinplatten des tausendmal Gesagten bedroht ist, wie das heilige Wort schnell einmal zum Gottesgerede und zum Gottesgeschwätz verkommen kann. Man begreift, daß der junge Wittgenstein geschrieben hat: „Wovon man nicht reden kann, davon soll man schweigen ...“ Der spätere Wittgenstein hat allerdings der Philosophie und Theologie zugebilligt, mit dem Wort an die Ahnung des Geheimnisses heranzuführen, so wie Karl Jaspers das empfunden hat: „Auch wenn wir unfähig sind, Gott zu erkennen und ihn begrifflich zu fassen, können wir ihn ansagen ...“ Und in diesem Bemühen, das Unsagbare nahezubringen, das Geheimnis zu umschreiben, treffen sich wohl wiederum Verkünder und Literat, Priester und Dichter. Das Größte in der Heiligen Schrift ist ja auch nicht in begrifflicher Sprache gesagt, sondern liegt zwischen den Zeilen einer Erzählung, eines Hymnus, eines Merkspruchs oder eines dichterischen Bildes verborgen. Das Lied des Jesaja, der die blühende Wüste besingt, die Vision des Ezechiel von den Totengebeinen, die zum Leben auferstehen, die Dramatik des Buches Hiob, die Erzählung vom Verlorenen Sohn und der Hymnus des Paulus auf die Liebe in Korinther 13 – das alles gehört zur Weltliteratur und läßt an Tiefe viele theologischen Kompendien hinter sich.

Eichendorff hat einmal gesagt: „Dem Dichter hat Gott das Wort gegeben, das kühn das Dunkelste benennt ...“ Und Max Frisch hat einmal das Ringen um eine Sprache, die das Geheimnis berührt, in seinen Tagebüchern so beschrieben:

„Wie der Bildhauer, wenn er den Meißel führt, arbeitet die Sprache, in dem sie das Leere, das Sagbare vorantreibt gegen das Geheimnis, gegen das Lebendige. Immer besteht die Gefahr, daß man das Geheimnis zerschlägt, und ebenso die andere Gefahr, daß man vorzeitig abbricht, daß man es einen Klumpen sein läßt, daß man das Geheimnis nicht stellt, nicht faßt, nicht befreit von allem, was immer noch sagbare wäre“

Darum ist mir bewußt, daß man in der Weitergabe des Wortes immer wieder in der Schule des Dichters einkehren muß – und oft auch bei Dichtern, die nicht einfach neben mir auf der Bank des katholischen Glaubens knien, die aber auf der Suche nach dem Gültigen und dem Menschlichen viel zu bieten haben, was des Hinhörens und Bewunderns wert ist.

Seit den Tagen des Gymnasiums hat mich das Gedicht Friedrich Nietzsches tief bewegt, das da von den Krähen spricht, die über den grauen Himmel in Richtung Stadt fliegen, und das nach jeder Strophe den Refrain aufklingen läßt: „Weh dem, der keine Heimat hat ...“

Mir ist im Lauf der vielen Jahre der Seelsorge immer wieder bewußt geworden, daß damit das bedrückende Defizit vieler Menschen unserer Epoche prophetisch-dichterisch vorausgeahnt wurde – und ein Gespräch mit einem bekannten Psychotherapeuten in Zürich zu diesem Thema hat mir das nur bestätigt. Eine ganze Bibliothek schreibt von der Entbergung des Menschen – aber niemand sagt es so bewegend und einprägsam wie der Dichter.

Oder ich denke an das Wort Rainer Maria Rilkes zum Herbst:

„Die Blätter fallen ...
Wie alle fallen, diese Hand da fällt.
Und sieh dir andre an – es ist in allen.
Und doch ist einer, welcher dieses Fallen
unendlich sanft in seinen Händen hält ...“

Ich glaube nicht, daß ich die urchristliche Botschaft von der Vergänglichkeit und der Geborgenheit jemals so vollendet ausdrücken konnte.

3. Ohne Ende ist auch das Ringen um das Bild im Wort

Es wird nie eine religiöse Sprache ohne Bilder geben.

Da sind die archetypischen Urbilder – die durch alle Religionen der Erde wandern – Sonne und Gestirn, Wasser, Quelle, Baum, Fels, Wind, Morgen, Abend, Nacht ... Aber es braucht immer neue Bilder, Bilder, die das Leben liefert, so wie Jesus seine Bilder aus dem Alltag Palästinas nahm. Das Suchen nach dem Bild ist keine Abwertung der rationalen Reflexion, die der Glaube im Gegensatz zum Fanatismus braucht. Die rationale Durchdringung, wo dies möglich ist einfach notwendig. Es ist wichtig, daß in der Kirche von den Mühlen der Theologie gutes, griffiges Mehl zwischen den harten Steinen kritischen Denkens gemahlen wird. Aber Mehl wird so nicht gegessen, es muß erst gebacken werden. Und manchmal beschleicht mich die Sorge, daß es in der Kirche mehr tüchtige Müller als Bäcker gibt. Der heilige Paulus hat ja von einer dosierten Weitergabe der Botschaft gesprochen, von fester Speise und Milch. Aber von Trockenmilch hat er nichts gesagt. Und durch manche Dekrete, Rundschreiben, Artikel und Katechismen staubt's wie bei einer Sahara-Rallye. Darum hat das Ringen um Bildhaftigkeit nie ein Ende. Bilder können das Geheimnis bergen. Wenn ich die Geschichte vom verlorenen Sohn lese, die 38 Zeilen umfaßt, dann ist dieses Gleichnis so tief, daß es kein Theologe ausschöpfen kann, und gleichzeitig so schlicht, daß es vier- und fünfjährige Kinder verstehen. In einem Dorfkindergarten haben die Kinder alle Phasen dieser Geschichte gezeichnet und mir erklärt. Sie hatten das Wesentliche verstanden.

Allerdings – wer mit Kindern Bildmeditation versuchen will – eine wunderbare Sache – der kommt darauf, daß das nur mit heilenden Bildern geht. Das tägliche Futter sind ja die zerfetzten, verzerrten, rasenden und schockierenden Bilder. Die guten Bilder zu finden und ins

Spiel zu bringen, ist manchmal gar nicht so leicht. Darum hat das Ringen um das Bild im Wort nie ein Ende.

4. Das Bemühen um die existentielle Glaubwürdigkeit des Wortes

Dieses Ringen ist endlos, weil wir Menschen uns nie ein endgültiges Echtheitszeugnis ausstellen können. Über die Bühne unseres Herzens huscht immer wieder wie eine kitschige Beleuchtung eine Eitelkeit, deren Lampe in den Kulissen versteckt ist, und vom Ego bedient wird, oder ein Tiefstrahler des Ehrgeizes, der uns in die Mitte der Aufmerksamkeit rückt, oder der dunkle Schatten der Inkonsequenz und des widersprüchlichen Verhaltens im Alltag. Wir geraten in die Versuchung Gefühle vorzutäuschen, hinter denen wir nicht stehen, oder Überzeugungen mit einem Pathos vorzutragen, das an der Oberfläche bleibt. Darum gibt es immer wieder das Ringen um die Glaubwürdigkeit – und auf dem Sande dieser Arena fahren wir keine spektakulären Siege ein.

Das Wort kann brüchig werden, weil der Mensch hinter dem Wort brüchig ist. Wir müssen froh sein, wenn wir eine gewisse Wachsamkeit bewahren und nicht in die Verlogenheit geraten.

Die emotionelle Echtheit des Wortes hat Nietzsche im Blickfeld, wenn er schreibt: „Das Verständliche an der Sprache ist nicht nur das Wort selbst, sondern Ton, Stärke, Modulation, Tempo, mit denen eine Reihe von Wörtern gesprochen werden – kurz, die Musik hinter den Worten, die Leidenschaft hinter der Musik, die Person hinter der Leidenschaft ...“ und um die emotionelle Echtheit durch die existentielle zu ergänzen, muß ich hinzufügen, ohne Nietzsche: Das Leben hinter der Person, der Lebensvollzug, das Zeugnis ...

Wenn man vor dem Wort, vor dem Sprechen immer wieder versucht, diese Saiten der eigenen Seelenharfe wieder einigermaßen zu stimmen, dann begreift man, daß das Ringen um das Wort weit über das Linguistische, Grammatikalische, rein Sprachliche und Bildhafte hinausgeht – und zwar endlos, bis zum letzten Wort, das wir sagen.

5. Das Ringen um Verständlichkeit des Wortes hat kein Ende

Hier geht es um ein Bemühen, das in der gehobenen Literatur und in der Seelsorge nicht ganz gleich ist. Hölderlin, Rainer Maria Rilke, Trakl und Ingeborg Bachmann schreiben nicht für jedermann. Gehobene Literatur darf sich an anspruchsvollere Eliten wenden. Aber als Seelsorger muß man immer wieder das Hinabsteigen in die Verständlichkeit versuchen. Und dabei darf die Tiefe nicht verloren gehen und ebensowenig darf man in die sprachliche Platttheit versinken. Es ist gar nicht leicht, da den Mittelweg zu finden. Aber wer in der Weitergabe des Wortes in der Seelsorge die Verständlichkeit mißachtet, erhält sofort beinharte Sanktionen. Er verwandelt Kirchenräume in Hustenkonzertsäle, Schulklassen in desinteressierte und undisziplinierte Banden. Unverständliche Schriften wandern sogar über Pfarrerschreibtische verdächtig schnell in die Papierkörbe – und festliche Veranstaltungen werden nur von einer Hoffnung getragen, nämlich der auf den Schlußsatz oder das Amen, das der Hörer immer wieder im Geiste beschwörend formuliert.

Für das Ringen um Verständlichkeit gilt natürlich zeitlos die Feststellung Luthers, daß man dem Volk aufs Maul schauen müsse. Das muß nicht unbedingt eine Einbuße sprachlicher Qualität sein. Die größten Musiker haben auch nichts eingebüßt, wenn sie immer wieder zur Musik einfacher Menschen zurückgekehrt sind. So muß ich als Verkünder auch in die Kindersprache hinunterhorchen. Ich habe mir jahrelang Wendungen und Worte notiert, die ich von Kindern gehört habe.

In einer vierten Klasse Volksschule ist in irgendeinem Zusammenhang die dieses Alter sicher überfordernde Frage aufgetaucht, daß man das Wort „Gott“ eigentlich nie richtig denken und sich dabei etwas vorstellen kann. „Es ist nämlich verheerend“, hat ein Zehnjähriger gesagt – immer wenn ich Gott denke, ist er ja noch größer, nicht einmal mit einer Rakete kann ich ihm

nachfahren ...“ Da steht einer auf und sagt: „Mit Gott ist das so wie mit den kleinen Vögeln ...“
 Nanu – was haben kleine Vögel mit Gott zu tun? Da fällt mir ein, daß am Tag vorher im Fernsehen eine Kindersendung über die Kolibris war „Meinst du vielleicht die Kolibris?“
 „Genau!“ hat er gesagt, „die Kolibris singen nämlich, aber ihr Ton ist so hoch, daß wir ihn mit unseren Ohrwascheln nicht hören können. Und so ist's bei Gott. Wir können ihn nicht hören, sehen, greifen oder denken, aber Er ist doch!!!“ – Da verschlägt einem das Kinderwort die Rede. Er war in der vierten Klasse Volksschule – und doch war es ein kleiner Thomas von Aquin. Das Hinunterhorchen und Ringen um Verständlichkeit bleibt also dem Verkünder auch nie erspart. Wenn eine Literatur breitere Kreise ansprechen will, wird sie in dieser Hinsicht sich auch bemühen müssen. Aber wenn man in der Kirche dieses Bemühen aufgibt, dann entschwebt das Wort der Diener der Botschaft rasch in die erhabenen Höhen der Insidersprache und gelangt in Bibliotheken, nicht aber in die Herzen. Das Geheimnis im Wort darf das Wort nicht zur Geheimsprache machen.

Das Ringen hat kein Ende. Fast hat es den Anschein, als sei der Dienst am Wort eine Aufgabe für Sisyphus, der seinen Stein nie zum Ziel bringt, weil man nie zu ganz perfekten Ergebnissen kommt.

Das ist die Erfahrung, die das Wort Hölderlins in seinem letzten Brief an seine Mutter verständlich werden läßt. Er, der große Meister der Sprache, schreibt: „Mich auszudrücken, ist mir so wenig vergönnt gewesen im Leben ...“

Aber es gibt keinen Grund, das mühsame Ringen um das Wort so resignierend zu sehen. Gewiß müssen wir im Verstehen, Formen und Weitergeben der Gedanken unsere menschlichen Grenzen akzeptieren, auch die Grenzen unseres Sprachvermögens und alle anderen Grenzen, die mit unserer brüchigen menschlichen Existenz verbunden sind.

Aber der Mensch und seine Welt werden doch nie hilflos verstummen. Für den gläubigen Menschen steht als Letzthintergrund für Schöpfung, Universum, Werden der Natur und Walten der Geschichte, für Vergangenheit, Gegenwart und Zukunft der Satz:

„Im Anfang war das Wort“

Und dieses Ewige Wort, das sich, wie es im Buch der Weisheit heißt, „allmächtig vom Himmel auf die Erde schwingt“, bleibt nicht unwirksam und untätig. Es raunt und flüstert durch die Wunder der Natur. „Ein Tag gibt es dem anderen weiter, eine Nacht kündet es der anderen (PS 19,4). Es artikuliert sich in heiligen Büchern und geht auch im geistigen Streben und Wachsen der Menschheit nicht unter. Diese Welt, in der wir leben, ist von Ewigkeit her auf Wort und Antwort angelegt.

Vor einiger Zeit ist mir eine literarische Arbeit in die Hand gekommen, die das Weltgefühl des gläubigen Romantikers Joseph von Eichendorff mit dem des Naturwissenschaftlers und Theologen Teilhard de Chardin im 20. Jh. verglichen hat. Und darin ist der Autor zu der überraschenden Überzeugung gekommen, daß beide ähnlich empfinden, der Dichter des Taugenichts wie der Paläontologe und tiefe Denker, weil sie beide davon überzeugt sind, daß durch diese Welt in tausend Formen das Ewige Wort bebt, vom Alpha bis zum Omega.

Und deshalb wage ich die kleine Besinnung über das endlose Ringen um das menschliche Wort mit einem tröstlichen Gedicht Eichendorffs zu schließen:

„Schläft ein ~~Wort~~ ^{Wort} in allen Dingen,
 die da träumen fort und fort.
 Und die Welt hebt an zu singen,
 triffst du nur das Zauberwort ...“

Reinhold Stecher

Mai 2001

G i n g I n H o l l a n d e i n e n e u e B l ü t e
d e r H u m a n i t ä t a u f ?

(Eine Überlegung mit peinlichen Erinnerungen)

In den vergangenen Wochen kam aus den Niederlanden , aus denen wir so viele liebe Gäste empfangen, eine betroffen machende politische Nachricht : Ein neues Gesetz erlaubt die "Tötung auf Verlangen" Man hat sich von Seiten der dafür Verantwortlichen natürlich sehr bemüht , diese Gesetzeskorrektur als Pioniertat der Humanität darzustellen . Die uralte Tafel der 10 Gebote bekommt bei Nr 5 " Du sollst keinen Unschuldigen töten " einen tiefen Sprung . Aber bei der Verdünnung der christlichen Botschaft in einer dem Augenblick lebenden Konsumgesellschaft wird dieser bedrohliche Einbruch keine große Aufregung verursachen . Und ebanso wenig dürfte es vielen ausmachen , wenn der zweitausendvierhundertjahrealte Eid des Hippokrates, seit eh und je Maßstab des redlichen ärztlichen Gewissens , wie ein unbrauchbar gewordenes Wurstsemmelpapier in den Abfallkorb der moralischen Wegwerfgesellschaft flattert ... Eine gewisse Aufregung und Entrüstung erregte aber in Holland , das unter dem Nationalsozialismus so viel mitgemacht hatte , die Erinnerung an das Dritte Reich mit mit seinen Grundsätzen und Praktiken des Umgangs mit dem "lebensunwerten Leben" . die Gesetzesmacher der Niederlande haben sich vom Geist und den Maßnahmen der Nazis distanziert . Sicher kann ihnen auch niemand unterstellen , sie würden mit der Erlaubnis zur "Tötung auf Verlangen" etwa mit ~~der~~ Einrichtung jener verschwiegenen "Kliniken" und "Sanatorien" sympathisieren , neben denen der Rauch der Krematorien unablässig kräuselte. So weit , so gut .

D i e H e m m u n g

Aber es gibt eine Ebene , auf der man den Parlamentariern in Den Haag die Konfrontation mit jenen dunklen Zeiten nicht ersparen kann. Diese Gesetzgebung eines europäischen Landes durchbricht psychologisch eine Hemmschwelle , eine aus uralten humanen Traditionen ^{gewachsene} emotionale Schranke , ein Verbotsschild , das ganze Generationen gewissenhafter Ärzte respektiert haben . Das holländische Gesetz durchbricht ^{dieser}

aus Ehrfurcht gefügten Zaun wie ein Panzer beim Manöver. Dabei ist die Tötungshemmung dem eigenen Artgenossen gegenüber ein Verhalten, das schon bei höheren Tieren auftritt. Der Zaun dieser Hemmung sitzt also tief im Erdboden des Lebendigen .. Leider wissen wir, ^{das} die Bremsen in der menschlichen Aggression sehr oft nicht funktioniert haben und nicht funktionieren. Aber wer ~~so~~ im ganz friedlich-satten Wohlstandsmilieu plötzlich per Gesetz diesen Zaun umlegt, hat doch mit einigen Schwierigkeiten zu rechnen. Wem ist eigentlich schon wohl dabei, wenn er in den Arm eines Kranken die Todesspritze senkt?

Der Film ^{und} in diesem Punkte treffen sie sich nun: Die Macher dieses Gesetzes hatten psychologisch das gleiche Problem wie Joseph Goebbels. Auch er wußte um diese psychologische Hemmschwelle. Und weil er ein Meister der Seelenmassage war, bediente er sich zur Überwindung der Vorbehalte des Mediums Film. Und so entstand im Auftrag des Reichspropagandaministeriums der großartige, menschlich berührende Film "Ich klag' an". Er war schauspielerisch glänzend besetzt (Paula Wessely hat es ein Leben lang bereut, daß sie in diesem Film die Hauptrolle übernommen hatte, weil sie sich der Tragweite dieser Darstellung nicht ganz bewußt war). Der Film zeigt keine Brutalitäten, keine Abtransporte, kein Plädoyer für die "Entsorgung" von Mitmenschen, an denen die ärztliche Kunst sowieso scheitert - nein, der Film malt in zarten Pastelltönen des Mitleids und der erlösenden Liebe beim Erlöschen eines Lebens, das erlöschen will, die Geschichte eines Arztes, dessen Frau schwer erkrankt und schließlich in lichten Augenblicken dem Mann die Zustimmung zur aktiven Sterbehilfe gibt. Der Arzt kommt vor Gericht, und damit wird das Gesetz, das diese Handlungsweise verbietet, als Unmenschlichkeit dargestellt und die Hemmung, eine derartige Sterbehilfe zu gewähren, als überholte, inhumane Blockade eines tabuisierten Gewissens, das sich der Vernunft und der Realität verschließt. Der Film lief überall in allen Lichtspieltheatern des Reichs bis zum vordersten Frontkino. In diesem Film finden sich alle Argumente und Gründe wieder, die zum niederländischen Gesetz geführt haben. Und bei der Entdeckung dieser vollständigen Harmonie und Gemeinsamkeit müßte es eigentlich bei den forschenden Demokraten in Holland ein Erschrecken geben.

Der Film wollte das Gleiche - Bedenken und Hemmungen zerstreuen. Er war der freundliche Theatervorhang der Propaganda, der die Greuel auf der Bühne verdeckte. Aber wie ist das mit diesem Gesetz, das heute das Abspritzen erlaubt? Sicher drohen keine Massenmordaktionen - aber droht nicht ein vielfältiger Mißbrauch? Was ist mit der alten Tante, die in Amsterdam drei Häuser hat und ihr Barvermögen in einem

sündteuren Pflegeklinik aufbraucht - kann da nicht ein bißchen gezielte psychologische Betreuung im rechten Augenblick die schon apathische Zustimmung erreichen , damit dann das Trompetensignal "Auf zum Notar " ertönen kann ? Es braucht keine große Phantasie dazu , wieviele Möglichkeiten menschlicher Habgier und Berechnung sich hinter dem Paravent dieses Gesetzes entfalten können - und alles wird gedeckt sein , weil es sich ja in einem Bereich der Intimität abspielt , in der das Auge des Gesetzes kaum eine Kontrollfunktion ausüben kann.

D e r F i l m u n d d e r S o l d a t

Aber zurück zum Film . Er surrte also über alle Leinwände bis zu den Feldkinos der Deutschen Wehrmacht. Und da war nun in Rommels Armee irgendwo zwischen El Alamein und der Oase Siwah ein kleiner Unteroffizier , den seine Vorgesetzten für geeignet zum Offizier hielten . Aus diesem Grund schickten sie ihn von der vordersten front in die Offiziersschule der Luftwaffe nach Antwerpen . Besagter Unteroffizier hatte allerdings einen für die damalige Zeit erheblichen Schönheitsfehler : Er war katholischer Theologiestudent . Es gab damals sogar einen Führerbefehl , der Theologiestudenten von der Offiziersbahn ausschloß . Aber in Antwerpen wußte man sich zu helfen , als man das Handicap dieses kleinen Frontsoldaten entdeckte. Man gab ihm den Befehl , ein Referat zum Thema "Der Film "Ich klage an "" zu halten . Der Unteroffizier bereitete sich vor und sprach zu den versammelten Offiziersanwärtern in unverblümter Weise : Mord bleibt Mord - der Arzt darf das nicht tun . Es ist nicht erlaubt , Unschuldige zu töten , denen gegenüber keine Situation der Notwehr besteht . Er sagte das mitten in einem Krieg , in dem rundherum sehr viel Tod war . Und der Unteroffizier wurde raschestens ohne Beförderung im wahrsten Sinn des Wortes zurück in die Wüste geschickt , irgendwo zwischen El Alamein und der Oase Siwah - und er wurde nie mehr befördert .

Und diesen Vorwurf müssen sich die Ingenieure des Tötungsgesetzes in Holland gefallen lassen : Sie - die überzeugten Antifaschisten - hätten mit ihren Auffassungen hinsichtlich einer Beförderung in der Luftwaffe Hitlers keine Schwierigkeiten gehabt.

Der kleine Unteroffizier in der Armee Rommels in Lybien lebt übrigens heute noch . Er heißt Geistlicher Rat Hermann Lugger und wohnt als hochverdienter Seelsorger im Ruhestand in Innsbruck .

Einführung zum Gründonnerstag 28.3.2002

D e r l e t z t e A b e n d

Liebe Hörerinnen und Hörer ,

Den letzten Abend , den man mit einem Menschen verbringen durfte , wird man nie vergessen . Man wird sich an die Worte erinnern, die er noch gesprochen hat , und diese Worte wiegen schwerer als die vielen anderen seines Lebens. Man wird seine letzten Wünsche festhalten und respektieren , man wird das letzte Lächeln bewahren , das über seine Züge gehuscht ist und den letzten müden Schatten .

Das alles gilt auch für den letzten Abend des Gründonnerstag , den die Jünger mit dem Meister verbracht haben . Dieses Abendmahl ist selbst in der sparsamen Sprache der Evangelien geprägt von Einmaligkeit und Ergriffenheit , bis hinein in den in die tiefsten Winkel des Fühlens und die überlieferten Worte. Dieser Abend ist gefüllt mit dem Schlagschatten des Verrats und dem Wunder der Eucharistie , mit menschlicher Enttäuschung und herzlicher Brüderlichkeit , mit bewegender Dramatik und dem Flair des Unwiderruflich-Letztmaligen . An diesem Abend schreibt Jesus sozusagen sein Testament.

Aber selbst dieser Abend ist nicht von geradezu beschämender Lächerlichkeit verschont. Die Worte Jesu am Beginn " Mit großer Sehnsucht habe ich mich danach geseht , mit euch dieses Paschamahl zu feiern (dieser Text hat immer noch die originale aramäische Sprechweise) " - diese Worte , die doch aufhorchen lassen , plätschern an den Jüngern vorbei . Sie streiten um die Plätze . Es ist das große Mahl , bei dem die gläubigen Juden als Zeichen ihrer Befreiung und ihrer Freiheit auf Polstern zu Tische lagen - wie die oberen Schichten der damaligen Gesellschaft . Darum streiten sie um die Plätze . Die Plätze bedeuteten Ränge , Titel , Würden , Karrieren im zukünftigen Gottesreich , dessen Wesen sie nicht begriffen haben . Darum streiten sie um die Plätze. Jesus weiß , daß in dieser Nacht alles zu Erfüllung drängt , was die Jahrtausende ersehnt haben . Er weiß , daß die Befreiung aus Ägypten nur ein Vorspiel war, das Manna in der Wüste nur eine Vorspeise, der Wein von Kana nur ein Präludium . Er weiß , daß das himmlische Gastmahl, von dem er sooft gesprochen hat , nun geheimnisvoll beginnt .

Und sie streiten um die Plätze .

Er weiß , daß das Verhängnis des kommenden Tags schon seinen Schatten wirft und daß die Akteure seiner Vernichtung bereits am Werk sind , und daß er einem sehr einsamen Sterben entgegengeht.

Aber sie streiten um die Plätze .

Auch das gehört zur Dramatik dieses Abends : Daß die Erhabenheit und die Lächerlichkeit so peinlich nahe beisammen stehen . Und wie oft werden sie noch zusammentreffen - sakramentales Geheimnis und Karrieredenken , tiefsinnigste Botschaft und primitives Machtstreben , Reich-Gottes -Arbeit und platter Ehrgeiz , Hüten der ewigen Wahrheit und Wahren der höchst irdischen geltungsstrebens ? - Es geht nicht nur um die kleinkarrierte Problematik rund um die Polster des Abendmahlsaals , Jesus weiß , daß sein Werk und seine Kirche immer mit dieser Kombination von göttlichem Lieben und menschlicher Armseligkeit belastet und bedroht sein werden .

Und so lesen wir :

" Da stand er vom Mahle auf, legte sein Obergewand ab , nahm ein linnen-tuch und band es sich um . Darauf goß er Wasser in eine Schüssel und fing an , den Jüngern die Füße zu waschen . Und mit dem Tuch , mit dem er umgürtet war , trocknete er sie ab"

Dieses Ritual war nun ausgesprochen schockierend . Füße waschen war ausgesprochene Sklavenarbeit . Ausgerechnet an dem Abend, an dem jeder gläubige Jude vom Hochgefühl des Auserwähltseins , der Würde und der Freiheit Israels erfüllt war , legt der Meister ein so unwürdiges Intermezzo ein . Petrus protestiert . Aber vergeblich . Jesus sagt ihnen vornehm , aber unerbittlich , was er von Amt , Verantwortung und Führungsrolle in der Kirche hält : Das kann und darf nur dienend sein - und wenn es das nicht ist , gleitet es ab in die skurrile Lächerlichkeit einer Polster - und Diwanstreiterei . Dienendes Amt ist immer in Abwehrreaktion ~~gegen~~ gegen Eitelkeiten und Machtkomplexe , will immer zuwendend, geduldig , erklärend, helfend, einfühlsam , werbend sein - mit einem gesunden Schuß Selbstvergessenheit .

Esgibt viele Christusbilder . Das großartige des Allherrschers, der Weltkugel und Szepter in den Händen hält . Das milde des guten Hirten , der das Schaf auf der Schulter trägt . Aber das Bild des Weltenschöpfers mit der Waschschüssel und dem Handtuch ist besonders einprägsam . Jesus wollte es als Leitbild für alle Zeiten in seinem Testament festgehalten wissen . Diese eindrucksvolle Geste war ihm

wichtiger als tausend andere Dinge , die wir als dringend für die Kirche der Zukunft bis in das Heute erachtet hätten . Es wäre doch so viel zu regeln gewesen , was später Probleme gebracht hat . Er aber läßt die letzten Minuten des Beisammenseins mit dieser Waschprozedur verstreichen . , mit der Sorge um ein paar dreckige Füße . Gab es wirklich nichts Wichtigeres zu tun ?

Aber der Sohn Gottes hat mit dieser völlig prosaischen und unrühmlichen Prozedur über das Amt in der Kirche eindrucksvoller gepredigt , als wenn er eine Vortragsserie über die Autorität in zehn Mikrofone gesprochen hätte.

Er ist nämlich ungebrochen aktuell , der Herr der Welten mit dem Fußbad-engagement . Denn wir leben in einer Zeit , in der alle formal-amtlich-rechtliche Autorität erschüttert wird, wenn sie nicht mit der moralischen gepaart wird. Unsere Zeit verlangt ein gewisses Unterstatement des autoritären Gehabes , ein inneres Dienenwollen und eine äußere Bescheidenheit . Das gilt für alle Autorität in Gesellschaft und kirche , für Eltern und Lehrer, Politiker und Seelsorger und für Hierarchen , die Nachfolger der Jünger auf den Polstern des Abendmahlsaales .

Wir sollten alle dieses provozierende Jesusbild des Gründonnerstags nicht vergessen .

Wie hat mein alter Pfarrer nach meiner ersten heiligen Messe zu mir gesagt . Wie ich Meßgewand , Albe und Schultertuch in der Sakristei abgelegt habe , ist er neben mich getreten und hat mir zugerant : "Reinhold , ich muß dir etwas für das ganze Leben als Priester sagen : Mach beim Weihrauch nie einen Brustzug , das verdirbt den Charakter...". Eigentlich hat der in Ehren ergraute Seelsorger mit diesem Bonmot etwas ganz Ähnliches gesagt wie der Welterlöser mit der SeWaschschüssel . Es wird immer schwierig sein , im Reich des Heiligen tätig zu sein und doch kein gesteigertes Würdebewußtsein zu inhalieren . Dienen ist angesagt . Und Dienen macht frei .

Der Herr und Meister in der Rolle des Hausklaven bleibt ein Stück seines Testaments . Und wenn wir uns am Gründonnerstag nur liturgisch mit dieser Episode befassen würden , wär's zu wenig .

Einführung zum Karfreitag 29.3. 2002

Die Blitze in der Nacht des Karfreitag.

Liebe Hörerinnen und Hörer ,

Mit der Nacht , die sich über Golgotha senkt , sind wir im tiefsten Dunkel der Heilsgeschichte angekommen .Hier ballt sich Hass und Hetze , Brutalität und Unmenschlichkeit, , Entsetzen und versteinerner Schmerz um diesen einsamen Galgen des Kreuzes, dessen Realität ja viel schlimmer war , als es die beschönigenden Bilder der christlichen Kunstdarstellungen versuchen .

Aber ich möchte bei dieser Karfreitagsbetrachtung nicht einfach in der lähmenden Stunde der Finsternis bleiben . Wenn man genauer hinsieht , sieht man durch diese Nacht des Grauens helle Blitze wie ein frühes österliches Wetterleuchten zucken . Und diesen Lichtern im Wolkendunkel wollen wir ein wenig nachgehn .

Man kann wohl davon ausgehn , daß es vier Gruppierungen waren , die aus ganz verschiedenen Gründen gegen Jesus von Nazareth waren und in einer sehr unheiligen Liga zu seinem scheitern beigetragen haben .

die erste Gruppe war sicher das Establishment von Jerusalem, die hohenpriesterlichen Geschlechter unter der Federführung des Hauses Annas , sowie ein teil der gewichtigen Ratsmitglieder sadduzäischer Prägung , die mit den vornehmen Familien im obersten Gremium vertreten waren . Dieses Establishment fürchtet Jesus als Bedrohung seiner Position . Es hatte beim Volk keinen guten Ruf . Kaiphas kommt sogar in jüdischen Literatur schlecht weg . In diesen Kreisen dominierte Geld, Macht , Tempelherrschaft und ein gewisses Arrangement mit den Römern.

Die zweite Gruppe der Jesus-Gegner bildeten radikale pharisäische Schriftgelehrte , die sich in Formalismus und Standesdünkel verrannt hatten . Im Gegensatz zur ersten Gruppe aber waren sie gebildet. Zum Stand der Pharisäer zählten auch seriöse Persönlichkeiten . Aber die genannte Gruppe war in scharfen Gegensatz zu Jesus geraten , der ihnen Herzenshärte, moralischen Leistungsstolz , Verhaftung in Äußerlichkeiten und Verachtung der kleinen Leute vorwarf. Und darum hassten sie den Nazarener .

Die dritte Gruppe bilden Pontius Pilatus und seine Soldateska .

Pontius war de rzunächst aus Opposition zum hohen Rat widerstrebende , dann aber doch kapitulierende Politiker, der seine Laufbahn bedroht sah . Seine Soldaten hatten seit Jahren einen erbitterten Guerillakrieg gegen jüdische Freischärler zu führen , der in seiner Unversöhnlichkeit und Härte durchaus dem gleicht , was heute im Heiligen Land geschieht . Diese Soldaten sahen sich den "Sikariern , den "Dolchmännern" , den Zeloten und den Tempelrevolutionären gegenüber - und in Jesus glaubten sie , endlich einen Boss der jüdischen Freiheitsbewegung in ihren Händne zu haben . Darum haben sie ihn als siegreichen Feldherrn verhöhnt.

Die vierte Gruppe ~~besteht~~ bildeten schließlich eben diese Freiheitskämpfer. Jesus hatte es immer abgelehnt , ein politischer Messias in ihrem Sinne zu sein . Darum waren sie , die ihn einst zum König machen wollten, von ihm enttäuscht . Ihr Erlösertyp war eher Barabbas . Von diesem Nazarener war kein Gottesstaat im Sinne ihres fundamentalistischen Traums zu erwarten . Ihre Ideen waren auch den Jüngern nicht frend. Einer der Apostel hieß simon , der Zelot .

Jesus war für alle vier Gruppen ein Stein des Anstoßes , obwohl sie sich sonst gegenseitig hassten . Und nun hängt er sterbend in der Nacht . Aber da sind die Blitze .

Der erste Blitz trifft einen Mann des reichen Establishments von Jerusalem . Wir können gar nicht ermessen , was de rEntschluß , Jesus ein Ehrengrab zu schenken , für Joseph von Arimathäa bedeutet hat . Gekreuzigte wurden sonst auf die Abfallhaufen geworfen , sie waren in den Augen der damaligen Welt nicht nur physisch , sondern auch morlaisch erledigt . Der Ratsherr Joseph von Arimathäa hat sich mit dieser Tat gesellschaftlich unmöglich gemacht . Aber es hat ihn eben der Blitz getroffen

Der zweite Blitzstrahl trifft den pharisäischen Schriftgelehrten Nikodemus , der im Geheimen ein Sympatisant war. Beim sterben Jesu aber wirft er alle Hemmungen (etablierte Intellektuelle neigen oft eienr gewissen zaghaftigkeit) ab . Er ist einmal im Schutz der Nacht zu Jesus gekommen , um mit ihm zu sprechen . In der Nacht des Karfreitag aber bekennt er sich offen . Es ist allein schon gewagt , sich angesichts des großen festes als gesetzestreuer Pharisäer mit einer leiche zu befassen . Man war damit kultisch unrein . Aber Nikodemus hat eben auch in dieser Stunde der Blitz getroffen .

Der dritte Strahl der Gnade trifft einen aus der Soldateska, den Centurio . Er hat schon viele Hinrichtungen erlebt , und immer

war es so . daß die gequälten Verurteilten bis zum letzten Atemzug ihre Peiniger verfluchten . Der Fluch galt als letzte magische Waffe. Aber er hatte noch nie erlebt , daß ein Gekreuzigter betete "Vater , vergib ihnen , denn sie wissen nicht , was sie tun... " Wie er das Wort ausspricht , "Wahrlich , dieser war Gottes Sohn " , hat er von seinem Horizont her wohl sagen wollen "Das war kein Verbrecher, das war ein gottesfürchtiger Mensch " - aber hier ist der Strahl durch den römischen Panzer gegangen , einen Panzer , der in rücksichtslosem Kämpfen und Morden hart geworden war.

Das eindrucksvollste österliche Wetterleuchten aber flammt beim vierten auf . Es huscht über den religiösen Fanatiker neben ihm , einem jener rücksichtslosen Terroristen , die gegen die römische Übermacht mit allen Mitteln und bis zum letzten Atemzug gekämpft haben , und die die Schrift etwas ungenau "Räuber " nennt . Der Mann hat für jener politisch-religiösen Träume gekämpft , die in der Weltgeschichte immer wieder geträumt werden und in Blut und Elend versinken . "Herr, gedenke meiner , wenn du in d e i n Reich kommst ..." Damit glimmt die Hoffnung auf ein ganz anderes messianisches Reich auf . Und über dieses verpfuschte , gewaltdurchtränkte Leben kommt das tröstlichste aller Worte von Golgotha : "Heute noch wirst du bei mir im Paradiese sein !" Da wetterleuchtet wirklich das ewige Ostern in die dunkelste Nacht der Heilsgeschichte .

Das sind sie , die Blitze , die den Karfreitag nicht einfach im hoffnungslosen Schwarz des Kreuzes lassen . Der Blitz fährt über alle , die sich gegen ihn verschworen haben : Den Reichen aus dem Establishment , den Gelehrten aus der Enge des erdrückenden Gesetzes , den Offizier der römischen Truppe und den religiös-politischen Fanatiker . Und mit diesen Blitzen des Karfreitag zeigt der Herr, wie er in Zukunft siegen will und siegen wird . Ganz anders , als es sich seine Jünger erhofft haben . Er will über die Herzen Siegen , mit einem Sieg aus Kreuz und Gnade , und seine via triumphalis , seine Siegesstraße führt in die ewige Herrlichkeit . . Liebe Andächtige- es muß wirklich wie ein nie verstummendes Echo aus der Stunde der Finsternis bei uns nachhallen : "Heute noch wirst du bei mir im Paradiese sein sein " Dieser Blitz wird für jeden von uns einmal aktuell

Einführung zum Karsamstag ,30.3.2002

D i e O s t e r f e u e r d e s G l a u b e n s h a b e n
e s n i c h t l e i c h t i n u n s e r e r Z e i t . . .

In der Nacht des Karsamtag brennen die Feuer . Die Liturgie der Osternacht entfaltet sich vor Tausenden Pottalen und Kirchenmauern , die in den Abendhimmel ragen .Dieses einmalige Lichtfest ist zweifelsohne schöner geworden und wirklich dorthin gerückt, wo es hin gehört : In die Mitte der Gemeinde. In meiner Kindheit war diese Liturgie ein höchst exklusives Unternehmen für ein paar fromme Frauen , den agierendne Klerus und uns Ministranten Man hat dann als volkstümlichen Ersatz für die entfremdete Liturgie am Nachmittag eine Auferstehung gefeiert - aber da kamm die ganze Tiefe der Erlösungsfeier nicht mehr zur Geltung . Die Liturgie der Osternacht, die in aller Frühe des Karsamtag gefeiert wurde , war natürlich lateinisch . Die Mutter hat uns ein Büchlein mit der Übersetzung in die Hand gedrückt , damit wir mitkamen . Und im übrigen leuchtete die Osterkerze , erklang das Exultet , stieg das erste Alleluja unter Ausschluß der Öffentlichkeit empor . Ich muß das einmal erwähnen, weil manche Klagelieder nie verstummen , daß früher alles besser gewesen sei . Für die Osternachtfeier gilt das nicht . Da müßte man nur einen Kurzfilm von dieser Liturgie heute und im Jahre 1930 vorführen . letzteres wäre ein ausflug in die liturgische Steinzeit .

Aber es ist natürlich eine andere Frage , ob die Flammen des Osterfeuers über das ~~ästhetisch-~~ liturgische Erlebnis , über Kerze , lampen und luster weiterstrahlen , hinein in die Herzen , in die schattigen Winkel ungelöster Schuld , und die Verdüsterung der Herzen , ob es da zu Impulsen ^{der} Lebensbejahung und de rMenschlichkeit kommt , ob Funken der Hoffnung geschlagen werden und ob die Reflexe des österlichen Lichtes bis in die Straßen de rGesellschaft reichen, und ob ein neue Freude am erlösenden Gott aufkommt . Das ist die frage .

Die Botschaft von der Auferstehung Jesu ist so ungeheuerlich, daß sie es eigentlich immer schwer hatte , wenn sie in ihrer ganzen Tiefe ernst genommen werden sollte.

Das galt sogar von den Jüngern , die dem Auferstandenen dann persönlich begegneten . Bei aller Überwältigung blieben und Freude blieben sie im Verständnis des Geschehens blieben sie zunächst sozusagen unterbelichtet . Zum tieferen Erfassen mußte Pfingsten kommen.

Die Die Botschaft des Osterfeuers hatte es immer schwer .Das hat in der damaligen Welt Paulus erlebt ,wie es im 17. Kapitel der Apostelgeschichte beschrieben ist .

Und nehmen wir einen Szenenwechsel vor und schlendern mit Paulus über den Marktplatz von Athen , der doch unserer heutigen Welt so sehr glich , wenn man einmal von den technischen Veränderungen absieht . Es war ein bunt-pluralistische Welt , in der antike und orientalische Ströme sich vermengten - wie die aus allen Teilen des römischen Reiches kommenden Menschen , Da gab es philosophische Schulen und geheimnisvolle Mysterienreligionen , Gelehrte und Gurus , Denker und Schwätzer , echte Sucher und esoterische Träumer - wie heute.Das alte Athen hatte seine Glanzzeit schon vorbei - aber man lebte von den großen Gestalten der Vergangenheit wie Platon , Aristoteles und Sokrates , von Demostheens und Pythagoras so wie österreichische Festwochen von Haydn , Mozart , Beethoven und Schubert leben . Man hielt etwas auf sich , auf weltstädtische Liberalität , einer manchmal etwas blasierten Bildungsbewußtsein und pflegte das Kulturgeschwätz wie heute. Und mitten in der Gier nach Sensation gab es auch die echte Wahrheitssuche - wie heute.

In diese Welt hinein warf Paulus das Osterfeuer . Er wurde zur Rede eingeladen und versuchte seine Zuhörer bei dem abzuholen , was er an Positivem und Verheißungsvollen bei ihnen fand : Er hatte unter den unzähligen Tempeln und Heiligtümer auch einen Altar für den "Unbekannten Gott " gesehen . Er versuchte , damit anzuknüpfen . Und fast schien es , als gelänge ihm der Einstieg . Den antiken Vielgötterhimmel nahm nur noch das einfache Volk ernst , die städtisch-gebildete Schicht hatte sich davon längst emanzipiert . Man erwartete sich von dem Zeltweber aus Tarsus natürlich nicht allzuviel . "Was will die Saatkrahe ? " hatten sie gesagt , um anzudeuten , daß er von ihrem reichen Geistesfeld nur übriggebliebene Körner bringen könnte. Aber bitte , auf ein etwas nebulsoes Göttliches war man bereit , einzusteigen . Als Paulus aber von der Auferstehung anfang - kräuselte nur Spott über die erhabene Versammlung ."Darüber wiollen wir dich ein andermal hören"

Die Flamme des Osterfeuers schien in diesen trüben Gewässern zu verzischen . Die Botschaft vom Auferstandenen hat es schon immer schwer gehabt . Aber bei einigen hat es gezündet . Sie sind auch auf dem Marktplatz von Athen , diesem Sinnbild einer wirren , etwas müde gewordenen Zivilisation , vom Licht der Osternacht berührt worden . Sie waren eine geradezu lächerliche Minderheit . Aber was in ihnen aufflammte , Tempel und Areopag , Philosophenschulen und Mysterienkulte überlebt . Das alles beschäftigt die Archäologen und Fachleute der Geistesgeschichte . Aber die Osterfeuer brennen weiter über die Erde .

Es ist sicher eine große Gnade , wenn man diese weltverändernde Herrlichkeit des Christus glauben kann . Dieser Glaube hatte es nie leicht und wird es nie leicht haben . Aber wir sollten wirklich dankbar sein , wenn wir mitten in einer schwierigen und verwirrenden Welt auch im Jahre 2002 das Osteralleluja aus vollem Herzen singen können . Es ist und bleibt so : In diesem Gesang schwingt die absolute Zukunft mit . Und die Zahlen der Statistik , die bis in unsere Kirchenstrategien hinein wie allüberall eine manchmal große Rolle spielen , sind keineswegs das letztlich Entscheidende . Sie waren's auch nicht auf dem Marktplatz von Athen .

Neben Gottes unvorhersehbarer Gnade könnte für das Weiterstrahlen des Osterfeuers , über Liturgie und fromme Ästhetik hinaus , etwas anderes entscheidend sein . Wenn es Christen gibt , die etwas von diesem großen Sieg über das Dunkel der menschlichen Existenz ausstrahlen . Wenn es Gläubige gibt , die das Osterlicht über den Nachbarn in der Kirchenbank hinaus weitergeben können . Es gibt in unserer Zeit sicher viele Menschen , die auf etwas Licht von anderen warten - genau so wie auf dem Marktplatz von Athen , und in allen tausend Formen menschlicher Begegnung durch alle Zeiten . Das kleine , im Abendwind oder Gesellschaft oder in ^{der} manchmal etwas unangenehmen Zugluft in der Kirche flackernde Osterlicht wird immer wieder viele Scheinwerfer und Tiefstrahler der Welt überdauern . Die Weltgeschichte liefert dazu eindrucksvolle Kommentare .

Es gibt ein Bedürfnis für eine Orientierung zum Heil . Wenn ich jetzt auf die nautische Orientierung zurückgreife , wie sie jedenfalls bis vor der Erfindung von Funk und Radar gültig war , dann gab es zwei Formen , die dem Seefahrer halfen . Die eine war die Heulboje und die andere der Leuchtturm . Die Heulboje gibt im Nebel und in der Dunkelheit klagende Töne von sich , die vor der Untiefe warnen . In der

Christenheit gibt es also Heulbojen . Ich möchte ihnen keineswegs jede Funktion absprechen , wenn sie in klagenden und anklagenden Tönen vor allen moralischen Untiefen , Klippen des Irrtums , drohenden Riffen des Bösen und den Sandbänken der Plattheit warnen . Aber Heulbojen können auch auf die Nerven gehn , wenn ihr Konzert zu intensiv wird . Der Leuchtturm , der sein Licht kreisen läßt und die schimmerndne Reflexe auf die Wasser der Welt wirft , ist die ansprechendere Orientierung . Und mit der Erinnerung an die Osternacht und die Feuer des Karfreitag sollten wir versuchen , hie und da die Sache Jesu als Leuchtturm zu dienen - und nicht nur als Heulboje , damit es die Botschaft vom Auferstandenen nicht noch schwerer hat - auf dem Marktplatz einer pluralistischen , verwirrenden und verwirrten Welt .

Einführung zum Ostersonntag 2002

Die mathematische Formel für Ostern

Liebe Hörerinnen und Hörer,

Nach altem Brauch in der Kirche soll die Predigt an hohen Feiertagen , vor allem für den Ostersonntag , nicht zu lang sein . Ich möchte mich daran halten , aus innerer Überzeugung und nicht nur wegen der Beschränkung meiner Sendezeit . Ich weiß , daß in unserer hastenden , unruhigen Zeit das Zuhören gar nicht so einfach geworden ist . Ich weiß es aus eigener Erfahrung . Aber ich muß Ihnen ganz offen sagen , daß die gebotene Kürze in einer modernen Verkündigung schon auch ein Problem ist : Wie soll man weltumspannende Wahrheiten in Kurzform bringen ? Wie soll man das Geheimnis des Ostertags in seiner ganzen Auswirkung auf Zeit und Ewigkeit , Universum und Geschichte , Gegenwart und Zukunft , Menschheit und mein kleines persönliches Leben im Telegrammstil weitergeben ? Das kann man mit irgendeiner Nachricht , einer geschäftlichen Information , einem politischen Ausspruch oder einer Börsenanalyse machen - und selbst da sind Verkürzungen oft unbefriedigend . Aber ein Mysterium der Erlösung , eine Liebesgeschichte des Unendlichen zu dieser armseligen Welt - das fügt sich nicht leicht in ein kurzes Stenogramm .

Ich möchte also gerne in diesen Minuten zum Ausdruck bringen , was Ostern für Sie und für mich und uns alle bedeutet , und nehme nun Zuflucht zu einem Gebiet , in dem ich eigentlich so gar nicht zuhause bin , aber das doch dafür bekannt ist , daß es die kürzesten Formeln entwickelt , zur Mathematik . Ich erinnere mich noch , wie ich in der Schule mit sehr gemischten Gefühlen vor komplizierten Gleichungen gesessen bin mit den vielen Zahlen und Buchstaben , mit bekannten und unbekanntenen Größen , mit a und b und x und y . Und ich denke an die großen geschwungenen Klammern , die wieder andere Klammern eingeschlossen haben , an die Brüche , Wurzeln und Potenzen . Das ganze ist eine etwas belastende Erinnerung - ich muß es gestehn . Aber ich weiß , daß für die Endlösung das Vorzeichen vor der Klammer , Plus oder Minus , entscheidend war . Vom Vorzeichen hängt dann alles andere ab .

Und hier möchte ich mit meinem Anliegen einhaken . Sehen Sie , man könnte doch unsere ganze schwierige und so schwer durchschaubare menschliche Existenz als eine einzige große , geschwungene Klammer schreiben , in der wieder runde und eckige Klammern eingeschlossen

ein paar bekannte und viele unbekannte Größen des Schicksals und des Erbes , Wurzeln, die nie ganz aufgehen und die die gescheiteste Anthropologie nicht ganz errechnen kann , viele Rätsel und Unsicherheiten mit a und b und x und y , mit den Brüchen der Schuld , die nicht immer aufgehen und den Übertreibungen der Potenzen , weil wir so manches im Leben hoch 2 und hoch 3 und hoch 4 nehmen , obwohl es eigentlich recht unwichtig ist . In dieser großen Klammer unseres Menschseins stehen Vergangenheit und Gegenwart und Zukunft , Angeborenes und Angelerntes, Umwelt und Gesellschaft , Verdienst und Versagen , Erfolg und Mißerfolg , Leiden und Lieben , Schicksal und Selbstgewolltes, Freiheit und Bedingtheit , Ängste und Sehnsüchte , Einsicht und Irrweg , guter Wille und Scheitern , Krise und Entfaltung , Leben und Tod - das alles ist in dieser großen Klammer meines menschlichen Wesens , und diese Klammer ist größer und komplizierter als jene Gleichungen , die mich in der Mathematikschularbeit zur Verzweiflung getrieben haben . Und irgendwie geht es uns bei der Lösung unserer großen Schicksalsklammer ja ähnlich wie dem kleinen Gymnasten , dem die Zeit verrinnt und der nervös auf die Uhr schaut , weil er fürchtet daß er bis zum Pausenzeichen nicht fertig werden wird. Auch uns läuft bei der Lösung der Lebensklammer die Zeit davon und wir spüren , daß wir mit unserer Aufgabe nie ganz fertig werden ~~können~~, und daß wir viele Wurzeln nicht ziehen können , weil sie zu tief ins Unbekannte , Unüberschaubare und Tragische hinunterreichen .

Der Mensch wird immer wieder vor diese große Klammer gestellt: Der Denker und der Dichter , der Komponist und der Wissenschaftler, der Forscher und der Lehrer , die Eltern in der Sorge um die Kinder , und jeder ganz einfache und normale Mensch spürt das Geheimnis dieser großen Klammer .

Und es gibt so etwas wie eine Neigung , ob nun im äußerlich belasteten oder im innerlich belasteten Dasein , vor die große Klammer ein Minus zu zeichnen . Es geht durch unsere Zivilisation - und ganz besonders durch die Wohlstandswelt - so etwas wie ein negativer Affekt, eine Neigung , ein Minus zuschreiben . Es gibt genug Bücher, Theaterstücke , Kabarets, Filme und Philosophien , die sich im Minus-Schreiben üben . Vom Suicid in vorgerückten Jahren , dem Altersselbstmord , weiß man , daß seine Ursache in einer negativen Lebensbilanz liegt.

Vom Vorzeichen aber hängt alles andere ab .

Und was bedeutet nun Ostern ?

Mit der Auferstehung Jesu , mit jenem geheimnisvollen Geschehen am bedeutendsten Morgen der Weltgeschichte verwandelt der Uneendliche mit souveräner und sanfter Hand das Minus in ein Plus . Die große Klammer unseres Daseins endet nicht in Tragik , Aussichtslosigkeit und Vernichtung . Wer mit seinem guten Willen , seinem Vertrauen , seinem Glaubenwollen in den Lichtkreis des Auferstandenen tritt , wird nach oben gerissen . Das Menschenleben kann keine ins gähnende Nichts zielende Tragödie mehr sein . Der kleine senkrechte Strich vom Minus zum Plus , der in der mathematischen Gleichung so viel bedeutet , ist in Gottes Heilsalgebra in seinen Folgen gar nicht abzuschätzen . Unsere Existenz wird nach oben gerissen , so wie ein Wirbelwind Blätter und Äste nach oben reißt . Die große Gleichung heißt also : Plus , Klammer auf , und dann kommt die lange Liste mit Schicksal und Schuld , Dunkel und Licht , Verdienst und Versagen , tastendem Glauben und glimmender Hoffnung , Klammer geschlossen , ist gleich : E r l ö s t e r M e n s c h .

In einer Bergschule habe ich vor vielen Jahren den Kindern im Laufe des Schuljahrs die ganze Geschichte um Jesus erzählt , von Bethlehem angefangen , über die Lehrtätigkeit und die Heilungen , die Anfeindungen , das Leid , das Kreuz und die Auferstehung und Himmelfahrt . Dann habe ich am Schluß die Kinder gefragt , was ihnen denn an dem allen am besten gefallen hat . Da ist ein kleiner Bub aufgestanden und hat strahlend gesagt : D a ß a l l e s g u t a u s g e h t ! Das ist jetzt die kindliche Formulierung des großen Plus , das Jesus bringt . Um Ostern müßten wir uns das in die Seele hämmern lassen , daß trotz unserer menschlichen Armseligkeit alles gut ausgeht , wenn wir uns in Demut und Vertrauen diesem erlösenden Gott öffnen . Und die Reaktion des Bergbauernbuben zeigt ja noch etwas : Die Sehnsucht nach dem großen Plus ist dem Kinde und dem Menschen eigentlich tief in die Seele gegraben . Kinder mögen keine Geschichten , die in Vernichtung und Ausweglosigkeit enden . Pinocchio darf nicht verheißt und die Biene Maja darf nicht zertreten werden , Pippi Langstrumpf darf nicht ertrinken und Schneewittchen darf nicht sterben . Es gibt so etwa wie eine unstillbare Sehnsucht nach dem großen Plus des Daseins , und so wie der Durst daran erinnert , daß es irgendwo Wasser geben muß , so gibt es in dieser von den dunklen Wassern des Negativen , der Sinnlosigkeit und der Fragezeichen überschwemmten Welt diese Sehnsucht nach dem endgültig Positiven : Daß alles gut ausgeht . Und diese Sehnsucht vermag weder Wissenschaft noch Technik , weder der forschende noch der

tätige Geist zu beantworten , so gewaltig ihre Leistungen auch sein mögen . Diese Verheißung des großen Plus vor der Gleichung unserer Existenz bringt nur der Glaube, der Glaube an den erlösenden Gott , der in der Auferstehung seines Sohnes dem Universum und der Geschichte endgültig das Plus vorgezeichnet hat .

AT-DA 1.3.1.3839

Dr. Reinhold Stecher
Lärchenstraße 39a, A-6064 Rum

Bayrischer Rundfunk ,
Redaktion Kirche und Welt
zu Hd. Frau Andrea Kammhuber

Fax 0049 , 89 3806 7780

Rum , 13. Mai 2005

Liebe Frau Kammhuber !

Anbei Textvorschläge zu Ihren Fragen . Die Frage des Nichtglaubenden vor dem Bergkreuz habe ich mir noch erlaubt anzuschneiden , weil sie mir irgendwie aktuell erscheint .

Mit herzlichen , pfingstlichen Grüßen

Ihr

Reinhold Stecher

Welche Gedanken tauchen auf dem Gipfel auf ?

Zunächst ein mal : Angekommensein , Ziel-Erreicht-Haben-Rasten . Nach ein paar Stunden Steigen , Keuchen , Schwitzen und Schleppen bekommen ganz gewöhnliche Dinge eine Kostbarkeit , die sie im Alltag nie erreichen : Der Schluck aus der Thermosflasche , ein Speckbrot , ein Apfel , eine Orange . Damit bekommt die Gipfelstunde den Charakter eines Festes . sozusagen mit billigsten Aufwand . Wenn ich aufs Viersternhotel 1000 m weiter unten schaue , sitzen die Gäste beim exquisiten Nachttisch . Aber sie haben nicht einen Bruchteil des Genusses , den ich mit meinem Plastikbecher habe...

Und das nächste Erlebnis am Gipfel ist der Blick (wenn nicht die Nebel die Vorhänge vorziehen) . Die Gipfelstunde ist die Stunde der Weite , des Überblicks , einer gewissen Distanz zum Alltag im Taldunst . Es ist ein Hauch von Zeitlosigkeit da auf dem Gipfel . Die Grate und Zacken rundherum einen Terminkalender , in den Millionenjahre eingeschrieben sind , nicht so wie bei mir , Tage und Stunden .

Und deshalb nur für Finger und Füße das Ende der Kletterei . ^{Herz und Geist} beginnen fast immer weiterzuwandern , zurück in die Vergangenheit und voraus in die Zukunft und darüber hinaus , über die Wolken .

Wodurch unterscheidet sich ein Gipfelkreuz von einem Vermessungszeichen

Ein Vermessungszeichen hat eine rein geographisch-naturwissenschaftliche Botschaft : Hier bist du auf 3268 Meter! diese Botschaft ist exakt , aber nichtssagend . Vermessungszeichen liegen auf der nützlichen Ebene von Kilometersteinen , Ziellinien , Benzinuhren und dem Schild "Endstation , alles aussteigen " . Auf Vermessungszeichen kann man ruhig das verschützte Hemd zum Trocknen aufhängen . Auf Bergkeuzen sollte man das nicht tun .

Warum errichten - aus ihrer persönlichen Erfahrung - Menschen Gipfelkreuze ?

Das ist nicht mit einem Satz zu beantworten . Es hat früher verschiedene Motive zur Errichtung von Kreuzen gegeben . Manchmal war es sicher einfach fromme Verehrung des Herrn . Manchmal hat man Kreuze als Heilszeichen gegen die dunklen Mächte errichtet , an Kreuzwegen und Hexenplätzen und alle diese bedrohlichen Vorstellungen , die aus dem Heidentum noch jahrhundertlang herübergewirkt haben . Manchmal mag mehr Magie als Frömmigkeit bei solchen Kreuzen mitgespielt haben . Und dann gab es Kreuze einfach als Bitte um Segen und Hilfe gegen eine übermächtige , bedrohliche Natur , der der Mensch in den Bergen besonders ausgeliefert war . Davon berichten die Wetterkreuze auf den Almen und Bergweiden . In meiner Jugend habe ich da drunten neben Brennerstraße ein Steinkreuz gesehen . Ein Heimatforscher hat mir erzählt , daß es im 13. Jahrhundert von einem Ritter nach einer Bluttat gesetzt wurde - als Sühnzeichen .

Die Gipfelkreuze im eigentlichen Sinn sind ja jüngerem Datums . Sie hängen mit der Eroberung der Bergwelt als Erlebnisraum des Menschen in der Romantik zusammen . In den Gemälden Caspar David Friedrichs taucht m. W. zum erstenmal das Gipfelkreuz in der Malerei auf . Und mit diesem Naturerlebnis wird das Gipfelkreuz , ganz im Sinne der Gipfelstunde , ein Zeichen der Transzendenz , der Überschreitung des Daseins . Und so ist es heute eher mehr mit positiven Grenzerfahrungen verbunden , mit den Höhenwegen des Menschenherzens , nicht mit der Frustration , sondern mit der Erfüllung , der Erfahrung von Sinn und Freude und einer Geborgenheit im Ewigen . Ich habe viele Gipfelkreuze eingeweiht .

Haben Sie ein sogenanntes Heimkehrerkreuz erlebt ?

Ja - und die vielen Heimkehrerkreuze nach dem zweiten Weltkrieg eine Motivation, die mir im religiösen Bereich besonders gut gefällt - die Dankbarkeit. eigentlich ist sie überhaupt die edelste Motivation des Religiösen. Glaube gibt sicher auch Halt in Bedrängnis, Frustration, Not und Gefahr - aber mit der Dankbarkeit setzt der Mensch seinem Verhalten zu Gott die Krone auf. Wenn wir da hinüberschauen zur Serles und zum Habicht, erinnere ich mich, daß ich im ganzen Krieg, in dem ich ja als einfacher Frontsoldat nichts mittragen konnte, von meiner lieben Heimat Tirol nur ein schönes Foto von der Serles und dem Habicht ~~dahinter~~ bei mir hatte - und in jedem Bunkerloch habe ich es an die Wand gehängt. Nach dem Krieg haben die Heimkehrer von Steinach dann auf dem Habicht das Kreuz aufgestellt. Da war ich zwar nicht dabei - aber ich konnte aus ganzem Herzen ihre Dankbarkeit für das Heimkommen nachvollziehen, wenn ich auf den Habicht gegangen bin. Da es in Tirol so viele Gemeinden mit Heimkehrern gibt, die ihren Dank und ihre Freude an der Heimat ausdrücken wollten - das ist ein Grund, warum es bei uns so viele Gipfelkreuze gibt.

Was kann einem Bergsteiger helfen, sein Kreuz zu tragen ?

Vielleicht erinnert das Kreuz auf den höchsten Spitzen, beherrschend über dem Leben in den Tälern und in der Tiefe, auch daran, daß dieses unser Dasein nun einmal in irgendeiner Weise für jeden unter dem Gesetz des Kreuzes steht. Das Zeichen des Kreuzes sagt auch hoch über den Wolken und in der gleißenden Sonne, daß es in dieser Welt nun einmal auch mühsam, mit Belastung und Leid, mit Enttäuschung und Tod aufwärts geht, und anders eben nicht. Aber der Galgen (das ist ja das Kreuz ursprünglich) wird doch zum Symbol des Sieges.

Junge Leute aus dem Stubaital haben ein Gipfelkreuz auf dem Aperer Freiger errichtet, in das drei Orgelpfeifen eingebaut sind. Das Kreuz singt, wenn der Wind geht.

Das finde ich eine großartige Idee. Und hier stoßen wir auf die zweite Motivation für die Errichtung von Bergkreuzen: Der schlichte Glaube, der religiöse Tiefsinn, das Bekenntnis zu Ewigen. Das singende Kreuz auf dem Freiger ist doch nichts anderes als eine eindrucksvolle Darstellung des Gedankens der Verherrlichung Gottes, sozusagen ein hochalpines Gloria. Und daß junge Menschen auf eine derartige Idee kommen und sie verwirklichen - das ist ein wirklich tröstlicher Gedanke, wenn man bedenkt wie oft man in der jungen Generation auf Entfremdung vom Glauben stößt. Das wäre uns nicht eingefallen. Und man muß ja bedenken, daß die Aufstellung eines Gipfelkreuzes ein äußerst mühsames Geschäft ist. es muß ja einbetoniert werden, jeder Sack Zement muß mit den anderen Lasten hinaugeschleppt werden. Bei Holzkreuzen braucht es eine Blitzschutzanlage usw. Ich habe diese Schinderei selbst erlebt.

Muß man das Aufstellen von Gipfelkreuzen stärker begrenzen? Muß sich der Nichtgläubende da nicht provoziert fühlen?

Begrenzen kann ^{Man} so etwas in unserem Land nicht - es muß nur begrenzt werden durch die wirkliche Echtheit der Motivation . Irgendwo soll einmal die Idee aufgekommen sein . Mit einem zerleg- und abbaubaren Kreuz jeden Sommer für die Feriengäste eine Gipfelkreuzeinweihung zu veranstalten - als besondere Attraktion . Kommentar überflüssig . Es dürfte die dortige kirchliche Behörde wohl einen Strich durch die Rechnung gemacht haben . Das schlägt ja nun wirklich alles , was je an pseudoalpiniem , geschäftstüchtigen Schmachtfetzenkitsch aufgetaucht ist . Gipfelkreuze als ein Stück Folklore - nein .

Aber mich beschäftigt schon die Frage des Nichtglaubenden , der da auf der Höhe den Zeichen des Glaubens begegnet , die wohl der Mentalität der Bewohner entsprechen mögen , aber nicht der seinen . Das Kreuz ist für ihn ein fremdes Symbol und sicher kein Ausdruck seines Glaubens . Aber kann es nicht das leise Signal einer Nachdenklichkeit sein ? Jener Nachdenklichkeit , die ein Vermessungszeichen kaum vermittelt , und die doch bei vielen , die sich jetzt nicht als christlichgläubige Menschen deklarieren möchten , in einer Gipfelstunde durch die Seele zieht ? Ich glaube , daß fast jeden Bergsteiger irgendwie auf den Höhen der Windhauch einer ahnungsvollen Sehnsucht erreicht .

Wenn ich als westlicher Tourist durch den Himalaya und da Tibet wandern würde , könnten mich da eigentlich die Gebetsfahnen der frommen Tibeter stören oder provozieren , die in den eisigen Winden auf den Pässen wehen ? Auch wenn ich nicht die buddhistischen oder lamaistischen Glaubensvorstellungen teile -- die bunten , flatternden Zeugen einer fremden Frömmigkeit wären für mich doch berührende , ehrfurchtheischende signale jener Menschen , deren Gast ich bin . So könnte man Bergkreuze bei uns hier wohl auch sehen , auch wenn man davor nicht zu beten vermag . Gebetsfahnen und Bergkreuze bleiben Zeugen des homo religiosus , des religiösen Menschen . Und Gott bewahre uns vor einer Welt , in der es nur noch Messpunkte gibt .

AT-DA1 1.3.1-38.40

Im Gespräch: Altbischof Dr. Reinhold Stecher, Entwerfer der Adventmarke

Er gilt als moralische Instanz des Landes, dem Kranke, Behinderte und Arme immer besonders wichtig waren – und nach wie vor sind: Der frühere Innsbrucker Diözesanbischof Dr. Reinhold Stecher. Seine fast siebzehnjährige Amtszeit war vor allem vom Bemühen um die christlich-jüdische Verständigung gekennzeichnet. Auch jetzt, in seiner Pension, ist er als Referent im In- und Ausland tätig. Der leidenschaftliche Bergsteiger hat sich aber auch als Maler und Buchautor einen Namen gemacht. Bücher wie „Heiter besinnlich rund um den Krummstab“ oder „Fröhlich und ernst unter der Mitra“ wurden zu Bestsellern. Das Aquarell, das die Adventmarke 2005 ziert, stammt ebenfalls von ihm. Wir haben vor kurzem das folgende Gespräch mit Altbischof Dr. Reinhold Stecher geführt.

Post.Philatelie: *Exzellenz, Ihre Bücher und Bilder sind stets von einem liebevoll augenzwinkerndem Grundton getragen. Das ist sehr wohltuend. Ist das Ihre Art, die Menschen und das Leben zu sehen?*

Dr. Reinhold Stecher:

PP: *Ihr Bild der Wallfahrtskapelle „Maria Heimsuchung“, das die Adventmarke 2005 ziert, wirkt wunderbar ruhig. Ist es, ganz persönlich für Sie, ein Ort, wo Sie Kraft schöpfen können?*

Dr. Stecher:

PP: *Unsere Zeit ist sehr schnelllebig geworden, wir Menschen haben oft Mühe, die Oberflächlichkeiten des Alltags zu verlassen. Was bedeutet Weihnachten 2005?*

Dr. Stecher:

PP: *Das vergangene Jahr war gekennzeichnet von gewaltigen Naturkatastrophen. Bilder der Zerstörungen des Tsunami in Asien, des Hurricans in New Orleans, aber auch von den Überflutungen in Österreich sind unvergessen. Menschen in solch verzweifelten Situationen verlieren oft ihren Glauben an Gott. Was können Sie als Geistlicher diesen Menschen entgegenen?*

Dr. Stecher:

PP: *Vielen Dank für das Gespräch, Exzellenz.*

Interview: Thomas Rieger

Dr. Reinhold Stecher, geboren am 22.12. 1921, trat 1939 in das Priesterseminar ein. 1941 wurde er nach einer Protest-Wallfahrt von der Gestapo zwei Monate inhaftiert und danach zur Wehrmacht eingezogen. Nach dem Krieg setzte er sein Studium fort und wurde 1947 zum Priester geweiht. 1981 erhielt er die Bischofsweihe und leitete die Diözese Innsbruck bis 1997. Heute lebt er als Seelsorger in Rum bei Innsbruck.

2 Fotos:

* Porträt Dr. Stecher
* Abbildung Briefmarke

1.3.1.38.40

1) Es ist mir bewußt, daß eine gewisse fröhlich-bejahende Grundstimmung ein Geschenk ist. Es ist natürlich so, daß bei meinem Beruf das Leben fast täglich seine Traurigkeiten und ungelösten Fragen heranschwemmt. Aber - wenn ich das mit einem Vergleich von der Bühne her sagen darf: Der große Rundhorizont, vor dem so manches im Schattenriss agiert, ist erleuchtet. Wenn man an einen erlösenden Gott glaubt, kann das nicht anders sein.

2) Die Wallfahrtskapelle auf der Weihnachtsmarke - die Innsbrucker nennen dieses kleine Heiligtum oberhalb der Stadt in den Wäldern der Nordkette "Höttingerbild" - ist ein Wanderziel besonderer Art. Zu keiner Tageszeit bleibt man in dieser Kapelle allein. Sie entspricht der heutigen Vorliebe für die Intimität des Religiösen. Seit 200 Jahren fungiert sie auch als Studentenwallfahrt. Mir ist sie seit Jahrzehnten vertraut. Zweimal habe ich in der Heiligen Nacht mit über 1000 Menschen vor ihr die Christmette gefeiert.

3) Ich wünsche mir um Weihnachten immer, daß dieses Fest bei den Menschen mehr ist als ein wenig Stimmung. Es ist erfreulich, daß es sehr oft ein Aufbruch zu mehr Miteinander und Menschlichkeit ist. Es sollte auch ein Aufbruch zum liebenden Gott hin sein.

4) Zunächst muß eine Katastrophe Hilfsbereitschaft mobilisieren - und man muß gestehen, daß das in vielfacher Hinsicht geschieht. Auf die schwierige Frage, warum Unheil und Unglück über die Menschen kommt, wird man auch als gläubiger Mensch zunächst verstummen. Für den, den es trifft, bricht viel zusammen. Aber Unglück, Katastrophen, Tod und Leid haben nicht das letzte Wort. Das ist er eben, der helle Rundhorizont der göttlichen Verheißung. Für mich war die unfassbarste Katastrophe und das dunkelste Verhängnis der Krieg. Und jeden Tag danke ich Gott, daß wir gerade als friedliches und wohlhabendes Land helfen können - dort, wo alle Lichter der Hoffnung zu verlöschen drohen. Das ist Österreichs Chance.

Dr. Reinhold Stecher
Lärchenstraße 39a, A-6064 Rum

8.4.2007

~~Leserzuschrift~~

Zu der Kritik , die in der T.T. vom 7.4. an meinem Nachfolger geäußert wurde , fühle ich mich zu einer Stellungnahme verpflichtet , auch wenn mich niemand dazu gedrängt hat . Ich gestehe offen, daß für mich b e i d e Nachfolger, sowohl Erzbischof Dr. Alois Kothgasser wie Bischof Dr. Manfred Scheuer, ein Glücksfall waren. Sowohl von ihrer theologischen , als auch priesterlichen und menschlichen Qualität ^{ber} wußte ich meine Diözese in den besten Händen . Gerade nach den bedauerlichen Turbulenzen , die man in den vergangenen Jahrzehnten in den Personalentscheidungen der hohen Kirche Österreichs erlebt hatte, war die Nachfolgeregelung in Tirol nicht nur für mich , sondern für viele Aktive in unserer Diözese eine große Erleichterung . Die drei Schwerpunkte , die ich genannt habe, sind für das Bischofsamt mit Abstand die entscheidenden . Wenn ein Bischof menschlich , seelsorglich und theologisch Format hat , treten andere Aspekte als zweitrangig zurück .

Ich gebe zu , daß der Maßstab eines Journalisten etwas andere Schwerpunkte hat . Das sind sicher mediales Echo , Bekanntheitsgrad , weite Sympathiekreise und öffentliche Präsenz stärker im Vordergrund. Aber man darf ja nicht vergessen , daß ein Bischof , der aus der Fremde kommt, , erst allmählich in seine vielfältige und differenzierte Diözese hineinwachsen muß - und daß dieser Prozess natürlich Zeit braucht. Wenn ein Inhaber dieses Amtes aus der Diözese kommt, jahrzehntelang im Bistum tätig war und viele Menschen kennt, bleibt ihm dieses mühsame und zeitraubende Hineinwachsen weitgehend erspart . Beide Nachfolgebischofe haben ihr Möglichstes getan , um in den ihnen zur Verfügung stehenden Jahren mit allen Bereichen der Diözese in Kontakt zu kommen . Und beide haben bei ihren Mitarbeitern und Mitarbeiterinnen und vielen Menschen Vertrauen gewonnen .

Im übrigen hat nun einmal jeder Bischof seine Stärken und Schwächen . Mein Vorgänger Dr. Paul Rusch war theologisch viel besser gebildet als ich , aber mit den Kontakten hat er sich schwerer getan.

Ich war weder im Management, noch im Finanzbereich, noch im Kirchenrecht, noch in der Weltkirchendiplomatie besonders berühmt. Aber weil mich meine Mitarbeiter in meinen Schwachpunkten entlastet haben, könnte ich andere Schwerpunkte verfolgen. Und so muß das immer sein.

Im übrigen habe ich das sichere Gefühl, daß die Kirche in Zeiten wie diesen Persönlichkeiten braucht, die zwar leiser, bescheidener und weniger spektakulär, aber mit tiefer und gehaltvoller Wesensart Glaubwürdigkeit auf weite Sicht erwerben. Und genau das finde ich bei unserem Diözesanbischof Dr. Manfred Scheuer. Und darum danke ich Gott, daß unsere Heimatkirche eine so solide Mitte hat.

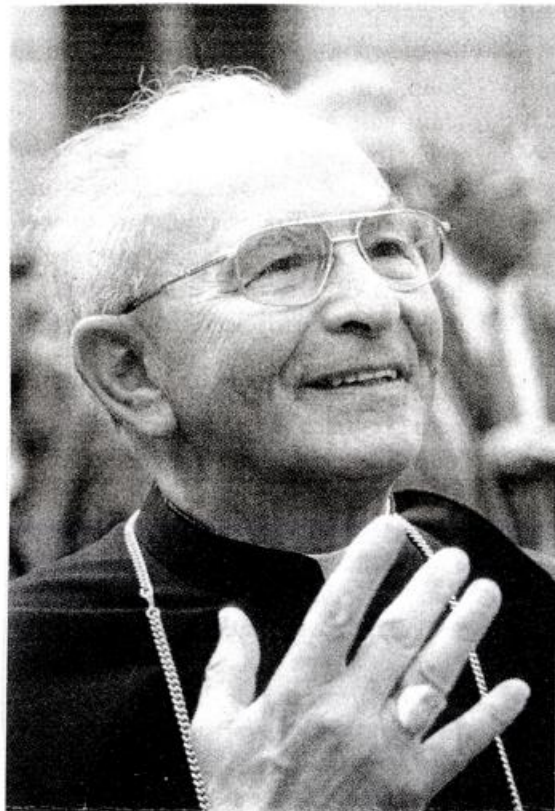


Dr. Reinhold Stecher

Altbischof von Innsbruck

philatelie ... philatelie ... philatelie ... philatelie ... philatelie ... philatelie ... philatelie ... philateli

WEIHNACHTSMARKE „CHRISTKINDL“ VON DR. REINHOLD STECHER



Nach der Weihnachtsmarke „Mettengang“ im Vorjahr hat sich erfreulicherweise Dr. Erich Haas, Leiter der Philatelieabteilung der Post, auch heuer wieder für ein Motiv von Dr. Stecher für die zweite Weihnachtsmarke entschieden. Es zeigt die Pfarr- und Wallfahrtskirche von Christkindl.

Dr. Reinhold Stecher, geboren am 21. 12. 1921 in Innsbruck, Diözesanbischof von 1981 bis 1997 von Innsbruck, ist nicht nur wegen seine literarischen Schaffens sondern auch wegen seiner Bilder weithin bekannt. Er betrachtet das Malen, besonders der Landschaftsbilder, die die Möglichkeit des Spieles mit den Lichte geben, nach einem randvollen Betrieb im Bischofsamt als eine Erholung in den Abend- und Nachtstunden. Den gesamte Erlös seines künstlerischen Schaffens stellt Bischof Stecher vielen sozialen und kulturellen Einrichtungen zur Verfügung, das Original der heurigen Marke der Caritas Linz.

Umstehend die Gedanken von Bischof Stecher zur heurigen Weihnachtsmarke.

Vor mehr als 300 Jahren hat der an Epilepsie leidende Feuerwächter Ferdinand Sertl eine kleine Jesusstatue aus Wachs gekauft und in einem Baum in der Nähe der Stadt Steyr aufgestellt, um davor zu beten. Nach einiger Zeit wurde er geheilt, was sich schnell herumsprach. Der Abt des nahen Klosters Garsten setzte sich trotz verschiedener Widerstände für den Bau einer Wallfahrtskirche ein. 1702 beginnt er zunächst ohne Erlaubnis des zuständigen Bischofs in Passau mit dem Bauen. Mit der Planung betraute er Giovanni Batista Carлоне. Nach der auferlegten Einstellung des Baues vollendete ab 1708 der bekannte Barockbaumeister Jakob Prandtauer die Kirche.

Der Ersttag der Weihnachtsmarke wird am 24. 11. 2006 bei Saisonpostamt 4411 Christkindl begangen. Die beiden Sonderstempel, der erste vom 24. 11. bis 26. 12. 2006, der zweite vom 27. 12. 2006 bis 6. 1. 2007, stammen ebenfalls von Bischof Stecher, wurden aber von Adolf Tuma aufgehellt.



In Österreich gibt es unzählige barocke Kirchemfassaden, aber es gibt eben nur eine einzige Kirche, die dem Christ-Kind gewidmet ist. Und wenn Sie auch im Lauf der Jahre ein einmaliges postales Zentrum geworden ist — wir sollten doch die Fassade durchschauen und uns ergründen lassen vom unfaßbaren Mysterium, das Gott Mensch geworden ist, ein Menschenkind, wie wir es alle waren, und das mit dem Geheimnis dieses Heiligens ein ganzer Strom von Licht und Glück über die Welt gefallen ist. Und dieser kostbare Stein, der in die Menschheit gefallen ist, hat Wellenkreise an Glauben, an Freundschaft, an Schenkung und Helfens ausgelöst, die bis zum heutigen Tag sogar an gottferne Ufer plätschern.

+ Reinhold Stecher
Abtischhof

AT-DA 1.3.1.38.43

Sehr geehrter Herr Altbischof Dr. Reinhold Stecher!

Anbei übermittle ich Ihnen – wie soeben telefonisch vereinbart – meine Interviewfragen für das nächste OSTTIROL JOURNAL mit der freundlichen Bitte, die Antworten an die Faxnummer 0043-4852-61114-22 zu senden.

Mit freundlichen Grüßen,

Mag. Claudia Funder
Journal Verlag GmbH
Amlacherstraße 12
Osttiroler Wirtschaftspark
9900 Lienz

Tel: 0043-4852-61114
Fax: 0043-4852-61114-22
ISDN: 0043-4852-40
E-Mail: presse@journalverlag.com

- 1) Herr Altbischof Dr. Stecher, inmitten einer sehr kommerzialisierten Vorweihnachtszeit, die vielerorts von Hektik und Rastlosigkeit geprägt ist, wird der eigentliche Sinn des Festes oft vergessen. Was ist das Geheimnis von Weihnachten?
- 2) Sie sind ein begnadeter Maler und unterstützen mit Ihren Werken immer wieder wohltätige Aktionen. Was motiviert Sie dazu, seit Jahren etwa der Caritas Weihnachtskarten, die Ihre Aquarelle zieren, zur Verfügung zu stellen?
- 3) Welche Themen und Motive faszinieren Sie beim Malen am meisten?
- 4) Typisch für Ihre Aquarelle ist die Dynamik von Licht und Schatten. Hat diese für Sie auch symbolhaften Charakter?
- 5) Gerade in der Vorweihnachtszeit ist die Spendenbereitschaft der Tiroler enorm groß. Welche Bedeutung hat es, Solidarität zu zeigen und etwas Licht in das Leben von Benachteiligten und Schwachen in der Gesellschaft zu bringen?
- 6) Haben auch Sie Situationen erleben müssen, in denen Sie so sehr in Bedrängnis gekommen sind, dass Sie in der Dunkelheit kein Licht mehr gesehen haben?
- 7) Kann der Blick auf das Licht die Art, Herausforderungen anzunehmen und Probleme zu lösen, verändern?
- 8) Wie werden Sie persönlich das Weihnachtsfest 2008 feiern?
- 9) Welche Wünsche haben Sie für das neue Jahr?

ad 1 : Vor Jahren hat eine wissenschaftliche Untersuchung über die Feier der großen Feste (Weihnachten , Ostern , Pfingsten) ergeben, daß das eigentliche F e s t nur dort gewahrt wird , wo man an seinem tiefen , religiösen , ursprünglichen S i n n festhält . Das sinnentleerte Fest wird ein schöner Rahmen ohne Bild . Es ufert aus in Konsum , Essen , Trinken , Veräußerlichung . Weihnachten muß das Fest bleiben , das an das Kommen Gottes zu uns erinnert . Sonst wird es Kindermärchen , Kerzenschein , Lichtreklame , Backrezept , Marktrummel und Stimmungsmusik und darüber hinaus nichts.

ad2 : Was meine Malerei betrifft , so bin ich mir sehr wohl bewußt , daß es das Hobby eines Ungeschulten ist und nur vor den Toren dessen steht , was man wirklich Kunst nennt. Aber ich habe meine Bilder und Bücher immer nur für wohltätige Zwecke verwendet . Dazu hat sich auch die weihnachtskarte der Caritas eingeführt . Ich freue mich , daß ich der Tiroler Caritas , die zu recht ein hohes Ansehen genießt, auf diese Weise ein wenig helfen kann. Und Tirol bietet ja viele weihnachtlich-winterliche Motive.

ad3 : Ich bleibe fast nur bei der Landschaftsmalerei . Wennman eine Landschaft , einen Berg , einen Baum rasch skizziert , birgtman diese Bilder noch stärker ins Gedächtnis als beim Schauen oder beim Fotografieren . So ist zunächst das Malen , das ich dann zu Hause besorge , auch ein persönlicher Gewinn.

ad4 : Das Licht in Wolken und Wäldern , in Schluchten und Seen ist für mich als Symbol das , als was es im Buch der Bücher immer wieder erscheint : Ein Signal , ein Zeichen des liebenden , erlösenden Gottes .

ad5 : Es ist wahr : Die Aufbrüche an Menschlichkeit , Hilfsbereitschaft und Solidarität in Kirche und gesellschaft gehören zu den positiven Akzenten unserer Zeit . Sie haben mir auch persönlich viel Freude gebracht. . Mit dem Blick auf die Offenbarung muß man sagen, daß diese Verbindung von Gotteslob und Gutestun eigentlich das immer währende Thema der Propheten war , die wir jetzt im advent so oft lesen. Das ist ihr unverrückbarer Grundsatz : Es gibt keine echte Religiosität und Gottesverherung ohne das Mühen um soziale Gerechtigkeit und die Hinwendung zum Bedürftigen . Wenn dieses Zweite fehlt , sagen die Propheten , dann nützen die schönsten Tempelfeste und Serien von Opfern gar nichts . Darum liegt in diesem Punkt unser Weihnachten goldrichtig .

ad6 : Ich habe dunkle Weihnachten erlebt , solche in Entbehrng , inmitten von Krieg und Tod , in Kälte und ständiger Lebensgefahr . Aber ich müßte lügen , wenn mir der e i g e n t l i c h e Sinn von Weihnachten in jenen Zeiten nicht aufgegangen wäre . Vielleicht erinnern sich alte Menschen meines Jahrgangs auch in ähnlicher Weise an ärmliche Weihnachten. Ich gebe aber zu , daß es äußere und innere Not geben kann , in der der Mensch nicht imstande ist , ein fest zu feiern . Gott möge uns vor solchen Zeiten und Situationen bewahren .

ad7 : Ich glaube, daß das Geheimnis der Weihnacht unserer Existenz und unserem Leben grundsätzlich das Vorzeichen von Hoffnung gibt. Das Wissen , Gott ist bei uns in Jesus Christus , löst nichtalles Leid und alle Schatten unseres Daseins auf - aber das alles ist im Licht der Menschwerdung vorläufig . Wir gehn auf das Licht zu .

ad8 : Mit der Christmette in der Gemeinschaft der Privatklinik der Kreuzschwestern in Hoch-Rum .

ad 9 : Da wir wahrscheinlich schwierigeren Zeiten entgegengehn und für Menschen , die sich im Arbeitsplatz bedroht fühlen , und wirtschaftliche Einbrüche fürchten müssen , die Zukunft manche Fragezeichen birgt, wünsche ich mir , daß die Solidarität in unserer Tiroler Gesellschaft aufrecht erhalten bleibt , daß man die Zukurzgekommenen nicht vergisst - und vielleicht persönlich etwas bescheidener und zufriedener wird .

Mit herzlichem Gruß
Hans Kold Stecher

Bergmesse Gmüngen 5. Juli 2009

Die Berge sind groß, aber sie sind nicht
am größten.

Bei einer M. Messe in den Bergen varmek
kann man sich die Einstimmung mit Worten
spüren. Das Einstimmen besingt die Schöpfung
Die Wälder, die Alpenrosenberge, Die große und
Karte, die streichenden Wolken und Nebel, die
ragenden Wände, die Gipfel, die dritten Horizonte
usw. Es ist so, das Berg und Bergeslebnis auch
heute noch, in einem zivilisierten, technisierten, auf-
geklärten Welt, wissenschaftlichen Welt viele Men-
schen ausspricht. Ich darf das aus Erfahrung sagen.
Wie ich vorhin habe, das Hintergrundige der Ber-
ge in einem Buch ausdrücken, habe ich Tausen-
den Briefen am aller Welt bekommen, und das
Buch hat die 15. Auflage. Es ist nicht mein Er-
folg, sondern der Erfolg der Faszination der
Berge. Er hält mich aus dem Alltag, rufft mich in
die Höhe, führt mich in die Stille, läßt mich Ewig-
keit erahnen, schenkt das Erlebnis von Kammer-
schaft, und täuscht mich immer wieder in vielfäl-
tige Schichten ein, und weckt Ehrfurcht.

Aber mich so habe ich in meinem Leben die
Berge, vorat mit jungen Menschen, als große
Hilfe in Erziehung, Erholung und Seelsorge
Kommung gelernt. Ich bin ihnen zu tiefst dank-
bar, den Bergen meiner Heimat.

Aber die Berge sind der Vorräum der Heili-
gen. Sie sind groß, aber sie sind nicht das größte.
Sie sind Wegweisen, aber sie sind stumm.
Sie sind nicht einfach Religionsersatz oder
Ersatzreligion. Sie schweigen und laden mich
Stück der Wahrheit und mich glauben ein.

Aber sie sagen mir nicht, woher ich komme
und wohin ich gehe. Sie schweigen zum Sinn mei-
nes Daseins. Sie wissen nicht, was ich schütze
ableben kann und Versöhnung ^{abgeben} ~~abgeben~~. Sie br-
echnen in ihren Schüchtern vom Gewalt der Wonne,
aber nichts von der Existenz der Bösen. Sie ge-
ben keine Auskunft über den Sinn des Leids,
über das, was den Tod bedrückt, was nach ihm
kommt, sie wissen nichts von Seligkeit und Wun-
dersehen. Sie bieten mir Sie fördern Bergka-
meradschaft, aber sie bieten keine Rezept-
 für gelungene Partnerschaft, und sie geben
auch keine Orientierung für sozialen Gewissen.
Die Berge sind große Schweiger. Sie sind
im Vorhinein die Gollnerkenntnis und tiefer
religiosität. Sie stimmen mich auf das
Geheimnis des Schöpfers ein, wie die Dämonen

habe eine große Opfer. Sie schaffen mir
Ohr für den Gott, der sich uns schenken wollte
und schenken will.

Dieser Gott hat das Schwerige gebrochen.
Er hat sich uns in Christus mitgeteilt. Er
hat die Wegweisenden, Klärnden, hoffnung
schenkenden Worte zu uns gesprochen. Er hat
uns gesagt, daß er uns liebt.

Und wenn wir in den Bergen die heilige
Messe feiern, dann ~~hoffen~~ erleben wir bei
den, die Vorkallen zu Stämmen, Danken und Ehr-
fürcht, die die Berge bieten, und die Botschaft
mit Nähe Gottes der sich uns schenkt.

Radio Vatikan , 5. Juli , 14. Sonntag im Jahreskreis
Evangelium Mk 6, 1b - 6

D e r e r f o l g l o s e J e s u s

Normalerweise , möchte man annehmen , wäre doch der Weg Jesu in seinen Heimatort so etwas wie eine Rückkehr in die vertraute Welt, zu Verwandten und Bekannten , zu den Stätten , die Kindheitserinnerungen bargen , und zu dem Ort, wo er jahrelang gearbeitet hat , als " tekton" , was wir nicht ganz richtig mit "Zimmermann" übersetzen . Eigentlich waren Josef und er Allroundhandwerker , die vornehmlich die einfachen Häuser bauten , aus Stein und Lehm die Wände aufführten ,die Balken für das flache Dach setzten und das schlichte Zubehör wie Tür, Holzriegel und Ähnliches herstellten . Wie Jesus nach Nazareth gekommen ist, hat er sicher noch die Spuren seiner Tätigkeit gesehen . Seine Mutter dürfte nicht mehr dort gewesen sein . Und Vater Josef war offenkundig nicht mehr am Leben . Damit ist beiden etwas erspart geblieben. Der Tag der Rückkehr ihres Sohnes in die Heimatstadt wäre keine schöner Tag für sie gewesen .

Nazareth war damals ein Nest . Das Wort "Stadt" wird in der aramäischen Sprache sehr großzügig verwendet .In der gesamten zeitgenössischen Literatur wird Nazareth gar nicht erwähnt. Und Nathanel , der kritische Apostel meint, bevor er Jesus selbst kennenlernt; mit deutlicher Verachtung: " Kann denn, aus Nazareth etwas Gutes kommen ? " (Joh 1,46) Für Jesus kam bei diesem Besuch in Nazareth tatsächlich nicht viel Gutes. Die Bewohner der Kleinstadt sind auch kleinkarriert. Sie haben vom Wirken des Handwerkersohns gehört, aber sie haben ihre Vorbehalte. Wie er dann in der Synagoge in der Auslegung des Jesaja andeutet (wie Lukas berichtet) , daß das anbrechende Gottesreich die Heilung des angeschlagenen Menschen bringen werde (und nicht ,wie der Großteil seiner Landsleute erwartete, die Freiheit von der Besatzung und die Aufrichtung eines Gottesstaates) , da regt sich Widerstand. Man hat andere Reich-Gottesvorstellungen. Und in der Schilderung des heutigen Evangeliums zeigt sich das rasch aufsteigende, abwertende Vorurteil einer kleinen Welt , wo man sich kennt: " Woher hat er denn das ? Er ist doch nie zu Füßen eines Rabbi gesessen und hat studiert, wie die anderen Rabbinen! Er ist doch einer von uns. Seine Verwandten sind hier . Er ist doch nichts Besonderes! " Und wie er dann in der Synagoge darauf hinweist, daß das Heil keineswegs ein Privileg des jüdischen Volkes sei , sondern schon im Alten Testament der Witwe aus Sarepta , einer heidnischen Phönikerin , und dem heidnischen General Naaman aus Syrien zu teil wurde,

bricht der Volkszorn los . Ausgerechnet die verachteten heidnischen Nachbarn , die verdammten Phöniker und Syrer , hebt Jesus hervor . Die Empörung hat , wie Lukas berichtet , dramatische Züge angenommen . Jesus widmet sich nur einigen Kranken und verläßt Nazareth, wahrscheinlich für immer.

Vermutlich fällt die Episode in Nazareth in jene Phase der öffentlichen Tätigkeit Jesu , in der er zunehmend vereinsamt und von vielen in Galiläa verlassen wird . In Joh 6,66 heißt es : " Da zogen sich viele von seinen Jüngern zurück und wanderten nicht mehr mit ihm". Es hing damit zusammen , daß man seine eigentliche , tiefreligiöse Botschaft nicht verstand , weil sie den vordergründig-politisch orientierten Träumen der Menge nicht entsprach .

Und hier konfrontiert uns das Evangelium mit einer Seite des Lebens Jesu , die wir meist nicht bedenken . Wir haben ihn doch in unseren frommen Vorstellungen als den faszinierenden Verkünder vor Augen , den Mann mit den wunderbaren Gleichnissen , der bilderreichen Sprache, den Meistererzählungen vom Verlorenen Sohn , dem barmherzigen Samaritan oder dem Guten Hirten . Und dazu immer wieder die Heilungswunder, Zeichen der Güte und Macht ! Wir können uns eigentlich diesen Jesus schwer als jemanden vorstellen , der bei vielen nicht ankommt , der nicht erfolgreich ist und der unverstanden bleibt.

Wenn i c h bei Menschen mit der christlichen Botschaft nicht recht ankomme , dann habe ich dafür viele einleuchtende Gründe : Meine Tätigkeit ist von vielen Defiziten begleitet: Mangelnde Einfühlung und Erfahrung , beschränkte Kenntnisse, sprachliches Unvermögen , aber vor allem die vielen größeren und kleineren Unglaubwürdigkeiten, die bei uns Menschen immer wieder da sind. Da muß man eher über einen Erfolg staunen, als sich über einen Mißerfolg wundern .

Aber bei Jesus trifft ja das alles nicht zu . Er wirft keinen moralischen Schatten auf seine Zuhörer. Seine Intention ist kristallklar. Und doch nimmt er die Erfolglosigkeit auf sich . Und er erspart seinen Jüngern diese Erfahrung nicht . Er hat sie , wie das Evangelium sagt, nach Nazareth mitgenommen Sie sollen wissen : Das Abgelehntwerden und Vereinsamen gehört zu s e i n e m Weg der Erlösung , dem über das Kreuz , genauso wie die Geißelhiebe , die Dornenkrone und die Hammer-schläge .

Allerdings - der Jesus , der nicht einmal in seiner Heimatstadt akzeptiert wird und sie praktisch wie ein Ausgestoßener verläßt, ist ist nicht die Schlußszene . Die Sache Jesu endet trotz aller Problematik und offenkundigen scheiterns nie wie eine Tragödie. Er wird für sie alle liebend sterben und strahlend auferstehn, auch für die kleinkarrierten Nazarener, für die empörten Schreier in der Synagoge ,für die Uneinsichtigen und die Distanzierten , für die Gleichgültigen und die Zweifler und die mit dem schlechten Gewissen im Hintergrund.... Der Heilswille Gottes ist eine Woge , die an keinem Menschen vorbeigeht. Vom Anbeginn der Menschheit bis zum Ende der Welt gibt es keinen Vergessenen . Gewiß - es bleibt das Geheimnis , daß der Mensch ganz bewußt Nein sagen kann. Gerade mit dem Blick auf den scheinbar erfolglosen Jesus sollten wir uns der hintergründigen Macht des göttlichen Heilswillens bewußt werden , Wir erleben den Gang der Kirche durch unsere Epoche auch nicht gerade als Triumphzug - aus den verschiedensten Gründen , wobei die Feindzitate sicher auch bei uns liegen , unseren menschlichen Begrenztheiten , angesichts derer es nicht so verwunderlich ist wenn wir mit unserer Botschaft abblitzen . Aber ich lasse mir durch nichts den glauben an diesen universalen Heilswillen des Herrn nehmen , den das Schriftwort für alle Zeiten in unvergänglichen Stein gemeißelt hat : "Gott will , daß alle Menschen gerettet werden . "

(1 Tim 2,3)

Darum können wir unverdrossen weitermachen , und im Gebet alle und alles diesem Strom der göttlichen Liebe anvertrauen .

Als kleinen Trost zu der geradezu peinlichen Szene in Nazareth müßte man noch daran erinnern , daß archäologische Forschungen in Nazareth nachgewiesen haben , daß es dort eine frühchristliche Gemeinde mit einem Versammlungsraum gab - eines der ältesten Zeugnisse judenchristlichen Lebens in Palästina , unmittelbar nach der Zeit Jesu .

Radio Vatikan , 12. Juli 2009 , 15. Sonntag im Jahreskreis 1
 Evangelium : Markus, 6, 7- 13

G e d a n k e n z u r A u s s e n d u n g d e r Z w ö l f

Wir haben eben im Evangelium von der Aussendung der Zwölf gehört , die Jesus mit markanten Worten begleitet . Natürlich sucht man herauszuhören , was davon zeitlos auch für uns heute gilt. Es sind doch Unzählige mit der Botschaft Jesu in die Welt gestellt : Kleriker und Laien , Bischöfe und Priester, Prediger und Religionslehrer, Firmhelfer und Tischmütter , Theologieprofessoren und Mütter, die dem Kind das erste Gebet beibringen .

Man muß bei der Betrachtung des Evangeliums von Markus doch beachten , daß diese e r s t e Aussendung der Jünger ein begrenzter Auftrag war. Er war inhaltlich eingeschränkt - es geht nicht um die Verkündigung der vollen christlichen Botschaft . Damit wären die Jünger zu diesem Zeitpunkt auch überfordert gewesen . Sie sollten hier zunächst als Rufer, Mahner , Herolde auftreten , die das nahende Gottesreich ankündigen . Es ging um einen Weckruf an die Herzen und die Gewissen , um eine Bereitschaft zur Umkehr. Der Auftrag war auch von den Adressaten her beschränkt . Es handelte sich um jüdische Gemeinden im engeren Umkreis Galiläas. Es ging noch keineswegs darum , christliche Gemeinden aufzubauen oder Weltkirche zu formen .

Aber Einiges können wir für heute doch als z e i t l o s heraus hören . Es ging Jesus offensichtlich um die G l a u b w ü r d i g - k e i t seiner Boten. Und das ist auch für heute gleichbleibend aktuell . Wenn die Besprengungsanlagen verrostet oder die Leitungen verstopft sind , nützt das schönste Wasser nichts , das sich über Gottes Weinberge und Plantagen ergießen soll. Die Glaubwürdigkeit ist eine Grundvoraussetzung für christliche Verkündigung . Leider können wir alle immer nur eine beschränkte Glaubwürdigkeit anbieten . Wir funktionieren nie blendend, perfekt , makellos - effizient. Wir haben immer Defekte , Aber das Bemühen um Glaubwürdigkeit muß da sein .

Unüberhörbar ist die Warnung Jesu vor materiellen, egoistischen Zielsetzungen . Wer im Dienste Jesu in die Welt geht , muß versuchen, sich eine innere Freiheit zu bewahren . Jesus kleidet - wie öfters, seine Forderungen in plakative Bilder , die nicht in allem wörtlich nehmen sind . Aber . Appelle zu Schlichtheit und Armut sind immer in- immer zu modifizieren , nach Situation und Zeit . Auch die Radikalität der Armut des heiligen Franziskus war so , wie er sie formulierte, nicht lebbar und mußte angepasst werden . Aber durch die Mahnungen Je-

su an seine Sendboten geht ein Appell zu einer gewisse Selbstlosigkeit und Selbstvergessenheit und einer Haltung , die nicht auf Geld, Ansehen , Image , Geltung , Würde und Karriere aus ist - und das gilt auch in Zeiten , in denen der Verkünder der Botschaft ein Auto , Internetanschluß und eine Bibliothek haben muss. Aber es gilt bis zum heutigen Tage das uralte chinesische Sprichwort : "Wer sich selbst ansieht , leuchtet nicht " → ein Wort, das im Sinn mit dem Wort Jesu übereinstimmt " Wer sein Leben verliert, wird es gewinnen" . Und weil es um diese immer wieder neu zu erringende Haltung einer inneren Freiheit handelt , bleibt das Wort Jesu zur Aussendung seiner Jünger aktuell , auch wenn wir heute keine Kupfergeld mehr im Gürtel tragen , und unbedingt zwei oder mehr Hemden haben müssen und die Straßen und Distanzen nicht mehr mit Sandalen bewältigen können .

Es gibt einen zweiten Impuls in dieser Aussendungsszene , in dem eine zeitlose Gültigkeit steckt . Jesus sendet seine Jünger zu zweit aus . Vielleicht hat damals eine Rolle gespielt , daß zum gültigen Zeugnis immer zwei nötig waren . Und die Jünger sollten ja Zeugnis für ihren Meister Jesus und seine Botschaft ablegen .

Unabhängig von dieser damaligen Situation dürfen wir aber die für alle Jahrhunderte und auch für uns heute gültige Wahrheit heraushören , daß das christliche Zeugnis in dieser Welt unbedingt den G e i s t d e s M i t e i n a n d e r braucht . Eine glaubwürdige Kirche muß etwas vom "Klima des Heiligen Geistes " ausstrahlen . Dieses Klima hat der Heilige Paulus im Brief an die Galater (5,22) sehr schön beschrieben : " Die Frucht des Geistes aber ist Liebe, Friede , Freude, Langmut , Milde , Güte, Treue , Sanftmut , Enthaltensamkeit und wir dürfen modern ergänzen : Einfühlungsvermögen , Rücksichtnahme, Toleranz Wohlwollen , Diskretion , Verlässlichkeit , Kooperationsbereitschaft , Teamfähigkeit .

Wenn in einer Gemeinschaft , einer Pfarrgemeinderat , einer Schulklasse , einem Mitarbeiterstab , einem Konferenzzimmer , eine, kirchlichen Gremium , einer Diözese , einer Sozialinitiative , einer Ordensgemeinschaft dieses Klima vorherrscht , dann sind zwar nicht alle Probleme gelöst , aber alles ist leichter zu schaffen - und die Sache Jesu bleibt mit dieser Atmosphäre glaubwürdiger als mit vielen schönen Worten . Blockiert wird dieses Klima durch Mißtrauen , Intrige , Denunziation , geheime Netze der Machtspiele, autoritäre Bevormundung , Nichtbeachtung dessen , der sich in der Arbeit an der Basis manchmal so allein vorkommt. Das sind die Störfälle in der Klimaanlage des Heiligen Geistes . . Nach den Worten des Paulus ist dieses

Klima des Geistes von Milde und Menschlichkeit geprägt . Es betrifft alle Formen christlicher Gemeinschaft - bis zur Familie ^{und Nachbarschaft} . Dass mit diesem positiven Klima des Miteinander größere Wirkung und bessere Effizienz gegeben ist , ist im Bereich der Heimerziehung auch wissenschaftlich bestätigt worden . Aber wir brauchen dazu nicht unbedingt wissenschaftliche Bestätigungen . Wir haben den Segen positiven Klimas und die Last negativen Klimas alle in der Praxis erlebt, auch im Leben der Kirche .

Daß der Geist des Miteinander für seine Kirche und die Glaubwürdigkeit ihres Wirkens in der Welt ganz entscheidend ist , das Jesus selbst in seinen ergreifenden Abschiedsreden angesprochen . Er hat im sogenannten hohepriesterlichen Gebet dieses Anliegen über die Weltkirche aller Epochen ausgeweitet :

Joh 17,20

" Ich bitte nicht nur allein für diese da , sondern auch für die , die durch ihr Wort an mich glauben werden , d a ß a l l e e i n s s e i e n , wie du , Vater in mir , und ich in dir ; . daß sie in uns eins seien , d a m i t d i e W e l t g l a u - b e , daß du mich gesandt hast ."

Diese beiden Appelle Jesu , der seine Jünger zum erstenmal ausgesandt hat , sind zeitlos und unüberhörbar :

Die Mahnung zu einer gewissen inneren Freiheit und Selbstlosigkeit, und der Appell zu einem immer wieder neu zu erringenden Klima des Miteinander . Beides ist für die Glaubwürdigkeit wichtiger als ganze Ströme von Papier und vielen Worten .

19. Juli 2009, 16. So. im Jahreskreis

Evangelium : Mk 6, 30 - 34

Das andere Ufer

Man muß dem Evangelisten wirklich dankbar sein, daß er uns diese kleine, so menschliche Szene überliefert hat. Die Jünger kommen von ihrer Aussendung, also ihrer ersten pastoralen Praxis, zurück. Sie sind noch ganz gefangen von dem, was sie erlebt haben, von den unzähligen Kontakten, Gesprächen, positiven Erfahrungen und Enttäuschungen und Widerständen. Irgendwie sind sie aufgewühlt, atemlos, etwas überfordert und ausgepumpt. Sie sind ja kaum zum Essen gekommen...

Und Jesus sagt zu ihnen das wunderbare Wort: "Kommt mit mir an einen einsamen Ort, wo wir allein sind, und ruht euch ein wenig aus! Kommt mit mir ans andere Ufer....!"

Ich bin Jesus dankbar, daß diese so menschliche Geste bis zu uns kommt, in die Epoche der "aufgescheuchten Seelen" und der gestressten Menschen. Seit vielen Jahren erlebe ich dasselbe in Exerzitien, Einkehrtagen, Gesprächen und Briefen - das Phänomen des sich in die Tätigkeit und den Verpflichtungen verlierenden, überlasteten Menschen, sowohl in der Kirche wie in der modernen Welt.

Sie wissen ja, wie das heute in der Kirche mit der angespannten Personalsituation ist. Die Anforderungen in der Arbeit steigen, die Schwierigkeit, im Großbetrieb menschliche Kontakte aufrechtzuerhalten, wird größer. Man sollte die rechte Motivierung für Mitarbeiter finden, mit dem passenden Wort für den Trauernden präsent sein, und mit Fernstehenden Beziehung aufnehmen. Nein, heute hat der Seelenhirt seine Schäflein nicht in der grünen Mulde und bläst dazu die Flöte pfärrlicher Idylle.

Und in der Gesellschaft, in der modernen Arbeitswelt bläst der gleiche Wind. Es dreht sich alles um Leistungssteigerung, Produktivität, Effizienz, rasches Reagieren - und die Wirtschaftskrise verschärft allenthalben den Druck auf den arbeitenden Menschen. Bis ins familiäre Leben hinein schlagen die Wellen der Hast und Unruhe. Und gerade der Vielbeschäftigte, Erfolgreiche, hektisch Tätige ist oft vom Gespenst des "Burn-out" und der Depression bedroht.

Darum ist es ein so wunderschön zeitlos-tröstliches Wort :
 " Kommt mit mir an einen einsamen Ort und ruht euch einwenig aus !
 Fahrt mit mir an andere Ufer ... "

In der Kirche ist dieser Appell heute für viele Lebenswichtig. Man muß von Zeit zu Zeit sein Boot vom lauten , lärmenden, ermüdenden und oft überfordernden Ufer abstoßen , hinein in die sanften Wellen des Sees der Entlastung und der Stille , und man muß darauf achten , daß E r mit im Boot ist , damit man mit dem Blick auf I h n wieder etwas Gelassenheit und Freude gewinnt. Darum sind Formen der Einkehr, der Wallfahrt, der Exerzitien im Alltag , des Klosters auf Zeit , ein Sitzen auf der Bank unter den Bäumen - ohne Programm , ohne Termin , so daß sich die dunklen Wolken der Sorge verziehen und die hellen Horizonte sichtbar werden , einfach eine Notwendigkeit . Ich weiß ja , wie es mir selbst gegangen ist und sogar jetzt noch manchmal geht , wo ich im ruhestand bin . Bischof - das ist , um es etwa salopp zu sagen , auch ein Job , bei dem man sich in den Aktivitäten verlieren kann .

Aber die Einladung Jesu geht über das kirchliche Leben hinaus, richtet sich an die ~~sich an die~~ Hyperaktive und rotierende Gesellschaft # von heute. Der Mensch braucht die fahrt ans andere Ufer. , er braucht Formen der Erholung , wo er zu sich kommt und in die Rhythmen der Natur eintaucht , wo die Seele ein wenig Flügel bekommt und sich dem Tieferen öffnet , und man eine umgreifende Güte erahnt, die das Leben umarmt und so manches Aufregende und Frustrierende relativiert.

Verstehen Sie mich bitte nicht falsch - ich auch als pensionierter Bischof von Innsbruck , der Diözese , die angeblich die tourismusintensivste de rWelt sein soll , kein Agent der Fremdenverkehrswerbung . Aber ich weiß , daß man nur mit ballermann und Schlemmerreisen nicht ans andere Ufer fährt , das man bräuchte. Ich möchte nur die ermuntern, die zu Hause oder im Urlaub auch das andere suchen , das heilende Ausruhen . Auf Bergwegen und Almwiesen , vor blaugrünen Bergseen mit Wolken Spiegelungen , , vor Gletscherbrüchen und murmelnden Bächen -da könnte die Fahrt ans andere Ufer gelingen - und es könnte sein , daß man auf dieser Reise I h m begegnet , wie mir viele versichert haben. Weil ich dieses Thema vom anderen Ufer in Büchern und Vorträgen angesprochen habe , habe ich Tausende von Briefen aus aller Welt erhalten , nicht nur innerhalb der konfessionellen Grenzen. Es gibt bei vielen die Sehnsucht nach dem anderen Ufer.

Darf ich Ihnen , liebe Hörerinnen und Hörer , etwas verraten . Ich habe diese kleine Ansprache für Radio Vatikan nicht wie üblich anmeinem Schreibtisch verfasst. Ich bin dazu sozusagen ans andere Ufer gefahren . Zu dem fährt man in Tirol nicht hinüber , sondern hinauf. Ich habe einen einsamen Berggipfel aufgesucht, auf dem mich nicht niemand stört. Nur ein paar dohlen sind auf Besuch gekommen . Unter mir sind die lärmenden Täler gelegen , dem vielen Verkehr wie einem leisen Bienenstockgesumm , den vielen Menschen und den vielen Schicksalen. Und darüber die Bergketten bis zur letzten im Dunst der Ferne, darüber der blaue himmel , über den die Jets ihre weißen Kondensstreifen ziehen , die Flugzeuge , die vom Süden , von rom heraufkommen und nach Norden streben . Auf diesem Rastplatz , auf dem man sich einerseits sehr klein fühlt und der doch auf der anderen seite dem Herzen Flügel verleiht habe ich diese Besinnung zum Evangelium des heutigen Sonntags in Worte zu fassen versucht . Und mein Gebet ist über die Weiten des Universums zu Ihnen gewandert, , zu den tausend mir unbekannt Adressen , die doch alle umfassen sind von der geheimnisvollen Güte, vor der alle Distanzen und Entfernungen nichts bedeuten und vor der dieses gewaltige All ein Sandkorn ist .

Und ich habe sie alle, liebe Hörerinnen und Hörer , ihm im Gebet anvertraut . Und darum hoffe ich , daß seine tröstende Stimme nicht am Ufer des Sees von Genesareth verhallt , sondern bis zu Ihnen dringt - und Sie immer wieder diese Einladung vernehmen können :

" Kommt mit mir an einen einsamen Ort , wo wir allein sind.
F a h r t m i t m i r a n s a n d e r e U f e r ..."

Radio Vatikan

26. Juli 2009, 17. Sonntag im Jahreskreis

1

Evangelium : Joh 6, 1-15

Wunder mit Symboltiefe

Alle Evangelisten lokalisieren das Ereignis der Brotvermehrung auf dem Ostufer des Sees von Genesareth. Der Ort, der dafür in Frage kommt, ist heute noch einsam. Das Westufer des Sees war zur Zeit Jesu dicht bevölkert und intensiv bebaut wie ein Gartenland. Das Ostufer war fast menschenleer. Es bot nur wenig Platz zum Siedeln. Nach dem schmalen Uferstreifen stiegen gleich die Berghänge empor.

Hier also wirkte der Herr das symboltiefes Zeichen der Brotvermehrung. Symboltief schon deshalb, weil das Brot in den heiligen Erinnerungen des jüdischen Volkes eine große Rolle spielte.

Für uns ist heute ja das Brot kaum mehr das Zeichen des gesicherten Lebens und Überlebens. Aber durch Jahrtausende war es so. Wenn, da war, konnte man nicht von Mangel reden. Das sagt schon der 104- Psalm - und der ist zweieinhalbtausend Jahre alt. (Ich kann mich allerdings erinnern, daß die Leute im 2. Weltkrieg gesagt haben: "Solange wir genug Brot haben, werden wir nie jammern..." Aber es war fast nie genug Brot da). Im Alten Orient war das Brot für die Menschen eine Kostbarkeit. Es war auch mit heiligen Ritualen umgeben. Im Tempel lagen die Schaubrote als Erinnerung an den Spender aller Fruchtbarkeit. Das Brechen und Austeilen des Brotes beim Paschamahl war Sache des Hausvaters und war mit eigenen Segensgebeten verbunden. Und außerdem war das Teilen des Brotes das Symbol der Gastfreundschaft. Wenn man mit dem Fremden das Brot gebrochen und gegessen hatte, wurde er zum Freund und man übernahm für ihn die heiligsten Verpflichtungen.

Darum wähle ich für die Brotvermehrung den Ausdruck "symboltiefes Zeichen". Das war damals doch anders als heute, wo am Morgen die Lieferwagen ausschwärmen, damit die frischen Semmeln auf dem Frühstückstisch liegen, und die Bäcker in unserer Konsumwelt das Brot in immer raffinierteren Formen anbieten müssen, weil das Gebäck zu Verwöhnten kommt, nicht zu Hungrigen. Zur Zeit Jesu war Brot-Haben gleichbedeutend mit Leben-Dürfen und Sorgenfrei-Sein. An sich hätte die Brotvermehrung als Zeichen der Schöpfergüte Gottes gewertet werden sollen, und nicht nur als Lösung eines augenblicklichen Versorgungsproblems oder einer sozialen Lebensmittelverteilung.

Aber -- wie oft hat Jesus dieses "Aber" schmerzlich erlebt - das Geschenk wurde mißverstanden. Der Grund war die politische Situation. In Galiläa wogte die

Empörung und der Hass gegen die römischen Besatzer . Es heißt ja im Evangelium " Ostern war nahe " . Es dürfte das letzte Ostern vor dem Leiden Jesu gewesen sein . Im Tempel von Jerusalem hatten Galiläer einen Tumult veranstaltet und Pilatus hat beinhart zugeschlagen . Er hat sogar das staatlich garantierte Tabu des Tempelplatzes gebrochen und eine Reihe von Rebellen umgebracht . In Galiläa gewannen immer mehr die radikalen Kräfte die Oberhand . Josephus Flavius, der jüdische Schriftsteller , berichtet von dieser Situation im Lande .

Und da sehen nun die Leute in Jesus den Mann , der auf geheimnisvollwunderbare Weise Brot besorgt . Er wäre doch der gegebene Mann als Führer der Freiheitsbewegung ! Deshalb umwozt Jesus nach der Brotvermehrung eine stürmische, aber unheilige Begeisterung . Es heißt : Sie wollten ihn mit Gewalt zum König machen .

Und so endet der Tag mit Mißtönen . Der große Wohltäter flieht in die Berge über dem See , in die Einsamkeit , als völlig Missverständener . Sein Reich ist nicht von dieser Welt . Und sein Brot ist keine Marschverpflegung für Revolutionsheere . Es ist eigentlich eine bedrückende Szene , wie die Nacht hereinbricht . Der einsame Erlöser über der dunkler werdenden Welt - das ist doch die Szene einer gescheiterten Liebe , die viel Größeres wollte .

Aber die Brotvermehrung hatte eine Dimension , die über diesen Abend und seine bedrückende Schlußszene weit hinausreichte . Wir wissen, was für ein Geheimnis hier angedeutet war.. Das läßt das Brotwunder und die Schaubrote und das Manna und alle Dankgebete für das tägliche Brot weit zurück . Dieser Abend am See hat es in sich .

Habe ich nicht heute Morgen das Brot des Himmels selbst in der Hand gehabt und ausgeteilt ? Es ist ja die Eucharistiefeier mit Wandlung und Kommunion immer schnell vorbei - und selbst das Heiligste kann zum flüchtigen Alltag werden . Ich habe es daher immer für richtig empfunden , daß man bei diesem Geheimnis in der Kirche auch begonnen hat , andächtig zu verweilen , „sozusagen ein Echo der Ehrfurcht zu gestalten .. ob im Fest Fronleichnam oder im stillen ^{Beten} ~~Verweilen~~ vor dem Tabernakel . Manche haben das für ein Fehlentwicklung der Frömmigkeit gehalten . Aber dieses Geheimnis , das in der Brotvermehrung verheißen ist , ist so groß, daß das Herz das Bedürfnis

hat , nachzukommen . Dieses Geheimnis der Gegenwart des Herrn im Brot des Lebens vertieft sich in der anbetenden Verehrung , ja es schwingt noch in den Glocken unserer Kirchen , im Brausen der Orgel und in den ragenden Türmen , die da sagen : Hier bin ich , Dein Herr und Dein Gott ...

An jenem Abend am See von Tiberias mußte Jesus seine Jünger nötigen , ins Boot zu steigen , aus dem einfachen Grund , weil sie auch durchaus für die Ideen der Menge bezüglich eines weltlichen Messias und eines politischen Befreiers empfänglich war . Er hat sie auf den nachtdunklen See hinausgeschickt , wo ihnen dann der Fallwind vom Hermon herunter schwer z_uschaffen machte . Und dann ist er zu ihnen gekommen . Immer steht uns in diesen Berichten das Geheimnis vor Augen : Er kommt zu uns . Er_kommt auf eine geheimnisvolle Weise zu uns . Er wir zu uns ins Boot steigen , immer wieder , durch die Jahrtausende der Welt- und Heilsgeschichte . Er wird bei uns sein und ist bei uns , nicht nur als Mitfahrender im schaukelnden Ruderboot unseres menschlichen Existenz . Er wird i n u n s sein , als Brot des Lebens .

Und so klingt der Abend der Brotvermehrung nicht mit den fanatischen Rufen und dem enttäuschten Murmeln der Leute aus . Nein , da weht leise aus den Jahrtausenden her ein Gesang , der über die ganze Welt geht :

"Tantum ergo sacramentum veneremur cernui "

Darum laßt uns hoch verehren ; ein so großes Sakrament ...

Dankansprache , Bonn , 17.11.2010

D a s R i n g e n u m d a s W o r t h a t k e i n E n d e

Es ist mir ein tiefes Bedürfnis , für die Ermutigung zum Wort und die hier erfahrene Ehrung zu danken . Ich danke dem Kuratorium und der Jury des Predigtpreises , Ich danke dem Laudator Univ. Prof. Dr. Jürgen Werbick für seine Worte , ich danke Frau Sybille Stehnckens , die mit uns so viel Arbeit hatte , und ich danke Ihnen allen die Sie gekommen sind , aus beiden christlichen Kirchen , und ich danke den Gestaltern dieses Festaktes .

Das Ringen um das Wort hat kein Ende . Wenn ich übermorgen wieder die nächsten Ansprachen vorbereite , ist es wieder da .

Das Ingen um das Wort hat kein ende, weil es immer wieder ein R i n g e n u m G l a u b w ü r d i g k e i t ist .

Glaubwürdigkeit hat hat in Zeiten , in denen die Kirche nicht einfach mehr ehrfurchtheischend durch die Gesellschaft schreiten kann , einen besonders hohen Stellenwert . Und dabei ist unsere persönliche Glaubwürdigkeit ja immer eine angeschlagene , defizitäre , und die erwünschte Übereinstimmung von eigener Verkündigung und eigenem Leben ist immer ein endloses Mühen .

Das Ringen um das Wort ist aber auch ein nie endendes Studieren und Bemühen um das tiefere Erfassen des Wortes Gottes . Seitdem ich im Alten Testament promovieren durfte , ist mir $\frac{1}{2}$ bewußt, wie sehr dieses Bemühen ein ökumensisches Miteinander ist . Ich ergreife gern die Gelegenheit , mich hier in besonderer Weise bei der evangelischen Bibelwissenschaft zu bedanken . Jede Woche muss ich mir einen Band des Kittes greifen .

Das Ringen um das rechte Wort ist aber auch deshalb ohne Ende , weil es immer wieder das H i n e i n h o r c h e n in die Ströme der Zeit verlangt , in die Nöte und Positionen der Menschen , in ihre Frustrationen und Hoffnungen , in die Hindernisse und die Chancen der Epoche . Dieser Horchdienst erlaubt kein Abschalten des kreisenden Radars unseres Herzens und unseres Denkens . Es muss sich immer wieder dem Neuen öffnen.

Und schließlich hat das Ringen um das Wort kein Ende , weil da immer wieder in der Verkündigung das Ringen um die r e c h t e S p r a c h e ansteht . Unsere Zeit ist nun ja nicht gerade Hochschule der Sprachkultur . Die hochentwickelte Kommunikationstechnik , die uns überflutet , tendiert ja zur entpersönlichten , informativ-sachlichen,

standardisierten , rationalisierten , bildleeren und gemütsarmen Mitteilung und Information . Und im religiösen Bereich besteht immer die Versuchung , Sprachkonserven frommer Tradition zu benützen, deren Ablaufdatum schon längst überschritten ist , und auf der anderen Seite in seichte Modernität zu verfallen . Und dazwischen ist das endlose Ringen um die rechte Sprache der Verkündigung . Es muss eine Sprache mit Herz sein weil sie sonst nicht zum Herzen vordringt , eine Sprache mit Bildhaftigkeit , weil das Bild (wie die Schrift zeigt) die bessere fassung für das Mysterium ist als der geschliffene Begriff. Und die Sprache der Verkündigung muss Nuancen haben , für Kinder, junge Menschen , Senioren , einfache Menschen und Hochgebildete , für einen verschiedenen Zungenschlag für Predigt , Zeitungsartikel , Buch und Statement - und deshalb ist das Ringen um sprache ohne Ende .

Ich danke dem Predigtpreis und dem Verlag der Deutschen Wirtschaft herzlich für die Ermutigung , die sie uns zum Ringen um das Wort gewährt haben .

Und jetzt schließe ich mit einem Schriftzitat . Und ich glaube, es ist das erstemal , dass ich sagen muss : Verehrtes Auditorium , das Schriftwort ist nicht für Sie , sondern nur für mich .

Jesus Sirach ,32,3

Ergreife das Wort , alter Mann , denn das steht dir zu !
 Doch schränke die Belehrung ein
 und halte die Musik nicht auf !
 Wo man musiziert , verströme keine klugen Reden
 und spiele nicht zur Unzeit den gescheiten

"Tiroler Bischof erlaubt gemischtes Saunavergnügen ... "

Ein Teil der Tiroler Leser wird bei dieser Überschrift in der Ausgabe des "Kurier" vom 16.5.81 nicht schlecht gestaunt haben. Die hier verkündete pastorale Grundlinie war mir tatsächlich selber neu.

Das in einer Tiroler Gemeinde auftauchende Problem der Sauna ist gar nicht so sehr die Frage der angestammten Bevölkerung. Die hat hinsichtlich der Wahrung des Intimbereiches in ihrer großen Mehrheit jene Auffassungen, die einer hierzulande gewachsenen Lebenskultur entsprechen und die auch Seelsorger und Bischof vertreten. Es handelt sich vielmehr um eines jener Probleme, die aus der eifrigen Rücksicht und Konzessionsbereitschaft gegenüber dem Fremdenverkehr entstehen, der nun einmal in jenem Tal das Rückgrat der Wirtschaft ist. In der Situation unserer Gesellschaft ergibt sich für die Kirche, daß sie Vieles fördern, Einiges bekämpfen und Manches übersehen muß. Hier und da kann sie ihre Grundsätze in der Öffentlichkeit nur schwer durchsetzen. - Da nun die Wogen der Auseinandersetzung sehr hoch gingen und der Dorffriede so in Gefahr war, daß andere wesentliche Aufgaben ganz in den Hintergrund gedrängt worden wären, habe ich darauf hingewiesen, daß bei aller Grundsatztreue im persönlichen und erzieherischen Bereich in obiger Frage für mich, das, was zum Beispiel im Dunstkreis der ~~Sib~~ Diskotheken und Glückspielzentren geschieht, viel bedenklicher ist als das, was sich im Dampf der Sauna tut. Das ist alles.

Ich gebe ja gerne zu, daß für schlagzeilenschmiedende Journalisten ein Bischof, der seinen Krummstab segnend und schützend über die schwitzenden Männlein und Weiblein schwingt, eine geradezu atemberaubende Vision darstellt. Aber es bleibt ein Traumbild. Der große Pontifikals~~ggen~~segen für die gemischte Sauna findet nicht ^{statt} statt. Womit ich dem "Kurier" für den Raum zur Klarstellung danke und mich wieder dringenderen Fragen des Reiches Gottes zuwende.

Reinhold Stecher,
Bischof von Innsbruck

AT-Dal 1.3.1.38.52
Zur Frage "Abtreibung an
an Klinik"

1) Die sogenannte
"fristlose Lösung" bein-
halten kein "Recht auf
Abtreibung", sondern
war und ist eine Straf-
fristsetzung. Bis zum 3.
Monat wird A. straf-
rechtlich nicht verfolgt.
Ein "Recht auf A" wird
ja konsequenterwei-
se unbeschränkt geltend-
gemacht, wenn A. über eine
private Frage der Frau
wäre und sonst nie-
mand etwas angeht.
Aber das sagt die österr.
Rechtsordnung nicht.
Wenn ein Diebstahl
bis 30 Euro nicht ge-
ahndet würde, dann
ergäbe sich aus dieser
Straffristsetzung nicht
das Recht, bis 30 Euro
zu stehlen.

Die Argumentation:
Jetzt haben wir die
"fristlose Lösung" schon
so viele Jahre, daher
muss die A. an den
öffentl. Kliniken, von
den dort angestellten
Ärzten öffentlich sub-
ventioniert eingetom-
men werden, ist recht-
lich falsch.

Sicher ist es Aufgabe
des Staates, dafür zu

sorgen, das die Ärzte,
die Abtreibung vor-
nehmen, fachlich dafür
qualifiziert sind und
das unbefugtem, Engel-
machen das Handwerk
gelegt wird.

Der Einwurf, das auch
bei qualifizierten Ärzten
medizinische Kompli-
kationen auftreten kön-
nen, gilt für alle Ein-
griffe, die Ärzte und fach-
kräfte vornehmen dürfen.

(Ein besonderes Gebiet
wäre die Schwere me-
dizinische Juridikation.
Aber die ge. Abtrei-
bung des gesunden
Kindes ist und bleibt
keine Krankheits-
Kämpfung, für die
öf. Einrichtungen zur
Verfügung stehen
sollten.)

Die Forderung nach der
klinischen „Pflicht ab-
treibung“ bedingt na-
türlich das Überfahren
des ärztlichen Gewissens.
Sie schließt sich geitorien
auch ein, das für Ärzte
für die öf. Krankenkassen
qualifiziert wären. Die
abtreibung kein ethisches
problem ist. Im Erst-
schrittsfall occur Be-
setzung wäre der ab-
treibungs bereite Arzt
„besetz qualifiziert“. Das
würde vor allem auch für
die Besetzung der öf.
solltdigen Österrische
gelten.

Es ist also im Namen der Freiheit gefordert wird, ohne an
Solltd die Praktizierung der Gestirnsforschung.

Dr. Ingrid
Läncenstraße 30a A-1064 Rum
technol

Stund. Der Rest ist Liebe.
So ist immer lieber Frei-
tand aus jedem Haaren
in ~~der~~ Ewigkeit gegau-
gen. ~~Und es ist auch~~
~~das~~ sein Antlitz ~~und~~ in
einem Winter ~~so~~ sagen
die Tugend aus nicht
abgeben! Es wird einige
Auch hat sein Antlitz
sein, das in dies und so
Wichtigen Lebensbereich
in seiner Heimat immer
Einer wach bleibt: Die
Verantwortung.

DER BISCHOF VON INNSBRUCK



Erfrischendes und ermutigendes Referat von Bischof Dr. Reinhold Stecher, Innsbruck, anlässlich des Dreiländertreffens der katholischen Publizisten

Ringen um Sprache

Der Titel, der mir vorgegeben wurde, gefällt mir. Er drückt das aus, was Sie und mich so oft bewegt, und er erwartet keine fertige Lösungen. Auch ich sehe mich ständig mit diesem Ringen konfrontiert (und so darf ich mich doch als heimlicher Kollege fühlen): Tag für Tag, von Anlass zu Anlass, von Brief zu Predigt, von Artikel zu Statement, von Grusswort zu Diskussion, von Hirtenbrief zu Buchbeitrag, vom Gespräch mit Laientheologen zur Begegnung mit Volksschulkindern, vom Suchen nach Formulierungen für Universitätsprofessoren zur Firmansprache für Schwerstbehinderte.

Es ist tatsächlich ein mühsames Ringen, das mich oft müde und unbefriedigt zurücklässt und das unendlich zeitraubend und facettenreich ist. Es ist ein Ringen, das bis in diese Stunde und in diese Worte hineinreicht.

Und Sie erleben es als katholische Journalisten besonders intensiv. Sie werken und wirken ja an jener Nahtstelle von Kirche und Gesellschaft, von säkularisierter Welt und tiefem religiös-weltanschaulichen Anliegen, jener Nahtstelle, wohin Sie Gott in dieser wahrlich nicht problemlosen Epoche gestellt hat. Und wenn Sie auch - was mir besonders schwierig vorkommt - so oft unter Zeitdruck stehen und rasch formulieren müssen, so spüren Sie doch sicher, dass Sie diesen Umgang mit der Sprache nicht so lässig gekonnt betreiben können, wie dies in den seichteren Gewässern journalistischer Tätigkeit oft geschieht.

Es ist wirklich ein Ringen, dieses Suchen nach Sprache, die den Menschen erreichen soll. Und wir fühlen alle, dass man nicht immer so weiterreden kann wie einst. Wenn man dies unbekümmert tut, wird man bald ins Leere sprechen. Es ist einfach so, dass sich die Konditionen der Kirche in der Welt, des Christen in der Welt und des Menschen im allgemeinen geändert haben. Und so haben sich auch die Bedingungen für die Kommunikation geändert.

„Der Ton macht die Musik“

Auch für die Sprache gilt das Wort: „Der Ton macht die Musik“. Ich meine hier die Untertöne der Sprache, die mitschwingenden Untertöne, die mit den Grundeinstellungen

und Gestimmtheiten des Sprechenden zusammenhängen, mit seiner Empathiefähigkeit, seinem Einfühlungsvermögen, das aller Kommunikation vorausgehen muss, allen Fragen des Stils, der Wortwahl und der Diktion.

Für diesen Ton, der die Musik macht, scheint mir entscheidend zu sein, wie der Sprechende die Lage der Kirche in der säkularisierten Welt sieht, welchem Kirchenbild man sich verbunden fühlt. Und darum möchte ich zunächst - zugegebenermassen mit einer gewissen Überzeichnung - auf Kirchenbilder hinweisen, die die Sprache sehr nachhaltig prägen können.

Unterton der Angst

Da ist zunächst die **Festungskirche**, d. h. die Kirche, die sich in einer säkularisierten Welt fundamental bedroht weiss und darum die Bastionen auszubessern versucht. Ich meine die Bastionen und Kasematten der bergenden Autorität und der Disziplin und die Wachtürme der Orthodoxie. Das ist durchaus verständlich und da und dort auch nötig.

Aber man muss aufpassen, dass man sich nicht so verhält wie weiland König Achaz, der bei der Wasserleitung des oberen Teiches in Jerusalem die Befestigungsanlagen besichtigte, weil die feindlichen Könige heranzogen. Isaias hat ihm dort an der Walkerfeldgasse eine Verheissung gebracht, aber angesichts der strategischen Bedrohung Jerusalems hat der König auf den milden Ton dieser hoffnungsvollen Botschaft gar nicht hingehört ...

Die Sprache der Festungskirche hat immer den dumpfen Unterton der **Angst**. Es schwingt in ihr ein überdimensionierter „Böse-Welt-Komplex“, und sie teilt das tiefe Bedürfnis aller Bunkerbauer, überall Betonverstärkungen anzubringen. Die Sprache ist notwendigerweise stark traditions- und autoritätsakzentuiert, vermeidet jede ungewohnte Formulierung, und um die Rechtgläubigkeit abzusichern, schwelgt sie in Zitationen - eine Aussageform, die bei aller objektiven Richtigkeit eine tödliche Langeweile und Atmosphäre der Unpersönlichkeit verbreitet. Es ist eine Sprache, in der das „Es“ dominiert. Sie neigt zu Paraphrasierung und Definierung des

Glaubens, und die sprachliche Bewegungsmöglichkeit wird eng wie in Minenfeldgassen, die keine Ausritte dulden.

Natürlich ist Definition des Glaubens manchmal als Notbremse unumgänglich. Aber die Sprache der Festungskirche wird steril, zur reinen Insidersprache, die nur für die dünner werdende Besatzung gedacht ist, die in den festen Gewölben der unbestrittenen Autorität liegt. Es ist keine Sprache, die Tore aufmacht. Für den Aussenstehenden, ja sogar für den Überläufer erhält sie den Charakter des rostigen Stacheldrahtverhaues, der die Lust zum weiteren Vordringen verleidet.

„Hereinspaziert-Melodie“

Und dann gibt es da und dort das Modell der **Anbiederungskirche**. Auf diesem Glacis der Festung baut man Boulevards und breite Strassen, aus denen jeder Stein des Anstosses sorgfältig entfernt wird. Alle Mauern werden geschliffen. Man setzt auf grenzenlose „Offenheit“. Man möchte eine Kirche des mühelosen Zutritts, der uneingeschränkten Akzeptanz, weitgehender Unverbindlichkeit und moralischer Billigstangebote. Der prophetische Aufruf zum Glauben wird zur „Hereinspaziert-Melodie“.

In solcher Sprache blitzt das Wort Gottes nie als „Schwert des Geistes“ auf (Eph 6,17), ein Bild, auf das das Neue Testament nie verzichtet. Die Anbiederungskirche setzt auf das kostenlose Seelenservice. In der Waschmaschine ihrer Busspraxis gibt es nur Weichspüler und Schongänge. Die Einladung zu meditativem Eindringen in das Mysterium Christi formuliert man mit einem saloppen „Mal ganz locker mit Jesus plaudern ...“. Alles im Christentum geht „locker vom Hocker“. Die Anbiederungskirche wird letztlich echolos bleiben. Sie erhebt im Chor der tausend Angebote eine Kastratenstimme.

Fehlender Sonnengesang

Es gibt heute auch die **militante Kirche**. In ihr tritt man der säkularisierten, glaubensentfremdeten Welt im Geist der „Reconquista“, der Wiedereroberung, entgegen. Man macht also den Ausfall aus der Festung, versucht verlorenes Terrain zu besetzen, in die Informations-, Einfluss- oder Entscheidungsstrukturen einzudringen oder solche zu schaffen und die Fahne des Christentums auf den wiedereroberten Positionen zu hissen.

Wo die militante Kirche sich formiert, setzt sie auf Eliten, ihre Sprache wird ideologisch, unbeirrbar und selbstsicher. Ihr Tenor erinnert an den Kampftruf der Kreuzfahrer:

"Gott will es - Dieu le veut!" Selbstkritische Korrekturen sind ausgeschlossen, und darum nähert man sich trotz allen guten Willens einer gefährlichen Dialogunfähigkeit. Man bleibt in der Phalanx, da darf kein Schild ausfallen. Es ist dann schon manchmal in beängstigender Weise die Gefahr, dass man, statt Sauerteig zu sein, eher wie Salzsäure wirkt.

Militante Gruppen gehen das Risiko ein, nicht mehr die Sprache der **Frohbotschaft** zu sprechen. Es fallen ihnen Deklarationen, Klarstellungen, Verurteilungen, Forderungen und Positionspapiere in Menge ein, aber niemals ein Sonnengesang. Militante Gruppen, die in viele einflussreiche Posten vordringen, neigen auch dazu, innerkirchliche Spannungen zu vertiefen. Wer aber noch so viele Positionen erobert, hat noch lange nicht die Herzen berührt.

Das ist es, was wir bräuchten: **eine Sprache, die die Herzen berührt**, nicht aus Erfolgsberechnung, sondern weil dies der redende Gott von Anfang an so wollte. Weder die Festungskirche, noch die Anbiederungskirche, noch die militante Kirche ist in unserer Zeit die Stadt, die auf dem Berge liegt. Dafür müssen die Akzente anders gesetzt sein.

Liebende Sprache
Wer die Konzilstexte von zwei Jahrtausenden durchgeht, sich in die Canones und Sentenzen, die gefeilten Sätze über die "veritates credendae", die zu glaubenden Wahrheiten, vertieft, wird eine nicht zu übersehende sprachliche Zäsur feststellen: **das II. Vaticanum**. Es hat kein einziges Dogma formuliert, aber die umfassendsten Aussagen über den Glauben in der Geschichte aller ökumenischen Konzilien gemacht. Und es spricht eine ganz andere Sprache.

Seine Sprache ist nicht die der Glaubensparagrafen, der Definitionen und Anathemata, sondern eine erklärende, vertiefende, sorgsam begründende und weit ausholende Sprache, die auch im Detail auf Horizonte bedacht ist und auf das Verstandenwerden von seiten des Hörers und Lesers. Die Sprache des Konzils ist vornehmlich verdeutlichend und positiv erbauend. Sie hat den Wunsch zu überzeugen, und sie vermeidet das drohend Verurteilende, das bei solchen Gelegenheiten so oft dominant war.

Die Sprache des Konzils ist so wie sein Kirchenbild. Es ist das einer dienenden, solidarischen Gemein-

schaft, die, so gut sie es mit ihrer wunderbaren Botschaft und ihren schwachen Kräften kann, in diese Welt ausstrahlen will, im Wort und im Werk. Es muss eine Kirche des Engagements sein, die ihre Stimme erhebt, hinter deren Wort ein reales Tun und Dienen steht, weil der Mensch heute den allzu grossen und allzu vielen Worten sowieso nicht traut.

Die Grenzen des blossen Wortes hat ja der Herr selbst angedeutet, indem er gesagt hat: "Wenn ihr nicht meinen Worten glaubt, dann glaubt doch meinen Werken ...". Eine Kirche dieser Art wird in ihrer Sprache möglichst frei bleiben von aller hintergründigen Spekulation auf Macht und Imageverbesserung, es müsste die Sprache der Redlichkeit sein, die auch eingesteht, zugibt und korrigiert, wo es etwas einzugestehen, zuzugeben und zu korrigieren gibt. Damit muss die Sprache der Kirche absolut keine verunsichernde werden, wohl aber eine glaubwürdigere. Unsere Sprache darf keine berechnende, sondern muss (aber wie schwer ist das!) eine liebende sein.

Grundton, der auf die Menschen eingeht
Verweilen wir ein wenig bei diesem Aspekt. Da unsere Sprache **Wort und Antwort** zugleich sein muss, also immer auch auf den Anzusprechenden blicken muss, müssen wir uns doch die Situation der Menschen von heute vor Augen stellen.

Tagtäglich erleben wir, was Analysen für Europa kürzlich festgestellt haben: Sehr viele Menschen leben inmitten der Sturzfluten und Meinungen der Informationsgesellschaft im **geistigen Niemandsland**. In einer Untersuchung von Tausenden Jugendlicher hat man festgestellt, dass der grösste Prozentsatz weder den Atheisten noch den "Gläubigen" im üblichen Sinne zuzuzählen ist, sondern den Unschlüssigen, Verunsicherten, Verwirrten, Abwartenden und Agnostikern ("was kann man schon wissen?"). Sie bleiben, auch wenn sie getauft wurden und vielleicht auch Religionsunterricht hatten, in einer reservierten Distanz, ohne klare Zugehörigkeit und festes Engagement, aber mit unbestimmten Frustrationen und Sehnsüchten. Sie stehen sozusagen auf den Bahnhöfen der Gesellschaft herum, wie die Gastarbeiter, die sich als Unbehauste gerne dort versammeln und den in die Ferne verlaufenden Geleisen nachträumen.

Der Grundton unserer Verkündigung muss sich darum immer wieder auf Menschen einstellen, die zwar Taufzeugnis und Heimatschein in der Dokumentenmappe haben, aber trotzdem auf dem Weg und auf der Suche sind. Eine Kirchensprache, die so tut, als sei sowieso alles klar, und man müsse die Wahrheit nur möglichst lückenlos und perfekt anbieten, dringt zu diesen Bahnhofshallen genau so wenig vor wie die Sonntagsglocken ins Kommen und Fahren der Züge. Unsere Sprache muss immer etwas Nachgehendes und Einholendes haben, das Anknüpfen an das vorhandene Stück guten Willens und gegebener Einsicht, das irgendwie ja bei jedem da ist, das geduldige Erklären und Begründen und Wecken des Interesses.

Mühsamer, persönlicher Dialog
Für solches Sprechen kennt die Schrift ein Modell. Es ist für mich geradezu symbolisch, dass dies die erste Weise verkündender Sprache nach den Ereignissen von Tod und Auferstehung ist. Es ist die Sprache des **Auferstandenen**, der auf dem Weg nach Emmaus den enttäuschten, resignierenden Aussteigern nachgeht, bei ihrer Frustration und Niedergeschlagenheit beginnt und dann anfängt, zu erklären und nahezubringen, so dass schliesslich doch die Herzen berührt werden und die beiden zum Unbekannten das wunderbare Wort sagen: "Herr, bleibe bei uns, denn es will Abend werden."

Ich brauche wohl nicht darauf hinzuweisen, dass sich heute in vielfacher Weise die Situation derer, die Jerusalem den Rücken kehren, wiederholt, und dass man diese nicht einfach damit zur Umkehr bringt, indem man ihnen einen mehrbändigen Katechismus überreicht, obwohl der für manches gut sein kann. Er, der Sieger über Leid, Sünde und Tod, er wäre der einzige gewesen, der mit Recht so etwas wie eine triumphalistische Sprache wählen hätte können, aber er hat sich ihrer nicht bedient. Er hat keine Botschaft hinausgeschmettert, sondern den mühsamen, persönlichen Dialog gewählt. Und wenn uns von diesem Dialog die einzelnen Gedanken im Detail nicht überliefert sind, so wahrscheinlich deshalb, weil diese pastorale Grundhaltung des Erlösers viel wichtiger ist als die Linienführung damaliger Argumentation.

Brot der Sprache backen
So muss auch sicher die Sprache der Kirche von heute, unsere Sprache, eine **dialogische** sein, d. h. sie muss selbst dort, wo man formal allein spricht wie in der Predigt oder in einem Zeitungsartikel, eine

ständige Auseinandersetzung mit den Positionen, Gefühlen, Sehnsüchten und Vorbehalten des anderen sein. Das setzt für die Wahl der Worte Kenntnis der Situation und viele menschliche Kontakte voraus. Es gibt bei uns in der Kirche, in den höheren Etagen des Theologischen wie des Hierarchischen, hie und da wirklich die Gefahr einer gewissen Isolation; und dann entsteht ein kühler Sprachwind, der

Dr. Reinhold Stecher, Bischof von Innsbruck, begeisterte am Dreiländertreffen deutschsprachiger katholischer Publizisten in Österreich Ende September die Teilnehmer mit seinem ebenso lebens- wie humorvollen Vortrag "Ringens um Sprache". Die anwesenden Journalisten empfanden Stachers Worte selber als das beste Beispiel für jene Sprache, der katholische Publizisten so sehr bedürften wie Bischöfe. Im Zusammenhang mit aktuellen Spannungsfeldern scheinen uns Bischof Stachers Überlegungen zu den verschiedenen Kirchenbildern und der je aus ihnen resultierenden Sprache äusserst hilfreich und bedenkenswert. Aus diesem Grund dokumentieren wir das Referat - trotz der Länge des Textes - im vollen Wortlaut. Die Zwischentitel setzte die Redaktion.

G.R.

vom Himalaya der Erhabenheit herunterweht und keine Blumen wachküst.

Die rechte, taugliche Kommunikationssprache wird nicht unbedingt in Gelehrtenstuben oder Kanzleien und Sekretariaten geboren. Dort wird das theologische Mehl gemahlen, dessen Qualität natürlich von grösster Bedeutung ist (ich gebrauche das Bild keineswegs abwertend), aber das eben doch eine typische Eigenschaft des Mehls hat: Es staubt. Aus dem Mehl muss das Brot der Sprache gebacken werden. Manchmal hat man den Eindruck, als gäbe es in der Kirche mehr Müller als Bäcker. Dabei könnte die moderne Backkunst in unserem Land mit den vielen Spezialbroten ein Zeichen dafür sein, wie differenziert Sprache sein muss, wenn sie an den Menschen kommen will. (Man verzeihe mir mein Verweilen in dieser Bildwelt - aber mein Grossvater war Bäcker).

Zu dieser dialogischen Sprache braucht es viele menschliche Begegnungen, Einblicke in Lebens-

schicksale. Stehen im Alltag, auch ein Aufs-Maul-Schauen und Lernenwollen, ein Hineinhorchen in die Strömungen der Zeit, auch ein Ernstnehmen dessen, was uns seriöse anthropologische und soziologische Analysen sagen.

Würze: Bild und Humor

Und wenn ich beim Bild des Brotes bleiben darf, dann müssen wir auch bedenken, dass die Sprache, um die wir ringen, **Würze** braucht. Offen gesagt: Bei vielen Texten, die mir Tag für Tag in ganzen Bergen zugesandt werden, habe ich den Eindruck, mit religiösem Zwieback konfrontiert zu werden. Wir können auch den zu dicken Zuckerüberguss des Pathos nicht ausstehen. Wohl aber brauchen wir Herzlichkeit, Mut zu Emotion, und - auch am Ende des wissenschaftlichsten und rationalsten aller Jahrhunderte - **Mut zum Bild**.

Religiöse Sprache ist ohne Bild, ohne einen geheimen Bezug zum Poetischen, nie ausgekommen. Wenn aus der Sprache der Kirche das Bild verschwindet, dann zeigt das ein schwerwiegendes Defizit auf. Dies wäre nämlich ein Zeichen, dass unsere Sprache sich vom tröstenden Geheimnis entfernt, das unsere Zeit so sehr braucht, dass der Hunger nach dem Mystischen ja hie und da groteske Formen annimmt.

Bei Diskussionsbeiträgen über soziales oder gesellschaftliches Engagement, über Bischofsernennungen und Strukturfragen, über Tagungsberichte und ähnliches mag man vielleicht ohne Bilder auskommen. Neonlichter kritischen Denkens mögen viel erhelten. Aber die Bilder sind die Intarsien, die die Türen in die Palasträume des Mysteriums schmücken und zum Öffnen einladen. Bilder wecken Echo, und Bilder bleiben. Das gilt auch für den Menschen unserer Tage. Die Sprache der Kirche muss Elemente des Kreativen bewahren. Aber wir leiden alle an einer allgemein verfallenden Sprachkultur.

Es gibt noch eine Nagelprobe dafür, ob eine Sprache Herz hat: die Präsenz des **Humors**. Auch in der Kirche sind Fanatismen und Engführungen, seien sie links oder rechts angesiedelt, humorlos. Es gibt journalistische Produktionen, die von einem gewissen Stil keifender Anklage nicht herunterkommen. Diese oft fromm-eifernden Leute vergessen, wer in der Heiligen Schrift der Ankläger ist, der die Menschen bei Tag und Nacht verklagt.

Wissen um das Wesentliche

Darum ginge es also im letzten: um eine **Kommunikation der Liebe**. Damit ist keineswegs gesagt, dass die Sprache christlicher Verkündigung und Auseinandersetzung nur aus Streicheleinheiten und kühlenden Salben bestehen soll. Hie und da darf und muss es blitzen - das zweischneidige Schwert des Gotteswortes, das kraftvoll und lebendig ist (Hebr 4,12). Aber nur dann, wenn es **wirklich** um die letzten, tragenden Wahrheiten geht, die Er uns hinterlassen hat. Wenn ich die Lanze auf Windmühlen anlege, werde ich rasch vom edlen Ritter der Wahrheit zum Don Quijote.

Darum gehört zur Voraussetzung der rechten Sprache sicher auch ein solides Wissen um das Wesentliche, und das ist eine Forderung an jeden katholischen Journalisten und Verkünder. Ein solides Bildungsstreben gehört zum Geschäft, bis hinein in die theologischen Grundfragen. Den Schnupperjournalismus, der über alles schreibt, auch und besonders darüber, wovon er keine Ahnung hat, den können wir uns nicht leisten.

Auffinden der Sprache als Pionierarbeit

Ringens um Sprache: Kaum bei einem Thema, das mir je angeboten wurde, hatte ich so sehr das Gefühl, wirklich mitten im Prozess zu stehen, auf den der Titel hinweist,

mitten drin im Bemühen, immer neu herausgefordert zu werden und doch nie ganz zu entsprechen, immer wieder zu zielen und doch das Schwarze nicht ganz zu treffen. Und Ihnen wird es unzählige Male ähnlich ergehen, ja vieles fühlen Sie wahrscheinlich noch verschärft. Und ich gestehe gerne ein, dass der katholische Journalist im Auffinden der Sprache für heute oft Pionierarbeit leisten muss, die dann auch dem sakralen Raum zugute kommt. Ich habe viele Artikel von hier Anwesenden mit grossem Nutzen gelesen. Wir dürfen uns nicht entmutigen lassen. Während wir hier ringen und suchen und auf Echo warten, weil diese Welt so schwierig und so schwerhörig geworden ist und weil wir unsere Stimme ja im betäubenden, lärmgefüllten Grossmarkt der Information erheben müssen: In dieser für unser Schreiben und Sprechen so schwierigen Situation liegen sicher auch grosse Chancen.

Die alten Römer haben gesagt, dass der Vogel der Minerva, die Eule der Weisheit, ihren Flug immer in der Dämmerung beginne, also in der Stunde des Eindunkelns und der heraufkommenden Bedrängnis. Wir erleben heute unsere Bedrängnisse und Dunkelheiten. Aber wir vertrauen nicht so sehr auf die Eule der Minerva, sondern auf den Flügelschlag der Taube, von der es heisst:

"Der Geist des Herrn erfüllt den Erdkreis. Er, der das All erfüllt, kennt jede Sprache." - Auch die Ihre!



DER BISCHOF VON INNSBRUCK

38, 30
ZUR INFORMATION

An: "Kirche", ORF, Präsent

Gedanken rund um ein gefährdetes Fest

Über Innsbrucks schönster Geschäftsstraße ragt (immer noch) die Annasäule, und auf ihr steht die Immaculata und schaut seit 278 Jahren sinnend und segnend auf das Treiben zu ihren Füßen und zur Altstadt hinunter. Derzeit müssen allerdings die Tiroler Zeitläufe für sie etwas verwirrend sein: 1706 wurde ihre Statue aufgestellt, weil den Bayern der Einmarsch nach Tirol nicht gelungen ist (als Soldaten). 1984 soll ihr Fest des Feiertagscharakters entkleidet werden, damit die Tiroler nicht nach Bayern hinausmarschieren (als Käufer). Das Land Tirol hat sich zwar auch 1984 ganz im Sinne der Landstände von 1703 für das Fest der Immaculata entschieden, aber anderen ist der 8. Dezember, wie in einem Fernsehinterview geäußert wurde, "schon lange ein Dorn im Auge". Eigentlich hat es sich die lichte Gestalt auf der Annasäule nach 278 Dienstjahren als Hüterin der Stadt nicht verdient, nun zur permanenten Geschäftsstörung degradiert zu werden.

Aber ich weiß wohl, daß es unrecht wäre, den Akteuren für die Geschäftsöffnung am 8. Dezember antireligiöse Gefühle oder Intentionen zu unterstellen. Viele Kaufleute Innsbrucks haben bei anderen Gelegenheiten Herz und Sinn für Werte bewiesen, die durchaus jenseits eines vordergründigen Geschäftsinteresses liegen. Aber in dieser Frage des 8. Dezember dominieren nun einmal nur Verlust und Gewinn, Konkurrenz und Umsatz, Kunden und Konten. Am Besuch des Gottesdienstes würde ja, - so argumentiert man, - niemand gehindert. Es träfe vielleicht Beschäftigte des Handels, denen nach einem anstrengenden Arbeitstag nur der rasche Besuch eines Abendgottesdienstes bliebe. Aber das religiöse Fest wird hinter die Kirchentüren verwiesen, in die Sphäre des Privaten.

Und diese Tendenz zur reinen Privatisierung des Festes ist der Punkt, in dem Österreichs Kirche nicht ganz so gefällig sein kann, wie es sich manche wünschen. Feste sind ^{vielleicht} nur eine kircheninterne Angelegenheit, sondern Teil der Kulturlandschaft eines Volkes. Und diese Kulturlandschaft eines Volkes erfährt heute

!!!

1.3.1.38.57

dieselbe Gefährdung wie die Natur unserer Heimat. Auch dort ist der rege Erwerbssinn dabei, immer wieder Ruhezone und schutzbedürftige Gebiete einzuengen und gesetzte Grenzen zu überschreiten, von Lärchenwiese zu Lärchenwiese, von Almboden zu Almboden. Und hier wie dort erwacht der Sinn für klare und endgültige Schranken und Zäune. Um das geht es beim 8. Dezember. Wie sollten schon diese Zäune gehalten werden, wenn nicht dort, wo das Gesetz sie bereits markiert hat? Für das, was man Lebensqualität nennt, sind traditionelle Feste genau so wichtig wie Aulandschaften und klare Bäche. Feste haben nicht nur einen religiösen Kern, den man sozusagen den Frommen überlassen könnte wie einen kleinen Schrebergarten, an dem das Leben vorbeisauert. Feste ziehen weite Kreise in Lebensstil und Volkskultur bis tief hinein in das wirtschaftliche und soziale Leben.

Warum gibt es eigentlich das Weihnachtsfest, das der 8. Dezember angeblich so hindert? Wenn man's recht bedenkt, gibt es die große vorweihnachtliche Bilanzaufrischung doch nur deshalb, weil das Fest der Geburt des Herrn derartig tief in das Gemüt der Menschen eingedrungen ist und einen so reichen Rahmen von Brauchtum und Kultur erhalten hat, auch einer Kultur des Schenkens, daß diese ganze Entfaltung rund um Geheimnis und Menschenherz, Familie und Mitmenschlichkeit schlußendlich auch die ökumenische Welle in Gang bringt. Christliche Feste haben des öfteren diese Wirkung, von den Andenkenbuden rund um den Wallfahrtsort bis zur weihnachtlichen Einkaufsstraße. Und trotzdem es natürlich Auswüchse von Kommerzialisierung der Feste gibt, habe ich doch nie in die leichtfertig vorgebrachte pauschale Klage über diese Seite von Weihnachten eingestimmt. Ich will ja selbst verschiedenen Leuten zum heiligen Abend eine Freude bereiten, und dazu brauche ich gutgeführte, kundenbeflissene Geschäfte.

Natürlich ist mir klar, daß der 8. Dezember sich nicht so gut mit der Kassa arrangiert wie der 25.. Aber man sollte darüber doch nicht vergessen, welchen Wurzeln man das Ganze verdankt. Einer hat es ein wenig spitz formuliert: Angesichts dessen, was man mit der Geburt des ~~Sohnes~~ Sohnes verdient, könnte man sich dem Fest der Mutter gegenüber etwas vornehmer verhalten...

Es gibt natürlich auch Einwände, an denen man nicht einfach vorbeihören darf.

Da wird darauf hingewiesen, daß es früher doch auch die sogenannten "goldenen Sonntage" gab, an denen vormittags die Geschäfte geöffnet waren. - Aber das geschah in einer Zeit, in der der

1.3.1.38.57

Samstag allgemeiner Arbeitstag war und deshalb viele Berufstätige kaum Zeit zum Weihnachtseinkauf fanden. Außerdem war damals ja die Mobilität der Bevölkerung auf Grund der Verkehrsverhältnisse bedeutend eingeschränkt.

Man sagt auch, es handle sich nur um diesen 8. Dezember 84.

An diese Absichtserklärung ist im Einzelfall durchaus zu glauben, aber erstens gibt es einen unübersehbaren europäischen Trend zur Abschaffung aller nicht auf den Sonntag fallenden Feste (siehe Italien), der von interessierten Wirtschaftskreisen ausgeht, und zweitens sind die gegen den 8. Dezember vorgebrachten Argumente so beschaffen, daß sie jedes Jahr vorgebracht werden könnten. Auch wenn Maria Empfängnis nicht auf einen Samstag fällt, böte es die Möglichkeit zur Einkaufsfahrt über die Grenze. Unter dem Eindruck einer drohenden Erosion der Feste war die österreichische Bischofskonferenz nicht gewillt, italienische Pfade zu betreten. Und sie ist als Vertretung der gläubigen Menschen nicht ganz allein. In Tirol sind Landesregierung und Arbeitnehmervertretung auf derselben Linie. Und noch jemand, auf den hinzuweisen leider nicht überflüssig ist: Das Gesetz.

Die Brechung des Feiertages mit Hilfe einer Gewaltaktion muß man wohl als bedenklich bezeichnen. Sie ist einem menschlich begreiflichen Ärger entsprungen, aber man sollte auf diese Art von Solidarität nicht allzu stolz sein. Was würden die hier agierenden Kreise sagen, wenn andere Gruppierungen der Gesellschaft, z.B. die Gewerkschaft, sich bei entsprechenden Gelegenheiten auch auf den Standpunkt stellen würden: "Rechtsstaat hin, Rechtsstaat her, wir sitzen am längeren Ast und kümmern uns nicht um die Gesetze..?" Was bei einer solchen Haltung herauskommen kann, könnte derzeit ein Blick über den Ärmelkanal nach England lehren. Die kollektive Mißachtung des Rechtsstaates kann viel teurer kommen als aller Geschäftsgewinn des 8. Dezember. Was nämlich dem einen recht ist, ist dem anderen billig.

Nun gehn also die Wogen hoch. Wird man verstehn, daß es bei der Verteidigung der Feste um die Bewahrung einiger weniger Grünflächen geht, die die rasch wuchernde Urbanisierung einer Welt übriggelassen hat, die von Tempo, Technik und vornehmlich ökonomischen Interessen diktiert wird? Wird man Verständnis dafür haben, daß gerade ein Bischof in Tirol sich dem Fest verpflichtet fühlt, das einst in schwieriger Nachkriegszeit durch eine von unserem Land ausgehenden Bewegung zum Feiertag erhoben wurde? Wird man begreifen, daß Feste auch eine Dimension

Ast

also

ÖKONOMISCHEN
ökonomischen

1.3.1.38.57

des Ewigen haben, mit dessen Verlust ein Volk seine Seele verliert? - Es wird natürlich für die Betroffenen nicht leicht sein.

Eigentlich hätte das Jubiläumsjahr 1984 einen schöneren Abschluß verdient. Der Anlaß, der die Muttergottes einst auf die Anna-säule erhoben hat, war der sogenannte "Bayrische Rummel" von 1703, eine kriegerische Episode, die noch einmal gut ausging und keine schwerwiegenden historischen Folgen zeitigte.

Man kann nur hoffen, daß der "Bayrische Rummel" von 1984 einen ähnlichen Ausklang findet. Bis jetzt haben ja die blitzenden Schaufenster und Reklamen in der abendlichen Maria-Theresienstraße mit der scheinwerferbestrahlten Madonna auf Innsbrucks schönstem Denkmal ein durchaus harmonisches Bild geboten. ^{Aber} ~~Wenn~~ wenn man das Bild sinnend betrachtet, kommt man um die Feststellung nicht herum: Die Immaculata steht etwas höher.

Es war schon vor 2000 Jahren nicht leicht , zu dem vorzudringen , was wir das Geheimnis der Weihnacht nennen . Wenn Hirten und Weise nicht himmlische Orientierungshilfen erhalten hätten , wäre hätte niemand das Baby in der Höhle von Bethlehem zur Kenntnis genommen .Der Einbruch des Ewigen in die Welt war völlig unspektakulär.

Für uns ist das Vordringen zum Wesen der Weihnacht noch schwieriger . Wir müssen uns einen Weg durch eine Welt bahnen , die nur mehr Markt ist , Sensation , Lärm und Firlefanz . Selbst die schönsten vertrauten Weisen werden zum Ohrwurm , wenn sie schon vier Wochen vorher von Kaufhausbalkonen geblasen werden , nicht als zarter Weg zum Wunder, sondern als Impuls für die Registrierkassen . Man muß heute die weltbewegende Botschaft aus Flitter und Plunder herauswühlen , so wie man bei einem Ausverkauf dann vielleicht das findet, was man eigentlich braucht.

Aber das Vordringen zur Botschaft ist auch schwierig , weil unser Herz auf der Suche nach Halt und Trost im Dasein bei so vielen Würstelbuden und Glühweinbars stehenbleibt , wo nur Religionsersatz oder Ersatzreligion angeboten wird. Es gibt viel vordergründige Tröstungen und hintegründig-phantastische Betäubungen in dieser unserer Gesellschaft . Und es ist schwierig und verwirrend , sich an allen diesen Angeboten vorbeizudrängen .

Und der Weg zum Geheimnis , das alles trägt , ist manchmal sogar in der Straße schwierig , die dazu da wäre , um hinzuführen - der Straße der Kirche . Selbst dort ist meist heute Wegweisung oft durch Nebensächlichkeiten , Ärgernisse und Enttäuschungen verstellt , an Zweitrangigem und Drittrangigen , das den Blick zum hohen Dom der Offenbarung Gottes verstellt .

Nein , der Weg zum Geheimnis der Weihnacht ist heute wie damals nicht einfach . Wir brauchen alle himmlische Orientierungshilfen , geleitende Sterne und strahlende Einsichten , daß wir diesen Weg finden . Aber Wir können sicher sein : Gott selbst ist mit uns unterwegs.

Neulich habe ich einen verdorrten Zweig geschenkt bekommen . Sie würden ihn sofort in den Abfallkübel werfen , wenn ich ihn Ihnen überreichen könnte. einfach ein durrer Zweif, wie man ihn in den Parkanlagen im Herbst zu Haufen zusammenrechnet und abtransportiert . Aber mit diesme Reisig , das mir da geschenkt wurde , hatte es eine besondere Bewandtnis . Ein Missionär aus Afrika hat mir das dürre Ästchen geschenkt . Es ist jahre. ja jahrzehntelang in einer Wüste herumgelegen . ohne Wasser , weil dort im Sahel der Regen selten ist . Aber der Zweig war nur scheintot . Nachdem ich ihn einige Tage in frisches Wasser gesteckt hatte, begann das Wunder. Der tote Zweig bekam kleine grüne Blätter und schließlich sogar winzige Rosa-Blüten . Wenn ich's nicht selbst gesehen hätte , hätte ich es niemals geglaubt. Es gibt solche Überlebenskünstler unter den Pflanzen in Extrembedingungen .

Der Zweig ist für mich ein Symbol für das , was man "Hoffnung"nennt . Ich glaube , daß kein Mensch in der Wüste de rWelt so verdorrt und vertrocknet ist , daß er nicht von seinem Schöpfer doch die Fähigkeit erhalten hätte ,etwas grünen udn sprießen zu lassen . Daran kann nicht einmal unsere Gesellschaftswüste mit ihrer Lust am Negativen etwas ändern , mit dem fast pathologischen Drang zum Provozierenden , Häßlichen , Destruierenden und Trostlosen , mit pausenlosen Programmen , die aus Sensation , Crime , Sex und Gewalt das tägliche bildschirmmenü zusammenrühren . Diese wasserlose Wüste kann trotzdem nicht die Fähigkeit zu hoffen ausrotten . Dazu ist das Prinzip hoffnung einfach zu tief im Wesne des Menschen verankert. Der größte Zyniker und spötter hofft insgeheim doch noch auf Vieles - und wär's nur die Hoffnung , daß man ihn beachtet. Das Kind , das in Vielem unser Menschsein ganz naiv bloßlegt , ist ein hoffender Mensch . Böse Bilder und Geschichten , die schlecht ausgehn , mögen Kinder nicht . Sie lehnen sie instinktiv ab .

Und diese Anlage zur Hoffnung ist keien menschliche Fehlentwicklung . Gott hat sie uns geschenkt , weil wir wirklich Grund zur Hoffnung haben : Seine Güte . Um Weihnachten erscheint sie.

Unsere Reisebüros bieten Fernreisen an . Palmstrände und Geysire, Wolkenkratzer und indische Tempel , Bergpfade im Himalaya und abenteuerliche Straßen zu Inkaheiligtümern , Hängegletscher in Patagonien und Wasserfälle in Norwegen . Wenn es der Geldbeutel erlaubt , sind keine Grenzen gesetzt . Dieser Trend hat vielleicht auch sein Gutes . So wird die Welt kleiner , man könnte sich als Menschheit näherkommen , sich sozusagen zusammenreisen , und es wäre schön , wenn man sich dann in Punkte Menschlichkeit und Hilfsbereitschaft auch mehr zusammenreißen wollte. Aber die Lust zur Reise- im kleinen wie im Großen , offenbart noch etwas anderes , Hintergründiges .

Der Mensch weiß sich als Wanderer . Durch Jahrhunderttausende war er Nomade , weil er sich anders als Jäger und Sammler nie hätte ernähren können . Und so ist ein Stück Unruhe , Aufbruch , Erwartung von Neuem , Suche nach Glück und Sinn zu tiefst in uns . Wir sind geborene Wanderer . Sogar hinter der hektischen Mobilität auf Autobahnen , eisenbahnstrecken und Flugrouten bebt noch etwas von diesem Wandertrieb mit . Der Mensch ist ein Wanderer.

Schon in den ältesten Literaturen der Menschheit taucht dieses Motiv auf : So im gilgamesch-epos der Babylonier, in der Erzählung des Achikar in Ägypten , in der Gestalt Abrahams , im Odysseus Homers und im Aeneas Vergils. Und so geht es weiter durch die Weltliteratur über Parzival bis zur Romantik und bis in die Moderne - die Jugendbewegung und die Alpinistik - der Mensch ist ein Wanderer.

Der Advent lädt uns zur weitesten und zur kürzesten aller Reisen ein : Der Reise zu Gott . Es ist die weiteste Reise , weil man das Wort kaum auszusprechen wagt - so unendlich über allem ist er . Es ist die weiteste Reise, weil man von ihr keine bunten Prospekte drucken kann - so überwältigend und alles in den Schatten stellend ist Er, den wir Gott nennen und eigentlich nur flüstern dürften , der Milchstraßen und menschenherzen in seinen Händen hält . Keine Sprache, kein Bild , keine Vision kann umfassen , was mit diesem Wort " Gott" alles mitschwingt . Nur zögernd , stotternd und verstummend kann man es aussprechen : G o t t , oder wie Martin Buber es gesagt hat D u , D u , D u

Und es ist die kürzeste Reise . Sie ginge nur bis zu unserem Herzen . Es müßte nur still werden , im Glück oder im Schmerz - und dann ist er zu finden , in unserem Herzen . Denn so hat der , der in bethlehem als kind geboren wurde , gesagt : Wir werdne kommen und Wohnung bei ihm , dme Menschen , nehmen , der Vater , der geist und Ich .

13.1.38,58

Morgenbetrachtung ORF 4

In einem sehr fachlich bestimmten Gespräch wurde ein Psychotherapeut aus Deutschland von einem Reporter gefragt, wo denn nach seiner, des Psychotherapeuten, Ansicht der Grund dafür liege, daß die Seelenlandschaft bei so vielen Menschen und in steigender Zahl verdüstert sei, wo denn der tiefste Grund dafür zu suchen sei, daß die zähen Nebelschwaden der Depression sich so stark in den Tälern und ebenen der hochzivilisierten Gesellschaft breitmachen ... Der Psychotherapeut hat gesagt: Wenn Sie mich nach dem tiefsten Grund fragen, so liegt er darin, daß die Menschen im Zuge des Verfalls an das Vordergründige das tröstende Geheimnis verloren haben. Diese Antwort war kaum erwartet - und darum wiegt sie umso schwerer. Sie deckt sich mit einer Bemerkung, die ein Therapeut in Zürich zu mir gemacht hat: "Bei jedem dritten Gespräch bin ich in der religiösen Frage"

Der Mensch braucht Trost, mehr noch, er braucht das tröstende Geheimnis. Es gibt nämlich verschiedene Arten von Trost. Wir sprechen zum Beispiel vom "billigen Trost", der dem, der ihn ausspricht, in Wirklichkeit gar nichts kostet. Es sind Worte ohne Zuwendung und Anteilnahme - und die bedeuten nichts, selbst wenn sie fromm sind. Der Erlöser, der in Bethlehem geboren wurde, bringt keinen billigen Trost. Er hat sich den Trost für uns viel kosten lassen, vom Stall bis zum Kreuz.

Manchmal sprechen wir auch vom "schwachen Trost". Er muß nicht schlecht sein, aber er reicht halt nur bis zur nächsten Ecke. Das sind so Worte wie "Es geht alles vorüber" oder "anderen geht es noch schlechter" und Ähnliches. Ganz falsch sind derartige Aussprüche nicht, aber einen Vitaminstoß für ein Herz ohne Hoffnung, das sich an der Grenze des Daseins weiß, geben sie auch nicht. Das Kind von Bethlehem hat keinen schwachen Trost in seinem Reisegepäck, der nur etwas vergessen hilft" oder gar einen trügerischen Trost, der mit etwas Betäubung und künstlichem Aufputsch arbeitet. Jesus bringt den Trost der nie widerrufenen, unendlichen Liebe, der ein schwaches Abbild indem Trost der Mutter hat, die ihr krankes Kind streichelt. Das Kind weiß, daß die Liebe, die dahintersteht, sicher und unwiderrufen ist, wenn's eine rechte Mutter ist. Und der Trost, der von Bethlehem ausgeht, hat keine zeitliche Begrenzung, keine Vorläufigkeit wie sooft unser menschlicher Trost. Der Herr sagt: "Ich werde einmal alle Tränen abwischen - alles wird gut."

Bethlehem ist wirklich das tröstende Geheimnis.

Seit eh und je war die Nacht ein Symbol des Dunklen, Drohenden, Finstern Bösen, Undurchschaubaren. Kinder müssen lernen, allmählich die Angst vor dem Dunkel der Nacht oder des Kellers zu überwinden. Es ist irgendwo begreiflich, wenn viele Menschen über der Welt die Nacht liegen sehen. Es gibt sehr viel Dunkles und es wäre sinnlos, diese Tatsache einfach zu verdrängen. Sie und ich haben schon viele Nachrichten angeschaut, bei denen es uns gereicht hat, weil man wiedereinander aus der Weltgeschichte nichts gelernt wurde, weil die großen Gauner ungeschoren bleiben, weil man Zehntausende auf die Straße stellt, weil zwei elefantenfirmen heiraten und immer noch mehr verdienen wollen, weil es Wirtschaftsphilosophien gibt, die nicht mehr den geringsten Bezug zum Allgemeinwohl haben - nein, es ist schon manchmal so wie Jesaja sagt "Wohin man blickt auf der Erde - nur Finsternis und Angst." 5,30

Aber man darf nichts übertreiben. Es gibt in dieser dunklen Welt auch Spiele des Lichts. eigentlich möchte ich sie einladen, mit der letzten Gondel in einer adventlichen Winternacht aufs Hafelekar über Innsbruck hinaufzufahren und sich mitten im Dunkel das erleuchtete Tal und die erleuchtete Stadt anzuschauen. Das gleicht einer Juwelieraussage. Die Straßenzüge werden zu Perlenketten und Diademen. Manche Kirchen schimmern wie Smaragde, und angestrahlte Gebäude wie vielkaratige Solitäre.

Und das dürfen wir als Symbol nehmen. Es gibt in der dunklen Welt auch die Spiele des Lichts, die Tiefstrahler der Güte, die Bogenlampen einer weitverzweigten Hilfsbereitschaft, die kleinen Fenster vieler Freundlichkeiten, Lichterketten unzähliger Organisationen, die letztlich alle von Freiwilligkeit leben. Das gilt für die Gesellschaft und für die Kirche. Ich habe in beidem, in der Kirche und in der Gesellschaft so viel Lichter und so viel Entgegenkommen und Hilfe erlebt, daß sich das Dunkel, das ich nicht leugne, doch relativiert.

Und diese Lichter sind nicht etwas, das ausgeistert, die dann abgeschaltet werden - die kleinen Lichter des Heils werden in den großen Morgen übergehen. Denn wiederum sagt Jesaja: "Das Volk, das im Dunkel lebt, sieht ein helles Licht, über denen die in Finsternis wohnen, geht ein Licht auf ..." Christus ist dieses Licht.

Auch unter den Menschen , die dem Glauben fernstehn , gibt es manchmal Propheten , die Worte von sich geben , bei denen man aufhorcht . Freidrich Nietzsche war in manchen seiner Aussagen ein Prophet . Ich greife einen Satz von ihm heraus , der in einem seiner Gedichte vorkommt , wo er einen trüben Wintertag schildert und den Krähen nachschaut , die Richtung Stadt fliegen - und dazu sagt er : "Weh dem , der keine Heimat hat ... " Ich glaube , daß fast alle Menschen , die jetzt zuhören , diesem Satz zustimmen . Zustimmen werden alle , die eine Heimat haben und sie lieben und sich in ihr wohlfühlen . zustimmen werden alle , die eine Heimat im Lauf des Lebens verloren haben und mühsam eine neue gewinnen mußten . Zustimmen werden alle , werden alle , die sich konkret von Mensch zu Mensch mit Flüchtlingen auseinandersetzen und erleben , was geographische und seelische Entwurzelung bedeutet und wie leicht sie in einer Atmosphäre der Hoffnungslosigkeit in Demoralisierung umschlagen kann . Zustimmen werden alle , die darunter leide , nicht bei einem Menschen Heimat gefunden zu haben , in keiner menschlichen Beziehung Geborgenheit zu erleben . Es werden viele dem Wort zustimmen : Weh dem , der keine Heimat hat .

Ich glaube , daß menschlich gesprochen , doch die Vereinsamung die tiefe Heimatlosigkeit darstellt , nicht so sehr die äußere Veränderung , der Verlust einer vertrauten Landschaft oder eines Dorfes oder einer Sprache . Ein Kind , das eine Mutter und einen Vater hat , die sich gernhaben , ist nicht heimatlos , auch wennes in die Fremde übersiedelt .

Mit dieser urmenschlichen Sehnsucht nach Geborgenheit , nach dem Vertrauten und dem wärmenden Du haben wir wieder ein Tor zum Religiösen vor uns . Gerade die Brüchigkeit und Vorläufigkeit aller irdischen Heimat läßt Ausschau halten nach einer Heimat , die weder der Nationalhaß noch der politische Wahnsinn noch die wirtschaftliche Rücksichtslosigkeit noch Wirbelsturm oder Flutwelle zerstören kann .

Und diese Heimat will der Welterlöser bringen . Und daß er diese Botschaft selbst als Heimatloser in einem Stall beginnt , macht diese Botschaft nur um so glaubwürdiger , viel viel glaubwürdiger als eine Stimme , die aus den Wolken ruft oder durchs Universum hallt . Er , der auch später heimatlos war (wie hat er doch gesagt : Die Füchse haben ihre Höhlen und die Vögel des Himmels ihre Nester , aber der Menschensohn hat nicht , wohin er seinen Haupt legen kann...) Er , der heimatlose sagt Ich gehe hin , euch eine Heimat zu bereiten .

Ein Nobelpreisträger, Jaques Monod, ein hervorragender Biochemiker, der 1976 gestorben ist, hat sich in seinen späteren Jahren auch mit philosophischen Fragen beschäftigt und über den Menschen und das gewaltige Universum nachgedacht - und ist zu der resignierenden Auffassung gekommen: "Der Mensch ist eine winzige Ameise am Rande eines ungeheuren Universums, das ihm auf keine seiner Fragen eine Antwort gibt...." Ich glaube, daß er bis zu einem gewissen Grad recht hat. Dieses Universum, das sich mit seinen Lichtjahrmilliarden weiten Räumen auch in dieser Heiligen Nacht über uns wölbt, gibt auf unsere letzten Fragen, die wir im Herzen tragen, tatsächlich keine Antwort. Die fernen Sonnen und Galeaxen, die Sternensirben und dunklen Löcher geballter Energie geben vielleicht eine Ahnung von Größe und Grenzenlosigkeit, sie summen - für den Gläubigen - eine leise Melodie von der Allmacht des Schöpfers, aber zu meinen existenziellen Fragen geben sie mir keine Antwort. Sie erzählen mir nicht, woher ich komme und wohin ich gehe, sie erklären mir weder mein Leid noch meine Sehnsüchte, sie schweigen zu Unrecht, Not, ^{und schuld} Tod. Und ich bin, wenn ich in dieses Weltall hineinschaue, tatsächlich eine winzige Ameise.

Aber das ist eben die gewaltige und keineswegs idyllisch - märchenhaft-harmlose Botschaft von Weihnachten: Die Liebe Gottes tritt die Reise an in dieses Weltall, das vor ihm letztlich doch nur ein Staubkorn ist, und kommt aus der Ewigkeit zu uns. Das ewige Wort wird eine Ameise - um beim Vergleich Monods zu bleiben, wird ganz klein, einer wie du und ich. Die Milliardenlichtjahre und die ungeheuren, unvorstellbaren Distanzen des Universums zählen für die Liebe Gottes viel weniger als die Bewegungen und das Schicksal eines Menschenherzens, auch des Ihren und des meinen. Und mit diesem Ewigen Wort, das in die Winzigkeit eintaucht, sind auch die großen Antworten gekommen - nicht die für jedes Detail - aber die großen Antworten, die mein dasein und mein Leben tragen und es lebenswert machen, weil es bis in die selige Unendlichkeit reicht. Das ist die christliche Botschaft der Weihnacht.

Diese Nacht, die mit ihren grenzenlosen Dimensionen schweigend über die Berge und Täler des kleinen Menschenlandes zieht, birgt gleichzeitig die herrlichste Botschaft der Liebe Gottes, die zu reden beginnt. Denn das Wort ist Fleisch geworden.

E i n k l e i n e r A b s c h i e d s g r u ß a n d i e
P ä d a k

Bei meinem Beruf ist man gewohnt, zu prominenten Todesfällen passende Gedenkreden zu verfassen. Jetzt ist also die alte Pädak dran. Eigentlich habe ich nicht erwartet, daß ich sie überlebe. Sie war in den vergangenen Jahren gar nicht so schlecht beisammen. Ich gestehe, daß ich etwas bewegt bin. Schließlich war ich ja mit ihr ziemlich lang glücklich verheiratet. Und ich war alles andere als erfreut, als diese Ehe sozusagen kirchlich getrennt und mir die Diözese Innsbruck als neue Braut zugeführt wurde.

In der Erinnerung an die Pädak ziehen vor allem Menschen an mir vorbei: Junge Menschen, offene Menschen, berufsorientierte Menschen, die, anders als so mancher Inskribierende und Studierende, wußten, was sie wollten. Es ist mir jedesmal eine Freude, wenn bei irgendeiner Gelegenheit ein bekanntes Gesicht von damals auftaucht. Nach einigem Besinnen erinnert man sich an eine Hausarbeit, ein Seminar, eine Südtirolfahrt oder einen Abseilfelsen bei einer Bergwoche. Bei den Damen ist meist der Familienname und die Frisur gänzlich anders, die Herren haben vielfach höhere Stirnen und angegraute Bärte bekommen - und ich muß mich daran gewöhnen, daß sie schon Großeltern sind (was natürlich bedeutet, daß ich in die Gilde der Urgroßväter eingerückt bin ...)

Und dann lasse ich die vielen lieben Kolleginnen und ^{vorbeiziehen} Kollegen ~~v-~~ (manchen muß ich den Gruß in den ewigen Ruhestand nachschicken). Es sind so viele, von der Direktion bis zur Übungsschule, von der Humanwissenschaft bis zur Musik, von der Heimatkunde bis zur Bibliothek. In der Pädak war's ja ähnlich wie in der Arche Noah - von jeder Art ein Pärchen. Irgendwie waren in dieser Institution ja alle Arten und Formen von Wissen, Künsten und Fertigkeiten des Lebens versammelt. Die Besatzung war daher bunt gewürfelt und nicht immer leicht zu dirigieren. Aber im großen und ganzen ist diese Bildungsarche ganz gut durch die Gezeiten, Strömungen und Regengüsse der Gesellschaft gekommen.

Jetzt wird sie also umgebaut. Die alten Maße Noahs reichen nicht mehr. Europa hat für seine Bildungsschiffe andere Dimensionen, stolzere Flaggen und akademische Hochseetauglichkeit. Natürlich trauert der Alte dem Alten ein wenig nach, das ist immer so. Ich wünsche dem neuen Schiff trotzdem aus ganzem Herzen alles Gute.

Und ich hoffe, daß bei allen universitären Niveau- , Prestige- und Gehaltserhöhungen auch der pädagogische Hausverstand , der sich immer am Kind orientiert hat , einen Lehrstuhl bekommt - oder wenigstens einen Lehrauftrag , wenn ein Ordinariat nicht möglich ist .

Keinhold Stecher

(Kommentar zur Weihnachtsbriefmarke " St. Quirin in Sellrain "

1

H e i l i g t u m a m S t e i l h a n g

Es ist zu erwarten , dass bei vielen die erste Reaktion auf das Bild eines winterlichen Kirchleins am Berg in die Richtung " romantisch idyllisch- niedlich- herzig - verträumt - nice " geht . Da möchte ich ein wenig gegensteuern .

Kleine Heiligtümer in kühner Position hoch über dem Tal , wie wir sie in Tirol oft antreffen , haben zwar - ähnlich wie die um sie herumliegenden Berghöfe - in ihrer Architektur eine geheimnisvolle Verbundenheit mit der Landschaft. Aber sie sind mehr als ein gefälliges Fotomotiv und ein werbewirksames Coverbild für den Fremdenverkehrsprospekt.

Heiligtümer am Steilhang sind natürlich s c h l i c h t . Die Menschen , die sie erbaut haben , mussten ein hartes Leben führen . mit den bis heute schwierig zu bewirtschaftenden Wiesen , hoch droben an den Bergflanken , über die die uralten Saumwege führten , weil der Talgrund unpassierbar war - wie auch im Sellrain . Diese Kirchlein und Kapellen bergen nicht den Glanz der Kirchen, die reiche Zünfte , stolze Bürger , Gewerke , Stifte und begüterte Adelsfamilien errichtet haben . Sie sind schön , aber einfach . Und so erzählen sie von einem Gottvertrauen , das aus einer kargen , mühsamen Welt herausgewachsen ist . Und sie sind stille Werbeträger für eine schlichte Frömmigkeit , auch in unserer komplizierten und schwierigen Welt . Denn der tiefste Glaube ist ~~immer~~ einfach .

Die Heiligtümer am Berg haben immer ein starkes Fundament gebraucht . Vielfach erheben sie sich auf gewachsenem Fels oder haben tiefreichende Stützmauern . Sie stehn exponiert, aber außerhalb der Lawenstriche , und haben - wie St. Quirin - fast etwas Trotzig-Burghaftes an sich , sozusagen als Bastionen eines Glaubens , der die Jahrhunderte überdauert. Sie stehn über den Zeitströmungen , die wie der Talbach tief drunten in der Schlucht vorbeirauschen . Das uralte hebräische Wort " aman " heißt eigentlich " Feststehn " . Kirchen am Berg sind wie ein steinernes "Amen" über der Landschaft .

Der spitze Turm des Kirchleins von St. Quirin kann zwar mit seinen imposanteren Kollegien drunten in den Städten und Dörfern nicht konkurrieren , aber ^{er} begnügt sich nicht mit einem Ausblick über Dächer und Kamine und er läßt sich sein Panorama auch nicht von den

Architekturrülpsern verstellen ,wie sie jetzt immer mehr die Skyline unserer Städte beherrschen . Der kleine Kirchturm von St. Quirin wird weiterhin seinen Blick frei über das Inntal schweifen lassen wie seit Jahrhunderten - als Zeichen eines Glaubens, , der sich von der stürmischen Entwicklung einer technisch -ökonomisch dominierten Welt nicht einfach den Horizont des Ewigen verbauen lässt. St. Quirin schaut unverwandt/dorthin , wo der Himmel die Erde berührt. Und deshalb ist es nicht nur ein heimatkundlich -historisches Schmuckstück ,sondern ein Denkmal einer Religiosität mit Weite, wie sie unsere Zeit erfordert. Ich meine die Weite des Glaubens , dass ein liebender Gott trotz allem Dunkel die ganze Welt und alle Menschen umspannt , und die Weite einer Menschlichkeit und Hilfsbereitschaft , die über den Nachbarn hinaus bis zu den fernsten geht.

Darum ist das Kirchlein von St. Quirin , das Heiligtum am Steilhang , mehr als ein schönes Foto- oder Malermotiv . Es ist ein Wegweiser zwischen den ruhelosen Tälern und den langsam wandernden Sternen.

Konzept zur Pressekonferenz

" Kirche als Bauplatz "

Im sichtbaren Baubereich steht natürlich zunächst

der Dom als Baustelle der Diözese im Vordergrund. Information über die bisher geleisteten Arbeiten, die wesentlichen Veränderungen, die Probleme, die aufgetreten sind (für eine Besichtigung nach dem Buffet wird vielleicht zu wenig Zeit sein, wäre aber denkbar. Auch die Sakristei mit den Paramenten und vielleicht Kostbarkeiten ...). Stand der Finanzierung, unvorhergesehene Komplikationen, Stand der Orgelfrage, Hinweisen könnte man auch, daß die Kirche in bezug auf Restaurierungen, Sanierungen (Widums) und einiger Neubauten immer schon auch Bauplatz war, daß im handwerklich künstlerischen Bereich die Renovierungen von vielen hundert Kirchen eine gewaltige Leistung der Pfarrgemeinden darstellen, und gleichzeitig zu einer Hochentwicklung der Spezialisten geführt haben, daß wir heute mit erstklassigen Leuten und einem höchstverständnisvollem Denkmalamt renovieren können.

Über diesen äußeren Bauplatz darf aber der geistige und geistliche Bauplatz Kirche nicht zu kurz kommen. Und diesem Bauplatz dient

das Diözesanforum

So ähnlich, wie die meisten Renovierungen von Pfarrkirchen von unten her, vom Volk der Gemeinde initiiert werden, ist das bei Diözesanforum auch der Fall. Vielleicht könnte man es als "Renovierungskomitee der Diözese bezeichnen. Es geht nach der Intention derer, die die Idee geboren haben, sicher um die drängenden Fragen unseres Bistums in der Zukunft. ES steht ja außer Zweifel, daß möglicherweise doch besondere Schwerpunkte nicht nur gesetzt, sondern auch von den Gläubigen getragen werden müssen. Beidem soll dieses Forum dienen.

Es wird etwa 80 - 90 Mitglieder haben, die z. T. nach dem regionalen Prinzip aus den Dekanaten (Laien und Priester) gewählt werden, z. Teil von den katechetischen Seelsorge her gestellt werden (Jugend, KA - Org. usw.), und z. T. aus Fachleuten, die vom Bischof berufen werden, wenn die Themen festgelegt sind. Es werden aus den vielen Anregungen nur wenige sein. Das Forum erhebt nicht den Anspruch einer Synode. Aber es sollte eine Verwirklichung der theologischen Grundidee sein, daß eben Kirche nicht nur aus Hierarchie und Lehramt, sondern auch aus dem lebendigen Mitdenken der Gläubigen besteht, die in ihren Bereichen ja oft viel mehr qualifiziert sind als z. B. ein Bischof.

Der geistige Bauplatz hat gegenüber dem Dom allerdings nicht den Charakter einer "Restaurierung"; hier geht es durchaus auch um neue Perspektiven, ähnlich wie bei

Unterkirche des Doms , die auch aus rein pastoral -
spirituellen gründen gebaut wurde , und nicht Barock, son-
dern in eienr schlichtne modernen Form errichtet werden
wird. Auch das Diözesanforum zielt auf den wesentlichen
Vollzug des Glaubens und der kirchlichen Gemeinschaft ,
Und es hat nicht die renovierung barocker Formen im Sinn .



DER BISCHOF VON INNSBRUCK

Überlegungen zum Fall "Drewermann"

In der Bundesrepublik und auch im übrigen deutschsprachigen Raum schlägt der "Fall Drewermann" Wellen .

Um es gleich vorwegzunehmen : Es handelt sich bei Dr. Drewermann zweifellos um einen vielseitig gebildeten Mann , der sich vor allem in den Bereichen Psychologie , Tiefenpsychologie , Bibelerklärung und Bilddeutung befaßt hat , über eine gute Formulierungsgabe verfügt und in manchen Fragen innerkirchlicher Entwicklungen durchaus auch den Finger auf die Wunde legt, und in Manchem recht hat , auch wenn er die Kritik häufig überspitzt .

Aber als ich vor vier Jahren die zuständigen Stellen in der Diözese ersuchte , Herrn Dr. Drewermann zu Formen der allgemeinen Weiterbildung von Religionslehrern nicht mehr einzuladen , waren es nicht seine kirchenkritischen Feststellungen , die mich zu diesem m. w. einmaligen schritt in meiner Amtszeit veranlaßt haben . (Ich hätte übrigens diese Bitte nie auf Universitätsebene ausgesprochen , weil dort genügend Fachleute dagewesen wären, um ihm korrigierend entgegenzutreten) .
in den kompliziertesten Fachbereichen

Der Grund für meine Zurückhaltung gegenüber Herrn Dr. Drewermann lag darin , weil ich nach der Lektüre seiner Schriften zur Überzeugung gekommen war , daß er eine Art des Umgangs mit der Heiligen Schrift hat , die tatsächlich die Fundamente des Glaubens bedroht .

Er hat zwar ^{einen} durchaus positiven Ansatz , wenn er auf die vielen heilenden , tiefenpsychologisch deutbaren und psychotherapeutisch verwendbaren Bilder, Geschehnisse , Gleichnisse und "Archetypen" hinweist , die die Heilige schrift birgt , und die natürlich für die Katechese und Verkündigung fruchtbar gemacht werden können .

Aber schon damals hat sich abgezeichnet , daß Dr. Drewermann auf dieser Ebene stehen bleibt. Um die Sache auf dne Punkt zu bringen : Nach ihm sind wir nicht erlöst , weil Jesus Christus wirklich und wahrhaftig Mensch geworden ist , für uns gekreuzigt wurde und von den Toten erstand, sondern weil Menschwerdung , Kreuz und Auferstehung tiefenpsychologisch und therapeutisch verwendbare Modelle und Archetypen darstellen , an Hand derer man den Menschen zu innerer Befreiung führen kann .

Und hier geht es nun um die Substanz unseres Glaubens . Wer heute das Spiegelinterview Drewermanns (52/1991) liest , findet diese Gefahr voll bestätigt . Die Wirklichkeit der Heilsereignisse wird schlicht geleugnet , auch das fundamentalste - das von Ostern. Der Glaube an die Erlösung wird von der Psychowelle überrollt. Wir verdanken aber unser Heil allein dem Heilswirken Jesu Christi , und die Heiligen Schrift des Neuen Testaments hören nicht auf , dies unermüdlich zu betonen , so wie die Kirche nie aufgehört hat , in unserem Glaubensbekenntnis dies durch die Jahrtausende betend zu bekennen .

Darin liegt der Kern des "Falles Drewermann" . Bei der heutigen schwierigen innerkirchlichen Lage sammeln sich verständlicherweise um jeden Konfliktfall eine Menge von Sympathisanten , die dem Betroffenen recht geben , auch dann , wenn , ~~wie in diesem Falle~~ , das Lehramt

zweifellos ~~xxx~~ begründeter Weise aktiv werden m u B .

Die Wellen werden verebben . Aber vielleicht zeigt ein solcher Fall auch , wie wichtig es für die Ausübung des Lehramtes in der Kirche wäre, dann aufzutreten , wenn es um die Substanz unseres Glaubens geht, und nicht in zweitrangigen oder theologischen Randfragen die Autorität zu verzetteln. Denn zur Wahrung dieser Substanz des Glaubens hat der Herr diese Autorität gewollt.

Für die Zeitschrift "Wort auf dem Weg", Verlag DIE QUELLE, Bahnhofstraße 27,
6800 Feldkirch

Das "Wort" in der Heiligen Schrift

Man hat mich gebeten, der Zeitschrift "Wort auf dem Weg" einen Gedanken mitzugeben. Was liegt näher, als über eben diesen Titel nachzusinnen? Und je länger ich nachdenke, umso besser gefällt er mir. Er füllt sich für mich mit tieferen Deutungen und Erinnerungen, die mich einmal einige Jahre lang bei biblischen Studien bewegt haben: Beim Ausdruck "Wort" schwingt in der Heiligen Schrift mehr mit als in unserer Alltagssprache.

Für uns bedeutet "Wort" einen Gedankeninhalt. Es kann klar oder unklar, verständlich oder verschwommen, gescheit oder primitiv, sinnvoll oder unsinnig, vernünftig oder unvernünftig, schön oder häßlich, feinsinnig oder plump, wahr oder falsch sein. Das "Wort" ist für uns einfach ein Signal, gebildet aus einigen Lauten, mit dem wir Menschen einen Begriff weitergeben. So formuliert die Verhaltensforschung den Unterschied von Menschenwort und Tierlaut. Der letztere drückt ein Bedürfnis (das Schreien der jungen Vögel), einen Zustand (das Schnurren der Katze) oder einen Schrecken aus (der dann für andere zum Alarm wird, wie der Warnruf der Krähe). Im Menschenwort aber verbirgt sich Geist: Die Laute, aus denen das Wort "Baum" besteht, lassen eben im Sprechenden und Hörenden ein Bild, einen Begriff aufsteigen... In dieser Richtung hat sich der griechische Ausdruck "Wort" (logos) entwickelt. Wenn darum von geordneten Gedanken die Rede ist, taucht bei unseren Fremdwörtern immer das Wort "logie" auf: Psychologie, Theologie, Pharmakologie, Anthropologie, Geologie.... Studenten wissen, was für eine gewaltige Fülle von Inhalten sich hinter diesen "Logien" verbergen.

Wenn wir aber in den Alten Orient zurückwandern, dann hat der Ausdruck "Wort" einen anderen Charakter. Bei Ägyptern und Babyloniern, bei Phönikern und Assyrern ist das "Wort" eine Kraft. Es bricht aus dem Munde eines Gottes hervor und trägt seine Macht durch die Welt. Es "fährt wie das Wetter einher", "zerreißt die Himmel", "erschüttert die Erde", es ist wie eine "anstürmende Flut", wie ein "Hochwasser, das den Damm durchbricht". Sogar wenn es "leise einhergeht, vernichtet es das Land"... Alle diese Zitate stammen aus Babylon.

Im Alten Testament hat nun das "Wort" (hebräisch "dabar") einen ganz ähnlichen Klang. Und manchmal finden wir ganz ähnliche Ausdrücke bei den Propheten oder in den Psalmen wie die oben erwähnten. Aber das "Wort" der Hebräer unterscheidet sich doch von den umliegenden Kulturen. Es ist nicht nur bloße Kraft, es trägt

auch etwas vom tiefsten Wesen des einzigen Gottes mit sich, und so wird in der Heiligen Schrift des Alten Bundes das "Wort" eine g e i s t e r f ü l l t e D y n a m i s . Ich erlaube mir statt "Kraft" den Ausdruck "Dynamis" zu gebrauchen. Schließlich weiß doch jeder, was "dynamisch" bedeutet. Und so tritt das Wort in den Heiligen Büchern auf: Als ein kraftvolles, schützendes, herrliches, gütiges, stärkendes, tröstendes, erschaffendes. "Das All wurde durch sein Wort gemacht" (Weisheit 9,1), und die Bücher der Schrift werden nicht müde zu schildern, wie schön und sinnvoll das schöpferische Wort alle gemacht hat.

Bei den Hebräern ist also beides vereint: Die Kraft und der Sinn, der Inhalt und die Tat, der Logos und die Dynamis. Bei den Griechen ist das Wort ein Gedanken auf einem Blatt, bei den Hebräern ein Programm in einer Rakete.

Und so tritt nun das "Wort" im Neuen Testament auf: Im Prolog des Johannes heißt es: Im Anfang war das Wort, und das Wort war bei Gott, und das Wort war Gott (Joh 1,1). Und dieser wunderbare, tiefe, in Jahrtausenden gereifte Ausdruck "Wort" wird nun zum Träger des größten Geheimnisses, zum Ausdruck für den Sohn Gottes, den Christus, der das Alpha und Omega ist, in dem sich alle Weisheit und alle göttliche Dynamis versammelt. Das Ewige Wort erschafft, erhält, durchtränkt, liebt, rettet, wird Mensch, lehrt, leidet. stirbt, steht auf und zieht als erlösende Kraft durch die Geschichte, lebt in den heiligen Büchern, wirkt im Verstehen der Hörer und Leser, durchwaltet die Kirche, birgt sich in den Sakramenten, vollendet die Erde, öffnet die Himmel.

Vielleicht bin ich jetzt in einer ungewohnten Weise bei diesem Thema in den Stil der Gelehrsamkeit verfallen. Aber ich wollte ja nur erklären, wie wunderschön ich den Titel für eine Zeitschrift finde "Wort auf dem Weg". Es geht hier nicht um ein zusätzliches Wort zu den Millionen Wörtern, die uns täglich überschemmen. Es geht um jenes Wort, das in seiner ganzen wunderbaren Fülle mit uns durchs Leben wandert, wie damals, auf dem Wege von Jerusalem nach Emmaus....

B e r g b i l d e r

Man kann den Bergen ja für vieles dankbar sein. Ich bin ihnen dankbar, daß sie unsere Zivilisationsfaulheit korrigieren, unsere autoverkümmerten Muskelpartien aktivieren oder die abgasverseuchten Lungen durchlüften. Ich bin ihnen schon längst dankbar, daß sie mit ihren abweisenden Flanken und Felsregionen dafür sorgen, daß man nicht alles verbauen und verbetonieren kann. Ich bin ihnen dafür dankbar, daß sie unserem lärmenden Fortschritt zum Trotz noch immer Räume der Stille hüten, wo der Schrei einer Dohle oder ein fallender Stein die einzige akustische Sensation darstellen. Ich bin ihnen sogar dafür dankbar, daß sie sich hie und da in Schneesturmwolken hüllen oder drohende Blitzgewitter, so daß der überheblichste Spinner zur Kenntnis nehmen muß, daß die Natur halt doch stärker ist als der Mensch, der sich einbildet, alles im Griff zu haben. Der Dankesbrief an meine Berge fiele lang aus....

Aber hier möchte ich, dem Titel dieses Buches entsprechend, den Bergen für eines danken: **D i e B i l d e r**, die sie uns schenken.

Ich meine dabei nicht nur die Amateurfilme und die Fotoalben. Eigentlich denke ich mehr an die Bilder, die sie in die Seele senken, die wir auf dem Stein in der Almwiese in uns hineintrinken, bei der Rast an der Waldgrenze oder beim Verweilen auf dem luftigen Grat. Ich meine die Bilder, die wir ganz tief drunten in den Truhen der Seele verstauen, und dann in grauen Stunden herausholen, in denen die Erinnerung hinuntersteigt und herumkramt und auf einmal fündig wird und diese Eindrücke hervorholt, die noch immer leuchten und strahlen, auch wenn sie Jahrzehnte gelegen sind, - Bilder, die keinen Blaustich bekommen und deren Papier nicht vergilbt.

Große Seelenkenner haben festgestellt, daß die Bilder, die wir in die Seele bergen, zu den kostbarsten Reichtümern zählen, die der Mensch besitzen kann, und daß sie länger vorhalten als die gescheitesten Worte und Wendungen, und daß sie Tieferes aussagen als schwerwiegende Reflexionen, und unter Umständen Tröstlicheres als ein wortreicher Zuspruch.

Ein weiser Erzieher hat einmal gesagt, wenn man einem jungen Menschen nichts anderes vermittelt hätte als wunderbare Erinnerungen, zu denen er immer wieder ein Leben lang zurückkehren kann, dann hätte man ihm schon sehr viel gegeben. Denn gute Erinnerungen sind ein Stück Halt der Seele, wenn das Leben belastend wird.

So bedanke ich mich bei den Bergen für die Bilder, die sie hinterlassen haben.

Ich danke den Bergen für den **R a u s c h d e r F a r b e n**. Sie besitzen eine unerschöpfliche Palette mit immer neuen Kombinationen. Ihre Abendrobe hat so viele Blau-, Violett- und Lila-Nuancen, wie sie die größten Coutouriers der Modemetropolen nie zusammenbringen. Jedes Gestein und jede Wand hat das eigene, feingestufte Rot, Gelb oder Weiß. Der Sass Pordoi leuchtet anders als die Lalidererwand, und die Nordkette anders als der Tribulaun. Selbst die Grautöne der Nebel- und Schneewolkentage kennen nie die Langeweile eines Gebäudeanstrichs oder einer Staumauer, mag sie noch so imposant sein. Wenn ich den läppischen Versuch mache, aus der Erinnerung die Farbsymphonien der Berge zu malen, dann komm ich erst drauf, wie unbeholfen der Pinsel aufträgt, mischt und verschwimmen läßt. Die Psychologen haben doch schon längst die Bedeutung der Farben für unser Innenleben entdeckt, und es gibt einige Werke über Farbpsychologie. Die Berge haben dazu ganze Bände geschrieben, und sie schreiben täglich neue Auflagen, und keine ist gleich wie die andere.....

Ich danke den Bergen auch für die Bilder **l e b e n d i g e r Ü b e r - r a s c h u n g e n**, mit denen sie mich hie und da beglückten. Ich denke an den Uhu, der mit schweren Flügelschlägen und glühenden Augen knapp über mich weggerauscht ist, weil ich ihn beim nächtlichen Aufstieg durch den Bergwald mit dem Licht der Stirnlampe aufgeschreckt habe. Oder die Steinbockfamilie, die hinter dem Felsgrat aufgetaucht ist und gar nicht erschrocken getan hat, weil ich zur Säule erstarrt bin.... Oder den Auerhahn, den ich mit seiner Henne beim morgendlichen Preiselbeerenschmaus am Padaunerkogel überrascht habe, - und die Kunstflugwettbewerbe eines Bergdohlen-schwarms im Karwendel, der eine Mittagsrast mit Attraktionen bereicherte. Und dann den Adler, mit dem ich mich auf dem einsamen, fast nie begangenen Grat getroffen habe, - und wir beide waren aufs äußerste überrascht. Er ist dann elegant ins nächste Seitental hinunter abgestrichen....

Ich danke den Bergen für diese Schnappschüsse, die nur mein Auge geschossen hat, und die jetzt in der Galerie des Herzens hängen, sozusagen wie eine Vernissage zum Thema "Die Schöpfung ist ein Wunder...". Und hätten mehr Menschen derartige Bilderwände lebendiger Begegnungen in der Seele, dann würden sie mit dieser Schöpfung Gottes anders umgehen, nicht nur als Erschließer und Vermarkter und Verwerter und Kassierer.

Und ich bedanke mich bei den Bergen für die B i l d e r d e r
M a j e s t ä t .

Sie haben alle so eine gelassene Großartigkeit: Die Langkofelnordwand über den Bergweiden und Zirbenteppichen des Confinbodens, der Ortler im Morgenrauen über den Wiesen von Plawenn, die Watzesspitze im Kaunergrat, die Tofana-di-Rozzes-Südwand im gleißenden Mittag. Da geht die Erinnerung sozusagen von Residenz zu Residenz, von Thronsaal zu Thronsaal. Gegen diese Majestäten werden Versailles und Neuschwanstein, Schönbrunn und der Escorial zu Spielzeugen. Und die Wände von Manhattan oder die Klötze von Frankfurt und die anderen Betongebirge der Menschheit zeigen nur ein künstliches Impioniergehabe gegenüber den Eisflanken der Ötztaler oder den Felsenburgen der Dolomiten. Und wer ihre Bilder empfangen hat, mit einem staunenden Blick und einem ehrfürchtigen Herzen, und diese herrscherlichen Portraits manchmal aufsteigen läßt, der wird auch ahnen können, daß hinter dieser Schöpfung eine Urgewalt steht, die sich mit Weltformeln nicht einfangen läßt, und die alles Menschliche in seine Grenzen zurückweist. Darum danke ich den Bergen für die Bilder der Majestät.

Und ich danke ihnen für die S p i e l e d e s L i c h t s .

Wer einen Sonnenaufgang an einem Herbstmorgen auf einem Gipfel erlebt, kann nicht ganz mutlos bleiben. Wie könnte man dieses Schauspiel vergessen, wie das Licht vom ersten zarten Leuchten im Osten sich langsam über die Grate tastet, um die Wände streicht, mit einem feinen, leisen Wind "Son et Lumière" spielt, und allmählich den Kosmos erobert, bis die nachtdunklen Täler hell werden und die Bergwälder in der Sonne baden? Aber ich danke den Bergen nicht nur für diese großen Festspiele, die Orgien des Lichts. Ich danke ihnen auch für die kleinen Spiele, für das Ruhen eines Sonnenflecks in der Nebellandschaft, für die Strahlen-Intermezzi unter dem Blätterdach der Bergbuchen, oder dem siegreichen Durchbruch der Sonne durch eine Gewitterwolkenwand auf den Spiegel eines kleinen Bergsees in den Tuxer Vorbergen. Ich danke für die Bilder mit dem Gegenlichtglitzern in den Rauhreif-Zirben, und für den Mondnachtsaufstieg durch die Brüche des Taschachfeners. Ich glaube auch, daß wir heute solche Lichterinnerungen sehr oft gut brauchen können, weil viele die psychische Schattenseite bevölkern. Daran ändern weder Neonlichter noch Sonnenstudios und andere extravagante Beleuchtungskulturen sehr viel. Der trübe Smog der Depression läßt sich nicht mit einem Schalterknipsen an der Wand beheben. Lichterfüllte Erinnerungen sind vielleicht manchmal eine Hilfe, und die dramatisch-sieghaften Lichtspiele in der Bergwelt haben so etwas Verheißungsvolles für mich. Sie kommen mir vor wie ein Calderonsches Welttheater mit dem Titel: "Er ist

Licht, und Finsternis ist nicht in Ihm...."

Ich danke den Bergen für die Bilder, die sie mir verehrt haben. Es gelingt mir nicht recht, sie in ruhigen Stunden zu Hause mit dem Pinsel wiederzugeben. Aber das macht ja nichts. Sie sind ja bei mir, und je älter ich werde, umso kostbarer werden diese Bilder. Sie grüßen mich durch eine Realität von Alltag, Gesellschaft und Menschheit hindurch, die alles andere als ein Vollbad in erhabenen und ästhetischen Gefühlen bietet. Aber diese Bilder der Berge sind über dem allen doch wie eine ewige Verheißung...

Fenster

Mensch an den Fenstern
(Zum Gedenken an Fritz Prior)

Er hat sich in Oberperfuß ein Haus gebaut. Dort, wo einst ein Bauer lebte, der zu den Sternen griff – Peter Anich. Von den Fenstern dieses Hauses geht der Blick weit über's Land, vom Solstein bis zur Gratlspitze, von den Sellrainer Bergen bis zum Kellerjoch. Und der Blick geht, wie ihn eben unsere Mittelgebirge gewähren, über die Stadt und ihre Dunstschicht hinweg, über viele Dörfer und Wälder und sehr viel Himmel. Das fensterfrohe Haus des Fritz Prior hat etwas mit seinem Wesen zu tun. Wer ihn gekannt hat, weiß, was ich meine. Er war einer von denen, die in unserer vordergrundverliebten Welt das Schauen in die Weite nicht verlernt haben. Seine Blicke sind weder an den Apparaturen des Universitätslabors noch an den Stundenbildern des Mittelschullehrers noch an den Aktenbergen des Landesschulrats noch an denen des Parteifunktionärs oder des Landeshauptmannstellvertreters hängen geblieben. Er hat immer in die Weite geschaut. Er ist ein Mensch an den Fenstern geblieben.

Da war das Fenster der Vergangenheit. Ich weiß, es bot ihm so wie mir keinen allzu schönen Blick. Die Zeit vor 1945 war für ihn immer ein Alptraum. Damals, als er ein Funkgerät am Atlantik betreiben mußte und ich in Karelien, waren wir uns schon über eines einig, ohne daß wir uns kannten. Aber er hat es mir in seinen Erinnerungen bestätigt. Nach dem Krieg sollte eine andere Heimat erstehen, ein anderes Land, ohne Terror und ohne Haß, ohne Revanche und ohne Arroganz der Macht, ohne Feindbilder und ohne Ausgrenzung. Der trübe Ausblick in die Vergangenheit hat ihm das Fenster in das Morgen geklärt.

Und nach dem Krieg öffnete sich ihm ein weiteres Fenster – das der Forschung: Das Fenster des „homo inventor“, des nüchternen Naturwissenschaftlers, der den Dingen auf den Grund ging. Fritz Prior hat durch dieses Fenster nicht mit jenem flüchtigen Blick geschaut, der nun einmal mit einer Universitätsbildung verbunden ist. Der junge Chemiker hat Bahnbrechendes geleistet. Er ist zwar nicht im akademischen Bereich geblieben, der für ihn so verheißungsvoll begonnen hatte – aber wahrscheinlich hatte dieser gründliche Blick durch das Fenster der Forschung etwas mit dem nüchternen Wirklichkeitssinn und dem Gefühl für das Machbare zu tun, das dem späteren Kulturpolitiker immer geblieben ist.

Fritz Prior ist an ein weiteres Fenster getreten, das den Horizont seines Lebens noch einmal eine große Dimension gegeben hat. Ich meine das Fenster der politischen Verantwortung. Man unterstellt heute jedem, der an diesen Erker tritt, sehr leicht eine verschwommene Sicht, getrübt durch Ehrgeiz und persönlichen Interessen. Aber bei Fritz Prior ist auch dieses Fenster immer blank geblieben. Man hat ihm abgenommen, was er wollte. Und was er wollte, war das Beste für das Land. Eine funktionierende demokratische Gesellschaft verlangt Menschen mit Augenmaß, Toleranz, Kompetenz, Grundsätzen – und der Kraft zur Vision. Das Letztere ist eine seltene, fast möchte ich sagen – charismatische Begabung. Aber mit ihr überschreitet der Parteipolitiker die Grenze zum Staatsmann. Hier geht es eben darum, über den Dunst von Stadt und Niederung hie und da hinwegblicken zu können und Ziele ins Auge zu fassen, die über dem augenblicklichen politischen Alltag liegen. Man könnte nur wünschen, daß in unserer Heimat diese Glasfront immer besetzt und immer sauber bleibt.

Ein anderes Fenster hätte man dem gelernten Chemiker eigentlich nicht zugeordnet: Das große bunte Fenster der Kultur. Er hat auch hier eine erstaunliche Weite von Herz und Geist gezeigt. Die Bewahrung der überlieferten Schätze – man denke nur an die Kapellenaktion – war ihm genau so ein Anliegen wie die Strömungen der Gegenwart in der bildenden Kunst, das Theater schätzte er ebenso wie die in seiner Epoche aufblühende Musik. Auch in diesen sensiblen Bereichen war er für das Gewährenlassen und eine breitgestreute Förderung. Er hat dieses große, bunte Fenster nie nach seinem persönlichen Geschmack gestaltet und war sich der heiklen Position des Politikers bewußt, der diesen Sektor betreut.

1.3.1.38.65

Fritz Prior hat an den Fenstern gelebt. Er hat für mich immer Offenheit ausgestrahlt, etwas Helles, Weites, Bejahendes und Heiter-Menschliches.

Das galt auch für sein Kirchenfenster. Bei aller Treue zum Glauben war er doch für eine weite Kirche – im Sinne Johannes XXIII., der eben mit dem Konzil die Fenster für neue Horizonte aufstoßen wollte. Die Hoffnungen des christlichen Politikers gingen immer in diese Richtung, auch wenn manche Kreise in der Kirche unbedingt bestrebt waren, wieder die Jalousien einzuhängen – aus Angst vor möglichen Gewittern ...

In allen Fensterblicken Fritz Priors gab es das Fensterkreuz. Er hat es nie geleugnet und sich immer dazu bekannt. In den letzten Monaten seines Lebens trat dieses dunkle Kreuz deutlicher hervor. Es wären ja – nach menschlichem Ermessen – alle Weichen für einen verdienten schönen Ruhestand mit seinen Lieben, die ihm soviel bedeuteten, gestellt gewesen. Es ist anders gekommen. Das dunkle Fensterkreuz der Krankheit hat diese Ausblicke, die man ihm und seiner lieben Frau so gerne gegönnt hätte, nicht mehr erlaubt. Aber an diesen sperrigen Balken des Leids war auch der Griff, der das letzte, große Fenster geöffnet hat: Das in die Ewigkeit.

Wer dem Leben und Wirken Fritz Priors nachspürt, schreitet eine lange Fensterfront ab, bis er zu diesem letzten Fenster kommt, durch das wir Zurückgebliebenen nicht schauen können, *damf* vor den für uns die dunklen Vorhänge der Trauer und die lichten Stores der Hoffnung hängen. Aber wir wissen und glauben, daß die anderen Fensterblicke nur schwache Präludien gegenüber dem Blick in die Herrlichkeit waren ...

Und darum lag über Gottesdienst und Begräbnis in Wilten ein tröstlich-versöhnlich-dankbar-erlöster Ton, am schlichtesten und schönsten zum Ausdruck gebracht durch das Lied des Männerchors:

„Weil's wieder Zeit ist, drum sag' ma iatz Pfia-God ...“

Artikel für "Saison" Tirol
AT-DAI 1.3.1.38.66

EIN WEGWEISER MUSS LESERLICH SEIN

"Die Berge flüstern mir nicht zu, was mit meiner Ewigkeit ist und der Jochwind bringt mir keine Anleitung darüber, wie man das Leben sinnvoll und das menschliche Miteinander befriedigend gestaltet. Die Botschaft der Berge teilt sich durch das Erlebnis mit. Und es muß wirklich sehr schwierig sein, auf ihren Höhen areligiös zu bleiben." Wenn Bischof Reinhold Stecher seine Liebe zur Natur, und insbesondere zu den Bergen beschreibt, so stellt sich selbst mitten im Trubel eines arbeitsreichen und regnerisch-trüben Vormittags in Innsbruck ein Augenblick stiller Andacht ein, der eine Ahnung vom Innehalten inmitten einer beeindruckenden Naturkulisse aufkommen läßt. Bischof Reinhold Stecher ist ein Mensch, dem die Gabe gegeben ist, tief zu erleben und dieses Erleben auch zu vermitteln, so daß in den Menschen, die ihm zuhören, ein starkes Echo aus eigenen Erinnerungen und Sehnsüchten anklingt. Er tut das meistens mit einfachen Worten, denn er will verstanden werden. "Was nützt ein Wegweiser, dessen Inschrift nicht leserlich ist?" fragt er sinngemäß in seinem höchst erfolgreichen Buch "Botschaft der Berge" das 1981 zum erstenmal erschienen ist und sich seitdem in sieben Auflagen über siebzigtausendmal verkauft hat.

Sein Bischofsrang und vor allem die Beliebtheit, die er als einer der wenigen österreichischen Bischöfe, die sich noch den Neuerungen des Zweiten Vatikanischen Konzils verbunden fühlen, nicht nur beim Kirchenvolk genießt, mögen einiges zum Erfolg seiner Bücher beitragen. Aber es gibt noch einen anderen Grund: Der Innsbrucker Bischof weiß um die Verlorenheit des modernen Menschen in einer von Leistungs- und Genußsucht bestimmten Zeit. Wenn die Leistung nicht zum Erfolg und das Streben nach Genuß nicht zum erhofften Glück führt, kann zuerst einmal eine Wertanalyse der ersehnten Wohlstandstrophäen helfen. Dieses Innehalten und Nachdenken erfordert eine Umgebung der Stille und Geruhsamkeit. Beides findet der Bischof für sich selbst in seinen geliebten Bergen, seine Leser finden sie ebendort und auch in seinen Büchern. "Es hat eben keiner noch am Wasserfall seine Feldflasche gefüllt, sondern nur am kleineren, sanft rieselnden Quell", beschreibt er die Unmöglichkeit des Kräftetankens in einer von Reizüberflutung vergrellten Umgebung.

Reinhold Stecher selbst müßte sich schon in die steilsten Felswände wagen, um die vollkommene Ruhe zu finden, denn selbst in Bergkleidung und mit dem Rucksack bepackt wird er von anderen Wanderern als ihr Bischof erkannt und angesprochen. "Aber das macht mir nichts aus. Im Gegenteil: Auf den Bergen sind die Begegnungen mit anderen Menschen oft viel intensiver und es ist ja selbst für einen Bischof schwierig, in der Hektik des Alltags immer eine herzliche Form des Miteinanders zu finden." Außerdem, so meint Reinhold Stecher, der am 22. Dezember dieses Jahres seinen fünfundsiebzigsten Geburtstag feiert, sei er für die Felskletterei sowieso schon zu alt und zudem sei er nie ein extremer Bergsteiger gewesen. Ganz kann man ihm das nicht glauben, denn er vereint vorbildlich in seiner Person jene Eigenschaften, die seiner Meinung nach die Berge ihren Besuchern abfordern: Kühnheit, Ausdauer, Verantwortungsgefühl, Kameradschaftsgeist und Bescheidenheit.

Weil die Berge so gute Lehrer sind, hat er sich als langjähriger Jugendseelsorger und als Religionsprofessor an der Lehrerbildungsanstalt Innsbruck auf deren Erziehungsarbeit verlassen. Mit seinen Schülern und Studenten stellte er Seilschaften zusammen und unternahm mit ihnen beeindruckende Ausflüge durch die Tiroler und Südtiroler Bergwelt, an die er gerne zurückdenkt. In seinem Keller hängen noch heute die ausgedienten Seile dieser Klettertouren.

1.3.1.38.66

Gerade junge Menschen, so meint der Bischof, hätten einen enormen Bedarf an Erlebnissen und verwehre man ihnen diese aus Zeitmangel oder Bequemlichkeit, bestehe die Gefahr, daß sie in die Scheinerlebnisse der Medien oder gar der Drogenwelt flüchteten.

Wenn Bischof Reinhold Stecher von den Gefahren der modernen Gesellschaft spricht, greift er gerne auf Symbole aus der Bergwelt zurück. So nennt er zum Beispiel das Abholzen des Bannwaldes als Symbol für die fortschreitende Dekadenz der Gesellschaft und den fehlenden Schutz christlicher Werte durch Gesetze. Seine Kritik an den Zuständen formuliert er jedoch meistens vorsichtig diplomatisch, weil er nicht undifferenziert anklagen, sondern Hilfestellungen leisten will. Außerdem weiß er, daß die oftmalige Verkürzung der Botschaften durch die Medien manchmal den Inhalt der Botschaft verändert. Wenn es darum geht, Stellung zu beziehen, scheut er sich jedoch nicht das zu tun, weder im Kreis seiner Amtskollegen noch im Gegenüber mit Politikern. Aufgrund der Subventionskürzungen auch im Bereich der Jugendarbeit hat er sich sofort bei den zuständigen Beamten zu Wort gemeldet und nachdrücklich seine Meinung kundgetan, daß dies eine verbohrtete Politik sei. Und wenn er sich gegen den wieder aufkeimenden Antisemitismus in erzkatholischen Kreisen stellt, hält er das für seine christliche Pflicht und das entrüstete Blöken einiger störrischer Schafe kann ihn in dieser Haltung nicht erschüttern.

Schließlich hat der gebürtige Mühlauer sich ja gerade im düsteren Jahr 1939 endgültig für den Priesterberuf entschieden, "weil ich damals gesehen habe, welche Bedeutung der Glaube beziehungsweise welche erschütternden Folgen das Abfallen vom Glauben haben kann." In Zusammenhang mit einer Protestwallfahrt nach Maria Waldrast kam der Theologiestudent und Priesteramtskandidat im Frühjahr 1941 in Gestapohaft und wurde nur durch einen Zufall und die Fürsprache von Bischof Rusch vor der Abschiebung in ein Konzentrationslager bewahrt. Viele Jahre später, bei der Ernennung zum 2. Diözesanbischof von Innsbruck durch Papst Johannes Paul II., wählt er vielleicht auch in Hinsicht auf diese Rettung in letzter Minute den Wahlspruch "Dienen und vertrauen." Auf die Frage, ob er im Herzen ein Abenteurer sei, antwortet er lakonisch, sein Bedarf an Abenteuern sei durch den Krieg durchaus gedeckt. "Auch wenn ich mit den jungen Leuten in die Berge gegangen bin, habe ich mich nie auf ein unkontrolliertes Abenteuer eingelassen und während meiner dreißigjährigen Erziehtätigkeit ist auch nie ein Unfall passiert."

Gottvertrauen bedeutet in gewisser Weise auch Selbstvertrauen und deshalb ist Bischof Reinhold Stecher sich dessen gewiß, daß er durchaus auch im Flachland glücklich leben könne. Die Berge lieben, heißt nicht, von ihnen abhängig zu sein, weshalb er Wert auf die Unterscheidung legt zwischen einer Unterbrechung des Alltags in Form von Gipfelsiegen oder die Flucht vor dem Alltag durch ebendiese. Auch für die Form des Festhaltens seiner Erinnerungen an die Wanderausflüge hat er über die Jahre hinweg eine erfüllendere und nachhaltigere gefunden: "Früher bin ich wie die meisten anderen mit dem Fotoapparat durch die Natur gewandert, jetzt nehme ich einen Block und eine Feder mit und mache mir Skizzen von den Ansichten, die ich gerne in Erinnerung behalten möchte." Zuhause dienen die Skizzen dann als Vorlagen für Aquarelle, die mittlerweile sehr begehrt sind. Die Einnahmen aus Büchern und Bildern spendet der Bischof guten Zwecken. "Die Caritas hat bis jetzt nicht schlecht daran verdient", lacht er und fügt hinzu, daß er sich in keinsten Weise als Künstler sehe. "Aber ich freue mich, wenn ich mit meinen Arbeiten Menschen Freude bereiten kann."

1.3.1.38.66

Ein Zitat aus seinen Büchern, das die Berge betrifft, könnte ebensogut auf den Bischof selbst gemünzt sein: "Und so führen die Berge viele Menschen an jene Grenze, die man die Schwelle des Glaubens nennt. Und sie tun es so still und unaufdringlich, behutsam und vornehm, und gerade deshalb tun sie es so eindrucksvoll."

Irene Prugger

Beitrag zum Thema "Der lange Atem" , Wort auf dem Weg " , Feldkirch

Von der menschlichen Ungeduld und der göttlichen Geduld

Wenn ich - nunmehr im Ruhestand - unzählige Einladungen bekomme , da und dort zu sprechen oder zu schreiben , muß ich bei meiner Ablehnung des öfteren ^{Ausweichen} ~~schreiben~~ : Bitte, nehmt euch einen jüngeren ! Ich fühle mich mit 77 Jahren nicht unbedingt als der geeignete Experte für Ehe - Familien-oder Erziehungsfragen . Die Bedingungen , unter denen ich Jugendseelsorge und Religionsunterricht ausgeübt habe , sind von den heutigen doch verschieden . Nehmt einen , der gewissen Lebensbereichen im Alltag näher steht . "Alles hat seine Stunde" , sagt Kohelet im Alten Testament....

Wie ich aber eingeladen wurde , ein paar Gedanken zum Thema " der lange Atem" beizusteuern , da konnte ich dieses Argument nicht gut vorbringen . Denn um zu erahnen , daß Gott seine Güte oft auf weite Wege schickt , um den Menschen nachzugehen , daß Er unbegreiflich lange warten kann , um Herzen anzurühren , doch noch zu gewinnen , zur Einsicht zu bringen , daß Er , um dies militärisch auszudrücken , unzähligemale mit Spätzündern seiner Gnade schießt, die lange Zeit zum Explodieren brauchen - um das zu ^{erspüren} ~~erfahren~~ , muß man eigentlich alt werden , wenn man in die grundsätzliche Überlegung auch Erfahrung einbauen will. Das gilt für viele persönliche religiöse Lebensgeschichten - es gilt aber auch für das große Wirken , Walten ~~und~~ Geschehen in der Pastoral und den Bewegungen der Kirchengeschichte . Seriöse Formen der Religionspädagogik oder der Pastoraltheologie müssen natürlich bemüht sein , ihre Vorschläge und Thesen zu evaluieren , d.h. empirisch zu belegen . Man muß begründen , wie eine Methode im Religionsunterricht ankommt - und dazu muß man testen und Erfahrungen sammeln . Das mag für vieles gut und notwendig sein .Aber es bringt manchmal die Gefahr , vom schnellen Erfolg auszugehen , vom unmittelbar festzustellenden Echo, von jener schnellebigen Tüchtigkeit, die in Wirtschaft , Politik anderen Bereichen alles beherrscht . Da ist alles auf meßbare Effizienz und schnelle Ernte ausgerichtet. Aber Gottes Heil ist nicht immer ein Kurzstreckenläufer . Gott läßt sich - oder besser uns-Zeit (Für ihn gibt es ja keine "Zeit") . Manchmal ist seine Langsamkeit für uns quälend und schwer annahmbar . Denn in unserem "Way of life" hat Geduld keinen großen Stellenwert .

Aber wenn man mehr als ein halbes Jahrhundert Arbeit im Weinberg Gottes hinter sich hat , dann weiß man , wie lange oft das Reifen braucht , und daß die Spätlese die beste ist - und der Eiswein, über den schon der Frost gekommen ist , der sonst doch alles Leben über dem Boden beendet .

Darum wage ich mich als alter Mann über dieses Thema - nicht mit langen theoretischen Ausführungen , aber mit der einen oder anderen tröstlichen Erfahrung , daß das Wort vom langen Atem Gottes stimmt.

An einem Vormittag im Mai des Jahres 1941 saß ich als Gefangener in einem schwarzen PKW der SS , mit einem SS-Mann vor mir und einem neben mir - und ich wurde von einem Gefängnis ins andere transportiert . Die Situation war mit einem Transport in einem Funkstreifenwagen von heute nicht zu vergleichen . Es fuhr die Brutalität mit, und die absolute Rechtlosigkeit , und die Drohung mit dem KZ . Kein Hauch von Frühling reichte in den schwarzen PKW herein . Ich erhielt auch während der Fahrt das Angebot , den Lederhandschuh über die Fresse zu bekommen . Und dann wurde ich eingeliefert und habe meine damaligen Begleiter , die sicher den niederen Rängen der Gestapo angehörten , nie mehr gesehen .

40 Jahre später sitze ich in einem Flugzeug über Deutschland und neben mir nimmt ein Herr platz - wir schauen uns an und erkennen uns sofort . Es war der SS-Mann , der damals neben mir gesessen war. Nach einigen Augenblicken stockender Peinlichkeit sind wir ins Gespräch gekommen - in ein langes Gespräch , für das die Flugreise fast zu kurz war .Und nun hat sich vor mir eine Lebensgeschichte ausgebreitet von einem jungen Menschen , der in einer arbeitslosen Zeit ohne Chancen war und plötzlich dieses Angebot einer Elite vor sich sah , mit glänzender Uniform und unsichtbarer Allmacht ausgestattet - und dann kam der Dienst in der Gestapo - und damit war man drinnen in der Maschinerie der Willkür und des Todes . später dann die Einsicht , die Schuppen , die von den Augen gefallen sind, die Neuordnung der Lebenswerte und Überzeugungen . Der Mann neben mir auf dem Passagiersitz war schon lange kein Nazi mehr , ja wahrscheinlich war er schon damals nicht ganz so böse , wie er mir damals vorgekommen ist , im schwarzen Auto mit der schwarzen Uniform und den Lederhandschuhen ... wir haben uns dann freundschaftlich auf dem Flugplatz verabschiedet . Man kommt über eine derartige Begegnung nach 40 Jah-

nicht so ohne weiteres hinweg . Man muß nachdenken , nachsinnen über die Wege des Menschen und die Wege Gottes -und über den langen Arm seiner Gnade . Aber wie oft wird das so sein , ohne daß man dafür eine so eindrucksvolle Nachhilfestunde auf einem Flug hoch über den Wolken erhält - und was werden wir erst für Erlebnisse haben , wenn wir einmal endgültig über den Wolken fliegen und an einem Licht teil haben werden , das alle Wege , Irrwege und Umwege entschleiert und das geheimste Wirken der Gnade offenbart . Dann werden wir erkennen , daß der unendliche Gott die Geduld alter Kunsthandwerker hatte. Auf dem Rauchmantel des weltberühmten Burgunderornats in der Geistlichen Schatzkammer zu Wien sind 14 Heiligenfiguren . Zwei (!) Figuren dieser kostbaren Stickerei dieses mittelalterlichen Ornaments waren das Lebenswerk eines Stickers !- Gott stickt an uns länger und sorgfältiger , bis er uns dem Ornat der himmlischen Heerscharen einfügen kann .

Wir müssen uns diese Wahrheit vom langen Atem Gottes und dem Langstreckenlauf der Gnade vor Augen halten , wenn manche von uns heute aus begreiflichen Gründen die kirchlichengeschichtliche Ungeduld packt . Das ist keine Entschuldigung der Verantwortlichen auf das Nicht- oder Zu-Spät-Reagieren auf dringende Nöte und Notwendigkeiten . Und es ist keine Abwertung für die , die auf pastoral notwendige Lösungen drängen . Aber hinter allen Spannungen und Bedrängnissen müssen wir doch das ungebrochene Vertrauen haben , daß Gottes Heilswille am Werk ist , mit jener Unerschütterlichkeit und Geduld , mit der Bergbäche über die Felsen stürzen und ihre Schluchten graben . Und in der Meditation über unsere Ungeduld und über die uns oft unbegreifliche Langmut des Herrn der Geschichte und der Herzen müssen wir vielleicht ^{auch} den Flug über die Wolken antreten und uns vor Augen halten , daß Gottes Horizonte unendlich viel größer sind ^{und} daß über allem Chaos sein Geist schwebt , mit langsamem aber kraftvollem Flügelschlag wie der Adler über unseren Heimatbergen .

Dr. Reinhold Stecher
Lärchenstraße 39a, A-6064 Rum

Tirol Werbung

K l e i n e s P l ä d o y e r f ü r s g a n z g e w ö h n - l i c h e W a n d e r n

Unsere Tiroler Berge halten selbstverständlich unzählige Abenteuer und Sensationen bereit . Da warten Eisflanken und Tausend-Meter-Wände, Gratklettereien und Wildbäche , Überhänge , Kamine und verwegene Steilabfahrten . . Ich bin dankbar , daß ich einen guten Teil dieser herausfordernden Seiten der heimatlichen Natur im Lauf des Lebens kennenlernen durfte . Ich hab das königliche Gefühl beim Klettern hoch über den Tälern auskosten - und ich weiß , wie es in den blaugrünen tiefen Gletscherspalten aussieht . Ich gönne jedem diese Freuden , der das Können und die nötige Vorsicht dazu mitbringt .

Aber wenn ich hier ein werbendes Wort für das nicht so spektakuläre, stille Wandern in den Bergen wage , dann ist das nicht von der Resignation eines Pensionisten her geprägt , der die großen alpinen Abenteuer eben nicht mehr schafft . Man muß nicht am Seil hängen, um den Zauber der Berge zu erleben . Man muß nicht mit Kletterhammer oder Eisbeil hantieren , um draufzukommen " was hinter den Bergen haust " , wie es in einem Lied heißt. Der Gang auf die Gipfel mit den sanfteren Anstiegen , das Schweifen über weite Almen, wo stille kleine Seen vor sich hinträumen , die Wege über Jöcher und Kare , die immer wieder neue Blicke mit neuen Kulissen erschließen , Die Begegnung mit dem Weidevieh , den Bergschafen , einem Gemsrudel oder einem neugierigen Steinbock oder den frechen Dohlen - das alles ist auch ein Wunder der Berge , das man ohne Helm und Karabiner erleben kann. In den Preiselbeerhängen ober der Waldgrenze habe ich beim Sonnenaufgang den scheuen Auerhahn mit seinen Hennen überrascht. Und auf einem ganz ungefährlichen ^{Grat} , den man mit Kindern gehn könnte , ist auf einmal ein mächtiger Adler vor mir gesessen und dann in majestätischen Kreisen ~~er~~ davongezogen. Der Berg hat mir als schlichtem Wanderer viele Geheimnisse gezeigt , die er mir als Kletterer oder Eisgeher verborgen hat . Darum hat das Wandern über die Berge einen ganz eigenen Stellenwert . Wer offenen Auges und behutsamen Schrittes über die Höhen zieht , wird zum Regisseur seines eigenen , persönlichen Universum-Films, auch wenn er die Bilder nicht auf Zelluloid , sondern nur im Herzen birgt .

Das Wandern ist die Einübung des "leisen Erlebens" - und da wir heutzutage ständig auf Sensationen, Spitzenleistungen, alpinsportliche Sondermeldungen und Non-Plus-Ultra-Akrobatik getrimmt werden, wo der Berg nur mehr Turngerät, Teststrecke und Fitnessstudio sein darf, ist diese Schule des leisen Erlebens der Natur ein Wert ganz eigener Art, den andere Abenteuer nicht ersetzen können.

Wandern ist ein Stück Therapie für ~~den~~ die "Kinder der Hast", die wir im modernen "Way of life" alle geworden sind, unter dem Diktat des Tempos, der Termine, der Uhren ~~und~~ der Programme, der blitzschnellen Reaktionen und der unruhig huschenden Gedanken und Blicke. All das zwingt uns der Lebensstil der Zivilisation auf. Beim Wandern hört die Geschwindigkeitsbolzerei auf, die Bilder und Ausblicke verändern sich zögernd, die Schatten und Lichter tanzen einen langsamen Walzer über die Landschaft, selbst Nebel und Wolken lassen sich Zeit. Mit dem Wandern nimmt man ein wenig vom Rhythmus der Natur in sich auf. Und das allein ist mehr Erholung als so mancher Rummel, den man für Entspannung hält. Beim Wandern kann man nachdenken, eine Melodie summen, ein Gespräch führen - ^{Wenn} und Dich plötzlich etwas vom Geheimnis der Schöpfung überkommt, sogar Beten. So schön eine Genußkletterei ist - zu diesen Künsten kommt man zwischen den Standplätzen in einem Kamin nicht. Da muß man sich auf anderes konzentrieren.

Darum halte ich ein Plädoyer fürs ganz schlichte Wandern. Natürlich braucht auch das Bergwandern ein allmähliches Training und eine Portion Vorsicht. Gewitter sind auf den Bergen um ein Stück wilder als weiter unten - und über die Wege soll man sich erkundigen. Ja - und man sollte möglichst "spurenlos" durch die Berge wandern, wie ein Indianer auf dem Kriegspfad. Die merkwürdigen Zeitgenossen, die mitten in den Alpenrosen Papier-, Plastik- und Konservenoasen anlegen, sterben nämlich nicht aus. Aber das nur nebenbei.

Wandern ist eine wunderbare menschliche Tätigkeit. Es gibt große Bergwanderer in der Menschheitsgeschichte. Elias wanderte zum Horeb. Das letzte, was man vom großen Laotse hörte, war, daß er in die Berge des Westens wanderte. Und Jesus hat die Berge Galiläas, Samarias und der Wüste Juda in allen Richtungen durchwandert. Der wandernde Mensch ist ~~ist~~ ein Symbol für Tieferes, weil wir immer, das ganze Leben hindurch, unterwegs sind.

Für die Zeitschrift "Little John" der Ministranten von Vilshofen

Reinhold Stecher, Altbischof von Innsbruck

Der alte Baum und das strömende
Leben

" Die Kirche ", sagt der junge Man zu mir mit einer Miene , mit der man eine alte, verkalkte Waschmaschine oder ein Wrack auf dem Autofriedhof betrachtet, bevor die große Presse zur Entsorgung kommt - , " Die Kirche ist für mich passé. Das sind Typen von gestern , die mit den Sprüchen von vorgestern die Ansichten von vorgestern verbreiten wollen . Ich sehe an dieser Kirche nichts Gutes . Was will sie denn noch ? Bei mir hat sie die rote Karte ..." Und dabei macht er eine Geste wie der Mann im schwarzen Dress, der im großen Match einen Foulspieler vom Platz weist .

Eine so selbstsicher-großartig-vernichtende Kritik tut natürlich irgendwo weh. Es ist meine kirche. Vor Jahrzehnten bin ich für sie in die Gefängnisse gegangen , mit dem KZ vor Augen . Und dann habe ich sie in Panzerschlachten , Schützengräben und auf endlosen Schispuen durch die Polarnacht als die einzige , ganz innen verborgene Heimat des Herzens erlebt , die mitten im Schrecken geblieben ist . Aber das kann ich dem jungen Menschen von heute ja beim besten Willen nicht als Argument vorbringen . Ich weiß schon , woher seine radikale Ablehnung kommt. Da gibt es manche Entwicklungen in der Kirche selbst , die alles andere als erfreulich sind , Worte , die mehr abgestoßen als angezogen haben , Lieblosigkeiten und Spaltungen , die die wunderbare uralte Botschaft verdunkeln , Unklugheiten und Irrwege ... Und dazu kommt , daß eine meist vom Negativen faszinierte Medienwelt allen Schmutz zu Schaum schlägt der über die Schüssel hinaus-schwappt . Und so hat die Kirche kein gutes Image . Und das kriegt man eben zu spüren. Und auf einmal liegt über dem Wort "Kirche" ein Schatten , unter dem selbst die leiden, die zur Kirche stehn .

Bei der Antwort auf die pauschale Kritik hat mir ein großer , alter Apfelbaum geholfen , der in der Nähe stand und seine Äste ausgebreitet hat . Und weil wir alle eine Blickkorrektur in bezug auf die Kirche nötig haben , will ich das hier wiedergeben , woran mich der Baum erinnert hat .

Wann wird es Zeit, den alten Baum umzuschlagen ? Wann ist er für's Brennholz reif ? Bei einem Obstbaum ist die Antwort einfach : Wenn er nichts mehr trägt . Solang man aber noch ein paar hundert Kilo guter Äpfel erntet, wird man nicht daran denken , dne Baum umzuhacken .

Die Kirche ist auch ein alter , großer Baum . Sie hat einen mächtigen Stamm - und den braucht sie auch . Mit dem Stamm könnte man die Institution , die Ämter , die Hierarchie und die Organisation der Weltkirche bezeichnen ; die ihre Äste über Meere und Kontinente breitet . Aber wenn man Blüten , Blätter und Früchte sucht , schaut man da auf den Stamm ? Wer vom Äpfelklaubem etwas versteht , weiß , daß man die Leiter draußen anlegen muß . Es blüht , grünt und reift draußen an den Zweigen , Dort pulst das eigentliche Leben des Baumes . Und so ist es auch in der Kirche . Der Stamm hat seine Funktion . Aber genau genommen ist er nur für das da , was da draußen , an der Peripherie und an der Basis der Kirche , pulst und lebt.

Und da - das wage ich als alter Bischof zu behaupten , blüht und reift das christliche Leben wie eh und je . Wieviel Leben zeigt sich in Pfarrgemeinden , Gemeinschaften und Initiativen ! Manchmal viel , viel mehr als in meiner Kindheit (den sogenannten "guten , alten Zeiten " !

Da gibt es Aktivitäten für Alte , Kranke , Behinderte , Einsame , für Kinder und Familien , für Menschen , die Vertiefung im Glauben suchen und Orientierung in verschiedenen fragen . Zu diesen blühendne Zweigen gehört der Seniorenausflug und das Jungscharlager , die Chorgemeinschaft und die Instrumentalgruppe , die Aktion für die Leprahilfe in Dakar und das Rettungsauto für die armen Dörfer Albaniens, das Aktionskomitee für die Renovierung einer alten Kirche und die Jugendgruppe , die auf

Nachtwallfahrt geht. Und da ist der große Laster, der mit 500 Matratzen ins Flüchtlingslager startet, und dort bemühen sich ein paar Idealisten um schwerstbehinderte Kider, die auf dem Orff'schem Schulwerk eine wunderbare Messe spielen. Da organisiert eine Gemeinde, die keinen Priester mehr hat, die Krankenbesuche und Krankenkommunionen - und dort schieben junge Menschen Rollstühle in den Pilgerzug. Und schließlich gehören 74 Ministranten in einer Pfarre, die eine eigene Zeitung herausgeben, auch zu den blühenden Zweigen des alten Baumes (und deshalb habe ich für diese Zeitung auch gerne einen kleinen Artikel geschrieben)

Und deshalb ist der Obstbaum noch lange nicht beim Absterben, auch wenn die Rinde am Stamm da und dort etwas rauh und rissig sein mag, wenn in in einer Ritze ein Schwarm Wespen hausen oder in ~~in~~ irgendeinem hohlen Loch ein komischer Vogel brütet. Das ist alles lästig, aber der Baum hält's aus. Ich muß vor dem Negativen nicht die Augen verschließen oder es ableugnen, aber wenn ich das Leben des Baumes beurteilen will, muß ich die Leiter halt doch an die Äste mit den Fruchtzweigen anlegen.

Der alte Baum hat nämlich ein Geheimnis. Aber das sieht man nicht so unmittelbar. Er steht auf einem Grundwasserspiegel, der ihn von unten her versorgt, aus der Tiefe. Das Grundwasser ist das Leben des dreifaltigen Gottes und in das reichen die Wurzeln des Baumes tief, tief hinein. Und dieses Leben steigt und strömt durch den Stamm und pulst hinaus und grünt und blüht immer wieder. Die Kirche ist nicht der unfruchtbare Feigenbaum, von dem das Evangelium redet und den man umhauen muß, wenn alles Graben, Gießen und Düngen nichts nützt. Nein, die Kirche ist wie der Baum im ersten Psalm, "gepflanzt an Wasserbächen, der seine Früchte bringt zu seiner Zeit und dessen Laub niemals verwelkt ..."

AT-DAI 1.3.1.38.70

Reinhold Stecher , Für "Wendekreis"

W e g i n / d i e B e r g e u n d d a r ü b e r h i n a u s . . .

Wenn ich den Blick von meiner Schreibmaschine ~~erhebe~~ , habe ich sie alle vor mir - die Berge meiner Kindheit , Die Bergfeuerstellen mit unzähligen Jugendgruppen und einige der höheren Touren , die ich mit jungen Menschengegangen bin . Aber jetzt bin ich 78 - und mein alpiner Auftrieb hat naturgemäß etwas nachgelassen . Man begnügt sich mit Wandern . Der Kontakt mit Fels- und Eiswänden hat nachgelassen . Aber eines hat nicht nachgelassen : Das , was ein altes Lied der Jugendbewegung mit den Worten gekennzeichnet hat: "Lauschen , was hinter den Bergen haust"

Dieses Lauschen gelingt natürlich nur , wenn man Bergsteigen mit Herz und Geist betreibt , und nicht nur als Fitnessstraining , Tourenbuch- Gipfelsammlung , abenteuerlicher Akrobatik und und Kompensation für mangelnde Selbstwertgefühle . Das alles mag dabei sein - wenn es nur um das geht , verlernt man das Lauschen mit allen Sinnen . Und dieses Lauschen mit allen Sinnen wäre genau das, was der vordergrundkonzentrierte Mensch zum Durchatmen der Seele bräuchte.

Wer Sportarten nach den in ihnen zu findenden Werten aufschlüsselt , wird sofort draufkommen , daß Bergsteigen eine ganz besondere Wertfülle aufweist : Umfassende körperliche Ertüchtigung , Mut, Ausdauer, Gewandtheit technisches Können ; ~~Verhaltens~~ soziale Haltungen wie Rücksicht, Hilfsbereitschaft , Kameradschaft , menschliche Kontakte , Gemeinschaftserlebnis im entspannten Raum einer Bergwoche, Naturerlebnis , das nicht zum Nulltarif geboten wird, Schönheit , Erfahrung der Weite , Konfrontation mit der Gefahr , Schulung der Verantwortung , Überwindung von "Zivilisationsdummheit" , Erleben aus erster Hand - nicht wie so viele unserer Knopfdruck-~~er~~ Erlebnisse aus vorgefertigten technischen Unterhaltungsmaschinerien . Ob für den Einzelnen oder für das Team - die Möglichkeit von Werterfahrungen am Berg sind kaum überbietbar .

Und dazu kommt eine hintergründige Erfahrung des Ewigen. In gewisser Hinsicht könnte man sagen (ich wage es nach 60 mit jungen Menschen verbrachten ~~en~~ Alpinkursen) : Es ist an sich schwierig , gegenüber schweigenden Talgründen , stillen Bergseen , luftigen Gratsblicken und überwältigenden Gipfelpanoramen ein ganz unbehelligter Atheist zu bleiben . Das ist eher ein ideologischer Gewaltakt, für den man ~~die~~ mit Coué scher Hartnäckigkeit sich selber immer vorsagen muß : "Es gibt keinen Gott, es darf keinen Gott geben ... " Das Herz wird an sich

doch in seinen tiefsten Gründen von gewissen Schauern der Ehrfurcht ergriffen, vom Staunen ~~und~~ vom Geschenkerlebnis des Daseins - auch wenn man das nicht verbalisiert .

Mir ist die sogenannte/symbolische Landschaftsmalerei , wie sie in den nordischen Ländern , aber auch anderswo gepflegt wurde, besonders nahe gewesen . Sie gibt Empfindungen wieder, die im Berg fast notgedrungen auftauchen : Die Erfahrung → des Ragenden , des Bleibenden , des Faszinosum und des Tremendum (nach Rudolf Otto das Signal des Heiligen) , des Gewaltigen und des Schönen , der immer wieder wechselnden Spiele des Lichts , die auch das Hell-dunkel unserer menschlichen Existenz wiedergeben . Im Alten Testament ist einmal die Rede von der "Sehnsucht der ewigen Hügel " . Wer an einem heraufdämmernden Morgen die Sonne beobachtet, wie sie über die höchsten Gipfel streicht, ganze Ketten aufleuchten läßt , sich über die Gletscher und Moränen hinuntertastet zu den Almen und Bergwäldern , ~~der~~ muß von dieser uralten Symbolik der Erlösung fasziniert sein , so wie unzählige Kulturen und Religionen davon ergriffen waren.

Auf unseren Bergwochen haben wir seinerzeit einen Brauch eingeführt. Wenn die heilige Messe an unserem Steinaltar hoch über dem Gletscherbruch zu Ende war, haben sich alle auf stille Plätze in den felsigen rundherum verteilt , wo ^{man} am Abend die Gletscherbäche aus allen ~~allen~~ Schluchten und Rinnen rauschen hörte und sich der Blick in der blauen Ferne verlor. Gerade vor kurzer Zeit hat mir einer der Teilnehmer nach 30 Jahren gestanden , diese Stunde sei für ihn eines der tiefsten religiösen Erlebnisse seiner Jugendzeit gewesen .

Der Berg hat eine sehr eindringliche Sprache , eine leise Sprache von betörender Sanftheit und hinreißender Gewalt , die die Sprache vieler Prediger in den Schatten stellt. Nur - wie gesagt - man muß sich Zeit nehmen , ein wenig zu lauschen → wie ein Jäger, der die Tritte der Bergschuhe behutsam aufsetzt , weil er das Wild beobachten möchte.

Wer diese Weise des Bergsteigens versucht , wird draufkommen , daß der Satz stimmt , der auf einem Bergkreuz in den Ötztälern eingeschrieben ist : "Viele Wege führen zu Gott, einer geht über die Berge ..."

Die Welle , die bis ans Ufer trägt .

Man hat das Altwerden in unserer Gesellschaft unter recht verschiedenen Gesichtswinkeln betrachtet. Ich fahre nun schon eine gute Weile selbst als Passagier im Seniorenschiff mit und habe die wechselnden Wellen im Umgang mit den alten Menschen ein wenig miterlebt.

Auf dem Höhepunkt der Leistungsgesellschaft kam die Defizitwelle auf. Sie trieb das Boot mit den Alten sozusagen ins Abseits. Altern sah man nur als Abbau, Einschränkung, physische und geistige Minderung, Leistungsabfall. Das Seniorenschiff wurde beinahe ein Alteisentrapper, der natürlich irgendwie versorgt und entsorgt werden mußte. Die Defizitwelle breitete sich bis in die Wirtschaft hinein aus - und viele ältere Arbeitnehmer bekamen sie zu spüren.

Dabei ist ja sicher etwas Wahres an der Feststellung, daß sich unsere biologische Flugbahn neigt. Und zum gelungenen Altern gehört auch die nüchterne Akzeptanz von Rückzug und Loslassen, von kleineren Wirkungskreisen und dem geduldigen Umgang mit Schwächen und Leiden aller Art. Aber die Defizitwelle, die nur diese Seite gesehen hat, ist nicht mehr modern.

Es ist eine andere Strömung aufgekommen, die das Seniorenschiff kräftig von rückwärts erfaßt und wieder auf Kurs gebracht hat. Ich möchte diese Welle die Aktivitätswelle nennen. Verschiedene Winde haben sie in Bewegung gesetzt. einen ganz großen Anteil hatte der Fortschritt der Medizin und der Geriatrie, die - in unseren Breitengraden - das Altwerden sehr erleichtert haben (ich brauche mir nur aufzuzählen, was ich der Kunst der Ärzte verdanke). Aber es gab auch ein tieferes Verstehen und Eingehen auf den alten Menschen. Man muß nur unsere modernen Seniorenheime mit den tristen tristen "Versorgungshäusern" alten Stils vergleichen. Es gibt heute viele Anregungen für Senioren, ein aktiveres und erfüllteres Leben zu führen.

Zu dieser Aktivitätswelle ist ja noch eine andere hinzugekommen. An sich ist der Mensch gegenüber dem Tier sehr instinktarm. Aber einen Instinkt hat der hochzivilisierte Mensch großartig entwickelt: Die Spürnase für's Geld. Und diese Spürnase hat Witterung aufgenommen und hat entdeckt, daß im Frachtraum des Seniorenschiffes

ja viele Pensionen, Renten, Sparbücher, Lebensversicherungen und Kapitalanlagen aller Art mitfahren - und so hat die alten Menschen der Geschäftssinn als Markt erobert. Und nun umschwärmen die Boote der Händler das Schiff, und die Megaphone der Werbung preisen unzählige Güter an, seriöse und weniger seriöse, vom Wellnessangebot bis zur Wohlfühlmatratze, vom Biowundertrank bis zur Antirunzelcreme. Aber - was soll's - im ganzen hat diese Aktivitäts- und Aktivierungswelle sehr viel Hilfe und positive Aspekte gebracht, und sie hat den Senior aus dem Abseits der Gesellschaft wieder in die Mitte gerückt.

Nur - diese Welle reicht nicht. Sie reicht nicht bis ans Ufer.

Da ist nun in unseren Tagen auf der Suche nach einem geglühten Alter eine Sichtweise aufgetaucht, die man in unserer so vordergründigen Gesellschaft eigentlich nicht vermutet hätte. Es ist eine Welle, die mit oberflächlichem Gekräusel auf dem Meer des Lebens eigentlich nichts zu tun hat. Sie erinnert mich eher an die mächtigen Grundwellen des Ozeans: Es ist die Woge der Sinnfindung. Und auf dieser Welle möchte ich ein wenig surfen.

Es ist kein Zweifel, daß das Gefühl und das Wissen, in einem sinnvollen Ganzen ^{zu leben}, für das Glücklichein in dieser Welt von Bedeutung ist (soweit wir hier mit allen unseren Fragwürdigkeiten glücklich sein können). Der große österreichische Psychologe Viktor Frankl hat auf dieses Sinnfinden eine ganze Therapie für den verstörten und seelisch kranken Menschen aufgebaut. Dieser Sinnsuche kommt auch die normale Entfaltung des Menschen in den späteren Jahrzehnten entgegen. Religionspsychologische Untersuchungen in Amerika haben erwiesen, daß im Herbstabend des Lebens viele Menschen den Blick immer stärker auf den weiten Horizont unseres Daseins richten, so wie ihn eben Herbstabende in besonderer Klarheit zeigen - bis dort hin, wo in verdämmernden blauen Bergketten der Himmel die Erde berührt. Die Woge der Sinnfindung ist von der religiösen Frage nicht zu trennen. Der Nobelpreisträger für Physiologie und Medizin Jacques Monod, der ja sicher in dieser Eigenschaft viel Detailsinn in der Welt des Wissens aufgedeckt hat, sagt einmal als bekennender Atheist zur Frage des Letztsinns: "Der Mensch ist eine Ameise am Rande eines ungeheuren Universums, das ihm auf keine einzige seiner Fragen eine Antwort gibt..." Das ist von seinem Standpunkt aus redlich gesagt. Aber - um bei seinem Bild zu bleiben - die Ameise hat

eben Fragen . Und angesichts stummer Sinnlosigkeit am Horizont unserer Existenz muß eigentlich jedes tiefere menschliche Glücklichein sterben. Es geht um Antworten nach dem Woher und Wohin , nach dem Sich-Geliebtwerden und Liebenkönnen (was unser Glück seit Kindertagen ausmacht) , nach Geborgenheit und einem Urvertrauen , das über alle Grenzen reicht , nach der Versöhnung von Schuld und Scheitern , nach den ungelösten Rätseln von Schicksalsschlägen , Leid und Belastung . aber es geht auch um die Frage nach dem Urgrund aller Schönheit , die uns in Frühlingswiesen und Gipfelblicken , in den Wundern , die uns Mikroskope und Teleskope eröffnen , oder die uns in der Harmonien der Musik oder der Farbe in Meistergemälden begegnet. Diese Fragen beantwortet letztlich nur der Glaube , der Glaube an ein unaussprechlich - gewaltiges , geheimnisvoll-liebendes Du , das mein winziges , armes Leben genau so umspannt wie diese oft so bedrückend-dunkle Welt. Und ich muß gestehn , daß ich keine tiefere Antwort auf diese Fragen kenne als eben die Botschaft Jesu Christi , in dem sich Gott zu uns neigt . Wenn ich auf der Welle der Sinnfindung für mein persönliches , sich auch dem Ende zuneigendes Leben surfe , vernehme ich keine tröstlichere Stimme als die , die einst zu einer gescheiterten menschlichen Existenz gesagt hat : "Heute noch wirst du bei mir im Paradiese sein ..."

Die Woge der Sinnsuche geleitet uns in unseren alten Tagen auf die Wellenkämme des Gottvertrauens, der Geborgenheit und der fundamentalen Dankbarkeit . Der erlösende Gott will nicht, daß unsere Lebensreise in den Mangrovensümpfen der Resignation und Verbitterung oder an den schwarzen Klippen der Verzweiflung endet . Er will , daß unser Boot , getragen von den genannten großen Wogen , einmal sanft am Sandufer eines Traumstrandes aufläuft , für das es keinen Prospekt eines Reisebüros gibt , aber von dem die Schrift sagt , daß es "kein Auge gesehen , kein Ohr gehört und in keines Menschen Herz gedrungen ist , was Gott denen bereitet hat , die ihn lieben" .

Und darum kann man von dieser Welle der Sinnsuche und Sinnfindung , der Gläubigkeit und des Vertrauens sagen , daß sie bis ans Ufer trägt .

Reinhold Stecher

M a r i a W a l d r a s t

Vermutlich hatte der Name dieser Wallfahrt in der Herzmitte Tirols nicht nur für mich etwas Berührend-Verheißungsvolles. Ich glaube, daß das für viele Menschen gilt, die im Lauf der Jahrhunderte durch die Wälder hinaufgewandert sind. Vielleicht spürt sogar der aus der Ferne und der Hektik der Zeit kommende Gast einen Hauch von Ruheplatz und Frieden, wenn er das Wort hört: "Maria Waldrast".

In dieser Ortsbezeichnung schwingt die Erwartung von Schweigen und rauschenden Bäumen, murmelnden Quellen und einem schlichten Glockenklang inmitten ragender Berge mit. Und die Waldrast hält, was sie verspricht. Seit uralten Zeiten laufen bei ihr die Wege zusammen, vom Stubai herauf am Nordfuß der Serles und über die Wälder und Weiden der Gleinser Mähder. Auch von Matrei geleitet der Pilgerweg von Station zu Station, und von Steinach her quert der Weg über den Salfaunerwald und den Trinsersteig. Und in der Wiesenmulde der Waldrast laufen alle Wege zusammen und flüstern dem Wanderer zu: Jetzt bist du am Ziel. Und rundherum bewacht der Kranz der Berge diese leise Mitte der Heimat, vom fernen Olperer über Blaser und Peilspitzenzacken bis zur Königin Serles, die sich mit ihrem Ostgrat ehrfurchtsvoll hinunterneigt,

Und dann ist da der Tag und Nacht sprudelnde Brunnen vor der Kirche, mit dem guten, gesunden Wasser, von dem schon meine Großeltern vor hundert Jahren gesagt haben, es sei das beste Wasser der Österreichisch-Ungarischen Monarchie. Das Wissen um die Qualität dieses Wassers wird viel älter sein als hundert Jahre, vermutlich geht es wie bei so manchem anderen Wallfahrtsort in Tirol weit in die Prähistorie zurück. In unseren Tagen wurde es von Idealisten neu gefaßt, mit Ehrfurcht und beträchtlichem Aufwand. Und nun singt der Brunnen unermüdlich das Lied von einem der kostbarsten Geschenke des Schöpfers an unser Land.

Maria Waldrast hält, was der Name verspricht.

Aber trotzdem hat dieser Wallfahrtsort nicht das Flair einer frommen Idylle. Die Einsamkeit zwischen den Bergen hat ihn vor

den Stürmen der Zeit nicht geschützt . Er birgt herbe Erinnerungen. Maria Waldrast mußte sich mit mächtigen Strömen des Zeitgeistes auseinandersetzen und hat dies auch durchgestanden , wie es seinem Namen und seiner Herrin entspricht : Leise, dulddend, gewaltlos , wehrlos - und doch siegreich.

Der erste Sturm erfolgte unter Josef II , dem kaiserlichen Pastoralmanager und Kirchenreformer. Ich will ihm und der Aufklärung nicht Unrecht tun . Er hat manches Gute bewirkt - Verstärkung der Pfarrseelsorge , von der er sich ein besser gebildetes und halbwegs anständiges Staatsvolk versprach , und die Beseitigung mancher Auswüchse des Aberglaubens und ausufernder Volksfrömmigkeit . Aber für die tieferen Sehnsüchte des Menschenherzens und das stille Verweilen vor Gott hatte er nichts übrig . Rosenkranzbeten und leise brennende Kerzen waren für ihn Zeit- und Materialverschwendung . Und so wars um Maria Waldrast geschehen . Besonders erhehend war diese kaiserliche Aktion nicht. Das Gnadenbild verbannte man nach Mieders und die Kostbarkeiten der Kirche (meist von den Habsburger-Vorfahren Josefs gestiftet) wurden auf Leiterwagen ins Tal hinuntergeführt und dort verschleudert . Kulturrevolutionen sind immer Münzen mit zwei Seiten : Einer glänzenden Vorderseite voll Fortschritt , Modernität , neuen Ideen und beseitigten Tabus - und einer etwas matteren Rückseite mit Destruktion und Barbarei .

Die Wallfahrt hat's überlebt . Sie ist im 19. Jahrhundert wieder erstanden-wohl etwas ärmlicher in Kirche und Servitenkloster, aber was soll's : die Beter waren schlußendlich doch stärker als die aufgeklärten Plünderer.

Aber nicht das achzehnte Jahrhundert brachte den eisigsten Wind über die Waldrast , sondern das zwanzigste . Nach dem Programm von Machthabern , die dem Führer ein klösterfreies Tirol zu Füßen legen wollten , mußte die Waldrast verschwinden . Es spielte für diese Akteure - mitten im Krieg - auch gar keine Rolle, daß die Talgemeinden in der Wallfahrtskirche ein besonderes Gedenken der Gefallenen des ersten Weltkriegs hatten . Die Kirche wurde

geschlossen , das Kloster von der Gestapo besetzt . Und nun geschahen zwei Dinge , die der Geheimen Staatspolizei in die Knochen fuhren: Das erste war eine Protestwallfahrt , bei der Hunderte vor der versperrten Kirche Rosenkranz beteten . Und das zweite war die Tatsache , daß zwei Burschen aus Mätrei in der Nacht aus der versperrten Kirche das Gnadenbild stahlen , obwohl das anliegende Kloster von SS besetzt war. Beides verursachte bei den Machthabern Wut und Angst zugleich . Es folgten Serienverhaftungen . Aber das Marienbild gelangte über verschiedene Verstecke ins Rheinland - und kehrte von dort 1945 im Triumph zurück . Das tausendjährige Reich bekam ja vom Herrn der Geschichte einen gewaltigen Zeitraffer verpaßt. Die beiden Ehrenkirchenräuber sind im Krieg dann gefallen - sie haben das Denkmal in der Kirche redlich verdient.

Und dann begann eine friedliche Entwicklung der Waldrast. Betreut vom Orden der Serviten , blühte die Wallfahrt . Die touristische Hochentwicklung des Landes machte auch vor der Waldrast nicht Halt. Die Straße wurde von Mätrei heraufgebaut und eine beleuchtete Rodelbahn hinunter. Von Mieders eröffnete ein Lift eine neue Zufahrt, das Haus erhielt ein dringend notwendiges hauseigenes Kraftwerk, eine wunderschöne Brunnenfassung wurde vor der Kirche errichtet. Über die Hochebene der Gleinser Mähder schlangen sich in weiten Bögen Langlaufloipen , die zur sportlichen Bewegung herrliche Aussicht boten . Das alles muß die heilige Rast am Fuß der Serles nicht stören .

Und doch regt sich zum drittenmal in der Geschichte ein aus allen Fugen geratender Zeitgeist , der das Heiligtum am Serlesfuß bedroht . Sicher - niemand will es schließen - so wie es Aufklärung und Nazismus schließen wollten und geschlossen haben . Die Bedrohung im Heute ist nicht das Schließen , sondern das E r s c h l i e ß e n. Es geht darum , darin das Maß zu finden . Was als Problem fürs ganze Land gilt , verlangt für den uralte-heiligen Bergraum besondere Sensibilität , damit aus der Waldrast kein Maria-Unrast wird. Ehe man sich versieht , kann zuviel Asphalt die Bergwälder zwischen Stubai - und Wipptal gründlich entzaubern . Und ein Wallfahrtsbrunnen vor der Kirche darf kein Lieferant für Hotelbars

oder Wunderwasserangebote im Internet werden. Tendenzen dieser Art könnten zur dritten Zeitgeistwoge werden , die über das Marienheilig-tum im Herzen Tirols hinwegfegt.. Aber es ist zu hoffen , daß die Waldrastermuttergottes , die in ihrem gar nicht so lieblichen Bild eher die Züge einer Bergbäuerin trägt , und ihre Verehrer hüben und drüben des Waldrasterjöchls die stärkeren bleiben . Sie hat ja einige Erfahrung aus der Geschichte mit ungestümen Wellen menschlicher Hybris. Und so wird dieser Name "Maria Waldrast " mit der heimlichen Verheißung von Ruhe, Erhörtwerden , Trostfinden und Ausschwingen der Seele zwischen Berg , Wald und Wiesengrund wohl seinen Klang behalten .

50 Jahre Bund der Tiroler Schützenkompagnien

Altbischof Reinhold Stecher

H e i m a t

Ein Bischof ist von seiner Aufgabe her nicht gerade ein Experte für's militärische Zeremoniell. Aber ich habe es eigentlich nie als solches empfunden, wenn ich bei vielen Anlässen die Fronten der Tiroler Schützenkompagnien abschreiten durfte. Ich war mir immer bewußt, daß von diesen präsentierten Gewehren keinerlei Gefahr ausgeht, daß die blitzenden Säbel der Offiziere keine Schärfe haben, daß die zur Schau gestellte Disziplin keine Schlachtreihe bildet und daß die fröhlichen Ehrensalven keinen Bezug zu den mörderischen Trommelfeuern des Krieges haben, durch die ich einmal gehen mußte. Nein, die Schützen unseres Landes sind keine heimlichen Herde kriegerischer Gesinnung, wie es manche übereifrige Friedensideologen hie und da vermuteten.

In den seidenen Fahnen mit den vielen Erinnerungsbändern knistert etwas ganz anderes - und der Wind, der über die Federn und Blumensträußchen auf den Hüten spielt, ist viel milderer Art und hat keinen Hauch von Schlachtenlärm und Massentod. Vielleicht darf ich für dieses Urteil eine gewisse Glaubwürdigkeit beanspruchen - denn ich habe das, was man Militarismus nennt, bis zur Neige kennengelernt - und es ist mir eine gewisse Allergie dafür geblieben.

Ich habe oft darüber nachgedacht, was diese Männer in den bunten Reihen letztlich verbindet, die Alten mit den Medaillen am Rock, die Jüngeren und die Jüngsten. Ich habe ja dann im Laufe meiner Visitationen und Besuche die Einzelnen im Alltag verteilt angetroffen: Droben auf dem Bergbauernhof und drunten im Supermarkt, in der Hotelrezeption und bei der Autobahn-Mautstelle, im Industriebetrieb und in der Tischlerwerkstatt, in der Gemeindestube und im Postamt, im Landhaus und am vorbeifahrenden Traktor, bei den Forstarbeitern und unter den Krankenpflegern auf der Klinik ... Nein, was da in Reih und Glied in den schönen Trachten der Täler antritt, repräsentiert keine geballte Aggression. Was sie alle zusammenhält, kann man zunächst mit einem Wort ausdrücken:

H e i m a t .

"Heimat" ist am Ende dieses Jahrtausends ein sanftes, bedeutungsschweres und hochaktuelles Wort geworden. Ein sanftes, weil ein halbes Jahrhundert Frieden die patriotisch-heroischen Untertöne abklingen ließ. Bedeutungsschwer und aktuell ist dieses Wort durch die Entwicklung der Gesellschaft geworden. Ich kann mich gut erinnern, wie vor Jahrzehnten dieses Wort "Heimat" von manchen in den Abfallkübel überholter Vorstel-

lungen geworfen wurde. Bis zu einem gewissen Grad war es ja tatsächlich mit politischem Mißbrauch und kitschiger Gefühlsduselei belastet. Aber "Heimat" hat wieder Karriere gemacht. Die gnadenlose Technisierung, die wachsende Anonymität und Vereinsamung der Menschen in der Massengesellschaft, die Entpersönlichung und Einebnung des Daseins unter den Walzen des Konsums und der täglichen Informationsflut und nicht zuletzt das ständige Erlebnis heimatloser Menschen, die über die Grenzen drängen und nach irgendeiner Form neuer Heimat suchen - das alles hat uns neu entdecken lassen, was es heißt, in erlebbaren Gemeinschaften und vertrauten Welten leben zu dürfen, Kameradschaft und Fest, gemeinsame Aktion und lebendige Gemeinde zu erfahren und in den heutigen politischen und wirtschaftlichen Über-Macht-Zusammenballungen sich die Identität eines Landes zu bewahren, das man - trotz aller menschlichen Defizite, die es immer gibt, - doch als einen wunderbaren Lebensraum begrüßt, in dem der weise Grundsatz "small is beautiful" ("klein ist schön") noch eine Geltung hat. Wie Untersuchungen bewiesen haben, gibt es bei den Menschen Tirols ein tiefes "Ja" zu diesem Land. Viele erleben es bewußt als ein Geschenk voll Schönheit, mit bewahrenden Kräften und dynamischen Chancen - und manchmal mischt sich in dieses "Ja" ein bißchen Stolz, der nicht schadet, solange er nicht in Arroganz umschlägt.

Diese Freude an der Heimat formt heute die Kompagnien, holt immer wieder neue Generationen in den Verband, schwingt beim Gleichschritt mit, birgt sich in den Falten der alten Fahnen und schenkt den Festen der Dörfer und Bezirke einen schönen Rahmen. Es gibt sicher noch andere Motivationen: Solche der Kulturpflege und Kapellenrenovierungen, der Geselligkeit und der religiösen Ehrfurcht, die das Schützenwesen vor dem Leerlauf einer Nur-Mehr-Tradition bewahren können. Aber die Heimatliebe bleibt ein wesentliches Element.

Und wer da glaubt, solche Gefühle seien nichts als ein ein sentimentaler Firnis auf rostig gewordenem Brauchtum, dem darf ich versichern, daß nach den Erhebungen eines renommierten Institutes in Deutschland ein herzliches "Ja" zur Heimat auch eine erhöhte Wertorientierung in anderen Bereichen anzeigt, genauso wie die Einbindung von Tausenden von Menschen in derartigen Gemeinschaften und Organisationen eben ein Damm gegen Vermassung und Isolation ist und gleichzeitig auch den oft beschworenen Generationenkonflikt mildert, weil eben vom Fähnrich bis zum letzten Jungschützen auf dem linken Flügel alle Altersstufen in einem Miteinander verbunden sind. Überall, wo ein Stück vertrauter Welt aufgebaut wird, wächst die Lebensqualität. Und überall, wo in dieser unserer angeschlagenen Erde ein Stück Heimat geschaffen wird, verdichtet

1.3.1.38.73

3

sich die Erinnerung an die Wahrheit , daß der Mensch immer auf dem Weg in eine letzte Heimat ist , in den Kinderbeinen , die über die Wiese tollen , in den mühsamen Schritten des Alten , der sich mit dem Stock weiter- tastet, im zügigen Schritt des Bergsteigers wie im bedächtigen des Wall- fahrers - und eben auch im rhythmischen Marschtritt der Schützenkompanie , die durchs Dorf zieht.

AT-DAI 1.3.1.38.74
Alpenverein, Jugendleiter

Reinhold Stecher

K l e i n e r I m p u l s f ü r s a n f t e r e R o u t e n

Wenn ich mich für ein paar Schritte bei Euch einreihen darf, müßte Ihr etwas langsamer gehn, liebe Bergfreunde . Denn ich bin 86 -und da komme ich bei dem Tempo , das Ihr hinlegt , nicht mehr so leicht mit.

Aber was ich Euch sagen möchte , das hat auch keine Bedeutung beim Tempobolzen , auf der Rennpiste , beim Sichern in der Eiswand oder bei den Spreizschritten im Kamin . Da braucht man die ganze Konzentration und Kraft für den Augenblick und kann an nichts anderes denken .

Aber wenn zum Beispiel Eure Spur am Talbach entlang zieht , an den Rauhreifstauden vorbei oder wenn es in weiten Schwüngen über sanfte Almböden geht, oder wenn man nach einem Nachtaufstieg am frühen Morgen über den flachen Gletscher einbiegt , über den das erste Sonnenlicht spielt , oder bei der kleinen Rast auf dem Rucksack - kurzum , immer, wenn in unserer hektischen Welt ein wenig das Gesetz der Langsamkeit kommt und die rhythmische Ruhe der Bewegung - dann würde das aktuell, was ich hier andeuten möchte .

Dann hören wir auf zu keuchen und das Atmen wird ruhiger , und die Augen dürfen sich vom unmittelbaren Vordergrund erheben und die Weite trinken , die sich öffnet , die Gedanken werden freier und unbeschwerter und das Herz kann auf die Reise gehn , manchmal wie ein kreisender Paragleiter, der im Aufwind höher steigt , über die schimmernden Grate hinaus .

Mir ist natürlich klar, daß es bei jungen Leuten am Berg zunächst um Bewegung und Leistung, ~~und~~ Fitness und Können, ~~und~~ Gipfelfreude und Rauschgefühl in den Firnhängen geht. Ich habe nichts dagegen. Es hat mich selber immer gefreut. Aber ich möchte Euch auf eine geheime Chance der unspektakulären Wegstrecken hinweisen .Eine Voraussetzung dazu ist Stille . Ich weiß nicht , wie das bei Euch ist , aber bei den vielen Alpinkursen , die ich mit jungen Leuten erlebt habe, gab es beim Aufstieg ein ungeschriebenes Gesetz : Maul halten ! Zunächst war das sicher physiologisch begründet ,weil ständiges Reden beim Berggehen das rhythmisch Atmen verhindert und müde macht . Aber dieses Schweigen hat auch eine lebendige Innenseite. Ich habe viele Bergsteiger kennengelernt , die große Schweiger waren .Das haben sie von den stumm-ragenden Wänden, den stillen Karen , den träumenden Bergseen und den majestätisch- ruhenden Gipfeln gelernt.

Ich könnte heute niemanden mehr in die Berge führen . Mir fehlt die Kondition und die Trittsicherheit. Aber da , zu diesen ruhigen , gemächlicheren Phasen des Steigens und Gleitens erlaube ich mir aus langjähriger Erfahrung einen kleinen Impuls zu geben .

Laßt das Herz in den Bergen hie und da auf die Reise gehn,laßt es ein wenig träumen und sinnen und nachdenken , laßt ihm Flügel wachsen , so daß es eine gelassene Schleife über die Täler und Abgründe des Alltags drehen kann, und laßt es steigen , weil wir Menschen mehr mit dem Adler verwandt als mit dem Murmeltier , das in die finsternen Höhlen flüchtet.

Ihr werdet Euch nicht wundern , wenn ein alter Bischof erklärt, er habe beim Wandern durch die vielen Nächte und Tage in den Bergen das Beten gelernt . No na - kann sich einer denken , das ist ja sein Metier . Aber ich muß es Euch sagen , auch wenn mir klar ist , daß für so manchen der Einstieg nicht leicht ist :Es ist eine wunderbare Erfahrung , wenn Mensch und Schöpfung , dunkler Abgrund und lichte höhe, Gipfelspur und blauer Horizont, Leben und Tod, Zeit und Ewigkeit in der Seele zusammenklingen wie eine große Symphonie des Daseins.

Vielleicht wird euch einmal diese Erfahrung geschenkt . Sie ist mehr wert als ein Viertausender.

Aber jetzt lasse ich Euch wieder allein weiterziehen . Ihr habt den schnelleren Schritt ...

Reinhold Stecher

D e r R o s e n k r a n z
(ein kleines Plädoyer)

Es mag in einer Epoche des Dalli-Dalli-Lebensstils und der Hast, der tausend flinken Reaktionen und der jagenden Termine, der huschenden Bilder und der flüchtigen Eindrücke etwas gewagt erscheinen, für eine Gebetsform wie den Rosenkranz anzutreten. Er ist doch für viele mit der Geräuschkulisse von Gemurmeln und Geleier verbunden, mit der Erinnerung an volksskirchliche Frömmigkeit von gestern, mit dem Geruch alter Bauernstuben, wie sie heute im Museum stehen; vielleicht auch mit einer Erinnerung an Totengedenken vor flackernden Kerzen oder bei Vertretern einer älteren Generation an Frühlingsabende mit blühenden Bäumen, durch die man zur Maiandacht ging. Der Rosenkranz ist zunächst sozusagen ein Oldtimer der Devotion, ein Gebetsvehikel, dessen Fahreigenschaften modernen religiösen Ansprüchen nicht mehr recht zu entsprechen scheinen. Manche halten sich solche Oldtimer in den Garagen und pflegen sie, wie man eben eine Liebhaberei für's Antike entwickelt und alte Bilder, Nippes, Stickereien, Heiligenfigürchen unter Glasstürzen und Kunst und Krempel aufbewahrt. Aber es ist im religiösen Bereich auch so, daß mancher alte Krempel sich auf einmal als hohe Kunst entpuppt. Und Oldtimer, die für den Schrotthaufen bestimmt waren, sind heute kaum mehr zu bezahlen.

Aber ich muß zunächst gestehen, daß ich sicher zu den Rosenkranz-Distanzierten gehörte. Ich habe ihn als Kind und Jugendlicher nicht gemocht. Wenn wir als Kinder bei der Maiandacht in die Bänke rückten, waren wir immer schon gespannt, wer aus der Sakristei herauskäme - der alte Frühmesser oder der jüngere Pfarrer. Im zweiten Falle atmeten wir auf, weil der Pfarrer ein bedeutend flotteres Tempo vorlegte und den alten Mitbruder, der sich mühsam durch den Slalom der Gesätzchen betete, um viele Längen schlug. Wir haben den Rosenkranz als Kinder nicht gebetet, sondern überstanden. Und ich zweifle bis heute, ob das gemeinsame Rosenkranzbeten der beste Einstieg ist.

Schätzen gelernt habe ich später den Rosenkranz als ein Gebet der Stillen. eigentlich erfolgte der Gruß des Engels an das Mädchen von Nazareth auch in einer stillen Stunde, abseits vom Lärm und Treiben der Welt. Und doch war es eine große Stunde. Mir scheint,

daß der Rosenkranz eine Vorliebe für ein leises Ambiente hat : Talwege der Heimat neben Bergbächen, die auch ein unermüdliches, sich in vielen Wellen wiederholendes Gotteslob singen ; nächtliche Wallfahrtspfade in den Wäldern hoch über den Lichtern der Städte und Dörfer ; ein sonnenwarmer Stein auf einer Almwiese, der einen weiten Ausblick gewährt ; eine Parkbank am Morgen, von der die Baumkronen den beginnenden Strassenlärm abhalten ; eine schweigende, leere Kirche, in die die Nachmittagssonne durch die Fenster fällt und die Gegenwart des Ewigen auf einmal bewußt macht ; ein Sessel auf dem Balkon, zu dem von weit unten das Lachen und Spielen der Kinder heraufdringt ; eine Stunde im Krankenbett, wenn die Nachtschwester zum letztenmal hereingeschaut hat und der Schlaf doch noch nicht kommen will ; ein Platz am Schnellzugfenster, an dem das Nahe vorüberjagt und der blaue Berg in der Ferne gelassen herübergrüßt ; ein Gang über den Friedhof, zwischen Kreuzen und Steinen und unzähligen Lebensschicksalen, bekannten und unbekannt, die alle im Drüben sind, den Fragwürdigkeiten des Daseins enthoben und einer großen Barmherzigkeit überantwortet .

Manchmal kann man, wie bei einem unvergeßlichen Flug mit dem Motorsegler, mit dem Rosenkranz leicht und leise in die Vergangenheit entschweben, zu Menschen, die man nie vergißt, zu Fügungen, für die man immer dankbar sein muß und zu anderen Erinnerungen, die wie eine Wunde bleiben. Aber ^{ebenso} ~~manchmal~~ startet der leise Flug auch ins Morgen, über das Wolkenmeer der Zukunft, unter dem sich Träume und Ängste verbergen .

Gott hat mir in seiner Vorsehung stille Zeiten eigener Art verordnen müssen, damit ich den ungeliebten Rosenkranz entdecken konnte. Da war einmal ~~die~~ das Schweigen der Einzelhaftzelle, in der es keinen anderen Bezug zur Welt gab als gelegentliches Schlüsselrasseln und das winzige Gitterfenster hoch oben - und an frommer Einrichtung nur die zehn Finger. Und eine andere Stille war die der Postenstände im Schützengraben in der Mitternachtssonne oder den Nordlichtnächten. Beide Aufenthaltsorte kann ich nicht weiterempfehlen. Aber es könnte doch sein, daß Ihnen Gott im Leben auch einmal ein Abseits, ein Stück Isolation, ein Auf-Sich-Zurückgeworfensein zumutet. Das könnte nach der ersten Beklemmung auch eine Chance für vieles

sein , auch für den Rosenkranz . Es ist etwas Großes , wenn sich belastende Vereinsamung in tröstliche Einsamkeit verwandelt.

Verständlicherweise bleibt manchem doch beim Worte "Rosenkranz" der Eindruck der eintönigen Leier , eines ermüdenden Gemurmels und einer gewissen entpersönlichten Mechanisierung des Gebetes . Und ein bibelfester kritischer Betrachter könnte sogar auf das Wort Jesu hinweisen : " Wenn ihr betet , sollt ihr nicht leere Worte machen wie die Heiden . Sie meinen nämlich , daß sie mit ihrem Wortschwall Gehör finden..." (Mt 6,7) . Aber damit hat Jesus weder das Psalmengebet noch die litaneiartigen Anrufungen des Volkes im Tempel noch unseren Rosenkranz gemeint . Was Jesus hier ablehnt , ist jenes beschwörende mit unzähligen Ruhemstiteln für irgendeine Gottheit versehene "Gebet", das eben für magische Frömmigkeitsformen immer typisch war , das wir in unzähligen Zauberpapyri und ähnlichen Quellen finden und mit dem man annahm , daß es den abwesenden Gott herbeizwingen könne oder den unwilligen Gott den Anliegen gefügig machen könnte . Darum sagt Jesus zu diesem falschen Gottesbild : "Euer Vater weiß , was ihr braucht.." Das , was im Bittgebet (und damit auch im Rosenkranz) zum Ausdruck kommen soll , ist auf unserer Seite ein Strom des Vertrauens und der Geborgenheit . Wenn diese Haltung da ist , ist keine Rede vom magischen Wortschwall der Heiden , auch wenn man natürlich Worte gebraucht.

Mit diesem Haltungshintergrund ist wiederholendes Gebet ebenso wenig ein Geleier wie der Ruf des kranken Kindes nach der Mutter oder das immer wieder gestammelte "ich liebe dich" zwischen einem glücklichen Paar.

Die Wiederholung im Gebet ist an sich eine weltweite Erscheinung , die offenkundig der Natur des Menschen entspricht - ob im "Omane padme hum" des Buddhisten oder im Jesusgebet des russischen Wandermönchs oder im "Mein Gott und mein Alles " , das der Heilige Franziskus eine Nacht lang gebetet hat . Die Wiederholung im Gebet hat eine ähnliche Wirkung wie das zur Sammlung holende Ornament , das uns durch hohe Portale und in heilige Räume geleitet , auch in der Wiederholung von Säulen und Bögen , Pfeilern , Pilastern und Gewölben . Im orientalischen Teppich symbolisiert das Ornament das Ewige in der Zeit wie in den anfang- und endlosen Ornamenten der ägyptischen Buchmalerei .

Das ist auch die Funktion der Ave im Rosenkranz. Es liegt in ihnen im Sinne etwas wie das Heranrauschen einer Brandung , der Wellen immer wieder ausrollen . Und selbst , wenn unsere Gedanken abschweifen - was bei uns Menschen unvermeidlich ist , holt uns dieses geduldig beharrliche

Wegen der Worte immer wieder ein und hilft uns , bei der Sache zu bleiben . Ich vermute ja , daß es vielen so geht wie mir . Wir sind nun einmal sprunghaft-unruhige , nervös-unkonzentrierte Menschen des Augenblicks . "Momentanisten " hat uns ein Verhaltensforscher genannt . Darum glaube ich , daß eine Gebetsform , die ein wenig dazu beitragen kann , uns in eine gewisse Ruhe hineinzugeleiten , zeitgemäß ist . Der Rosenkranz ist ein stilgewordener Versuch zur Beharrlichkeit . Natürlich ist eine gewisse Geduld und Mühe dabei . Er ist kein Sessellift , sondern ein Mountainbike der Frömmigkeit . Das geduldige , rhythmische Treten ist etwas beschwerlich , aber es bringt nach oben . Die Ave ziehen vorbei - und es ist gar nicht notwendig , auf jedes einzelne Wort zu achten . Die Reflektoren auf den Randsteinen der nächtlichen Straße ^{zie} ~~haben~~ ^{haben} aufleuchtend an uns vorbei - wir konzentrieren uns auch nicht auf ~~den~~ ^{Lichtpunkt} ~~Reflektor~~ - aber sie helfen uns , die Richtung einzuhalten .

Aber jede Ave-Welle hat sozusagen eine Schaumkrone : Das ist das Wort " J e s u s " . Es ist gut , wenn man sich beim Beten auf dieses Wort sammelt . Nach diesem Wort wird das Geheimnis eingefügt . Die üblichen drei Rosenkränze kreisen um das Kommen Jesu , sein Leiden und seine Herrlichkeit . Der freudreiche , schmerzhaft und glorreiche Rosenkranz bilden zusammen eine fundamentale Katechese der christlichen Botschaft .

Aber was dieses Anliegen nach dem Worte "Jesus" betrifft , plädiere ich hier und da für etwas mehr Beweglichkeit , Aktualität und Einbringen des persönlichen Lebens . Es ist ja klar , daß wir keine Sorge zu haben brauchen , wir würden beim Beten irgendein Anliegen vergessen oder übersehen . Der Vater weiß , was wir brauchen . Und Gottes Geist betet mit uns und tritt für uns ein . Die Anliegen und Gedanken , bei denen wir nach dem Worte "Jesus" verweilen , können uns helfen , wacher und lebendiger zu bleiben . Darum könnte man zum Beispiel Jesus auch in anderen Phasen seines Lebens und Wirkens betrachten : " Der die Kranken liebt " , " der uns nahe ist " , " der um meine Sorgen weiß " , " dem ich für die Wohltäter danke " , " dem ich für die Schönheit der Heimat danke " , " der seine Kirche nicht verläßt " , " der der Anfang und das Ende ist " , " der die Mitte des Universums ist " , " der die ewige Weisheit ist " , " der der Friede ist " - es gibt unzählige Möglichkeiten , mit denen ich das einbringen kann , was ich im Augenblick auf dem Herzen habe . Ich bin draufgekom-

men , daß man zu keinem Ende dieser kleinen bewegenden Motive kommt , wenn man dem Herrn nur das sagt , wofür man ihm im Lauf des Lebens danken möchte . Und auf diese Weise kann - neben den altehrwürdigen Rosenkranzgesätzchen - auf einmal mein Leben , mein Glaube , mein Ringen Sorgen , Hoffen und Freuen in das Gebet einfließen (natürlich ist das vor allem für den Fall gemeint , daß ich allein bete) . Aber auf diese Weise besteht meines Erachtens viel weniger die Gefahr , daß dieses Gebet im müden Trott unveränderter Gewohnheit versandet , so wie ein Fluß in der Wüste verrinnt und sich auflöst . Bei dieser Personalisierung des Betens gleicht die Sache eher unseren Bergbächen , die aus allen Seitentälern immer neue Quellen und Zuflüsse bekommen und umso kraftvoller talauswärts rauschen . Und ein aus dem Herzen kommendes Anliegen läßt sich von den Gebetswellen tragen und bleibt irgendwie durch die zehn Ave obenauf , eben doch in einem verweilenden Vor-Augen-Haben meines kleinen Lebens und eben dieses Jesus in seiner unendlichen Güte , Und so strömt im Rosenkranz alles dem ewigen Meer zu .

An sich ist der Rosenkranz keine Leier , die man abspult , weils halt so Brauch ist . Und er ist kein verstaubtes Angebot aus dem frommen Antiquitätenladen . Er kann - recht verstanden und geübt - ein sehr zeitgemässes Gebet sein . Die 50 Holzperlen an der feinen Silberkette oder Seidenschnur sind weder Wandschmuck noch Museumsstück der Volksfrömmigkeit . Wenn man es recht bedenkt , wandeln sie sich eher zu einem heiligen Kugellager , auf dem das unruhige Herz sanft dem ewigen Erbarmen zurollt .

Mein Plädoyer für den Rosenkranz ist natürlich persönlich gefärbt . Ich muß ausdrücklich festhalten , daß jeder Christ in der Wahl seiner Gebetsformen ganz frei ist und das nehmen soll , was ihm am besten zusagt . So gilt auch vom Rosenkranz , daß er nur e i n e Gebetsform ist , die nicht jedermann behagen muß . Man kann auch ohne Rosenkranz ein ganz lebendiger Christ und Beter sein . Und zweifellos gibt es in der Kirche auch Gebetsformen , über die die Zeit hinweggeht . Es kann sein , daß sowohl Form wie Wortwahl dem Zeitempfinden nicht mehr entsprechen . Aber der Rosenkranz ist von einer zeitlosen Schlichtheit . Der Gruß des Engels an Maria ist und bleibt eine der schönsten Strophen des ewiggültigen Liedes der Erlösung Gottes an die Menschheit - und ~~die~~

das Wort "Jesus" wird immer die Mitte der Welt bleiben , so wie der Ruf des Sünders im zweiten Teil des Ave niemals an Aktualität verlieren wird .

Und darum ist dieses Gebet vom Flüstern der Millionen und Abermillionen nicht abgebraucht . Wer es im Trödeladen der Frömmigkeit vermutet hat , sollte bedenken , daß dort manchmal ungeahnte Schätze verborgen liegen können . Und was heute Oldtimer für Preise erzielen , brauche ich Ihnen ja nicht zu sagen .

D i e h e i l e n d e n B e r g e

Um es gleich vorwegzunehmen : Ich bin kein Werbetexter , sondern ein Seelsorger . Als solcher bin ich ~~mit~~ jahrzehntelang mit Tausenden in die Berge gegangen , mit Kindern und Jugendlichen , mit Frauen, ~~und~~ Männern und Senioren . Ich . Ich habe Wanderwochen , Eis- und Kletterkurse erlebt , mit einfachen und etwas kühneren Fahrten , aber nicht im ganz extremen Bereich , weil Sicherheit und gesunde Heimkehr das erste Gebot waren. ~~Und wie ich ein Buch über die Berge geschrieben habe,~~ habe ich wiederum tausende von Briefen aus aller Welt erhalten , die eigentlich alle vom Zauber der Berge berührt waren . Ich muß das vorausschicken um verständlich zu machen , warum ich ein Wort über die Berge als stille, große Therapeuten wage .

In der Lehrerausbildung war ich mit vielen Studenten und Studentinnen beisammen , die neben Religionspädagogik auch Sport studiert haben . Daraus hat sich ergeben , daß in Hausarbeiten das Thema Sport ~~f-~~ ~~ethos~~ und das Aufspüren der humanen Werte im Sport behandelt wurden . Und so ist man den z. B. den sozialen Werten eines Teamsports nachgegangen , der Einübung von Kooperation und Fairness, der Ausdauer im Dauerlauf , der Schönheit ~~und~~ , musikalischen Eleganz und Akrobatik im Eiskunstlauf , dem Gewinn von Körpergefühl und Körperbeherrschung in den Formen der Leichtathletik , dem Mut und dem Naturerlebnis des Segelflugs ... Es hat sich nun herausgestellt , daß keine Sportart soviel menschliche Wertbereicherung liefert wie Bergwandern und Bergsteigen. Da ist zunächst der Bereich der Gesundheit angesprochen . Der Berg lehrt Tiefenatmung und Ausdauer , Gewandtheit und Balancegefühl und die Überwindung unseres zivilisationsbelasteten Lebensstils. Aber erfordert auch Mut, der mit Verantwortungsbewußtsein gepaart ist , Er wird zur Schule der Kameradschaft , des lebendigen Füreinander , der Rücksichtnahme ~~für~~ auf den Schwächeren . Es gibt nicht viele Verbindungen im Sport , die so intensiv sind wie die einer Seilschaft . Man rückt auf den Bergen menschlich näher , das Helfen , Teilen , Aufeinander-Warten , Miteinander-Mühen und Sich-die Hände-Reichen , wenn man oben angekommen ist - das alles schlägt Brücken und unvergeßlich Gemeinsames . Zur Therapie des Berges gehört , daß er schon dem einfachen Bergwanderer das Erlebnis aus erster Hand schenkt . Und das ist in einer Welt , die heute vom Erleben aus zweiter Hand , aus Film , Fernsehboxe und Tonkonserve geprägt ist , von größter Bedeutung .

Der Berg verlangt für seine Angebote Geduld, Zeit, Ausdauer - und damit wird das Erlebnis echter. Er eröffnet ruhig Landschaft und Weitblicke, läßt Morgensonne und Abende leise und allmählich kommen und hält gar nichts von den zerfetzten, huschenden und jagenden Bildern, mit denen wir täglich überschwemmt werden. Seine Erlebnisse sind auch nicht billig. Weil sie Schweiß erfordern, werden sie kostbarer.

Und wer sich noch einen Rest von Schauen, Staunen und Symboldenken bewahrt hat, der wird einfach von ragenden Wänden, stillen Seen, rauschenden Bächen und wiegenden Blumen im Wind beeindruckt sein. Wie überall, könnte auch beim Berg eine Übertreibung des reinen Leistungsdenkens den eigentlich bereichernden Zauber ebenso verwischen, wie Leichtsinns, Tollkühnheit und No-Risk-No-Fun-Mentalität letztlich ein menschliche Hybris darstellt und den Respekt vergibt, den man dem Berg, seinem Leben und dem Leben der anderen entgegenbringen muss.

Wer in die Berge geht, muß behutsam einen Sinn für Gefahr entwickeln, für Wettersturz und Kälteeinbruch, Steinschlagrinne und Lawenwächter - und damit holt eben die Begegnung mit dem Berg ein wenig auf, was wir zwischen Strassenfluchten, surrenden Liften und klimatisierten Räumen verloren haben.

Und während bei vielen Sportarten mit Latte und Limit, Zielband und Stockerlplatz, Torschuss und letzter Länge das Angestrebte beglückend erreicht ist, hat der Berg noch Größeres in seiner Schatzkammer: Er kann bei vielen, die sich ihm eröffnen, der Seele sozusagen Flügel verleihen. Man kann nicht das Spiel des Lichtes am Morgen über den Kämmen und Ketten oder das Nebelziehen aus den Abgründen herauf betrachten, ohne daß so etwas wie ein Gefühl der großen Ehrfurcht aufsteigt und die Grunderfahrung von Dankbarkeit und manchmal ein neues Ja zum Leben und eine Ahnung von dem, der hinter allem waltet.

Irgendwie sind die Berge große Therapeuten, auch wenn sie keineswegs alle Probleme lösen können und manchmal auch dem Mißbrauch ausgesetzt sind wie alles, was dem Menschen anvertraut ist. Aber sie haben immer Sprechstunde und ihre Ordination ist immer geöffnet - auf der Bank vor der Hütte oder auf dem gleißenden Gipfel, auf der Almwiese oder beim Aufstieg in der Mondnacht. Und sie warten in souveräner Ruhe auf den gehetzten, aus dem Tritt geratenen Menschen unserer Zeit.

AT-DAI 1.3.1.38.77

Grußwort St. Gabriel

Wenn ich zur heurigen Weihnachtsmarke ein paar erklärende Gedanken beisteuern darf, dann möchte ich damit in keiner Weise unterstreichen, daß ich ein Künstler bin. Ich habe das Malen nie gelernt und eigentlich erst in den alten Tagen damit angefangen, weil es nach randvollem Betrieb im Bischofsamt wirklich so etwas wie eine Erholung in den Abend- und Nachtstunden wurde. Das, was mich in der Landschaft besonders fasziniert hat, war immer das Spiel des Lichts - ob in den Bergen der Heimat, an den Küsten Frankreichs oder im Zauberland der Wachau.

Der Wunsch für eine Weihnachtsmarke wurde von außen an mich herangetragen - und in der Thematik wurde der Wunsch ausgesprochen, daß die Menschen auf die Kirche zugehn. Nun ist das ja eigentlich ein Uranliegen eines Seelsorgers.

Ich habe mich daran erinnert, daß ich am tiefverschneiten "Höttingerbild" oberhalb von Innsbruck in den Wäldern der Nordkette zweimal als Bischof die Christmette im Freien gefeiert habe. Es waren um 11,00 h zweitausend Menschen versammelt, mit vielen Lichtern. Und wie der Gottesdienst zu Ende war, sind von der Stadt herauf die vielen Weihnachtsglockenklänge um Mitternacht gekommen. Diese Erinnerung hat mich bewogen, das "Höttingerbild" als Motiv für die Weihnachtsmarke zu wählen. Es handelt sich um eine kleine, bescheidene Kapelle mit einem Muttergottesbild, das schon vor 200 Jahren in besonderer Weise ein Wallfahrtsort der Studenten war (bei diesem Berufsstand blüht die Frömmigkeit vor allem vor den Prüfungen - aber es ist nicht nur bei diesen Nöten geblieben. Das Höttingerbild ist bis zum heutigen Tage eine Innsbrucker Intimwallfahrt geblieben. Man ist in dieser kleinen Kapelle nie ganz allein: Wanderer, Mountainbiker, Familien mit Kindern, Fröhliche und Belastete halten Einkehr. Manchmal ist unter dem grünen Blätterdach in aller Herrgottsfrühe eine heilige Messe, Studentenverbindungen feiern hier ihre Stiftungsfeste - das "Höttingerbild" hat alle Epochen überstanden und ist ein Platz geblieben, der für alle Generationen Licht ausstrahlt. Ein wenig wollte ich das in der Briefmarke andeuten. Auch wenn es künstlerisch nicht gekonnt ist - das "Höttingerbild" ist keine romantische Isylle von Gestern. Es ist ein ganz lebendiger Ort des Glaubens.

Albin Wold Steiner

AT-DAI 1.3.1.38.78

Reinhold Stecher

D a s a n d e r e H a n d y .

Wir leben in der Epoche des Handys. Ich weiß mich am Rande der modernen Gesellschaft , weil ich keines habe - das heißt , ich habe nur eines im Rucksack , in den es mir fürsorgliche Freunde für den Fall gesteckt haben , daß ich allein in die Berge gehe. Und damit ist natürlich schon gesagt , daß Handys für Vieles nützlich sein können. Sie entlasten Alltagsorgen , bauen Brücken und können manchmal sogar Leben retten .

Aber ich bleibe trotzdem dieser Erfindung gegenüber reserviert. Manchmal werden diese Westentaschentelefone zu Nebelhörnern , mit denen man auf dem Meer der Öffentlichkeit seine Bedeutung und Wichtigkeit kundtut. Sie mutieren zu Statussymbolen . Neulich stand in der Zeitung , daß Kinder , die kein Handy haben , als "arm" einzustufen seien . ~~Wie wird das Handy zum Handicap der Vernunft~~ . Vielleicht ist das nur ein Gag der Handy-Industrie . Aber Kinder bräuchten heute eher mehr Hände , die sie liebevoll führen, als Handys, mit denen sie hemmungslos durch die Gegend plappern . Wenn dann mit steigendem Alter die Telefonrechnung atemberaubende Höhen erreicht , alle Taschengelder sprengt und in die Verschuldung Jugendlicher führt , wird das Handy endgültig zum Handicap der Vernunft .

Meine emotionale Distanz zum Handy hat natürlich persönliche Gründe , die ich nicht leugnen will . Ich leide beim Handy zu oft unter dem selben Problem wie als Nichtraucher. Wenn ein anderer vor mir qualmt , bin ich gezwungen passiv mitzurauchen . Beim Handy werde ich gezwungen , mitzuhören , zumindest dann , wenn der Piepser indiscret benützt wird . Ich kann davon ein Lied singen . Denn ich bin ein Bahnfahrer .

Wenn man in einem Abteil sitzt, in dem drei Mitreisende ein Handy in Betrieb haben , gewinnt man ungewollt bunte Einblicke in fremde Lebenswelten auf den verschiedensten Ebenen der Gesellschaft .

Beim distinguierten Geschäftsmann neben mir meldet sich das Handy nicht mit einem ordinären Piepston , sondern mit einem Motiv aus Mozart . Stilgerecht ist auch die Eröffnung des Dialogs mit "Meine Verehrung , Herr Kommerzialrat " - während rechts von mir die junge Frau ein intim-herzliches "Servus,Schatzi" flötet . Die nuancenreiche Doppelconference mit unhörbaren Partnern geht mit "Selbstverständlich , ich werde das sofort an unsere Filiale weitermelden " ; Sie können sich

darauf verlassen " und " Du , vergiss mir ja nicht , die Wäsche vom Balkon hereinzutun, wenn es zu regnen anfängt ..." weiter. Während sich Familienidyll und Großhandel kreuzen , stößt der junge Mann gegenüber nach einem anscheinend aufreizenden Anruft in den innersten Betrieb seines Sportvereins vor : " Mensch , hast Du Dir das Spiel am Samstag anschaut ? Depperter geht's nimmer, solche Flaschen ..." Neben mir flüstert es ergeben " Herr Kommerzialrat , ich bedaure das zu tiefst .. " und beim Schatzi auf der anderen Seite sind inzwischen auch herbere Töne aufgekommen : "Du - d e n unsympathischen Menschen ladest du mir gefälligst nicht ein , der geht mir gerade noch ab ..". Der Sportler gegenüber versichert seinem Gesprächspartner, daß sie unbedingt den Charlie in die Verteidigung nehmen müßten , " sonst holt ihr euch wieder einen Schraufen " .

Die Gesprächsfetzen fliegen dem Passivhörer nur so um die Ohren. In solchen Augenblicken wird das Handy für mich zum Symbol für das gesellschaftskritische und hochaktuelle Thema " Der Verlust der Intimität". Beim nächsten Piepser werde ich auf den Gang hinausgehen und den Räder-Schienen-Rhythmus als wohltuende Beruhigung empfinden .Es interessiert mich einfach nicht , ob die Wäsche vom Balkon herinnen ist und was die Beschwerde des Herrn Kommerzialrat angeht und welche Flaschen am nächsten Samstag Fußball spielen .

Ich mag bei den Handys nicht mithören .

Und darum muß ich mich jetzt umstellen .

Denn dieses kleine Buch hört bei den Handys mit . Allerdings bei einer anderen Art von Handy . Es ist ein Handy , das nicht in Hand- oder Rocktaschen steckt , sondern viel , viel tiefer im bedrängten oder dankbaren Herzen . Es meldet sich nicht mit aggressivem Pfeifton . Es wird ganz leise bedient und bleibt im Raum der Stille. Die von ihm benutzten Wellenlängen schwingen sich über Raum und Zeit hinaus in die Unendlichkeit. Auch der Gesprächspartner bleibt im Schweigen . Aber dieses Schweigen ist mit Verstehen und Zuhören , Aufmerksamkeit und Empathie , Güte und Hilfsbereitschaft gefüllt. Und die Niederschrift in einem Buch , das in der Krankenhauskapelle aufliegt , verletzt keine Intimität . Es geht auch nicht um private Belanglosigkeiten . Immer wieder stößt man auf einen Satz , mit dem man sich angesprochen weiß . Man begegnet hier sozusagen der zeitlosen Situation des Menschen , seinen Bedrängnissen und seinen Seligkeiten, und vor allem einem Flair des Vertrauens , mit dem das Innerste des-

sen berührt wird , was man Religion nennt.

Und so darf man bei diesen Handyanrufen , bei denen die Sprecher anonym bleiben , ruhig mithören . Vielleicht schöpft man selbst daraus Mut , dieses äußerst kostengünstige Handy zu benutzen . Es verlangt nur ein wenig Besinnung , etwas Zeit und einen Schuß Vertrauen . Und von dem großen , verständnisvollen Schweiger , ~~der~~ ~~immer~~ ~~schon~~ ~~in~~ ~~diesem~~ ~~Leben~~ ~~die~~ ~~Zeichen~~ ~~seines~~ ~~Trostes~~ ~~austeilt~~ , heißt es in der Schrift (Ps 37,6) :
 "Herr, deine Güte reicht , so weit der Himmel ist , deine Treue , so weit die Wolken ziehen ... " Und das ^{bedeutet} ~~heißt~~ , daß er immer auf Empfang ist . Dort drüben geht kein Ruf ins Leere.

Auch wenn mich der Handyärm in unserer informations- und kommunikationsfreudigen Gesellschaft manchmal nervös macht - ich kann Sie versichern , daß ich mit diesem anderen Handy sehr gute Erfahrungen gemacht habe . Und darum bin ich dankbar , daß dieses Buch für diese Art von Handy etwas Reklame macht.

Dr. Reinhold Stecher
Lärchenstraße 39a, A-6064 Rum

An "Katholische Sonntagszeitung für das Bistum Augsburg ,
Fax 0049 821 5 02 42 81

1. "Spiritualität ist heute ein Modewort geworden . Was aber steckt dahinter ? "

Auf der einen Seite mag der Begriff "Modewort" schon daran erinnern , daß sich mit Spiritualität der Gedanke an unzählige, verwirrende, manchmal ernstere , manchmal unseriöse Angebote verbindet , mit ganzen Bibliotheken voll Esoterik und Phantastik , mit Ausbrüchen ins Irrrationale und Sensationelle - und ins Geschäft . Aber andererseits offenbart sich hier doch eine Sehnsucht des modernen Menschen , daß er die vordergründig-materialistisch- technisch-ökonomisch ausgerichtete Welt von Heute als defizitär empfindet , daß da eine Leere bleibt , die weder imponierende Mäden von positivem Wissen und Ströme von Informationen noch die die seichten Wogen der Spass- und Konsumgesellschaft auffüllen können . Und darum muß man im letzten froh sein , daß Spiritualität kein Fremdwort geworden ist , sondern ein Modewort.

2. " Was ist das Besondere der christlichen Spiritualität ? "

Wenn ich es kurz auszudrücken versuche , dann geht es in der christlichen Spiritualität nicht einfach nur um die Erreichung gewisser seelischer Zustände , um Konzentration und Methoden der Sammlung , um das Eintauchen in Abgehobenheit und Distanzgewinnung . Das alles kann von Bedeutung sein . Aber die christlich Spiritualität ist die existentielle , gläubige Ergriffenheit vom Geheimnis des erlösenden Gottes , wie er uns in Christus begegnet , und der Versuch , etwas von dieser Liebeserfahrung in das Leben auszustrahlen . christliche Spiritualität ist ^{kein} know-how zur Selbsterlösung , sondern die Einübung des Urvertrauens in den rettenden Gott.

3. "Vor welchen Herausforderungen steht eine Theologie des geistlichen Lebens heute ? "

Sie sollte dazu beitragen , daß Glaubenslehre in Glaubensleben übergeht , Reflexion in Überzeugung , Worte in Werte , Theorie in Existenz , Studium in Nachfolge . Es ist ein ähnlicher Schritt wie der von der Vorlesung ~~zur~~ Liebeserziehung zum Turnsaal oder vom Handbuch zur Klettertechnik zum Einstieg in eine Wand.

4. " Kann man Spiritualität eigentlich lehren , oder muß sie vielmehr gelebt werden ? "

Diese frage ist wohl schon mit der vorhergehenden beantwortet. In dieser Sparte theologischer Bildung ist die Verbindung von vertiefendem Studium und entsprechenden Lebensvollzügen und Einübungen so notwendig wie etwa das Fach Katechetik unbedingt auch Schulpraxis einbeziehen muß , wenn es zielführend sein soll .

5. "Welche Bedeutung hat es , dass in einer Zeit , in der Lehrstühle gestrichen werden , ein Stiftungslehrstuhl zur Erforschung der Theologie des geistlichen Lebens eingerichtet wird?"

In der heute ~~in der~~ kaum mehr zu überschauenden Entfaltung der Wissenschaft , die auch die Theologie betrifft , bleibt nichts anderes übrig , als gewisse Präferenzen zu setzen .Für Hörerinnen und Hörer , die als Laien oder Priester in das Leben hinausgehen sollen, um der Sache Jesu zu dienen , steht eine Präferenz für dieses Fach außer Frage . Heute braucht es theologisch gut Gebildete und spirituell Geformte.

Hans-Joachim Stamm
Aloisiuskap.

AT-DAI 1.3.1.38.80

Dr. Reinhold Stecher
Lärchenstraße 39a, A-6064 Rum

0512/261912/401

Vorwort zur ~~zur~~ Weihnachts -CD der Gendarmerie - Musik

Weihnachten ist die Zeit vieler erfreulicher Aktivitäten . Alle Organisationen , die in irgendeiner Weise mit sozialen Diensten und Hilfsformen aller Art zu tun haben , werden lebendig . Völkerverbindende Akzente wachen auf , Brücken werden gebaut . Und landauf , landab erwacht jene vielfältige Musik , die um das große Geheimnis kreist , daß der Unendliche die Welt umarmt , diese sehr oft wenig liebenswürdige , belastete undbelastende , dunkle Welt mit allen ihren Fragwürdigkeiten . Wie gesagt , daß diese warmen , besinnlich-ermutigenden Töne durch die Gesellschaft ziehn , ist ein fast selbstverständliches Phänomen . Aber daß eine Gendarmeriemusik sich in diesen Chor eingliedert , kommt vielleicht für manchen eher unerwartet . Exekutive verbindet man eher mit Streife, Blitz und Strafzettel - und nun kommt aus dieser Ecke " Es ist ein Ros entsprungen" und ein alter , besinnlicher Jodler der Blechbläser . Ich gestehe offen , daß ich mich über dieses Konzert besonders freue . Denn wenn ich eben gesagt habe , daß Weihnachten das Fest ist , in dem Gott als Kind in diese höchst fragwürdige Menschheit eintritt - dann kommt mir unmittelbar in den Sinn, daß die Abgründe , menschlichen Entgleisungen , Aggressionen und negativen Erscheinungen des Lebens niemand besser kennt als Gendarmeriebeamte , die mit dieser Schattenseite des Lebens ja immer konfrontiert werden . Und weil das so ist . wiegt die Weihnachtsmusik der Gendarmen doppelt . Glaubhafter als viele andere können sie vermitteln , daß die Liebe t r o t z d e m Trumpf ist . Darum bin ich der Gendarmeriemusik Tirol dankbar , und auch denen dankbar , die das Zustandekommen dieser CD ermöglichten . Gesegnete weihnacht !

J. G. 4. Brügger !

Hier der Vorschlag. Wegen des Sprechterminens
bitte Anruf!

Mit herzlichen Grüßen

Herzliche Grüße
+ Dankbarkeit
Stecher

AT-DAI 1.3.1.38.81

W e r t u n d H o s e n k n o p f

Diese Überschrift ist ein kleiner Trick . Ich habe ein etwas schwieriges und trockenes Thema zu behandeln , den W e r t und wie wir Menschen wertverankerte , w e r t v o l l e Menschen , Persönlichkeiten werden könnten . Das klingt so theoretisch-professoral , wie eine Gelehrtdiskussion am späten Abend , nach dem letzten Krimi, weshalb natürlich befürchten muß , daß man diese Seiten jetzt überblättert. Darum die Kombination mit dem Hosenknopf . Aber davon etwas später .

Wenn einer das Wort "Werte" hört , fängt er vielleicht gleich an , eine ganze Menge von Gütern , Genüssen , Schönheiten , großartigen Tugenden und Einstellungen aufzuzählen , die man unbedingt in der Gesellschaft erwarten müßte, damit man ein menschliches Leben führen kann . Aber halt ! Werte sind nicht einfach eine Einkaufsliste von Qualitätserzeugnissen . W e r t , gültiger Wert für mich ist nur ein Gut, für das ich bereit bin , Mühe , Zeit und Geld einzusetzen . Und damit schränkt sich die Sache schon ein . Es kann einer hundertmal sagen , Hilfsbereitschaft sei in Ordnung , unsere Gesellschaft brauche viel mehr Hilfsbereitschaft ... wenn er selbst nicht bereit ist , für Hilfsbereitschaft wirklich Zeit, Mühe und Geld aufzuwenden , dann nützen alle schönen Worte nichts . er ist kein hilfsbereiter Mensch . Hilfsbereitschaft ist für ihn kein Wert .

Es gibt natürlich verschieden Werte . Wenn ich das mit einer Liftfahrt in einem Hochhaus vergleiche , dann sind zunächst einmal die v i t a l e n Werte in den unteren Stockwerken wie Gesundes Essen (derzeit sehr aktuell) , Trinken , Wohlbefinden, Gesundheit , Bewegung , Sport , Naturerleben , Wir fahren dann weiter in den Bereich der geistigen Werte wie Wissen und Bildung , Sprachkenntnis und Fertigkeiten , geistiger Horizont und Fähigkeit zum interessiertsein , und damit steigen wir schon in die kulturellen Werte , Musik und kunst , Geschmack und Stil , Schönheit und Design . Aber wir steigen höher in die Stockwerke der ethischen Werte : Mitgefühl und Solidarität , Redlichkeit und Verlässlichkeit , Kameradschaft und Diskretion , Kollegialität und Hilfsbereitschaft , Vorurteilslosigkeit und Toleranz , Friedensliebe und Zivilcourage ... aber der Lift steigt weiter und der Ausblick von den Etagen wird immer bedeutsamer : Dankbarkeit und Ehrfurcht , Verantwortungsbewußtsein und Liebe. Und wenn ~~er~~ im obersten Stockwerk hält , dann sind wir bei der Gottesliebe und beim Vertrauen , beim Glauben und Hoffen - und damit treten wir schon auf die Dachterrasse - denn diese Werte bieten den weitesten Ausblick , bis dorthin , wo der Himmel die Erde berührt .

Das alles können oder sollen Werte sein , die unser Leben prägen . Aber mit dem Aufzählen und dem Kopfnicken zu diesen schönen Dingen ist es eben nicht getan. Die Frage ist , w i e w i r d e i n e g u t e S a c h e z u m W e r t ?

Da gibt es verschiedene Stufen , die im Leben zwar ineinandergehen, aber es ist ganz gut, sich darüber klar zuwerden. Damit es nicht zu fad wird , fange ich mit einem ganz allgemeinen Beispiel an . Weil nebenan beim Fernsehen gerade die Weltmeisterschaft läuft , nehme ich zunächst einmal den Sport .

Da sagt einer , Sport sei in unserer Gesellschaft eine gute Sache , ein wichtiger Ausgleich zur Zivilisation , ein Beitrag zur Gesundheit usw. Aber ist er deswegen schon ein Sportler ? Sicher nicht , nicht einmal dann , wenn er sich vor dem Bildschirm beim Abfahrtslauf vor Begeisterung auf die Schenkel haut . Was er hat, ist nur eine t h e o r e t i s c h e W e r t e r k e n n t n i s .

Nun kommt ihm aber zum Bewußtsein , daß er doch ein viel zu bequemes und bewegungsarmes Leben führt und daß er die kondition ab- und den Cholesterinspiegel aufbaut. Und so sagt er sich : Eigentlich müßte i c h mehr Sport betreiben . Ich müßte hinaus . Ich versauere und stinke da so still vor mich hin - ich müßte etwas tun.

Das ist nun schon ein bißchen mehr : das ist ein p r a k t i s c h e s W e r t s e h e n . Zum allgemeinen unverbindlichen Blabla ist die Einsicht

gekommen : Das wäre etwas für mich !

Und nun erhält er eine Einladung ^{von} zu einem Freund , der die Dias von seiner letzten Bergtour vorführt . Es sind hinreißende Bilder - und man spürt dem Fotografen noch an , daß er selbst ganz berauscht ist von diesen Erlebnissen - und auf einmal springt der Funke auf unseren Mann über und er wird selbst ergriffen und sagt sich : Was entgeht mir eigentlich mit meiner Faulheit und Indolenz ! Und wie ihn der andere einlädt , stimmt er freudig zu , mit ihm einmal auf Tour zu gehn . Damit hat er die Stufe des Wertfühlens erreicht . Um es gleich zu sagen : Ohne Gefühl und Gemüt geht beim Wertgewinnen überhaupts nichts . Darum bleiben gemütsarme Menschen wertarm . Und eine emotional defizitäre Gesellschaft wird ein wertarmer Verein , mag sie noch so sehr die Intelligenz pflegen und Wissen stapeln . - Nur mit der Ergriffenheit an diesem Abend ist unser Freund doch noch kein Sportler .

Nun geht er zum erstenmal auf einer Tour mit seinem Freund . Und es wird ein un-
vergeßliches Erlebnis . Trotz Muskelkater beschwingt ihn ein Leistungsgefühl , und die Erinnerung bringt immer wieder die Bilder vom Morgen und vom Abend , vom Bergsee und dem Licht durch die Wolken . Jetzt hat er erlebt , wie das ist . Aber - ist er wegen dieser einen Tour schon ein Sportler , ein Bergsteiger ? sicher nicht . Was er gewonnen hat , ist die Wert erfahrung . Er weiß jetzt nicht nur theoretisch oder vom bild her , wie schön das ist .

Ein Sportler , ein Bergsteiger wird er nur , wenn er öfters geht , ja wenn der Gang in die Natur ein stück seines Lebens wird , das er nicht mehr missen möchte . Trotzdem die Sache mit Zeit und Mühe verbunden ist , freut es ihn , und es reut ihn auch nicht , daß die Ausrüstung etwas kostet , der Mitgliedsbeitrag beim Alpenverein und die Übernachtungskosten sind ihm keine Problem . Das ist ihm die Sache wert . Der Berg und der Bergsport ist ein stück seines Lebens geworden . Das ist nun die wiederholte Wert erfahrung oder die Wert verankerung .

Man kann diese fünf Punkte bei vielen Werten durchspielen . Nehmen wir nun den Wert der Frömmigkeit (ich meine der echten , nicht der Frömmerei) . Da sagt einer : "Etwas muß der Mensch haben , ganz ohne Religion , das geht nicht" . Das wäre die theoretische Wert erkenntnis , aber auch nicht mehr . Wenn er sich sagt " Ich fühle eine gewisse Leere , und ich spüre , daß mir ohne den Glauben an Gott einfach der Sinn des Daseins schwindet . Ich muß da etwas aufholen ..." dann hat er schon ein praktisches Wert sehen . Wenn er dann in einer guten Stunde ein wunderbares Orgelkonzert hört , und (da er musikalisch ansprechbar ist) davon ganz ergriffen ist , und dann ein Funke der Gläubigkeit von Bach zu ihm überspringt -dann hätte er das Wert fühlen erreicht . Aber wenn es tatsächlich dazu kommt , daß ihm nach langer Zeit wieder einmal ein Beten gelingt , ein Eintauchen in eine große Geborgenheit , weil ihn ein Wort Jesu aus der Heiligen schrift plötzlich bedeutungsvoll erschient , dann hat er eine religiöse Wert erfahrung gewonnen . Und wenn nun das Gebet und mit dem Gebet eine Änderung zu seiner Umwelt eintritt , und diese religiöse Haltung immer wieder ihren Ausdruck findet , nicht nur in schönen Stunden oder bei entsprechender Stimmung und Laune , sondern einfach als Lebenswirklichkeit , als wiederholte Wert erfahrung - dann ist es zu Wert verankerung gekommen . Dann kann man sagen , der Mensch sei religiös .

Es ist also klar - Wert gewinnen ist nie eine billige Sache , nie eine Sache großer Worte . Da muß etwas in unser Innerstes , in unsere Existenz , in unser Leben eingehn

Und nun zum Hosenknopf . Er soll nur als Gedächtnisstütze dienen . Ich habe eine Hose , bei ^{der} zwei , drei Knöpfe fehlen . Es ist sehr peinlich , wenn der Hosenträger hinten nur einen Knopf findet , der die ganze Verantwortung tragen muß . Diese Knopfarme , vom ständigen Absturz gefährdete Hose ist eine sehr schöne , treffende bild für unsere Wertarmut .

Ich sage mir - Hosen brauchen Hosenknöpfe - theoretische Wert erkenntnis .

Ich sehe ein , meine Hose braucht Hosenknöpfe , sonst wird sie das nächste rasche Bücken nicht überstehn - praktisches Wert sehen .

Ich finde einen sehr formschönen und zu meinem Anzug ausgezeichnet passenden Knopf . Er kommt in meiner Verlegenheit wie gerufen - und ich spüre schon im voraus , daß ich mit ihm ein ganz anderes Hosengefühl haben werde - das ist die Stufe des Wertfühlers .

Ich hole Nadel und Faden und nähe den Knopf mit einem Stich an . Er paßt. Er fällt nicht mehr weg . Aber viel Belastung wird mit dem einen Stich nicht aushalten Aber ich habe einen Knopf an der Hose - das ist DIE Phase der Werterfahrung .

Und nun nähe ich ihn richtig an , wie ich es bei meiner Mutter gelernt habe, mit vielen Kreuz- und Quer-Stichen, dann noch mit einem kräftigen Umwickeln und einem Schlußknoten , der nicht aufgeht . Das ist nun die wiederholte Werterfahrung. Hosenknopf und Wert sind damit verankert . Die abrutschgefährdete Hose ist gesichert , und der an sich notwendige Wert ist ein Stück meiner Persönlichkeit geworden .

Das ist die Symbolbeziehung von Hosenknopf und Wert . Vielleicht hilft uns diese etwas ungewöhnliche Parallele , uns daran zu erinnern , daß Werte niemals nur rhetorisch und zum Nulltarif zu haben sind - wenn wieder einmal groß von ihnen geredet wird.

Fernsehküche und Bücherschreiben

Wenn man fragt, wie ich meine Bücher schreibe, ist das nicht leicht zu beantworten. Denn beim Bücherschreiben gibt es so viel unwägbarere Elemente, die man nicht analysieren kann, daß man sich schwer tut, dazu Worte zu verfassen. Aber einige Voraussetzungen zur Entstehung eines Buches oder Büchleins kann ich andeuten.

Ich möchte mich mit einem Fernsehkoch vergleichen. Was uns beide eint, ist zunächst die Ähnlichkeit der Intention: Er kocht - und ich schreibe für andere. Und beide möchten wir, daß es einigermaßen schmeckt. Menüs, die nicht gegessen, und Bücher, die nicht gelesen werden, leiden an ähnlichem Frust.

Weiters verbindet mich mit dem Fernsehkoch, daß dieser heute ja besonders bemüht ist, gute Materialien zu verwenden. Das gilt auch von einem religiösen Buch. Hinter ihm muß eine seriöse, in langen Jahren erworbene Theologie stehen und ein weitergespanntes Bemühen um Orientierung. Beim Fernsehkoch liegt die sorgfältige Auswahl der Materialien vor dem Auftritt, bei mir auch weit vor dem Buchschreiben. Wie hat Nietzsche einmal gesagt? - "Man muß lange Wolke sein, bis regnen kann.." Darum kann man auch keine Bücher auf Befehl schreiben (Verlage hätten manchmal ganz gerne Autoren, die die sich die Produktionsweise einer Legebatte aneignen: In verlässlicher Regelmäßigkeit rollt ein Ei herab...)

Ein Fernsehkoch, der up to date sein will, wird heute darauf achten, frische Materialien zu verwenden, also keinen welken Salat und kein ranziges Öl - und er wird keine Konserven verwenden, bei denen das Ablaufdatum abgelaufen ist. Bei einem religiösen Buch, das in Zeiten wie diesen ankommen will, muß auch das Bestreben nach Aktualität und lebendiger Erfahrung, nach echten Gemütswerten und einer Wahl der Sprache da sein, die abgelaufene Worthülsen und Sprachkonserven vermeidet. Hier und da muß ein wenig der Dichter und manchmal der Journalist zur Sprache kommen. Und das an sich qualitativ hochwertige Mehl der Wissenschaft darf zwar verwendet, aber es muß eben verkocht werden. Niemand isst Mehl. Die Theologie braucht nicht nur Müller, sondern auch Bäcker. Der Schreiber eines religiösen Buches muß auch beim zweiten Handwerker in die Lehre gehen.

Der Fernsehkoch schmeckt ab - und läßt auch meistens in der Sendung irgendeinen Mitspieler kosten. Ich kann Buchautoren nur raten, Ähnliches in ihre Produktion einzubauen. Ich habe größten Vorteil daraus bezogen, andere Leute mit Bildung, Gefühl und ehrlicher Kritikfähigkeit das Werk lesen zu lassen. Es gibt immer so etwas wie eine Autoren**bildheit** - nicht nur für grammatikalische Fehler, sondern auch beim Inhalt.

Der Fernsehkoch sorgt für einen gewissen "Pfiff" seines Menüs: Da ein Schuß Sherry, dort ein wenig Cayennepfeffer oder ein anderer Hauch eines selteneren Gewürzes Bei Büchern kann diese Funktion ein Schuß Humor bringen. Er macht die wichtigere Botschaft schmackhafter, menschlich akzeptabler. Er ist das Dressing für den frommen Salat, der manchmal zu einer gewissen Fadesse neigt.

Der Fernsehkoch portioniert auf dem Teller. Man serviert heute eher kleiner Portionen. Waschsüsseln voll Milchreis nehmen jeden Appetit. Das gilt auch in der religiösen Literatur für den Durchschnittsleser. Kurze Kapitel machen das Lesen leichter als dicke Bände. Die Konzentrationsfähigkeit hat doch sehr abgenommen. Auch große und tiefe Wahrheiten müssen manchmal in der Form des Happens angeboten werden. In der Predigt gilt ja das Gleiche. Der Fernsehkoch stellt auch nicht vier Meter Apfelstrudel her.

Vielleicht noch am Schluß: Die gefällige Art des Garnierens., das kleine grüne Blatt am Tellerrand, die Orangenspalte auf der gefüllten Ente... Manchmal habe ich das beim Buch mit Bildern oder Zeichnungen versucht, gewiß keinen Kunstwerken, aber doch vielleicht mit dem Effekt der Ausruhen der Augen von den abstrakten Buchstaben, mit einer Einladung zum Schauen. Das sollte ja beim Lesen eines religiösen Buches auch passieren: Daß der Geist von den Worten, Sätzen und Begriffen hinüberwandert in die eine oder andere Schau, in ein Sinnieren und Verweilen. Auch hier spüre ich eine Verbundenheit mit dem Fernsehkoch: Er würde sagen: Man isst auch mit den Augen.

Ja - und dann wird das Menü der Öffentlichkeit übergeben, wandert in Haushalte und Restaurantküchen, geht in die Vielfältigkeit. Mein Buch geht zum Verlag.

Der Fernsehkoch fügt noch einen gutgemeinten Wunsch hinzu :-Guten Appetit", oder"Wohl beomms" oder "gutes Gelingen " . Ich habe auch noch den guten Wunsch als Buchautor : So wie ich am Beginn den Heiligen geist gebeten habe , mich beim Schreiben zu begleiten , so wünsche ich diese Begleitung dem Leser auch - und hoffe , daß mein Werk zur Glaubensfreude beiträgt .-

Reinhold Stecher

D i e S i c h e l s c h m e i ß e r i n

Heilige Frauen des Mittelalters sind meist adeligen Geblüts , hausen auf Burgen und in kaiserlichen Pfalzen . Wenn sie Kronen tragen und Kinder erzogen haben , nehmen sie am Schluß doch den Schleier und verbringen den Rest des Daseins als Äbtissin in einer Abtei oder als Einsiedlerin im Wald. Heilige Frauen des Mittelalters schreiben hier und da mystische Erfahrungen nieder ,betreuen Kräutergärten , widmen sich der Krankenpflege und der Armenbetreuung . Manchmal ruhen sie als hochverehrte Stifterinnen in den Kirchen berühmter Klöster .

Die sichelschleudernde Bauernmagd von Eben fällt da völlig aus dem Rahmen . Gewerkschaftliche Ambitionen und Gesellschaftskritik - das war keineswegs das übliche Betätigungsfeld heiliger Frauen des Mittelalters . Und von Beschwerden wegen überzogener Arbeitszeit wird überhaupt nicht viel berichtet Die Sorgen des kleinen Mannes , der armen Pächter , der Knechte und Mägde füllen überhaupt nicht ^{die} historischen Aufzeichnungen .

Und doch hat sich die Dienstmagd aus Rattenberg mit dem empörten Sichelwurf am Feierabend einen zeitlosen , ja durchaus modernen Platz in der großen Riege alter Heiliger gesichert.

Selbstverständlich ist die Frage von Sonntag und Arbeitszeit in einer modernen industriellen und landwirtschaftlichen Gesellschaft kompliziert . Es gibt unzählige Arbeitnehmer, die am Sonntag nicht abschalten dürfen , wenn das Leben ungestört weitergehen soll . Und doch - es braucht ~~doch~~ immer wieder die Sichel , die in der Luft ruht . Das Gesetz ist in unzähligen neuen Formen geblieben - schneiden und raffen und raffen und schneiden , immer effizienter und immer ausgedehnter , auch dort , wo es widersinnig wird, wo familiär dringend notwendige Lebensrhythmen zerstört werden , wo Alleinerziehende ihre Kinder an Wochenenden nicht betreuen können . Es muss immer weitergehn - schneiden ~~und~~ raffen und raffen und schneiden und die Garben können nie groß genug sein.

Eben/ lese ich in der Zeitung , dass der Betreiber eines Großeinkaufszentrums im Osten Österreichs sich an den Europäischen Gerichtshof wendet , weil er am Sonntag in Österreich nicht so ohne weiteres aufsperrern kann .

Na ja , wenn man Jahr für Jahr für irgendein zerknittertes

Filmsternchen oder eine Skandalnudel eine sündteure Loge beim Opernball mieten muss , dann gehn derartige ausufernde kulturelle Sponsortätigkeiten natürlich ins Geld . Und das muss man hereinbringen ← Scheiden und raffen , raffen und schneiden . Die Sichelschneiderin nimmt eigentlich ganz moderne Züge an . In diesem Falle muss sie weit ausholen und ihre Sichel , die die Grenze der Ausbeutung symbolisiert , bis nach Luxemburg zum europäischen Gerichtshof werfen .

Aber da gibt es ja so viele Zielrichtungen, bei uns und anderswo . Ich denke nur an die Millionen und Abermillionen chinesischer Wanderarbeiter , die keine Gewerkschaft vertritt, die sieben Tage arbeiten und die niemals aufbegehren können , weil ~~wix~~ die perfekte Kooperation einer kommunistischen Diktatur ~~wix~~ mit dem brutalsten Kapitalismus der Welt kein Aufmucken erlaubt . Am Platz des Himmels in Peking hängen keine Sicheln der Überforderten in der Luft .

Und da gibt es die ~~rechtlosen~~ ^{armen} Descamisados Südamerikas , die immer verschuldet bleiben und keine Rechte haben und unzählige andere auf der Welt , Fabriken , in denen Schul Kinder arbeiten und so fort.

Ich hoffe , dass die Bauernmagd vom Achensee vom Himmel aus eine größere Wurfweite hat als von dem armseligen Acker in Eben .

Aus meiner Kindheit habe ich eine fast idyllische Erinnerung wie auf einem berühmten Feiertags-Ölbild . Wenn wir das letzte Heufuder auf der Bergwiese eben fertigbinden wollten , und die Aveglocken sind über den See gekommen , dann hat der alte Bauer auf der Stelle die Gabel im Heuhaufen stecken lassen , und der Wiesbaum blieb liegen , und der alte Mann mit den weißen Haaren ist unverwandt gestanden und hat mit geschlossenen Augen den Engel des Herrn gebetet als sei alles rund herum versunken .

Und da hing unsichtbar die Sichel der Notburga in der goldenen Abendsonne . So etwas gibt es heute kaum mehr .

Aber die Sichel der Notburga blitzt überall in der Welt auf , wo die Rafftucht das Leben bedroht , und überall dort , wo das Heilige und das Menschliche sich ~~begegnen~~ begegnen.

Presse - Empfangung

- 1) Zunächst möchte ich einen Dank aussprechen. In vielen Blättern, die hier vertrieben sind, wie auch im ORF, hat das Religiöse einen Raum, eine Möglichkeit, sich in positiver Weise darzustellen, diese Seite des Lesers anzusprechen. Ich bin weit davon entfernt, solche Möglichkeiten als selbstverständlich anzusehen. Es gibt und gibt in diesem Jahresrückblick geringe Tendenzen, das Religiöse, den Glauben in den Bereich der völlig Privaten, in der Absicht zu drängen, mit den verschiedensten Motiven.

Wenn man die Sache in unserem Lande besteht, so könnte man sagen, daß der Glaube sicher - bei allem Einwirken eines säkularisierten Zeitalters - eine viele Menschen bewegende Sache ist. Manchmal wird das auch sichtbar - nicht wenn das weniger Sichtbare keineswegs das Mitteldeutendere ist. Aber ob man mit 800 Tirolerinnen und die Tirolern nach Lourdes fährt, oder ob man bei einer Nachwallfahrt in Georgenberg 5000 Menschen erzieht, das ist dann die Hälfte jung ist, oder ob man in der Leben der Pfarngemeinden von heute einsteigt, oder ob man sich an die 6000 Kranke denkt, die ich im Lauf dieser Jahre in den Häusern und Höfen besucht habe; der Glaube ist auch heute etwas Bewegendes, wenn zwar als solches empirisch feststellbar. Wahrscheinlich würden sich viele politische Parteien glücklich schätzen, wenn ihre Propaganda und Ideen ähnliche Motivationskraft hätten.

oder ob man
den Glauben
als Problem
als Anzei-
maander-
Schröng
erlebt.

Zur empirischen Erfahrung unserer gegenwärtigen Totalen Allegorik kommt aber auch eine grundsätzliche, ich möchte sagen weltgeschichtliche Bestätigung der anthropologischen Wahrheit: Der homo religiosus ist in auf die Dauer nicht zu verdrängender faktum. Das wird posthum auch ein Lenin zur Kenntnis nehmen, denn Statuen in manchen Ostländern müssen zu Kirchenglocken umgegossen werden.

Ich wiederhole meinen Dank an die Offenkheit von Meidien für das Religion. Aber man kann damit auch das Gefühl haben, das man eine selbstverständliche und letztlich unverzichtbare Seite der gesamten menschlichen ausspricht. Glaube, Religion, religiöse Problematik, Sünden, Anseinanderschneidung, religiöse Motivation in Gesellschaftsfragen — das alles sind keine Ladenhüter, auch wenn mancher ein altväterisches Kleid trägt.

2)

Was die Kirche in der Gesellschaft betrifft, so sind Sie in der letzten Zeit über die aktuellsten Probleme und Stellungnahmen informiert worden, sei es zum Sozialistenbrief, zu RD 486, zur Tourismusfrage.

Je rascher sich das Jahrzehnt dem Ende nähert, desto deutlicher wird, das die Frage der Menschheit zur Grundfrage der Überlebens wird. Nicht alle Proteste, die sich erheben, werden immer sachlich ganz richtig sein, und es wäre für die Kirche eine Überforderung, jeden Fall zu beurteilen — aber im Ganzen ist das Bewußtsein merklich geworden, sensibler, ängstlich, aggressiv.

wicht mehr abzuweisen. Und das ist
sicher gut.

Wir haben uns bemüht, in den ver-
schiedenen Bereichen der Menschheit fra-
gen von der Motivation her, von
Erfahrung und Verantwortung, einen
positiven Beitrag zu leisten.

Das ist verhältnismäßig nicht
schwer. Es wird schwieriger sein, in
der Menschheit das zu predigen,
was die alten Bünde predigen ge-
haben: Askese. Was ich glaube,
das es unweigerlich auf uns zu-

die
PS-Askere
die
Lärm-askere
die
Erschließung
Askere

Kommt: Die Aitloaskere, die Euer-
gicaskere, die gründ- und Bodenaskere,
die Verpackungsaskere, der Verzicht
auf die eine oder andere Begren-
lichkeit. Der Energie und Ressourcen-
verbrauch in den USA ist so hoch, das
bei Verteilung dieser Quelle auf die
ganze Menschheit das Kippen der Erd-
ball in Kürzer Zeit erreicht würde.

In der Predigt dieser Askere dürfte
der schwierigere Teil der Menschheit
Brot der Kirche liegen. Und doch gilt
das Gesetz: Menschen, die einen inner-
lichen Reichtum haben, brauchen nach
außen weniger. Innerlich leer wer-
den nach außen immer große Ausprä-
che haben.

Das ist eine Aufgabe der Kirche, vor
der wir uns nicht drücken können. Sie
ist schwieriger als die Verbreitung
von verbündlicher grüner Visionen.

4) Hand zum Schluss noch einen Blick auf das Schmir:

Diese Ecke zeigt ein paar Steiche aus dem Baum. Sie zeigen, daß die Jochenrenovierung des Baums keine noch beginnt. In der Annahme, daß mit der Großrenovierung für kleinere Steige dann kein Geld da sein wird, habe ich im Lauf der vergangenen 6 Jahre versucht, die schwere angeschlagenen Bestände von Parawerten aus der Brockzeit restaurieren zu lassen. Sie stammen aus der Epoche Maria Theresias, und waren zum Teil fast unüberbrücklich zerstört. Jetzt sind sie, wie Sie an den Beispielen sehen, wieder so, daß sie bei sorgsamster Weiterbringung gut und gern die nächsten zwei Jahrhunderte überleben können.

Wenn Sie den Baum von Zeit zu Zeit ein wenig beobachten, bin ich Ihnen dankbar, weil im Jochenbruch natürlich nicht jenes „Baumgefühl“ vorhanden ist, wie es die uralten Störchen rüst immer haben.

Altbischof Reinhold Stecher

In den alten Tagen ein wenig in Form bleiben ist nicht nur eine biologische Frage .

Natürlich gehört das auch dazu . Man muß mit Bewegen , Wandern oder Schwimmen der zunehmenden Bequemlichkeit , die ich deutlich spüre , entgegentreten . Aber vielleicht ist es in Zeiten der Fitness - Wellness-Welle nicht überflüssig , darauf hinzuweisen , daß Jungbleiben nicht nur eine Frage von Training , gezielter Ernährung, frischer Luft oder gar von kraftspendenden Zaubetränken ist , die Urgroßväter schwungvoll aufs Mountainbike hopsen lassen .-Beim erfüllten Altwerden spielt auch die seelische Verfassung eine große Rolle.

Es ist gut , wenn man vom Leben noch ein wenig gefordert ist. In meinem Beruf ist das Last und Lust zugleich . Priester müssen nicht am Pensionsschock sterben . Es gibt immer noch etwas zu tun. Und wahrscheinlich ist es eine Wohltat für unsere kleinen grauen Zellen , wenn sie mit Vorbereitung , Studium , Lektüre und Dialog gefordert werden . Ich kann mich in dieser Hinsicht nicht beklagen (aber ich weiß natürlich , daß alle diese Aktivitäten ein zeitlich begrenztes Geschenk sind) . Aber solange man kann , soll man sich dem Leben öffnen . Es wird bei jeden nach Neigung und Interessen verschieden sein . Manche Senioren werden durch eine Aufgabe verjüngt , der ich mich nicht widmen kann : Den Umgang mit Enkeln . Es fällt mir immer auf , daß Großeltern , die mit ihnen unterwegs sind , manchmal ein bißchen überbeansprucht, aber meist jünger und beschwingter wirken. Das Alter hat ganz eigene Antennen für kindliches Gemüt.

Wenn ich schon nach dem erfüllten Altwerden gefragt werde , kann ich eines nicht verschweigen : Die größte Chance ist ein tieferes Hineinwachsen ins Gottvertrauen . Diese Lebenskurve , die sich in die letzte Geborgenheit schwingt , kann ganz anders verlaufen als die biologische . Diese "Jugendlichkeit" des Herzens ist mir schon aus Krankenbetten und Rollstühlen entgegengeleuchtet .

Und darum wage ich es, auch Senioren Mut zu machen , die etwas schwierige konditionen haben .

Dr. Reinhold Stecher
Lärchenstraße 39a, A-6064 Rum

15. Mai 1955

Zweimal im Leben hat nicht die Freude an Österreich überwältigt . Das erstemal um vier Uhr früh an einem Oktobertag des Jahres 1945, als ich aus der Luke eines Viehwaggons nach tagelanger Fahrt hinaussah und draussen eine österreichische Fahne sah , einen österreichischen Polizisten und den Schild mit der Inschrift "Bahnhof Bregenz " . Da wußte ich, daß ein böser Traum voll Terror und Tod vorbei war und ein neues Leben begann . Und das zweitemal , als ich am 15. Mai 1955 atemlos vor dem Radio saß und Außenminister Figl mit seiner rauhen Stimme vom Balkon des Belvedere rief:"Österreich ist frei!". Ich wußte , daß dieser Mann sein Leben lang auf dem Rücken die Narben der Ochsenziemerhiebe trug , die ihm die SS im KZ versetzt hatte . Und ich wußte , daß er den Staatsvertrag für ein ähnliches Wunder der Vorsehung Gottes hielt wie seine eigene Befreiung . Mir ist zeitlebens eine große Dankbarkeit für dieses Österreich geblieben . Heute zählen zwar die Hunderttausende, die ins Gefängnis , ins KZ oder in ständige Bedrohung und Schikanen als Österreicher gingen , nicht viel . Man orientiert sich historisch am Bild des "Herrn Karl " und findet es schick , mit der Verhöhnung der "Opferrolle Österreichs" auch die genannten Hunderttausende zu ignorieren . Aber das ändert nichts daran , daß dieses Österreich , der achtreichste Staat der Welt , aus der erlebten Not , der Reife und einem großen Gottvertrauen geboren wurde. Und deshalb hat dieser kleine Satz bei mir ein so langes Echo .

Reinhold Stecher
Altbischof

Dr. Reinhold Stecher
Lärchenstraße 39a, A-6064 Rum

Herrn
Michael Fleischhacker
Chefredakteur
"Presse"
Parkring 12a
Postdach 6
1015 Wien

Sehr geehrter Herr Chefredakteur !

Seit einigen Wochen erhalte ich die "Presse" zugeschickt , obwohl ich sie nicht bestellt habe - ich nehme an im Rahmen einer Werbekampagne . Nun kann ich mit gutem Gewissen sagen , daß ich Ihr Blatt zeitlebens immer sehr geschätzt habe und ^{schätze} , auch wenn ich heute nicht mehr in der Lage bin , alle guten Zeitungen zu bestellen und zu lesen . Aber gerade , weil ich Ihr Blatt zu den Zeitungen mit Niveau zähle , erlaube ich mir eine kritische Bemerkung .

In einer der Nummern vor ein paar Tagen war im Kulturteil ein Artikel , der ein Interview mit einem österreichischen Literaten namens Roth brachte . aus diesem Gespräch ging hervor , daß der bedeutende Dichter in seinem Roman u.a. schildert , wie ein Mann , der eindeutig als Bundeskanzler Schüssel dargestellt wird , in die Brandruine der Hofburg uriniert . Der grandiose literarische Einfall wird natürlich vom Schöpfer als natürlich und symbolträchtig verteidigt .

Nun ist heute zwar bald alles Perverse , Wertnegative und Destruktive nobelpreisverdächtig , aber ich glaube doch , daß man sich in einer Kulturredaktion die Auseinandersetzung mit derartigen Blüten des literarischen Lebens schenken könnte. Ich kann mich noch erinnern , daß der ORF einmal zehn kostbarste Sendeminuten einem "Künstler" gewidmet hat , der in Paris mit Exkrementen malt . Das liegt ungefähr auf der gleichen Ebene . Dieser Typus von Kunstwelt lebt nur davon , daß er medienmäßig ernstgenommen und damit gesellschaftlich etabliert wird . Wenn die Geschmacklosigkeiten in eine bestimmte Richtung gehn , sind sie sofort gesellschaftsfähig . Ich kann mich noch erinnern , daß Schlingensiefs Auftritt mit dem Slogan "Tötet Schüssel " keinerlei demokratische Aufregung verursacht und ihm neue Engagemnts verschafft hat . Ich bin für keinen Schongang gegenüber einer Regierung . Aber derartige Kulturrülpser sind ein Beitrag zur politischen Verrohung.

diese Bemerkungen sind keine Minderung meiner Wertschätzung für Ihr Blatt , sondern entspringen nur dem Wunsch nach einer Beibehaltung des Niveaus .

Mit freundlichen Grüßen

Ihr

Reinhold Stecher

Altbischof